Biogr. 1249m -2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36606762820014

<36606762820014

Bayer. Staatsbibliothek

Johannes Wit, genannt von Dörring.

Johannes Wit,
genannt von Dörring.

Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit.

Aufenthalt in den Gefängniſſen zu Chambery, Turin und Mailand, nebſt meiner Flucht aus der Citadelle letzteren Ortes.

Disce meo exemplo mandato munere fungi.
Et fuge, seu pestem την πολυπραγμοσυνην.

B. II

Zweite Auflage.

Braunſchweig,
Druck und Verlag von Friedrich Vieweg.

1827.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt der Capitel.

Seite

Vorwort 1

Vorcapitel 7

Erſtes Buch.

Erſtes Capitel. Gezwungene Entfernung aus Genf. — Das große Firmament. — Carlo Chiricone Klerckon, Herzog von Fra Marino. — Ueber das eigentliche Weſen der Carbonaria. — Meine Aufnahme par communication zum Principe Summo Patriarcho. — Die geheimen Geſellſchaften der kirchlichen Ultra's 19

Zweites Capitel. Meine Verhaftung zu Mornex. — Bonneville. — Scheußliches Gefängniß in Annecy. — Rührendes Mitleiden der Kerkermeiſter-Familie. — Aix en Savoie. — Das Carabiniers-Corps. — Mein Aufenthalt im Hoſpitale zu Chambery. — Die edlen Soeurs griſes. — Abreiſe nach Turin 49

Drittes Capitel. Der Zuſtand Piemonts unter dem Uſurpator, und unter der Regierung des alten Fürſtenhauſes. — Intriguen am Turiner Hofe. — Der Herzog von Dalberg. — Verſchwörung im Volke. — Der Ritter Bardaxi. — Verhaftung des Prinzen La Ciſterna. — Zaghaftigkeit des Prinzen von C. — Ausbruch der Revolution. — Abdication des Königs. — Heimliche Flucht des Alter Ego. — Ende. — Immediat-Commiſſion. — Unrechtlichkeit derſelben 74

Seite

Viertes Capitel. Ankunft in Turin. — Der Polizei-Miniſter. — Das Correctionshaus. — Bagnasco. — Der Schuſter Tubino. — Gezwungene Anerkennung meiner Papiere. — Empörende Mißhandlungen. — Geheimnißvolle Warnung. — Verſetzung in einen andern Kerker 118

Fünftes Capitel. Die Organiſation der Gefängniſſe in Piemont. — Die Società della Misericordià. — Scenen aus unſerm Gefängnißleben. — Hinrichtung des Rittmeiſters Laneri. — Sein Vergehen. — Begnadigung des Grafen Paſtoris. — Piemonteſiſches Begnadigungsſyſtem.... 139

Sechstes Capitel. — Der Advocat Acotto. — Beraubung im Gefängniſſe. — Die Note des Grafen Latour du Pin. — Der halb officielle Brief des Syndicus von Genf, Herrn v. Michieli. — Der Erzbiſchof von Turin. — Beabſichtigte Befreiung des Ritters Iſidor Palma. — Der Ritter Bevilacqua. — Das Verhör des Senators Fontanetti. — Kalte und vorſichtige Ermordung des Polizeipräfecten in Modena. — Geiſtesgegenwart des Freiherrn Sixt von A . . . . von S.... 154

Siebentes Capitel. Die hübſche Signora Angelina. — Die edle Gräfin Barberini. — Die verſchworenen Lombarden. — Wunſch und Willen zu ſterben. — Schreiben an den Grafen von Bubna. — Abreiſe nach Mailand.... 183

Zweites Buch.

Erſtes Capitel. Verhältniß Piemonts zu Frankreich und Oeſterreich. — Politik des Baron Pasquier. — Bemühungen der Coterie Talleyrand. — Niedrige Intriguen des franzöſiſchen Miniſterii. — Graf Beaumont Brivaſac. — Frankreichs Abſichten mit dem Prinzen Carignan. — Natürliche Politik. — Ceſar Borgia. — Wie kann Italien zur Einheit gelangen?.... 201

Seite

Erläuterungen und Ergänzungen............... 226

Zweites Capitel. Neues Gefängniß in der Contrada di Sta. Margherita zu Mailand. Meine Weigerung, der Polizei Rede zu ſtehen. — Der Gouverneur, Graf von Straſoldo. — Der Pſeudo-Dauphin. — Geſchichte deſſelben................................ 249

Beilage zu S. 254.............................. 267

Drittes Capitel. Tod des Baron von Goehauſen und deſſen Folgen. — Erſte Zuſammenkunft mit dem Grafen von Bubna. — Schilderung deſſelben. — Anekdoten aus ſeinem Leben.............................. 272

Excurſus...................................... 287

Viertes Capitel. Nähere Berührungen mit dem Grafen von Bubna. — Geheime Correſpondenz im Kerker und Entdeckung derſelben. — Graf Bolza. — Ich ſchreibe dennoch. — Ich ſende Briefe auf die Poſt. — Aenderung und Verbeſſerung meiner Haft................ 291

Fünftes Capitel. Behandlungsweiſe der Oeſterreichiſchen Staatsgefangenen. — Große Milde und Nachſicht der Oeſterreichiſchen Behörden. — Graf Betera. — Italiano tedescate è un diavole incarnato. — Der arme Lottoſpieler, oder ein Beitrag zur Kenntniß des Grafen Bolza. — Der Welſch-Tiroler. — Große Milde und ſtrenge Gerechtigkeitsliebe des Kaiſers Franz. 308

Sechstes Capitel. Veränderte Haft im Caſtelle. — Bemerkungen über die Magyaren. — Großes Aufſehen, welches ich errege. — Splendides Diner mit Anhang. — Die ſchöne Signora Beatrice. — Anonymes Rendez-vous. — Bubna's Theilnahme......................... 335

Siebentes Capitel. Ueber die Unzufriedenheit des Lombardiſchen Adels. — Lady Morgan. — Angenehmes Leben in Mailand. — Bekanntſchaft mit der Signora Adélaïde. — Adélaïdens Leben. — Schreckliche Rache des Grafen N. N........................ 367

Seite

Achtes Capitel. Reclamation von Seiten der Commiſſione della Porta nuova. — Verrath des Signore Albertini. — Der König von Preußen in Mailand. — Lüge und Wahrheit. — Böſe Wendung meiner Angelegenheit in Verona. — Erneuerte Reclamation und deren Folgen 396

Neuntes Capitel. Meine Flucht aus dem Gefängniſſe. — Verborgener Aufenthalt im Hauſe der Signora Adélaïde. — Ueber den Schleichhandel im Oeſterreichiſchen. — Ich als angeblicher Smuggler und Mörder. — Mein freiwilliger Aufenthalt im Criminalgefängniſſe. — Verſteck bei der Signora Cobianchi..... 419

Zehntes Capitel. Abreiſe nach Piemont. — Edelmuth der Frauen. — Ich als Signore Abbate. — Gefahr. — Ich verwandle mich in einen Oeſterreichiſchen Deſerteur. — Verfehlte Reiſe nach Genua. — Rückkehr im Capuciner-Gewande. — Conteſſa Berberini in Vercelli. 447

Excurſus.. 468

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Aus dem, dieſem Vorworte zunächſt folgenden Capitel wird der geneigte Leſer erſehen, nach welchem Maßſtabe er mich zu beurtheilen hat. — Die gegenwärtigen Zeilen ſind daher vorzugsweiſe an die zünftigen Beurtheiler gerichtet, die ſich eigentlich dadurch von Andern unterſcheiden, daß ſie ein Buch leſen, weil ſie es beurtheilen wollen, wohingegen die literariſchen Bönhaſen es nur beurtheilen, weil ſie es geleſen haben.

Niemand kann die Fehler und Mängel des vorliegenden Werkes beſſer kennen und williger eingeſtehen, als eben ich. — Es iſt ja ein Abdruck meiner ſelbſt, und Copien pflegen nicht leicht beſſer zu ſein, als das Original. — Es wäre mir ein Leichtes geweſen, das Ganze mehr zu ründen, größere Einheit und Gleichförmigkeit hinein zu bringen; erfahrene Freunde riethen hiezu; allein ich widerſtand ihnen, wie dem eigenen Wunſche. Ich hätte alsdann ja Verzicht lei-

ſten müſſen auf das einzig Verdienſtliche im Buche, auf die Aehnlichkeit der Schilderung und die Wahrheit der Darſtellung. Man wird daher die disparateſten Dinge neben einander geſtellt finden, die unerklärlich= ſten Uebergänge vom Ernſte zum Scherze, von der Trauer zur Ausgelaſſenheit; man wird oft vielleicht Reflexionen da angebracht finden, wo ſie gar nicht hingehören, und da, wo ſie ſein ſollten, wird man ſie vermiſſen.

Anſtatt, ein anderer Le Nôtre, meine Gedan= ken und Empfindungen hübſch zugeſtutzt, und in Rei= hen aufgepflanzt, dem Leſer vorzuführen, wird mein Büchlein, wie einſt mein Leben, etwas von einem Engliſchen Garten an ſich haben, wo Alles Unordnung ſcheint. — Möchten indeſſen doch die Splitterrichter, welche ſo hochmüthig den Stab über mich brechen werden, es bedenken, wie das menſchliche Auge ſtets nur einzelne Strahlen, und auch dieſe nur vielfach gebrochen aufzufaſſen vermag, wie es aber ein höheres unendliches Weltauge giebt, in welchem ſich die ana= morphiſch verzerrten Bilder dieſes Irrlebens zur har= moniſchen Einheit geſtalten. Aufrichtig geſtanden, es ging und geht mir, wie den Arbeitern in den Gobe= lins; ich arbeite emſig fort, weiß aber vor dem Ende gar nicht, was denn ſo recht eigentlich herauskommt.

Vielleicht geht es indeſſen den meiſten Menſchen nicht beſſer; wir ſchaffen und ſtreben das ganze Leben hindurch, erkennen die Gegenwart erſt, wenn ſie uns ſchon entſchwunden iſt (als Vergangenheit), und in der Ewigkeit erſt erſchauen wir das vollendete Gewebe der Zeit. — Unſer ganzes Leben iſt ein unvollendetes Rechen-Exempel und der Tod erſt zieht das Facit.

Sollte der fühlende, der theilnehmende Recenſent ſich darüber wundern, daß der Verfaſſer auch ſo gar Nichts gethan hat, um ſich dem Leſer von einer minder unvortheilhaften Seite darzuſtellen, um (sit venia verbo) ſeine Perſönlichkeit etwas liebenswerther zu machen, ſo diene ihm der Endzweck des Werkes zur Erwiederung, welcher kein eigentliches Porträt, ſondern einen Schattenriß erheiſchte.

Allein abgeſehen von dieſer Treue in der Selbſtſchilderung, welche eigentlich nur ein negatives Verdienſt iſt, lege ich einiges Gewicht auf die Capitel, wo ich einigermaßen ausführlich rede: über die geheimen Geſellſchaften; über das eigentliche Weſen der Piemonteſiſchen Revolution; über die Stimmung Italiens und die Anti-Oeſterreichiſchen Intriguen des Franzöſiſchen Cabinettes. — Ich ſpreche über die gedachten

Verhältniſſe mit einiger Zuverſicht, denn ich habe meine Kenntniß nicht vom Hörenſagen.

Mein Styl wird vielfachem Tadel ausgeſetzt ſein, und dankbar wird jedes wohlbegründete Urtheil in dieſer Beziehuug von mir aufgenommen werden. Jahrelang habe ich nur Engliſch, Franzöſiſch und Italiäniſch geſprochen; und ſo verlernte ich denn leider meine Mutterſprache, ohne eine andere gründlich dafür wiederum zu erlernen. Da ich indeſſen nicht die Anmaßung habe, dem gemiſchten Publico der Leihbibliotheken zu gefallen, ſo wird man es mir verzeihen, wenn ich ſupponire, daß das Franzöſiſche meinem Publico vertraut iſt, und wenn ich daher Manches in dieſer Sprache ſage, weil ich es nicht ſo verſtändlich im Deutſchen auszudrücken wußte, oder auch, weil es urſprünglich franzöſiſch geſagt worden war.

Der billige Recenſent wird indeſſen auch darauf Rückſicht nehmen, daß ich die Niederſchreibung des Nachſtehenden vor einem Jahre begann, als ich ſchwer krank daniederlag. Unter ſolchen Verhältniſſen, hinter dreifachen verſchloſſenen Thüren, und überdies noch mit einer Wache, eingeſperrt zu ſein, läßt nicht leichtlich dem Geiſte die Freiheit, deren er bedarf, um etwas in der Form Vollendetes zu liefern.

Die Verhältniſſe, unter denen ich das Werk be-

ende, ſind nicht viel günſtiger. Die dicken eiſernen Stangen vor meinen Fenſtern heitern nicht auf; der Sturm, der faſt unaufhörlich meinen Kerker umbrauſet, tönt keinen Wohllaut; und der Aufenthalt in einer Citadelle, die einſam daliegt, hinausgebauet in die tobende See, bringt keine Heilung dem ſiechen Körper, keine befreundete Anregung der leidenden Seele.

Uebrigens glaube man ja nicht, ich wolle durch Anführung dieſer Details eine günſtige Beurtheilung mir erbetteln; nein, mein Wunſch iſt lediglich, hieraus manche Mängel in der Compoſition zu erklären. Vor Allem aber bitte ich meine Richter, nicht ungerechterweiſe von dem, was ich hier liefere, auf das zu ſchließen, was ich unter günſtigeren Umſtänden liefern könnte.

Sollte irgend ein Name verſchrieben, oder ſollten ſonſtige unerhebliche Verſtöße begangen ſein, ſo entſchuldige man dieſes damit, daß mir meine ſämmtlichen Papiere noch vorenthalten werden, und daß ich daher Alles nach den wenigen mir gebliebenen Notizen und aus dem Gedächtniſſe (das Einzige, was mir treu geblieben) niederſchreiben muß.

Die im nachſtehenden Capitel angedeuteten Gründe nöthigen mich, dieſen Theil zuerſt zu ediren, der im Grunde am gehaltloſeſten iſt, weil ich in dieſem ganzen

Zeitraume paſſiv war, und weniger das, was ich **that**, als das, was ich **litt**, darin niedergeſchrieben iſt.

Friedrichsort im Februar A. O. R. 1827.

Ferdinand Joh. Wit, genannt v. Dörring.

Vorcapitel.

Wenn gleich eigentlich ein jedes Buch die Abſicht des Verfaſſers bei der Abfaſſung deſſelben ſo klar wiedergeben ſoll, daß es keiner Einleitung oder Vorrede bedarf, ſo giebt es dennoch Werke, — und gerade das vorliegende iſt von der Art, — welche ihrer Natur nach ſo durchaus fragmentariſch ſind, daß der Autor ſelbſt den Geſichtspunkt aufſtellen muß, von dem aus er ſich beurtheilt wiſſen will. Ein einiges Ganzes erklärt ſich aus ſich ſelbſt, und kann daher nicht leicht mißdeutet werden, allein ein Bruchſtück ergänzt Jeglicher, der es betrachtet, aus der eigenen Phantaſie, und während *dieſer* in dem neu aufgefundenen Torſo einen Ganymed zu entdecken wähnt, ſieht *jener* nichts darin als einen trunkenen Silenus. — Das Schlimmſte iſt nur, daß Alle ſogleich ihre Suppoſition als Gewißheit betrachten, und daher den armen Künſtler, oder das noch ärmere Kunſtwerk, nach einem Maßſtabe beurtheilen, der lediglich in ihrer Einbildung exiſtirt. — Um dieſem Uebel-

ſtande vorzubeugen, erlaube ich mir einige einleitende Worte, die ſich theils auf den Zweck dieſes Werkes überhaupt, theils auf den vorliegenden zweiten Theil beziehen.

Der Zweck dieſer Schrift iſt ein gedoppelter: ich will erſtlich durch mein Beiſpiel zeigen, wie gefährlich es dem Einzelnen ſelbſt wird, wenn er, anſtatt ruhig in dem, durch ſein Talent oder ſein Geſchick ihm angewieſenen Wirkungskreiſe fortzuarbeiten, aus demſelben heraustrit, und, den geregelten planetariſchen Lauf verſchmähend, als Irrſtern bald hier-, bald dorthin mit ſeinem gefahrvollen Lichte ſchweift. Mag denn auch die wirkliche Gefahr, die er Andern bereitet, von den Abergläubigen vielfach überſchätzt werden; gewiß iſt es doch, daß er Niemanden nützt.

Allein ich will anderntheils dem Publico auch den Beweis geben, wie die Regierungen das vollkommenſte Recht hatten, wenn ſie von Gefahr ſprachen. Allerdings gab es eine nicht unbedeutende Partei, welche einen Umſturz des Beſtehenden, ſo durch Gewalt, wie durch Liſt, herbeizuführen ſtrebte, und manche, an und für ſich vielleicht gar lobenswerthe Einrichtungen, wie Turnerei und Burſchenſchaft, zum verderblichen Zwecke mißbrauchte. Das Treiben dieſer Leute, mit denen ich Jahrelang gemeinſame Sache gemacht habe, und die ich an Exaltation noch zu überbieten trachtete, will ich

unumwunden darlegen. Von dem Augenblicke an, wo ich mein Unrecht erkannte, habe ich es auch offen bekannt; was ich in den Gefängniſſen den Behörden ausſagte, das ſoll das ganze Publicum jetzt erfahren. Mein Streben war nie ein lichtſcheues. Uebrigens werden die Verbrechen der revolutionären Partei mich auch nicht gegen etwanige von den Regierungen begangene Mißgriffe blind machen; allein erklärlich ſind dieſe, wenn man bedenkt, daß ſie anfangs nur im Allgemeinen die Gefahr ſahen, ohne im Einzelnen das Weſen derſelben zu erkennen; ſie kämpften mit unbekannten, ja unſichtbaren Feinden, und verletzten daher zu oft nur den Unſchuldigen mit dem Schuldigen, verwechſelten den unbeſonnenen Schwätzer und den kaltblütigen Jacobiner.

Daß ich den zweiten Theil meines Werkes zuerſt edire, daran iſt lediglich der Umſtand Schuld, daß mir jetzt noch mehrere Papiere abgehen, ohne welche ich mein Treiben in London und Paris nicht mit genügender Klarheit darſtellen kann; ein kurzer Umriß meines früheren Lebens wird indeß ſchon zur Verſtändniß dieſes Theiles hinreichen.

Meine Univerſitätsjahre fielen in die Wartburgszeit, und ich ſtudierte in Jena. War es denn ein Wunder, wenn jener, in ſeinem Ur=

ſprunge ſo ſchöne Taumel, dem Wenige damals widerſtanden, auch mich umfing? Als achtzehnjähriger Jüngling war ich bald der Exaltirteſte unter den Exaltirten. Leute — deren Namen an einen anderen Ort gehören — wußten mich bald für ihre Plane zu gewinnen und zu benutzen. Im Jahre 1818 machte ich ſchon eine Reiſe nach Paris, um die deutſchen Revolutionäre den franzöſiſchen zu verbinden. Während meiner Abweſenheit hatte man, um den Grad der revolutionären Empfänglichkeit im Volke zu erproben, ein kurzes Gedicht des Profeſſors Carl Follenius drucken, und in unzähligen Exemplaren verbreiten laſſen. Als im Jahre 1819 der gedachte Follenius hierob verhaftet wurde, überſandte ich der Preußiſchen Regierung eine Eingabe, in welcher ich mich auf das feierlichſte als den Verfaſſer und alleinigen Verbreiter des gedachten Liedes bekannte, welches entſchieden hochverrätheriſch erachtet wurde. — Mit Mühe entging ich jetzt durch die Flucht der Verhaftung. Dieſes ganze Factum führe ich nur an, weil es zum hiſtoriſchen Zuſammenhange unentbehrlich iſt; Verdienſt war nicht dabei, denn dem jugendlichen Gemüthe ſcheint es leichter, als ein Märtyrer aufzuflackern, wie des Tages Laſt und Hitze ruhig, geduldig und ſo lange es Gott gefällt, zu ertragen. — Uebrigens that ich es, weil ich Follenius als

unentbehrlich für die Wiedergeburt Deutſchlands betrachtete.

Ich kam im Herbſte des Jahres 1819 nach England[1]; das jugendliche Opfer der Despotie deutſcher Fürſten, denn das vermeinte ich zu ſein, machte eine Art von Aufſehen. — Ich kam mit den Erſten Männern Englands in Berührung, und die Theilnahme, die man mir erwies, ſteigerte meine Eitelkeit.

Ich ſchrieb Aufſätze in den Engliſchen Zeitungen, welche mich leider, wegen der ſcandalöſen, die meiſten Fürſten Deutſchlands beſchimpfenden Anekdoten, von denen ſie voll waren, zu einer Perſon des Tages machten. — Ich wähnte mich etwas Großes.

Privatverhältniſſe beſtimmten mich, nach Paris zu gehen, wo ich an dem damaligen Juſtizminiſter, dem Grafen de Serre, einen vertrauten Freund meiner Familie, und an dem Baron Eckſtein, General-Inſpector des Polizei-Miniſterii, einen Bruder meiner Mutter hatte

Die Ermordung des Herzogs von Berry, faſt vor meinen Augen geſchehend, erſchütterte mein Innerſtes. Ich mußte mir ſagen: dahin führt dein Syſtem!

---

1) Von dieſer Zeit an fügte ich den Namen meines Stiefvaters, von Dörring, zum Meinigen.

ſprunge ſo ſchöne Taumel, dem Wenige damals widerſtanden, auch mich umfing? Als achtzehnjähriger Jüngling war ich bald der Exaltirteſte unter den Exaltirten. Leute — deren Namen an einen anderen Ort gehören — wußten mich bald für ihre Plane zu gewinnen und zu benutzen. Im Jahre 1818 machte ich ſchon eine Reiſe nach Paris, um die deutſchen Revolutionäre den franzöſiſchen zu verbinden. Während meiner Abweſenheit hatte man, um den Grad der revolutionären Empfänglichkeit im Volke zu erproben, ein kurzes Gedicht des Profeſſors Carl Follenius drucken, und in unzähligen Exemplaren verbreiten laſſen. Als im Jahre 1819 der gedachte Follenius hierob verhaftet wurde, überſandte ich der Preußiſchen Regierung eine Eingabe, in welcher ich mich auf das feierlichſte als den Verfaſſer und alleinigen Verbreiter des gedachten Liedes bekannte, welches entſchieden hochverrätheriſch erachtet wurde. — Mit Mühe entging ich jetzt durch die Flucht der Verhaftung. Dieſes ganze Factum führe ich nur an, weil es zum hiſtoriſchen Zuſammenhange unentbehrlich iſt; Verdienſt war nicht dabei, denn dem jugendlichen Gemüthe ſcheint es leichter, als ein Märtyrer aufzuflackern, wie des Tages Laſt und Hitze ruhig, geduldig und ſo lange es Gott gefällt, zu ertragen. — Uebrigens that ich es, weil ich Follenius als

unentbehrlich für die Wiedergeburt Deutſchlands betrachtete.

Ich kam im Herbſte des Jahres 1819 nach England[1]; das jugendliche Opfer der Despotie deutſcher Fürſten, denn das vermeinte ich zu ſein, machte eine Art von Aufſehen. — Ich kam mit den Erſten Männern Englands in Berührung, und die Theilnahme, die man mir erwies, ſteigerte meine Eitelkeit.

Ich ſchrieb Aufſätze in den Engliſchen Zeitungen, welche mich leider, wegen der ſcandalöſen, die meiſten Fürſten Deutſchlands beſchimpfenden Anekdoten, von denen ſie voll waren, zu einer Perſon des Tages machten. — Ich wähnte mich etwas Großes.

Privatverhältniſſe beſtimmten mich, nach Paris zu gehen, wo ich an dem damaligen Juſtizminiſter, dem Grafen de Serre, einen vertrauten Freund meiner Familie, und an dem Baron Eckſtein, General-Inſpector des Polizei-Miniſterii, einen Bruder meiner Mutter hatte

Die Ermordung des Herzogs von Berry, faſt vor meinen Augen geſchehend, erſchütterte mein Innerſtes. Ich mußte mir ſagen: dahin führt dein Syſtem!

1) Von dieſer Zeit an fügte ich den Namen meines Stiefvaters, von Dörring, zum Meinigen.

Mein Verſtand konnte nicht länger gut heißen, was mein Herz verdammte. Der edle de Serre nahm ſich meiner auf das väterlichſte an; ſeine Freundſchaft hielt dem Einfluſſe das Gleichgewicht, den die Häupter der revolutionären Parteien dadurch über mich behaupteten, daß ſie mich gleichſam auf den Händen trugen. Mein vertrauter Umgang mit de Serre brachte mich in vielfache bedeutende, ja großartige Verhältniſſe. Verſchiedene politiſche Parteien ſuchten ihn nämlich damals für ſich und ihre Plane zu gewinnen, und ſchloſſen ſich mir auf, im irrigen Wahne, ich hätte bedeutenden Einfluß auf den Grafen. Ich erlangte eine Art von Bedeutſamkeit, weil man ſie mir beilegte.

Mein Treiben in Paris war zu jener Zeit ein höchſt verdammliches; ich war mir ſelbſt unklar geworden, ſtand mit den Häuptern aller Parteien in naher Berührung, und keine ſagte dennoch ganz mir zu. Ich wähnte mich ſtark genug, Alle für meine Plane benutzen zu können, und bedachte nicht, wie ich, durch dieſes anſcheinende Eingehen in die entgegengeſetzteſten An- und Abſichten, nach und nach alle Selbſtſtändigkeit und den feſten inneren Halt verlor. — Um dieſe Zeit, im Sommer 1820, traten die deutſchen Revolutionäre, durch ihren Abgeſandten, den gedachten Profeſſor Follenius, und unter meiner Beiwirkung, in

nähere Verbindung mit den Franzoſen und Italiänern. Ich theilte keineswegs ihre Anſichten, allein noch minder die der Regierungen, und glaubte ſo, Alles kennend, im Falle des Ausbruches als Vermittler auftreten zu können. Ich arbeitete dahin, in allen Parteien und Secten, dieſen ſelbſt unbewußt, eine gemäßigte Partei zu begründen. Ich wußte ſehr wohl, daß die deutſchen Revolutionäre meine wahre Anſicht ahnten, allein ich war ihnen unentbehrlich, weil ich ſie zu genau kannte. Auch konnten ſie mich nicht desavouiren, da ſie ja durch mich den franzöſiſchen Häuptern zuerſt bekannt geworden waren; ſo wie ſie daher mich verdächtigten, verdächtigten ſie ſich auch ſelbſt.

Allein, nach dieſem harten Tadel, nach dieſem Anathem, welches ich über mich ſelbſt ausgeſprochen habe, darf ich auch hinzufügen, daß mein Streben frei von jeglichem Eigennutze geweſen, daß ich rückſichtslos ſtets für das ſtrebte, was ich dem Allgemeinen zuträglich wähnte, daß ich keine Aufopferung, keine Gefahr je geſcheuet habe, und daß ich endlich nie etwas that, worob ich in der Erinnerung zu erröthen hätte. Im Gegentheil hatte ich Gelegenheit, auf dieſe Weiſe viel Böſes zu hintertreiben, ſo namentlich den Plan und das Anerbieten, welche Deutſche machten, den König von Frankreich im Sommer 1820 zu ermorden.

Als im folgenden Jahre (Juli 1821) der vertrauteſte Freund der deutſchen Revolutionäre, der Dr. Joachim de Prati, mir in der Schweiz erklärte, wie man die Abſicht habe, die Revolution jetzt durch Mord, (durch das ſogenannte kalte Eiſen) ins Werk zu ſetzen, ſagte ich mich auf das feierlichſte, und zwar ſchriftlich, von jeder Gemeinſchaft mit ihnen los. Die Folge hievon war, daß verſchiedene, actenmäßig conſtatirte Verſuche, mich zu ermorden, Statt fanden.

Bald nachher wurde ich verhaftet, und mein Leben in dieſer erſten Haft, bis zur Flucht aus der Citadelle von Mailand, iſt in dieſen Blättern enthalten. — Um beſſerer Verſtändniß willen, muß ich ſchon jetzt den Inhalt des dritten Bandes andeuten. — Nachdem ich faſt während eines Jahres, unter den verſchiedenſten Namen und Geſtalten, mit einem hohen Preiſe auf meinen Kopf, in der Schweiz und in Deutſchland als Flüchtling umher geirrt, brachte die Angabe eines Mannes, den ich nicht nennen mag, weil ihn die Geringſchätzung ſeiner Mitbürger ſchon zur Genüge geſtraft hat, meine Verhaftung in Baireuth am 20ſten Februar 1824 zu Wege.

Hier lernte ich den edlen Freiherrn von Welden, daſigen Regierungs-Präſidenten, kennen. Das zutrauliche Weſen dieſes trefflichen Mannes erweckte mein

unbedingtes Vertrauen; ich ſah ein, wie es von der größten Wichtigkeit ſei, daß ich meine Kenntniß des revolutionären Treibens in Deutſchland jetzt ganz unumwunden an den Tag legte. Die Entdeckung des ſogenannten geheimen Bundes war gerade damals erfolgt, und hatte die Regierungen im höchſten Grade erſchreckt, da ſie offenbar erkannten, wie dieſer Bund kein Knabenſpiel, ſondern wie er unter den Auſpicien ausländiſcher Revolutionäre geſtiftet ſei. — Da war ich es, der, unaufgefodert und unberedet, vernommen zu werden verlangte. Der Miniſterialrath von Abel kam nach Baireuth, um meine Ausſagen entgegen zu nehmen. Die Art und Weiſe wie er es that, erwarb ihm meine unbedingte Achtung und innige Zuneigung. Ich war es jetzt, der den Regierungen den Faden der Ariadne gab, indem ich ihnen zeigte, wie meine und des Follenius Umtriebe in Paris die Urquelle dieſes Bundes wären. — Die im 3ten Bande erfolgende Publication dieſer meiner Ausſagen und ſonſtiger Actenſtücke wird es beweiſen, wie lediglich die Ueberzeugung, recht zu handeln, mich hiezu verleitete. Es lag keine einzige Ausſage gegen mich vor; ich allein klagte mich an; hätte ich geſchwiegen, und meine Ausſage, daß ich der Verfaſſer jenes Liedes ſei, zurückgenommen, ſo ſtand Nichts meiner Freilaſſung entgegen. Lediglich

meine eigenen Angaben ſind es, welche mich dergeſtalt inculpirt haben, daß ich ſelbſt die gegenwärtigen Zeilen noch auf der Feſtung ſchreiben muß.

Die fernere Unterſuchung gegen mich wurde nun an Preußen übertragen. Ich kam nach Berlin voll leidenſchaftlicher Erbitterung gegen dieſen Staat; allein in der jahreslangen Haft die ich daſelbſt erduldete, hatte ich Gelegenheit, mein irriges Urtheil zu berichtigen. Mein Inquirent, der Hr. Hofrath Falkenberg, war ein Ehrenmann im vollſten Sinne des Wortes; und dem Manne, der die Unterſuchung eigentlich leitete, Sr. Excellenz, dem Hrn. von Kamptz, bin ich die vollkommenſte Ehrenerklärung ſchuldig. Ich hatte ihn in engliſchen Blättern perſönlich beleidigt, und dennoch war er es, der unaufgefodert Alles nur Erſinnliche zur Erleichterung meiner Lage that. Ich bin nicht befangen; ich berufe mich auf das eigene Zeugniß aller derer, die in Preußen verhaftet geweſen, ob es möglich ſei, rechtlicher, milder und wohlwollender zu verfahren, als dieſer ſo vielfach verketzerte Mann? Die häufigen Conferenzen, die ich mit ihm hatte, und die genaue Kenntniß des Syſtemes Preußens, in Bezug auf jene Umtriebe, zu der ich hiedurch gelangte, lehrten mich, wie gerade jetzt der Augenblick gekommen, wo den Regierungen ganz reiner Wein eingeſchenkt werden müſſe.

Die Wahrhaftigkeit meiner Ausſagen und die Unpartei-lichkeit, mit der ich ſelbſt mich anklagte, erwarben mir das volle Vertrauen derſelben. Ich betrachtete mich als eigenen Co-Inquirenten, und zeigte den Regierungen, wie unzweckmäßig ſie gehandelt, indem ſie aus Unkenntniß der Perſonen und Verhältniſſe, ſo manchen Unſchuldigen oder Irregeleiteten, mit uns, den eigentlichen Verſchwörern, verwechſelt hätten. — Mag auch noch ſo irriges Urtheil der Menge, die nur dem Scheine folgt, mich treffen, mir genügt das Bewußtſein, manch Gutes in neueſter Zeit veranlaßt und dadurch den etwanigen Schaden, den ich zugefügt, in etwas wieder vergütet zu haben. Mag auch immerhin der gerechte Tadel mir werden, meine Anſichten im Verlaufe der Zeit mehrfach geändert zu haben; ich danke dem Schöpfer dafür. — Ich bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß es des Poſitiven im Staate wie in der Kirche bedarf, daß die Naturrechte eben ſo wenig für die Menge ausreichen, wie die natürliche Religion. Ich habe mich vom guten Willen der deutſchen Regierungen überzeugt, und von ihrem innigen Wunſche, auf milde Weiſe die Ruhe wieder herzuſtellen. Wäre, wie es eine Zeitlang allerdings den Anſchein hatte, Strenge an die Tagesordnung gekommen, ſo hätten wir — die ſogenannten Unbedingten, — es einzig und allein ſelbſt

veranlaßt; wir waren die Knaben, die ſo lange Kahlkopf! Kahlkopf! ſchrieen, bis die Bären kamen.

Ich habe kein Recht, den Leſer um milde Beurtheilung zu bitten, da ich ja ſelbſt ſo ſtrenge mich richte; allein darum bitte ich, daß der, welcher mich richtet, bedenken möge, wie meine Jugend in eine der bewegteſten Epochen der ſo bewegten Zeit fiel, wie ich ſeit meinem neunzehnten Jahre in der großen Welt, und in Verhältniſſen lebte, die meine jugendlichen Kräfte weit überſtiegen, wie ich endlich freiwillig ſchwere Buße übernommen: denn iſt es nicht hart, im 27ſten Jahre ſchon ſein Leben gelebt zu haben? Jetzt, wo ein Andrer erſt zur rechten ſtaatsbürgerlichen Thätigkeit eingeht, habe ich ſchon geendet. — Wenn mein Werk auch in dieſer einen Beziehung nur nützte, wenn es einen einzigen ausgezeichneten Jüngling nur abhielte vom ähnlichen Irrwege, ſo hätte ich es nicht umſonſt geſchrieben, und verzichtete gern auf das Vergnügen, welches mir daraus erwächſt, dem Publico manche nicht unerhebliche Aufklärungen über Gegenſtände der höheren Politik hier gegeben zu haben.

Friedrichsort am 13. Febr. 1827.

Erſtes Buch.

Erſtes Capitel.

Gezwungene Entfernung aus Genf. — Das große Firmament. — Carlo Chiricone Klerckon, Herzog von Fra Marino. — Ueber das eigentliche Weſen der Carbonaria. — Meine Aufnahme par communication zum Principe Summo Patriarcho. — Die geheimen Geſellſchaften der kirchlichen Ultra's.

Lasciate ogni speranza, voi che 'ntrate!
Dante, dell' Inferno, Canto III. v. 9.

Kaum hatte unſer Erbprinz ſeine Reiſe angetreten, und die Gränzen des Kantons überſchritten, als mir der geſchärfte Befehl zukam, binnen vier und zwanzig Stunden die Stadt Genf, wie auch den Kanton zu verlaſſen. Alle Einreden waren vergeblich; der Polizeiſecretär Giron ließ ſich (vielleicht um die Wahrheit des Sprichwortes »Keine Regel ohne Ausnahme« zu erweiſen) zum Erſten-Male nicht beſtechen, und der würdige Syndic de la Garde, Herr Michieli, hörte

meine Gegengründe kaum an. — Wäre ich klug geweſen, ſo hätte ich gute Miene zum böſen Spiel gemacht; allein leider war dieſes nicht der Fall, ich vermochte es nicht, meine Erbitterung, meine Verachtung zu verbergen, und ich mußte ſchwer dafür büßen.

Wer, der in Genf ſich aufgehalten, kennt nicht die Monts Salèves, und das freundliche Dörfchen Mornex, welches ſich an den Petit Salève lehnt? Dahin beſchloß ich, mich zuvörderſt zu begeben, um die Zeit abzuwarten, wo meine Verhältniſſe es mir geſtatten würden, meine Reiſe nach Rom und Neapel anzutreten. Wichtige Geſchäfte, welche ich ſogleich an einer geeigneteren Stelle des Umſtändlichſten darlegen werde, erheiſchteu meine häufige nächtliche Anweſenheit in Genf, und zwangen mich demnach, in der Nähe der Stadt zu verweilen, obgleich dieſer Aufenthalt auf Savoyiſchem Gebiete keineswegs gefahrlos war [1]. — Ich bezog bei der freundlichen Dame Chapuis einige Zimmer, die der Herzog von Würtemberg ſo eben erſt

---

1) Gleich nach der Wiedereinführung des unumſchränkten Königthumes in Piemont, wurde ich daſelbſt (am 9ten Mai 1821) verhaftet. Da man mir indeſſen nichts anhaben konnte, ſo begnügte man ſich damit, mir die beabſichtigte Reiſe nach Florenz zu verwehren, und mich unter Escorte in die Schweiz zu ſenden.

verlaſſen. Ach, damals ahnte ich nicht, welches Unheil mir hier bevorſtånde; ich wåhnte, ich kønne hier nur glůcklich ſein, wo ich ſo manche frohe Stunde in der Geſellſchaft der liebenswůrdigen Herzogin verlebt hatte. Das Schickſal wollte es anders, es raubte mir Alles und unwiederbringlich. — Doch ich muß hier Manches vorausſenden, was den Schlůſſel zu meinen ſpåteren Leiden abgiebt.

Bald nach dem Einrůcken der Oeſterreicher in Neapel, løste ſich die Alta Vendita, oder das høchſte Directorium der Carbonari-Verbrůdernng proviſoriſch auf. Dieſe Auflóſung veranlaßte nicht ſowol die Furcht, entdeckt zu werden — denn hiergegen war ſie geſchůtzt — als die Ueberzeugung, daß ihr Einfluß auf die ůbrigen Venditen und Barracchen doch fůr den Augenblick aufhøren můſſe, weil dieſe zu ſehr beobachtet wůrden, und es ůberhaupt, wegen der Maſſe von Affiliirten der drei erſten Grade, einer vølligen Verånderung derſelben bedůrfe[2]). Im Sommer 1821 traten

---

2) So bald ich wieder zum freien Beſitz meiner Papiere gelange, werde ich ein ausführliches Werk über die geheimen politiſchen Geſellſchaften in Europa ſchreiben, auf officielle

indeſſen die Eilf Häupter in Capua zuſammen, und faßten den Beſchluß (am 10. Junius), zwei der am tiefſten Eingeweihten Cugini ins Ausland, und namentlich nach Paris zu ſenden, um ſich dort mit den Häuptern des großen Firmaments darüber zu berathen, ob es nicht wünſchenswerth ſei, die Direction der geſammten Carbonaria nach Paris zu verlegen, wo ſich die meiſten Berührungen mit dem geſammten Europa, die bedeutendſten Mitglieder und die größten finanziellen Hülfsmittel fänden. Da kein Eid meine Zunge bindet, und die Verhaftung des Herrn de St. Andryane in Mailand überdies der Oeſterreichiſchen Regierung die wichtigſten Anfſchlüſſe hierüber gegeben hat, ſo ſtehe ich auch nicht an, hier Einiges über das große Firmament, oder das geheime Directorium der geheimen Geſellſchaften in Frankreich zu ſagen.

Ueber dem erſten Urſprunge deſſelben ſchwebt ein, ſelbſt den Mitgliedern undurchdringliches Dunkel; und

---

Documente geſtützt. Die Regierungen hegen nur zu gerechte Beſorgniſſe; der Boden Europa's iſt vulcaniſch; und gleich dem Archimedes verlangen die Revolutionäre jetzt nur einen einzigen feſten Standpunkt außer Europa, um dieſes aus ſeinen Angeln zu heben. Die Cultur und die Weltherrſchaft gehen mit der Sonne von Oſten nach Weſten. Aſia war, Europa iſt, Amerika wird ſein.

dieſes kann nicht auffallen, wenn man bedenkt, daß eine jede neu entſtehende geheime Geſellſchaft den Wunſch hegt, dieſen ihren nagelneuen Urſprung zu verbergen, und ſich daher irgend einer anderen, ſchon längſt vergangenen aufpfropft [3]). Daher giebt es keine einzige geheime Verbindung, deren Urſprung man genau anzugeben vermöchte, und nur aus den Decreten derſelben kann man ungefähr einen Schluß ziehen, wenn ſchon auch dieſe häufigen Verfälſchungen und Antidatirungen unterworfen ſind. — Das älteſte echte Decret des großen Firmamentes, welches mir vorgekommen, iſt an die Adelfia erlaſſen, und beweiſ't, wie groß ſchon damals die Gewalt dieſes ſogenannten Comité directeur geweſen ſein muß. Die Verſchwörung des General Malet zeigte nämlich, wie die Macht der Adelfia und Filadelfia wahrlich nicht klein war, und dennoch löſ'te Ein Decret ſie auf.

»Decret des großen Firmamentes, im Nachtrage zu den Statuten der Sublimi Maestri Perfetti.«

»Das große Firmament decretirt wie folgt:

3) Aus eben dieſem Grunde giebt es auch heutigen Tages gar keine neuen adeligen Familien mehr; es ſind lauter uralte Geſchlechter, die ſich aus Gründen encanaillirt hatten, und nun ihre alten Diplome wieder erneuen laſſen. — Exempla sunt odiosa — sed abundant.

§. 2. Die Vereine der Adelfen und Filadelfen ſind dem Orden einverleibt.

§. 3. Jeder Adelfe und Filadelfe wird, ſobald er als ſolcher erkannt iſt, wenn er nicht ſchon Maurer war, die drei ſymboliſchen Grade, ohne andre Koſten, als die für die Aufnahme unabwendbaren, erhalten.

§. 4. u. 5. Jeder Adelfe oder Filadelfe kann der ⊙ durch ihren Rath vorgeſchlagen werden, worauf nach Benennung des Dilucidateur die Aufnahme ſtatutenmäßig erfolgt. — Die auf ſolche Weiſe aufgenommenen Adelfen oder Filadelfen ſind von der Entrichtung einer jeden Taxe frei.

Gegeben unter dem Aequator den 22ſten des 7ten Mondes 5812.«

Das charakteriſtiſche Merkmal des großen Firmaments war deſſen Tendenz und Beſtreben, ſich andrer Geſellſchaften, mochte der directe Zweck derſelben auch noch ſo verſchieden ſein, dieſen ſelbſt unbemerkt, zu bemeiſtern, und ihrer ſich zum Werkzeug ſeiner Plane und zum Vehikel zu bedienen.

Alles war nun vorbereitet, um die Alta Vendita mit dieſem großen Firmamente zu verſchmelzen, und die beiden, hiezu mit den unbeſchränkteſten Vollmachten und mit Blanquets verſehenen Deputirten, waren

der Sicilianiſche Herzog von Garutula, und der Neapolitaner, Carlo Chiricone Klerckon, Sohn des Herzogs von Fra Marino, Majorduomo des Königs. — Letzterer war für Deutſchland, die Schweiz und Frankreich accreditirt. Im Monate Auguſt ſuchte er mich in Genf auf, und brachte mir Briefe von einem vertrauten Freunde, einem Polen, der ſchon längere Zeit als Agent der mißvergnügten Polen in Neapel gelebt, und als ſolcher dem Neapolitaniſchen Parlamente den Antrag gemacht hatte, eine Polniſche Legion von 4000 Mann zu deſſen Dispoſition zu ſtellen. Die Beſorgniß indeſſen, hiedurch dem Kaiſer Alexander, auf deſſen liberale Vermittlung man bauete, Grund zum Argwohn zu geben, machte, daß man dieſes Anerbieten ablehnte. Graf R. blieb in Neapel, ſo lange er noch die Möglichkeit zu wirken ſah. Die Auflöſung der Alta Vendita veranlaßte ihn jedoch, mit Klerckon nach Ancona, und von da nach Zante zu gehen.

Klerckon benachrichtigte mich ſogleich von ſeiner Miſſion, und erſuchte mich auf das dringendſte, die Stelle eines General=Inſpectors der Carbonaria in der Schweiz und Deutſchland zu übernehmen, und übergab mir das ſchon hierüber in Neapel ausgefertigte Brevet. Ich weigerte mich deſſen auf das hartnäckigſte; denn wenn ſchon ich damals weit entfernt war, das Beneh=

men der Regierungen zu billigen und deren antilibe=rale Maßregeln zu lieben, ſo war ich doch auch feſt überzeugt, daß bei der unglaublichen Verderbtheit der Italiäner, eine jede, von ihnen ausgehende Umwälzung, im Falle des Gelingens wie des Mißlingens, nur noch größeres Elend herbeiführen werde. Ja, ich war auch ſchon, ganz abgeſehen von dieſen speciellen Verhältniſſen Italiens, zu der Ueberzeugung gelangt, daß der politiſche und moraliſche Zuſtand einer Nation nie durch eine gewaltſame Umwälzung gebeſſert werden könne. Nie würde ich demnach mich zur Uebernahme des General=Inſpectorates verſtanden haben, wenn Klerckon mir nicht anvertrauet hätte, daß er den Auftrag habe, im Falle meiner fortgeſetzten Weigerung, den Advocaten Joachim de Prati proviſoriſch zu inſtalliren. Jetzt hielt ich es für meine Pflicht, mich allen Gefahren dieſes Amtes willig zu unterziehen. Denn ich kannte dieſen de Prati, einen verſchmitzten Trientiner (der auch längere Zeit deutſche Univerſitäten beſucht hatte), als einen wahren Blutmenſchen, der, voll leidenſchaftlichen Haſſes gegen alle beſtehende Ordnung, unendliches Unheil in dieſer neuen Stellung anrichten würde.

Ich beſchloß nun, mich aufzuopfern; denn ich fühlte wohl, welchen Mißdeutungen und Gefahren ich

mich ausſetzte; ich ahnte es wohl, daß ich am Ende, beide Parteien täuſchend, unterliegen würde, und daß mir nicht einmal der Troſt bliebe, von Einer Seite Schutz und Anerkennung zu erhalten. Um daher wenigſtens Einen Menſchen zu haben, der dereinſt, nach meinem Ende, ein unzweideutiges Zeugniß für mich ablegte, vertrauete ich mein Vorhaben, unter dem Siegel des Geheimniſſes, einer hohen Perſon an, welche einerſeits auf einem zu erhabenen Standpunkte ſteht, als daß irgend ein Verdacht revolutionären Treibens ſie treffen könnte, und deren edle, wahrhaft freiſinnige Anſichten anderntheils der Welt zur Genüge bekannt ſind. Dieſe hohe Perſon, welche mir viel, viel Wohlwollen bewieſen, that Alles, um mich von meinem Vorhaben abzubringen, und mich meinem Vaterlande und einer geregelten bürgerlichen Thätigkeit wieder zu geben. Allein es war zu ſpät; es wäre in meinen Augen eine Pflichtverletzung geweſen, wenn ich, aus Furcht vor der Gefahr, jetzt zurückgetreten wäre; und ſo warf ich mich denn von Neuem in den Strudel, deſſen Gefahr ich keinesweges verkannte. — Man kann mich tadeln, weil ich in kindiſcher Eitelkeit mich ſtark genug wähnte, um den Vermittler abgeben zu können zwiſchen den beiden, einander auf Tod und Leben bekämpfenden Parteien; ich ſelbſt geſtehe dieſes

ein; allein der Herr iſt mein Zeuge, daß mein Wollen durchaus rein war und lauter. Ich wähnte ein Curtius zu ſein, während ich nur ein Icarus war. Man breche daher nicht den Stab über mich, ob der zweideutigen Rolle, die ich von nun an ſpiele; in dem folgenden Bande dieſes Werkes werde ich, offen und unumwunden und auf die unumſtößlichſten Documente geſtützt, mein ganzes Treiben und die ganze revolutionäre Zurüſtung Europa's darlegen; dann erſt darf man mich richten.

Für den Schritt, den ich gethan, habe ich das Beiſpiel eines hochverehrten Fürſten, den ein großer Theil meiner Leſer in einer noch beſtimmteren Beziehung kennt und verehrt. Ihm, der wol zweifelsohne der am tiefſten Geweihte unter den Geweihten iſt, wurde das General-Inſpectorat und die Verbreitung des Illuminaten-Bundes im Norden Europa's übertragen. Aus Knigge's Händen empfing er die Cahiers der drei letzten (Gottlob nur auf dem Papiere exiſtirenden) Grade und erkannte hieraus den ſchändlichen Endzweck des Bundes. Er ſah voraus, welch Unheil daraus entſpringen würde, wenn er feindlich vom Bunde ſich trennte, und dann ein Anderer, ganz in den Geiſt des Prieſter- und Epopten-Grades Eingehender, die Leitung übernähme. Und deshalb übernahm er,

mit der größten Selbſtüberwindung, jenes Amt, und wußte durch geſchickte Behandlung das Gift des Bundes dermaßen zu neutraliſiren, daß er ſpurlos für den Norden verſchwand, wo er ſonſt nur zu empfänglichen Gemüthern begegnet ſein, nur zu viel Anhänger gefunden haben würde.

Klerckon führte die wichtigſten Papiere der Alta Vendita mit ſich, zu deren bedeutendſten Mitgliedern er ſelbſt gehörte. Er war, zuſammen mit Barnaba und Mouſche, das Haupt der Carbonaria in Unteritalien, ſo lange der König Mürat daſelbſt thronte; alle Brevets ſind, bis zum Jahre 1814, von Einem dieſer Drei unterzeichnet. Durch ihn erſt ergründete ich das Weſen der Carbonaria, welches bis dahin mir, meines vermeinten Wiſſens ungeachtet, verborgen geblieben war. Denn alles darüber Geſchriebene führt nicht zur Kenntniß, ja die Aufnahme ſelbſt thut es nicht; ſo wie es unzählige Maurer giebt, denen das Geheimniß des Maurerthums fremd iſt, und ewig auch verſchloſſen bleiben wird. Freilich hat der Herr von St. Edme den Katechismus der Carbonari drucken laſſen, freilich iſt in Italien eine Unzahl von Schriften darüber erſchienen, und auch, wenn ich nicht irre, ins

Deutſche übertragen; allein dadurch iſt die Carbonaria eben ſo wenig bekannt geworden, als durch den Sarſena und den Mac Benac die Maurerei. Wenig Carbonari nur wiſſen, wie viel Grade der Orden zählt, wo der Sitz der Alta Vendita geweſen, und welche Mitglieder dieſelbe bildeten.

Wenn ſchon die Carbonari ſich ſelbſt ein fabelhaftes Alter beimeſſen und die genaueſten geſchichtlichen Details darüber angeben, ſo iſt dieſes doch keinesweges der Fall. Es giebt allerdings in der Franche-Comté, und namentlich im Jura-Gebürge, eine geheime Verbrüderung, die Charbonniers genannt, welche, aller Wahrſcheinlichkeit nach, noch aus der Zeit herrührt, wo dieſe Provinzen Spanien angehörten [4]. Von dieſer Geſellſchaft haben die heutigen Carbonari auch einen Theil ihres Rituales, die Benennung von Bons Couſins, und die Verehrung ihres Schutzpatrones, des heiligen

---

4) Es ſei mir hier vergönnt, als Autorität meinen theuren Freund, den Marquis de Champagne zu nennen. Einem der edelſten Geſchlechter der Franche-Comté entſproſſen, kannte er jene Secten alle auf das genaueſte; auch war er unter dem Namen Werther, eines der Häupter der Filadelfes, Bandouliers und Charbonniers. Seine Aufopferungen für die Bourbonen wurden mit Undank gelohnt, und ihm blieb nur der Glaube als Troſt.

Theobald entlehnt, allein ſonſt haben ſie auch gar Nichts mit denſelben gemein, als den Namen.

Recht eigentlich hervorgegangen iſt die Carbonaria aus der Maçonnerie. Ich bediene mich gefliſſentlich des Ausdruckes Maçonnerie, denn unſre ächte Maurerei hat Gottlob keine ſolche Proles. So bald Napoleon zur Herrſchaft gelangte, vernichtete er die ihm gefährliche Maurerei dadurch, daß er ſie begünſtigte; ſie verlor hiedurch ihren unabhängigen Charakter und wurde eine Polizei-Einrichtung, um die Geſinnungen der Theilhaber auszuforſchen. Da vereinigten ſich denn insgeheim diejenigen Maçons, welchen noch die meiſte Anhänglichkeit an die verſcheidende Republik einwohnte, und bildeten in den □ ſelbſt einen engeren Bund. Beſançon war der Hauptſitz dieſer Maçons Charbonniers und M.∴ Filadelfes. Der Oberſt Oudet war Chef, einer der größten Männer die Frankreich je ſah; die Mehrzahl der Mitglieder beſtand aus Militärperſonen. — Dieſe verpflanzten den Orden nach Piemont und Oberitalien. Viel ſpäter erſt ſiedelte derſelbe ſich in Unteritalien an, wo er indeſſen, von der Ex-Regierung begünſtigt, in kurzer Zeit unglaublich ſich verbreitete. — Die Erſte und Haupt-Vendita wurde 1809 in Capua errichtet, und die Inſtructionen und Cahiers waren in Engliſcher Sprache abgefaßt; jedoch nicht, weil

etwa die Carbonaria damals beſonders mächtig in England geweſen wäre, ſondern weil das Engliſche Miniſterium, durch Royaliſten (mit denen während der ganzen Napoleoniſchen Herrſchaft die Republikaner eng verbunden waren), von der Exiſtenz dieſer Verbindung in Kenntniß geſetzt, dieſelbe, als ein Mittel gegen Napoleon, nach Sicilien, und von da nach Neapel verpflanzte. Lord William Bentinck iſt einer der bedeutendſten Carbonari aus jener früheren Zeit, und hat, noch zur Zeit als ihm das Commando im Mittelländiſchen Meere übertragen wurde, ſeine Pflichten als Bon Couſin gewiſſenhaft erfüllt. Er war es, der den Genueſen den kurzen Traum der Unabhängigkeit wieder gab, aus welchem indeſſen Lord Caſtlereagh und der Wiener Congreß ſie nur allzuſchnell wieder emporrüttelten. Sir Robert Wilſon und Andere ſind dagegen erſt Carbonari von neuerm Datum.

Ueber die faſt unglaublich ſchnelle Ausbreitung der Carbonaria in Unteritalien brauche ich hier Nichts zu ſagen, da dieſes Factum zur Genüge bekannt geworden iſt. Allein wie irrt ſich der, welcher den Geiſt und die eigentliche Tendenz des Carbonarismus aus den drei erſten Graden erkannt zu haben glaubt! In dieſen iſt noch von Moral, vom Chriſtenthume, ja von der Kirche die Rede, denen die neu aufzuneh-

menden Mitglieder ſich zu opfern verſprechen müſſen, und ſonach glauben können, daß das leitende Princip derſelben etwas Hohes und Edles ſei, daß es ein Bund ſei der Gleichgeſinnten, um die Unabhängigkeit und Einigung des zerſtückelten Vaterlandes, um größere Sittlichkeit und Frömmigkeit zu bewirken. — Daher darf man nicht den Stab brechen über die Maſſe der Carbonari; es giebt herrliche Männer unter denſelben; und ich beſitze noch das Kreuz, worauf der jetzige König von Neapel, damals Alter Ego ſeines Vaters, den Eid im zweiten Grade der Carbonaria ablegte. — So wie man indeſſen die drei erſten Grade überſchritten, ändert ſich Alles. Schon im vierten Grade, dem der Apoſtoli, übernimt man die Verpflichtung zum Sturze aller Monarchen, speciell aber zu dem der Bourbonen hinzuwirken. Allein erſt im ſiebenten und letzten Grade, den indeſſen ſehr Wenige nur erhalten, empfängt man den Schlüſſel zum Ganzen. Erſt dem P.. S.. P.., dem Principi Summo Patriarcho, erſchließt ſich das Allerheiligſte, oder richtiger, das Allerunheiligſte. Hier erſt erkennt man, daß der Zweck der Carbonaria ganz identiſch iſt mit dem des Illuminatenbundes. Dieſer Grad, wonach der einzelne Menſch ſich zugleich Fürſt und Biſchof iſt, fällt ganz mit dem Homo Rex der Illuminaten zuſammen. — Der Aufgenommene

ſchwört hier jeder poſitiven Religion und jeder Regierungsform den Untergang; die unbeſchränkteſte Despotie oder Demokratie, beides gilt ihm gleich. — Zur Ausführung dieſes Planes iſt ihm jedes Mittel geſtattet, Mord, Gift, Meineid, Alles ſteht ihm zu Gebote. Wem fällt hiebei nicht ein, daß man bei der Aufhebung des Illuminatenbundes, unter andern Giften, ſogar eine tinctura ad abortum faciendum fand. Der vollendete Summo Maestro lacht über den Eifer der Carbonari-Maſſe, welche ſich für Italiäniſche Unabhängigkeit und Freiheit aufopfert; ihm iſt dies Alles nicht Zweck, ſondern Mittel.

Man wird ſich vielleicht wundern, wie ich es wagen darf, hier frei und offen Dinge bekannt zu machen, welche mir dem Scheine nach nur unter dem Siegel des Geheimniſſes anvertrauet ſein können. Allein mich bindet Nichts; ich habe nur den Eid geſchworen, rückſichtslos für das zu ſtreben, was meine Ueberzeugung als Recht anerkennt, und dieſen Eid halte ich, indem ich jenes Unweſen enthülle[5]. — Aber ſelbſt dann, wenn ein poſitiver Eid

5) It is great sin, to swear unto a sin,
but greater sin, to keep a sinful oath.
Who can be bound by any solemn vow
to do a murderous deed, to rob a man,

meine Zunge feſſelte, würde ich mich nicht ſcheuen dürfen, ihn zu brechen; denn indem dieſer Grad den Meineid nicht allein zuläßt, ſondern ſogar gebietet, entbindet er mich durch eben das, wodurch er anſcheinend mich feſſelt; ſo wahr iſt es, daß alles Schlechte mit ſich ſelbſt in Widerſpruch geräth und keine durchaus conſequente Durchführung zuläßt. Wenn ich indeſſen den Grad des S. .. P. .. P. .. unter dem Namen Giulio Aleſſandro Ferimundo Werther Domingone erhalten habe, ohne zu ſchwören, ſo hängt dieſes ſo zuſammen.

Es giebt bei allen geheimen Geſellſchaften eine zwiefache Art der Aufnahme; Einmal, die gewöhnliche öffentliche, wo man feierlich, in Gegenwart der ſämmtlichen Bundesglieder, aufgenommen wird, nachdem man den Eid geleiſtet und die Metalle geopfert hat; und Zweitens die Aufnahme par communication. — Es kann nämlich Fälle geben, wo es von Wichtigkeit iſt, daß wenige nur um die Theilnahme des Andern am Bunde wiſſen; oder wo eine ſchnelle Aufnahme

---

to force a spotless virgins chastity,
to reave the Orphan of his patrimony,
to wring the widow from her custom'd right,
and have no other reason for this wrong
but that he was bound by a solemn oath?
Shaksp. Henry VI. Second Part. Act V.

nöthig iſt, zu einer Zeit oder an einem Orte, wo keine andere Bundesglieder gegenwärtig ſind. In ſolchem Falle pflegt den Oberſten der Geſellſchaft die ſpecielle Machtvollkommenheit delegirt zu werden: Dieſen oder Jenen, oder auch eine gewiſſe Anzahl ſelbſt zu Beſtimmender, in den Orden aufzunehmen. Dieſen wird der Zweck, nebſt den Statuten des Bundes mitgetheilt, communicirt (woher denn auch der Name), und ſie erhalten hierüber einen ſchriftlichen Schein. — So wie ſie dieſen der erſten beſten Loge des Ordens mittheilen, und den Eid leiſten, muß ihnen ein regelmäßiges Diplom ausgeſtellt werden. Inzwiſchen genießen ſie aber alle den regelmäßig aufgenommenen Mitgliedern zuſtehende Rechte.

So habe ich z. B. als Membre du S∴ C∴ du 33ième ou dernier degré du Système Écossais ancien et accepté, das Recht, einen Jeden aufzunehmen in den Orden, und ihm die Grade bis zum R∴ †∴ zu ertheilen, nur darf dies nicht an einem Orte geſchehen, wo ⧠ dieſes Syſtemes ſchon exiſtiren, oder wo Brüder ſelbigen Grades ſich in einer Entfernung von drei Meilen aufhalten. Das Suprême C∴ muß meinen Schein alsbald in ein Diplom verwandeln.

Wenn ich nun aber, der Wahrheit gemäß, nach beſtem Wiſſen und Willen das Schändliche einer revolutionären Secte enthüllt habe, ſo halte ich es auch für meine Pflicht, mit eben der Offenheit und Rückſichtsloſigkeit Einiges über die verbrecheriſchen Umtriebe der contrerevolutionären Partei bekannt zu machen. Es iſt die tiefe Ehrfurcht, welche ich vor der Kirche hege, die mich dazu zwingt, jene ehrſüchtigen [6]) Pfaffen, jene verbrecheriſchen Staatsmänner und jene ſchwächlichen Frömmlinge an das Tageslicht zu ziehen, welche unter dem Vorwande »Alles zu Gottes Ruhm« den Herrn ſchänden und dem Baal Opfer bringen. Daß ich nicht Euch, Ihr meine trefflichen Freunde, I.·. S.·. C.·. D.·. S.·. S.·. in Eine Kategorie mit dieſen Leuten ſetze, verſteht ſich von ſelbſt; allein glaubt es mir, »Man glaubt zu ſchieben und man wird geſchoben!«

[7]) Es beſteht nämlich in ganz Italien, Spanien,

6) Unter Pfaffen verſtehe ich alle ungeiſtliche Geiſtliche, Proteſtantiſche eben ſo wohl als Katholiſche.

7) Es iſt hier nicht das erſte Mal, daß ich die Ränke dieſer Leute denuncire. Seit Jahren ſchon klagte ich ſie an, bei den Regierungen wie vor dem Publicum. Es war 1821 und 1822, daß ich, durch Vermittlung meines väterlichen Beſchützers, des Grafen von Bubna, die hierauf bezüglichen

Frankreich, in der Schweiz, ja auch in Deutſchland, ein geheimer Bund, den man, als einen Staat im Staate bildend, und eine völlige Umwandelung des Beſtehenden bezweckend, mit dem Epitheton hochverrätheriſch brandmarken kann und muß. Der Herzog von Dalberg ſagte mir, er habe zuerſt während ſeiner Turiner Ambaſſade zufällig denſelben entdeckt, indem ſich, bei der Durchſicht der Papiere eines daſelbſt verſtorbenen franzöſiſchen Emigranten, die Statuten des Ordens und die Beweiſe der Verzweigungen deſſelben in Avignon und Nimes vorfanden. — Lange kannten und fühlten wir den Einfluß des Bundes in Piemont, ehe uns der ſonderbarſte Zufall in den Beſitz der wichtigſten hierauf bezüglichen Original-Documente ſetzte. Dies ging ſo zu.

Im Carneval 1821 ging einer unſrer Freunde zu einem Trödler in der Contrada di Po, in Turin, in der Abſicht, ſich einen Maskenanzug daſelbſt zu erhan-

---

Data dem Oeſterreichiſchen Hofe zukommen ließ. 1823 gab ich, in Bezug hierauf, eine eigene kleine Broſchüre heraus: Die revolutionären Umtriebe in der Schweiz, betitelt. Ende ſelbigen Jahres erſchien ein Aufſatz hierüber im 11ten Bande der Allgemeinen Politiſchen Annalen. Eine ausführliche Schrift, die in franzöſiſcher Sprache dieſes Unweſen an den Pranger ſtellte, ſollte bei Schubart in Paris erſcheinen, wurde jedoch unterdrückt.

deln. Beim Durchſuchen der Kleider fühlt er, daß in der zugenähten Bruſttaſche eines Prieſtergewandes Papiere verborgen ſind. Ohne ſeinen Fund zu verrathen, kauft er das Kleid und nimt es mit nach Hauſe. Er trennt die Naht, und findet — die Statuten, Erkennungszeichen, Namenslisten ꝛc. der Societa della Santa Fede. Den Inhaber des Gewandes, einen der bedeutendſten Sanfediſten, hatte nämlich der Schlag gerührt, und ſeine Erben hatten, das Daſein dieſer Papiere nicht ahnend, ſeine Garderobe dem Trödler verhandelt. Späterhin hat die Geſellſchaft freilich das Erkennungszeichen (ſie machen jetzt ein unmerkliches Kreuz mit der linken Hand auf der linken Bruſt), ſo wie den Namen geändert; allein ihr Weſen, welches ich jetzt enthüllen will, iſt daſſelbe geblieben.

Sie verbinden politiſche und religiöſe Abſichten mit einander, und wollen Alles wieder in kirchlicher Hinſicht auf den Punkt zurückbringen, wo es ſich vor der franzöſiſchen Revolution befand. Da ſie indeſſen wohl wiſſen, wie unpopulär dieſes Beginnen iſt, ſo verknüpfen ſie damit ein andres anſcheinend volksmäßigeres. Sie wollen die Oeſterreichiſche Macht in Italien vernichten, und bezwecken daher ein, wo nicht Einiges, ſo doch Dreieiniges Italien; nämlich ein durch die engſten Bande verknüpftes, und unter

Oberleitung des Papſtes beſtehendes Ober-, Mittel und Unter-Italien. Der vorige Papſt war das anerkannte Oberhaupt des Bundes; der jetzige ſoll ihm hierin ſuccedirt ſein. Je nach dem Bedürfniſſe exiſtiren ſie unter den verſchiedenſten Namen, ſcheinbar unabhängig von einander. Sie nennen ſich Conſiſtoriali, Croceſegnati, Crociferi, Societa della Santa Fede, del Anello, ja ſogar dé Bruti. Der, als geiſtreicher Schriftſteller ſo ausgezeichnete Graf Le Maiſtre, Verfaſſer der Soirées de St. Petersbourg, war Provinzial-Oberhaupt von Piemont; nach ihm wurden es der Präſident des Senates, Graf Borgarelli, der ſonſt hochachtbare Erzbiſchof von Turin, und der General-Vicar von Aſti. Als das wahre Oberhaupt für ganz Oberitalien bezeichnet man jedoch den Herzog von M., dem man, wenn ſchon er dem Hauſe Oeſterreich ſo nahe ſteht, dennoch die allerehrgeizigſten Abſichten beimißt, welche er durch Beihülfe des mit dieſem Bunde im engſten Vereine ſtehenden Frankreichs ins Werk zu ſetzen hofft. Frankreich unterſtützt nämlich die Sanfediſten in zwiefacher Hinſicht, einmal, weil ſie Eins ſind mit den daſelbſt allgewaltigen Jeſuiten, und dann noch, weil es hiedurch der Oeſterreichiſchen Herrſchaft in Italien den Todesſtoß zu geben hofft; doch hierüber

das Weitläuftigere an einem andern Orte. — Nach dem Plane dieſer Partei ſoll Piemont und ganz Ober-Italien an den Herzog von Modena fallen; Toscana an den Papſt; wohingegen einzelne Theile des Kirchen-ſtaates an Neapel abgetreten werden.

Dieſe Leute haſſen Oeſterreich, nicht bloß weil daſ-ſelbe viel zu klug iſt, um der Geiſtlichkeit Einfluß im Weltlichen zuzugeſtehen, ſondern auch weil ſie ſtets be-fürchten, daß über kurz oder lang die Päpſtliche Tiare das Haupt eines Oeſterreichiſchen Prinzen ſchmücken könnte. So fromm der Großherzog von Toscana auch iſt, ſo hat es dennoch der Oeſterreichiſche Einfluß über ihn vermocht, daß er den Einflüſterungen dieſer Leute kein Gehör gab, und mit weiſer Mäßigung herrſcht. Der Prinz Canoſa, das Haupt der Partei in Unter-italien, haßt Oeſterreich, denn er weiß es nur zu gut, wie er einzig den Berichten des General Frimont ſeine Abſetzung zu verdanken hat. Uebrigens ſind mir auch die Verhandlungen des Expolizei-Miniſters mit den Ge-nueſer Jeſuiten und dem Modeneſiſchen Agenten ſchon lange kein Geheimniß mehr.

Ganz beſonders ſind aber die Oeſterreicher den Piemonteſiſchen Sanfediſten verhaßt. Anſtatt daß dieſe bedenken ſollten, wie ſie lediglich jenen ihre Exi-ſtenz verdanken (denn erhielt ſich die conſtitutionelle Re-

gierung, ſo waren ſie auf immer vernichtet) verabſcheuen ſie dieſelben, weil ſie alle Reactionen verhinderten, und ihnen nicht geſtatteten, nach Wunſche zu wüthen. Die Wahrheit gebietet mir zu bekennen, daß Oeſterreich, nach Unterdrückung der Piemonteſiſchen Revolution, auf das Allerſchonendſte gegen die Beſiegten verfuhr. Der Ort, wo in der Zeit der Parteiwuth am wenigſten Ungerechtigkeiten verübt worden ſind, iſt Aleſſandria, weil es das Hauptquartier des Feldmarſchall-Lieutenants Grafen von Lilienberg war. Der Eintritt in Oeſterreichiſche Dienſte hat manchen Unglücklichen dem Gefängniſſe, ja dem Strange entzogen; und das Betragen der Oeſterreichiſchen Truppen war ſo muſterhaft, daß man allgemein dieſe Einquartierung der der vaterländiſchen Krieger vorzog.

Piemont iſt übrigens das Land, wo der Bund, der ſogar den König Carl Felix zu ſeinen Mitgliedern zählt, am gewaltigſten waltet. — Es ſind drei Grade in demſelben; alle Mitglieder ſind durch einen Eid verpflichtet, was ſie nur irgend ſehen oder hören, den Obern zu berichten; ſie bilden daher die eigentliche geheime Polizei, und die wirkliche Staatspolizei iſt nur da, um ihre Befehle zu vollziehen. Die unvermögenden Bundesglieder bekommen monatlichen Gehalt, welcher, nach Maßgabe ihrer Berichte, verſtärkt oder ge-

mindert wird. Der mittlere Sold beträgt 400 Franken. Der Bund zählt wenig kräftige Männer und gar keine Jünglinge zu ſeinen Adepten, einige ehrſüchtige Pfaffen etwa ausgenommen. Dahingegen giebt es wol wenig alt-adelige Alte und hohe Geiſtliche, die nicht dazu zu zählen. Darf man die Carbonari ein Product der Zeit nennen, ſo kann man, mit noch größerem Rechte, die Sanfediſten als Product der Vorzeit bezeichnen. Was der Zweck der Menge iſt, erhellt am deutlichſten aus dem naiven Bekenntniſſe eines ihrer Vorſteher, des Grafen La Motte St. Martin, Univerſitäts- und Schulinſpectors in der Provinz Vercelli. Die Vertheurung der Lehrſtunden und die Verſchlechterung des Unterrichtes nahmen nämlich daſelbſt dergeſtalt zu, daß einer der Profeſſoren es für ſeine Pflicht hielt, dem Herrn Grafen hierüber Vorſtellungen zu machen, und zu bemerken, wie in kurzer Zeit weder die höheren noch niederen Schulen mehr beſucht ſein würden. Bei dieſen Worten hellten ſich plötzlich die finſtern, von Kaſteiungen eingeſchrumpften Geſichtszüge des Grafen wieder auf, und freudig rief er: »Um ſo beſſer! Das bezwecken wir ja gerade damit. »Die verdammte Aufklärung iſt es, es ſind die Uni»verſitäten, welche die Revolution gemacht haben; un»ſer König braucht keine Gelehrte, und will auch keine.«

Dieſe Geſellſchaft iſt in allen Landen verbreitet. Ein deutſcher ſouveräner Fürſt gehörte ihr an bis zu ſeinem Ende, und in dieſem Augenblicke noch ſteht der Hohenloher-Schillings-Fürſt mit ihr in Verbindung, ja wie Manche behaupten in ihrem Solde. Die Verbündeten ſtehen in ſo genauem Zuſammenhange mit den Jeſuiten[8]), daß wol Niemand mit Beſtimmtheit möchte angeben können, ob dieſe jenen oder jene dieſen dienen. Wahrſcheinlich aber befolgen ſie das Hanc veniam damus petimusque vicissim. — So wie die Carbonari ſich des Maureriſchen Mizraim-Ritus als eines

---

8) Ich muß mich hier übrigens feierlich gegen den etwanigen Glauben verwahren, als bräche ich unbedingt über die Jeſuiten den Stab. Die welche das thun, ſagen im Grunde nur: Jene machen Partei; welch unerhörtes Beginnen! — Aber unſre Partei? — Ei, die verſteht ſich von ſelbſt. — Die Jeſuiten waren es, denen Südamerika was es iſt und ſein wird zu verdanken hat. Sie erregten nur deshalb das Mißfallen der mächtigen Spanier, weil ſie der Grauſamkeit derſelben Einhalt zu thun ſuchten, und ſie fielen als ein Opfer der Tirannei Spaniſcher und Portugieſiſcher Könige; denn ohne ihr edles Benehmen in Amerika würden ſie nie in Europa unterdrückt worden ſein. Deshalb ſagte auch Pombal: Man muß die Jeſuiten in Europa angreifen, als durch die Väter das Vorhaben verhindert wurde, die Indianer in den Zuſtand der Sklaverei zurückzuführen. — Alle Schriftſteller über Südamerika, bis auf die neueſten, z. B. Brackenridge, ſtimmen hierin überein.

Werkzeuges bedienen, alſo haben ſie ſich eines andern Syſtemes zu bemächtigen geſucht; und ſie dürfen in dieſem, mir nur zu bekannten Syſteme, frei arbeiten, wenn ſchon eine fulminirende Bulle des Papſtes alle Freimaurer in den Bann gethan.

Nachdem ich nun eine Skizze beider Parteien entworfen, und den gefährlichen vulcaniſchen Boden gezeigt habe, auf welchem man in Italien ſich bewegt, kehre ich zurück zu den ſpecielleren Verhältniſſen, in welchem ich mich zu der Carbonaria befand. Klerckon hatte, um ſeine Papiere und ſeine Perſon gegen alle Nachſuchungen und polizeiliche Verfolgungen zu ſchützen, die Vorſicht gebraucht, den Fürſten von Antroducco durch allerlei unſchädliche und unbedeutende Mittheilungen für ſich zu gewinnen, und es endlich dahin gebracht, daß dieſer ihn, als ſeinen geheimen Agenten, mit einer nicht unwichtigen Miſſion, unter dem Namen

Daß ich übrigens ihre Amerikaniſche Thätigkeit ihrer Europäiſchen vorziehe, leugne ich nicht, und nicht ohne Unruhe ſehe ich dem Momente entgegen, wo ſie in demjenigen Süddeutſchen Staate, wo man am wenigſten es ahnt, öffentlich thätig ſein werden, wie ſie es jetzt (*Superiorum permissu*) jetzt ſchon ins geheim ſind.

Zante, nach der Lombardei und in die Schweiz ſandte. Die Alta Vendita hatte dieſe Vorſichtsmaßregel ſelbſt veranlaßt, weil ſie unbedingt ihm trauen zu können glaubte. Ob er ganz wahr, ganz treu ihr geblieben, darüber mag ich, aus Mangel an Beweiſen, nicht abſprechen, allein gewißlich verrieth er mich auf die ſchändlichſte Weiſe, ſo bald ſein Vortheil es erheiſchte. Möge ſein Sündengeld ihm wohl bekommen; mich rächt zur Genüge die allgemeine Verachtung ſeiner Landsleute, die jetzt ihn trifft.

Wenn ſchon ich den Katechismus ſämmtlicher Grade, wie auch meine Inſtructionen empfangen hatte, ſo blieb doch ein genaueres Erörtern und Beſprechen vieler Punkte durchaus nöthig, und dieſes konnte nicht gut in Genf geſchehen, wo meine häufige Anweſenheit auffallen mußte, und wo es überdies zu viele wachſame Augen gab. Wir beſchloſſen daher, lieber in meiner Wohnung zu arbeiten, ſo bald als zwei ſehnlich erwartete Neapolitaner angekommen wären. Der Herzog von Garutula nämlich (als Lord Morby reiſend) und der Oberſt Picollelis wurden von London nach Genf beſchieden, wo damals der größte Zuſammenfluß von Verbannten aller Nationen, von Agenten aller geheimen Geſellſchaften, aber leider auch von Mouchards aller Regierungen war.

Doch die beabſichtigte Conferenz ſollte nicht zu Stande kommen; es trat der Wendepunkt meines Glückes ein, und das zum wahren Heile meiner Seele. Das vielfache Ungemach, welches ich bis dahin erduldet, hatte meinen innern Menſchen nicht geläutert; es hatte meiner Eitelkeit[9]) zu viel Vorſchub gegeben, und mich daher weder klüger, noch beſſer gemacht; ich hatte bis jetzt mit meinem Unglücke coquettirt; es gab mir ein Intereſſe in den Augen der Welt, und mehr verlangte ich nicht.

Meine Unbeſonnenheit hatte mir in dem Polizeiſecretär von Genf, dem Herrn Giron, Factotum des untauglichen Syndic de la Garde, Herrn Michieli, einen Todfeind erweckt. Ich hatte nämlich überall ein, dieſen Herrn angehendes Geheimniß bekannt gemacht, in[10]) deſſen Beſitz mich die Gutmüthigkeit, oder beſſer

9) Sollte die Eitelkeit der beſſeren Menſchen nicht im Grunde nur ſein, daß ſie dasjenige außer ſich ſuchen, was ſie ſchon in ſich haben? und wäre ſie demnach nicht eine verſteckte Beſcheidenheit?

10) Am funfzehnten Mai kam der genannte Herr Giron zum Grafen Beaumont-Brivaſac, deſſen Berührungen mit der Polizei er kannte, in das Hotel des Balances in Genf, und erſuchte ihn, ihm doch zur Auszahlung einer Summe von 1200 Franken behülflich zu ſein, welche das franzöſiſche Polizei-Miniſterium ihm noch für treu geleiſtete Dienſte reſtire und vorenthalte.

wol die Plauderhaftigkeit des bekannten geheimen Polizei-Agenten, Grafen Beaumont-Brivaſac, geſetzt hatte. Er beſchloß ſich jetzt an mir zu rächen, und veranlaßte den Herrn Michieli, an den Commandanten der Gendarmerie in St. Julien zu ſchreiben, ihm meinen dermaligen Aufenthalt zu verrathen, und ihn zu erſuchen, doch ja die ſchleunige Haftnahme eines ſo gefährlichen Menſchen zu veranſtalten, der ſchon einmal in Turin verhaftet geweſen, und der unſtreitig dieſen abgelegenen Ort nur deshalb gewählt habe, um ungeſtört ſein verderbliches, lichtſcheuendes Geſchäft zu betreiben.

Zweites Capitel.

Meine Verhaftung zu Morney. — Bonneville. — Scheußliches Gefängniß in Annecy. — Rührendes Mitleiden der Kerkermeiſter=Familie. — Aix en Savoie. — Das Carabiniers=Corps. — Mein Aufenthalt im Hoſpitale zu Chambery. — Die edlen Soeurs griſes. — Abreiſe nach Turin. —

— Female hearts are such a genial soil,
For kinder feeling, whatso'er their nation.
They generally pour the wine and oil,
Samaritans in every situation.
(Byron. Don Juan.)

Es war am 20ſten Sept. 1821, als ich ſehr ſpät noch, es mochte wohl zehn Uhr ſein, im Bette lag, an welches ein heftiges Flußfieber mich ſchon ſeit mehreren Tagen gefeſſelt hatte. Da trat plötzlich meine Hauswirthin in's Zimmer, und ſagte mir mit höchſt ſchwankender Stimme: Es ſei ein Herr draußen, der mich dringend zu ſprechen wünſche. — Gleichzeitig jedoch brach auch ſchon ein Trupp Gewaffneter herein, welche mir ihre Carabinen gegen die Bruſt hielten,

und mit donnernder Stimme »Point de mouvement! Vous êtes Prisonnier« zuriefen. Meine Beſtürzung war anfänglich ſo ſtark, daß ich jeden Gedanken an Widerſetzung, der doch ſonſt bei der dräuenden Gefahr ſtets im Manne aufblitzt, vergaß und faſt beſinnungslos auf's Kopfkiſſen zurückſank.

Das Erſte, was die Carabiniers (ſo heißen die Gendarmes in Piemont nach ihrer Waffe) vornahmen, war, daß ſie Alles, was in meinen Zimmern an Schriften vorhanden, auf einem Tiſche zuſammen häuften. Anfänglich ſah ich dieſem Treiben ganz ruhig zu; es kam mir, da ich in einem fieberhaften quasi delirio begriffen war, faſt wie eine Maskerade vor, und ich zweifelte an der Wirklichkeit dieſer ganzen Erſcheinung. Allein plötzlich entſinne ich mich eines Briefes, den ich am Tage zuvor empfangen und leider noch nicht vernichtet hatte. Fiel dieſer in die Hände der Piemonteſiſchen Regierung, ſo war die Freiheit, ja wol gar das Leben eines wackeren Mannes gefährdet. Dahin war mein früherer Gleichmuth, entſchwunden die erſtarrende Apathie. Plötzlich jedoch, wiewol nicht als Folge meines Nachdenkens, ſondern einer Eingebung, fand ich einen Ausweg. Behutſam und unmerklich nehme ich das auf meinem Betttiſche ſtehende Unſchlittlicht, ziehe meine Strümpfe an, und

ſetze dieſelben recht tüchtig. Hierauf ſpringe ich unangekleidet aus dem Bette, unter dem Vorwande, beim Sortiren und Einpacken der Papiere hülfreiche Hand leiſten zu wollen. Scheinbar ſtolpernd werfe ich indeſſen den runden, einfüßigen Tiſch um, ſo daß alle Papiere auf den Boden fallen. So gelingt es mir, ganz unbemerkt den Fuß auf den gedachten Brief zu ſetzen, der natürlich gleich feſtklebt. Jetzt ſchlüpfe ich in meine geräumigen Pantoffeln hinein, und nehme bald darauf eine Gelegenheit wahr, wo man mich allein laſſen mußte, um (unter dem heftigſten Herzklopfen) dieſes gefährliche Schreiben zu vernichten.

Bald war Alles geordnet; meine Papiere waren verſiegelt, und ich auf dem Wege nach Bonneville im Chamouny-Thale. — Dieſen Weg ſchlug man ein, um der Schweizer-Gränze nicht zu nahe zu kommen, und um die Haus- und Dorfbewohner über meine eigentliche Reiſeroute ungewiß zu erhalten. Meine Effecten, mein Geld, alles war noch in Genf; und ſo trat ich denn, elend krank, in leichten Sommerkleidern, ein Paar Tanzſchuhe an den Füßen und ein Paar Pantoffeln in der Taſche, meine lange ſchwere Reiſe an.

Nach einer halben Stunde ſchon ſchwanden meine

Kräfte, meine verwundeten Füße bluteten, und mich erfaßte ein ſo heftiger Fieber-Anfall, daß ich mich höchſt glücklich ſchätzen mußte, als ich gegen Aufopferung meiner ganzen Baarſchaft, (welche, nach Abzug meiner Rechnung in Morner, noch aus 15 Franken beſtand) eines kleinen Eſeleins theilhaftig wurde, welches mich in's Nachtquartier bringen ſollte. Mein damaliger Aufzug muß für einen unbefangenen und unvorbereiteten Zuſchauer etwas grotesk-komiſches gehabt haben; wie tragiſch er mich indeſſen dünkte, brauche ich wol nicht erſt zu erwähnen! — Man denke ſich nur unſre Cavalcade, oder richtiger, unſre Aſinade; den Zug eröffnete ein, vom Kopf bis zu den Zehen gewaffneter Carabinier, ihm folgte der Bauer, der halb gutwillig, halb gezwungen, ſeine Bourrique hergegeben, aber nicht von ihr laſſen wollte und ſie daher am Zaume fortſchleppte. Rechts und links gingen zwei andre Carabiniers, welche ungeduldig über den langſamen Schritt, die Seiten meines Saumthiers ziemlich häufig mit derben Kolbenſtößen regalirten, was indeſſen, wie es ſchien, mehr Eindruck auf den Eſeltreiber als auf den Eſel ſelbſt machte. Uns folgte in einiger Entfernung, und zwar zu Roſſe, der die Expedition dirigirende Officier, ein Wicht, der lediglich ſeinen Angebereien das Porteépée zu verdanken hatte. Die Be-

ſchreibung der Hauptperſon verſpare ich aus Beſcheidenheit bis zuletzt. Ohne Sattel und Zaum hing ich auf dem kleinen mageren Thiere, an deſſen Halſe ich mich feſtklammern mußte, um bei meiner Schwäche einen Halt zu haben. Mit den Beinen umſchlang ich den Bauch des Thiers, denn ſtreckte ich ſie aus, ſo verletzte ich ſie alle Augenblicke auf den holperigen Wegen, und mußte wol gar fürchten, daß die kleine Beſtie mir, bei einer Anhöhe, unter den Beinen fortliefe. Ich war ſo ſchwach, und zitterte dergeſtalt vom Fieber, daß einer meiner Hüter mich ſtets halten mußte. So kamen wir denn endlich, und noch dazu durchnäßt, in Bonneville an.

Mein Glücksſtern wollte, daß der dortige Carabinier-Commandant, der Graf Avogadro, Bruder des ausgezeichneten gleichnamigen Advocaten in Turin, ein ſehr fein fühlender junger Mann war, der mir, anſtatt mich ſeiner Inſtruction zufolge in den Kerker zu werfen, auf ſehr verbindliche Weiſe den Aufenthalt im Gaſthofe geſtattete. Um nur etwas Geld zu bekommen, verkaufte ich hier meine Uhr, und erhielt von einem Juden (der indeſſen ein katholiſcher Chriſt war) den zehnten Theil des Einkaufspreiſes derſelben. — Bei Breguet galt ſie 500 Fr., hier bekam ich einige funfzig Piemonteſiſche Liren dafür.

Ununterbrochene Fieberanfälle raubten mir alle nächtliche Ruhe. Gerne wäre ich einige Tage hier geblieben, um, dem Gebote des Arztes folgend, auszuruhen; allein wie konnte man Menſchlichkeit von einem Sarden — denn das war mein Begleiter — hoffen! Am folgenden Morgen ſchon ſetzten wir unſre Reiſe fort; der Graf Avogadro hatte mir, aus ſeiner Taſche, ein Fuhrwerk kommen laſſen; allein leider nur bis zur nächſten Carabinier=Station, wo ich mir neuerdings einen Eſel miethen mußte. Meine faſt tödtliche Schwäche und das Wechſeln meiner Begleiter waren Schuld, daß wir am Abend erſt den Ort unſrer Beſtimmung, Annecy, erreichen konnten, wo der Cavaliere Benedetto, Carabinier=Commandant der Provinz Carouge, über meine nächſte Zukunft beſtimmen ſollte.

Langſam und vom Pöbel verhöhnt ſchleppte unſer Zug ſich durch die traurigen Gaſſen; vergebens ſpähete ich umher nach theilnehmenden Blicken, denn trotz meiner Leiden vergegenwärtigte ich mir jene Zeit, wo der arme Jean Jacques hier lebte, liebte und litt; ach, keine Frau von Warens erbarmte ſich meiner; ſchmutzige Gaſſenbuben nur warfen mich mit Koth, und hielten dem Eſel Gras vor, damit er ſtille ſtände.

Der genannte Cavaliere Benedetto, ein ſiebzigjähriger Greis, welcher wegen ſeiner, aus fanatiſchem Religionseifer entſprungenen Grauſamkeit, der Schrecken und Abſcheu der Provinz war, ließ mich nicht einmal vor ſich, ſondern befahl, mich in das feſteſte Cachot zu ſtecken. Nachdem ich während mehrerer Stunden in der Caſerne geſeſſen, um dem Witze der Carabiniers zur Zielſcheibe zu dienen, band mir einer derſelben einen Strick um den Arm, und gebot mir, ihm zu folgen. Dieſer elende Wicht, ein Landsmann des Officiers der mich verhaftete, und ein Liebling des Cavaliere Benedetto, machte ſich noch luſtig über mein Zittern und das fieberhafte Klappern meiner Zähne. Er ſchloß mir die eiſerne Thür zu einem unterirdiſchen Keller auf, und ſagte, da ich verwundert fragte: »Alſo unter die Erde bringt man mich?« mit einem ſataniſchen Grinſen: Coraggio, Carino! L'alzarano ben presto, di qui non si sorte che per andare alla Gola [1]).

Das Loch, in welches man mich ſteckte, hatte vielleicht 12 Fuß im Gevierte, und es wäre ſelbſt

1) »Nur Muth, mein Schatz, ihr kommt bald hoch genug, »denn von hier aus geht es nirgends hin, als an den »Galgen.«

einem Kleineren, als ich bin, unmöglich geweſen, darin aufrecht zu ſtehen. Schlimmer als dieſes Alles, war indeſſen die ſchreckliche Näſſe in demſelben; denn da es ſein Licht nicht von oben, oder aus Fenſtern, ſondern von unten, aus kleinen, mit dichten Eiſenſtangen verſehenen Löchern bekam, ſo wurde es bei ſtarkem Regen vom vorüberfließenden Bache ganz unter Waſſer geſetzt. Eigentliches Waſſer war nun freilich zu meiner Zeit nicht mehr darin, allein das ſcheußlichſte Ungeziefer, gegen welches ich einen unüberwindlichen Abſcheu hege, langgeſchwänzte Ratten und dicke, aufgeſchwollene Kröten waren dafür zurückgeblieben. Zu meinem Glücke hatte mein Vorgänger, ein kurz zuvor erſt hingerichteter Mörder, doch einen Strohſack zurückgelaſſen, auf welchem ich denn jetzt meine Nacht hinbringen ſollte.

Mit der fürchterlichſten Gleichgültigkeit unterſuchte ich nun meine Wohnung, wozu der Carabinier recht wohlgefällig leuchtete, gab meine ganze noch übrige Baarſchaft dieſem elenden Sarden, und ſtreckte ſogleich mich auf meinem faulenden Strohſacke aus, der feſten Ueberzeugung und Hoffnung, daß der Tod in ſelbiger Nacht noch meinen Leiden ein Ende machen würde. — Thränenlos und verzweifelnd flehte ich zu Gott, daß er mich doch baldigſt mit meiner dahin ge=

ſchiedenen Mutter vereinigen möge. — Auf welche Weiſe ich dieſe Nacht hinbrachte, ob weinend oder lachend, ſchlafend oder wachend, das vermag ich wahrlich nicht zu ſagen. Deſſen nur entſinne ich mich, daß nach geraumer Zeit (am folgenden Tage) der Schein einer Lampe höchſt ſchmerzhaft mir in's Auge fiel. Zwei ſteinalte Leute, Mann und Weib, ſtanden an meinem Lager, und das Mütterchen rief ganz freudig — »Mais Mundiou, scha n'est pas mort, scha vit encohr [2]). Es war der Kerkermeiſter mit ſeinem Weibe, die mich anfänglich, als ich auf ihr wiederholtes Rufen und Rütteln gar nichts erwiederte, für todt gehalten hatten. Das gute Weib fing laut an zu ſchluchzen, als ſie meine matte Stimme hörte, und meine abgehärmten Geſichtszüge, meine ſtarren, gebrochenen Blicke gewahrte. Alles Einredens, alles Kopfſchüttelns des bedächtlicheren Mannes ungeachtet, beſtand ſie darauf, daß ich in ihre Stube, ans Licht des Tages gebracht wurde.

Die Güte dieſer höchſt beſchränkten, allein eben ſo gutmüthigen und frommen Leute, hatte für mich

---

2) »Aber mein Gott, er iſt ja nicht todt; er lebt ja noch.«

etwas unbeſchreiblich Rührendes. Zuerſt, ſo geſtanden ſie mir, hätten ſie ſich gar nicht um mich bekümmern wollen, weil der Carabinier ihnen geſagt, ich ſei kein Chriſt [3]). Das heilige Zeichen des Kreuzes war es, welches mir das Leben rettete. Ein kleines Crucifix nämlich, welches ich ſtets an einer Schnur auf der Bruſt zu tragen pflegte, war zufällig hervorgeglitten, ſo daß es ihnen gleich ins Auge fiel. Dies verwiſchte den widrigen Eindruck, den der Bericht des Carabiniers gemacht hatte. — Die erſte Frage, die ſie an mich richteten, war: ob ich denn auch wirklich ein Chriſt ſei? Nachdem ich dieſes mit dem beſten Gewiſſen beſchworen und zum Zeichen der Wahrheit das Kreuz geküßt hatte, kannte ihre Güte für mich keine Gränzen. Da nur ein Bett vorhanden war, ſo ruhete ich in dieſem, gemeinſam mit meinem Philemon und ſeiner Baucis. Sie wurde gleichfalls unwohl, und ſo traf mich denn das Geſchick, ununterbrochen ihr zur Seite zu liegen. Mein körperlicher Zuſtand war übrigens von der Art, daß ich von dem Widerli=

3) Der gemeine Mann in Italien verſteht unter dem Ausdrucke Chriſtiano nur den katholiſchen Chriſten; der Ketzer iſt in ſeinen Augen kein Chriſt.

chen, welches dieſe Lage zu einer anderen Zeit für mich gehabt haben würde, nichts verſpürte, ſondern nur echt kindiſch, mich der köſtlichen Bettwärme erfreute. Leider konnte man es nicht wagen, einen Arzt herbeizurufen, da derſelbe nicht ermangelt haben würde, dem maledetto Benedetto von meiner Verſetzung Kenntniß zu geben, welches für meine Wohlthäter und für mich höchſt nachtheilige Folgen gehabt hätte.

Am vierten Tage endlich kündigte man mir an, daß ich mich zur Abreiſe nach Chambery bereit machen ſolle. Meine Beine waren indeſſen ſo angeſchwollen, und meine Schwäche ſo auffallend, daß man einen alten Leiterwagen vorfahren ließ. Da ich ihn nicht ſelbſt beſteigen konnte, warf man mich hinauf, nicht ohne lautes Klagen meiner Kerkermeiſter-Familie, die mir noch zum Abſchiede ein Gebinde Stroh und ein dreißig Sousſtück verehrte. Die Klagen dieſer braven Leute, das laute Schluchzen der Frau, meine eigenen unſäglichen Schmerzen endlich, dies Alles regte mich dermaßen auf, daß ich zu wiederholten Malen den Verſuch machte, mich unter die Räder des Wagens zu ſtürzen. Um ſich hiegegen zu verwahren, kettete man mich mit einigen entſprungen geweſenen und wieder eingefangenen Galeerenſclaven, (ſogenannte Banditi di prima

Classe) zuſammen; und da ſämmtliche Handſchellen für meine ſehr ſchmale Hand zu weit waren, ſo legte man mir die Poucettes an. Unglaublich iſt der Schmerz, den die Daumſchrauben verurſachen, da ſie ſtets, um zu halten, ſehr feſt angelegt werden müſſen. Selbſt meine verruchten Begleiter, die anfänglich meiner ſpotteten, ſpürten nun einiges Mitleid, und boten mir von ihrem Mundvorrathe an, mit welchem ſie auf das reichlichſte verſehen waren. Auffallend iſt es nämlich, wie mitleidig ſich die niederen Volksclaſſen unter den Katholiken, vorzüglich aber in Italien, gegen eigentliche Verbrecher, und namentlich gegen Mörder beweiſen. Von allen Seiten brachte der gemeine Mann ihnen Nahrungsmittel und Geldgeſchenke, während man mich, den politiſchen Verbrecher, mit ängſtlicher Scheu, ja zum Theil mit frechem Hohn behandelte. — So kamen wir denn endlich nach Aix en Savoie, wo wir die Nacht verweilen ſollten, und wo ich neuerdings das Glück hatte, edle, wohlwollende Menſchen zu treffen.

Kaum hatte mich nämlich meine Begleitung verlaſſen, und ich mein Lager in der Caſerne der Carabiniers angewieſen erhalten, als ſich mir die ſämmtli-

chen fünf, daſelbſt cantonnirenden Caraomiers, als Freimaurer kund gaben, und ſich bereit erklärten, mir jeglichen Dienſt zu erzeigen, der nur mit der Erfüllung ihrer Pflicht verträglich ſei. Die Begeiſterung, ja der förmliche Fanatismus, mit welchem ſich dieſe Leute, und namentlich ihr Brigadier Torinelli, für Napoleon ausſprachen, war mir zuerſt unerklärlich und daher verdächtig. Allein das Räthſel wurde mir genügend gelöſet, als ich die Organiſation dieſes Carabinier-Corps kennen lernte.

Als nämlich der alte König von Sardinien, Victor Emanuel, nach ſeiner vieljährigen Entfernung, durch die vereinte Macht der Alliirten wieder in ſeine Herrſchaft über Piemont eingeſetzt worden, erklärte er durchaus Alles, was während ſeiner Abweſenheit vorgenommen, für ungültig, und betrachtete es als nicht geſchehen. Ein wahres Erwachen des Epimenides! — Durch eine Königliche Verordnung (Biglietto Regio) wurde die Armee ganz wieder auf den alten Fuß zurückgebracht. Hienach ſollten die achtungswertheſten Krieger, welche Regimenter, ja Brigaden commandirt hatten, wieder Fähnriche und Unterlieutenants werden, weil kein, unter dem Uſurpator vor ſich gegangenes Avancement gelten durfte. Die Erbitterung hierüber war indeſſen zu ſtark, als daß dies Edict jemals ganz

allgemein hätte vollzogen werden können; man modificirte es aber dergeſtalt, daß die Härte hauptſächlich die nicht-adeligen Officiere der niederen Grade traf. Schonungslos jagte man dieſe fort, wohingegen die vornehmen und bedeutenden Militär-Perſonen entweder im Dienſte blieben, oder doch mit ihrem Grade entlaſſen wurden. Komiſch war es, wie der König andrerſeits, zur Belohnung ihrer Treue, alle Diejenigen, welche vor der Revolution gedient hatten, und ſpäterhin nicht den franzöſiſchen Fahnen und Adlern gefolgt waren, avanciren ließ, als hätten ſie die ganze Zeit hindurch gedient. So wurde wie durch Zauberei der General zum Fähnrich, weil er das Unglück gehabt hatte, ſich auszuzeichnen, und der Fähnrich andrerſeits General, weil er das Glück gehabt hatte, Nichts zu thun.

Die zur Zeit der franzöſiſchen Herrſchaft beſtandene Gendarmerie wurde, lediglich aus dieſem Grunde, ſogleich aufgelöſet, wegen ihrer Unentbehrlichkeit jedoch bald wieder, mit verändertem Namen, als Carabinier-Corps eingeführt. Viele der abgedankten Officiere ſchätzten ſich glücklich, wenn ſie, um nur nicht den Hungertod zu ſterben oder zu betteln, bei dieſen Corps als Unterofficiere oder Gemeine Dienſte bekommen konnten. Der gedachte Torinelli war Officier der Eh-

renlegion [4]) und Capitän im dritten Linien-Regimente geweſen.

Schade um den ſonſt trefflichen Victor Emanuel, daß ſo kleinliche Vorurtheile ihn, den für alles Gute Empfänglichen, ſo ganz gefeſſelt hielten, und daß gar keine Männer ihm zur Seite ſtanden, bereit und fähig, ihn auf das Unzweckmäßige, ja Verderbliche ſolcher Maßregeln aufmerkſam zu machen. — Die Stimme des Volkes ruft ein ſchreckliches Wehe über die Königin, doch geht man unſtreitig in der Erbitterung gegen dieſelbe zu weit, und das bloß, weil ſie eine Oeſterreichiſche Prinzeſſin iſt.

Wären alle Carabiniers ſo wohlwollend und theilnehmend geweſen, wie dieſe Brigade in Aix, ſo hätte ich Grund zur Freude gehabt. Allein die zahlreichen Epurationen, mit denen man ſich gerade damals be-

4) Kein Piemonteſe durfte die ihm von der franzöſiſchen Regierung verliehenen Ordenszeichen tragen. Ich war gerade bei einem der (Faux-) Matadore der Piemonteſiſchen Revolution, dem Marquis Prie, als die Nachricht anlangte, daß er in contumaciam zum Tode verurtheilt worden. Sein erſter Gedanke war, ſeinem Bedienten den Auftrag zu geben, ein orange-melirtes Band zu kaufen. Der eitle Geck freuete ſich, daß er jetzt, die ihm, als Maître des Céremonies, von Napoleon verliehene Couronne de ſer tragen konnte. — Iſt das nicht der Heroismus der Eitelkeit!!

ſchäftigte, und die theilweiſe auch ſchon ins Werk geſetzt waren, hatten den Geiſt dieſes ganzen Corps umgewandelt; nur in Savoyen gab es noch einzelne wohlgeſinnte Maurer unter ihnen. Da ſich nämlich (Dank ſei es der Dummheit der Conſtitutionellen) die Piemonteſiſche Revolution nicht über den Mont Cenis erſtreckt hatte, ſo war auch den liberaler geſinnten Carabiniers daſelbſt keine Gelegenheit dargeboten worden, ſich durch ihre Anhänglichkeit an die neugebackene conſtitutionelle Regierung zu compromittiren. Anders im eigentlichen Piemont, wo die Mehrzahl derer, welche unter Napoleon gedient, ſich entſchieden für die Revolution erklärt hatten, weshalb ſie denn auch nach dem elenden Untergange des ephemeren Reiches, wie vorauszuſehen, ſchwer büßen mußten. — Vae Victis! — Der eine Theil wurde auf die Galeeren geſchickt, während man den andern in die ſogenanten Corpi franchi, Straf-Regimenter, ſteckte. — Nach der völligen Befeſtigung der Contre-Revolution, wurden auf Anrathen des Herrn Grafen Thaon de Revel alle alten Krieger, die Napoleon gedient, ausgemerzt, und durch Andre erſetzt, deren einziges Verdienſt darin beſtand, keine Lorbeern ſich erkämpft zu haben. Die Carabiniers wurden nun ein wahres Janitſcharencorps, keck Hohn ſprechend dem Bauer und Bürger.

Am folgenden Morgen wurde ich weiter nach Chambery gebracht, und auch hier empfingen die Carabiniers mich mit vieler Freundlichkeit, wenn ſchon mit einiger Zurückhaltung, weil es mehrere Sarden unter ihnen gab, deren mala fides ja ſchon im Alterthume bekannt und verrufen war. Der Carabinier-Commandant der Provinz Savoyen, der hier ſeinen Sitz hatte, war, wo nicht menſchlicher, ſo doch klüger als der Cavaliere Benedetto in Annecy. Er ſah es ein, wie einem hohen Miniſterio in Turin wol ſchwerlich beſonders mit meiner Leiche gedient ſein könne, und erlaubte daher die Berufung eines Arztes. Dieſer fand meinen Zuſtand ſo bedenklich, daß er meinen augenblicklichen Transport in's Hoſpital anordnete; auch dieſes geſtattete man, natürlich mit dem Beifügen, daß meine Verpflegung auf Koſten der Hoſpitalscaſſe geſchehen müſſe.

Ich leugne es nicht, ich ſchauderte zurück bei dem Gedanken, in einem allgemeinen Krankenhauſe untergebracht zu werden. — Und als nun der Kranken-Tragſtuhl geöffnet wurde, und ich mich in einem geräumigen Saale voll von Sterbenden auf einem Lehnſeſſel erſt niederlaſſen mußte, da überfiel mich ein unnennbares Zager, und vergebens mühete ich mich, meinen Thränen zu gebieten. Ich, der ſo vielfach Ver-

wöhnte, fiel jetzt der öffentlichen Wohlthätigkeit anheim! — Da lag ich denn nun, fern von meinen Freunden, meinen Verwandten, fern von der Heimath, kurz, getrennt von Allem, was dem Menſchen faſt einzig dies Leben lieb und werth macht. Allein die gütige Vorſehung waltete über mir. Die edlen Nonnen, deren ſorgſamer Aufſicht das ganze Hoſpital anvertrauet iſt, laſen ſchnell in meiner Seele, und erkannten, wie ſchmerzhaft mein Gemüth von der Idee ergriffen wurde, mich ſo in Mitten aller Kranken und mit dem ärmſten Bettler in eine Kategorie geſtellt zu ſehen, und ohne mich fühlen zu laſſen, welchen Mißdeutungen ſie hiedurch ſich ausſetzten, ohne Rückſicht zu nehmen auf die vergrößerte Mühe, ja die Koſten, welche ihnen hieraus erwuchſen, räumten ſie mir eine freundliche, ihnen gehörende Zelle ein, und trugen mich dahin. Sie ſchmückten mir mein Zimmer mit Blumen aus, laſen mir vor, plauderten, bereiteten mir alle Speiſen, die ſie mir lieb oder zuträglich wähnten; kurz ſie pflegten mich mit einer ſo ſinnigen Sorgfalt, wie ſonſt nur die Schweſter den Bruder, den geliebten Mann die liebende Gattin zu pflegen vermag. Wahrlich ich kenne auf der weiten Erde nichts Edleres, Ehrwürdigeres, als dieſe Soeurs grises! Jungfrauen, ausgezeichnet oftmals durch Geburt und Vermögen, begabt mit Schön-

heit des Leibes, wie der Seele, entſagen freiwillig dieſem Allen, und warum? — nicht etwa um ein contemplatives und gemüthliches Leben zu führen, um ſchwärmeriſchen Ideen nachhängen zu können; nein, um arme kranke, ſchmutzige Bettler zu verpflegen. Ohne Ekel reinigen ſie die Geſchwüre des Ausſätzigen und verbinden ſeine eiternden Wunden; ja, ruhig und gottergeben ſchrecken ſie nicht zurück vor dem Röcheln des Sterbenden, ſondern ſuchen ihm den Uebergang in jene Welt durch frommes Zureden und Gebet zu erleichtern. — Wahrlich, nur die Religion kann ihnen die hiezu erfoderliche Stärke geben, und die Religion, welche ihnen ſolche Stärke verleiht, das muß die wahre ſein.

Ich habe es geſehen, wie ſie in Toulon, in jenen ſcheußlichen Bagno's, wo Tauſende, der Abſchaum der Menſchheit, gefeſſelt daliegen, ruhig und unbeſorgt umhergingen, freundlich Allen Hülfe und Troſt ſpendend. — Der Gouverneur, Graf Miſſieſſy, erzählte uns damals (März 1820, wo ich mit dem Grafen de Serre die Reiſe machte), wie noch nie der Fall ſich ereignet habe, daß einer dieſer Nonnen die geringſte Beleidigung widerfahren ſei; der Einfluß der Geiſtlichen ſei ſehr geringe, verglichen mit dem der Soeurs grises. Viele dem Tode nahe Galeerenſclaven hätten darum geflehet,

dieſen beichten zu dürfen. So groß iſt die Gewalt der ganz reinen Tugend, daß ſie ſelbſt dem Verbrecher Ehrfurcht abzwingt! Wem wären die großen Dienſte unbekannt, welche dieſe edlen Schweſtern in Barcelona leiſteten! Und erboten ſie nicht kürzlich noch ſich gegen den franzöſiſchen Griechenverein, nach Miſſolunghi zu ziehen!

Ich kann nicht ohne Thränen einer freudigen Wehmuth an jene fünf Wochen denken, welche ich in der Mitte dieſer herrlichen Schweſtern, obſchon dem Tode nahe, verlebte. Ihren ganzen geiſtlichen Einfluß ſetzten ſie in Bewegung, um die Wache aus meinem Zimmer zu entfernen, und es gelang ihnen auch, nachdem die ganze Communauté die Bürgſchaft dafür übernommen, daß ich weder entkäme, noch heimlich ſchriebe. Unter den wenigen Büchern, die ich mit mir führte, war auch des trefflichen Maſſillon Petit Carême, den die guten Schweſtern mir, da ich ſelbſt nicht leſen konnte, ganz vorlaſen. Sonſt beſaß ich nur noch, und wohl mir, daß ich dieſe Bücher nicht zurückgelaſſen, Boſſuet's Exposition de la Doctrine Chrétienne, Ramſay's Voyages de Cyrus, und des unübertroffenen Thomas a Kempis de Imitatione Christi.

Schweſter Agathe, deren ſpecieller Wartung ich

anvertrauet worden, war ein Engel in menſchlicher Verhüllung. Ihre Aehnlichkeit mit meiner theuren Mutter erſchütterte mich faſt zu gewaltſam. Aufgeregt wie ich war, glaubte ich ſtets, dieſe wieder zu ſehen. Ach, ſie glich ihr nicht bloß im Aeußern. — Man hätte ſie jetzt, ob ſchon in ihrem dreißigſten Jahre bereits ganz verblüht, noch eine vollendete Schönheit nennen können, hätte ihre ausnehmende Bläſſe und Magerkeit ihr nicht etwas Geiſterhaftes und Geſpenſtiſches verliehen. Nur dann, wenn ſie anhub, von jener Welt zu reden und von ihrer ſo innigen Sehnſucht nach derſelben, nur dann rötheten ſanft ſich ihre Wangen, und man glaubte, wenn ſie, die Hände gefaltet, ihre Blicke gen Himmel richtete, einen Seraph zu ſchauen, der ſeiner Heimath zueilte. Nie habe ich mich ſelbſt heiliger, nie reiner gefühlt, als hier, wo nur reine Weſen mich umgaben, und wo der verſtockteſte Sünder ſich erweicht hätte fühlen müſſen.

Am 2ten Nov. wurde ich, in Mitten der Nacht, aus meinem Schlafe emporgeſchreckt, und eine rauhe Stimme, ſehr unähnlich der, welcher ſeit Wochen ich nun ſchon ſo freudig lauſchte, gebot mir, ſogleich aufzuſtehen und mich zur ſchleunigen Abreiſe nach Turin

bereit zu machen. Umſonſt war alles Proteſtiren von meiner Seite, nutzlos alles Flehen der edlen Schweſtern; ſelbſt die Einreden des Arztes, welcher die Schädlichkeit des Transportes in dieſer Jahreszeit und bei meiner Schwäche bezeugte, verſchollen unbeachtet. Der wackere Cavaliere Benedetto war da, und als der menſchenfreundliche Arzt etwas lebhaft ausrief: »Il Viaggio sarà la morte del Signore [5])!« ſo erwiederte Jener, ohne eine Miene zu verziehen: »Tanto meglio, che la crepa la Bestia [6]).« Dahin kann einen, vielleicht in ſonſtigen Verhältniſſen ſtreng rechtlichen Mann, der Verein des politiſchen und religiöſen Fanatismus führen.

Ich leugne es keinesweges, wie mir der Abſchied von dieſen herrlichen Schweſtern, denen ich zweifelsohne die Erhaltung meines Lebens verdanke, häufige Thränen koſtete, deren ich mich wahrlich niemals ſchämen werde. Das Jammern und Klagen derſelben über meine Lage rührte mich faſt noch mehr, als dieſe meine Lage ſelbſt. Als die Schweſter Agathe mir zum Abſchiede die Hand reichte, drückte ſie mir unmerklich ein Papier hinein, worin, wie ich nachher fand, vier

5) »Dieſe Reiſe wird des Herrn Tod ſein.»

6) »Um ſo beſſer, wenn die Beſtie crepirt.«

Napoleonsd'or lagen. Das Intereſſe, welches dieſe Nonnen an dem Ketzer nahmen, erbitterte den Cavaliere Benedetto nur noch mehr. Er beſtand darauf, daß man mir Ketten anlegte; ſeinem Willen wurde Folge geleiſtet. Die Anſtalten zu meinem ſicheren Transporte waren höchſt komiſch. In einem kleinen vierräderigen Wagen, über den man, zur Abwehrung des Schneegeſtöbers, bisweilen eine grobe Leinewand ſpannte, ſaß oder lag ich; zu meiner Seite ſaß der den Zug commandirende Unterofficier, uns gegenüber zwei Carabiniers, die Carabinen geladen und geſpannt; an jeder Seite des Wagens geleitete uns ein Carabinier zu Pferde: ſo bedurfte man denn fünf ſtarker bewaffneter Schergen, um einen gefeſſelten Kranken zu escortiren. —

Ich hatte mir feſt vorgenommen, meine vier Goldſtücke, dieſe Scherflein der Witwe, unter keiner Bedingung anzugreifen, ſondern heilig ſie aufzubewahren, als Andenken an eine der traurigſten, allein zugleich eine der erhebendſten Epochen meines Lebens; allein mein Unterofficier, Campamara mit Namen, mußte etwas bemerkt haben; er ließ mich gleich auf der erſten Station gänzlich entkleiden, und kaum hatte er das Gold zu Geſichte bekommen, als er mir, mit der gleichgültigſten Miene von der Welt, die Alternative ſtellte,

ob ich das Geld mit ihm theilen wolle, oder ob er es mir, da ein Arreſtant kein Geld bei ſich führen dürfe, ganz abnehmen ſolle? Wofür ich mich jetzt entſchied, iſt wol einleuchtend; dieſe gezwungen freiwillige Theilung hatte jedoch das Gute für mich, daß ich nun die Vergünſtigung erhielt, unterweges in den Wirthshäuſern zu übernachten.

Gleich in Montmelian, wo ein ſehr angenehmer, ſüßer Wein wächſt, berauſchte Campamara ſich, wie er behauptete, auf meine Geſundheit, richtiger wol, auf meine Koſten. Er fing nun an, mir alle ſeine Großthaten zu erzählen, wofür er denn freilich längſt ſchon einen eignen Galgen verdient hatte. Der moraliſche und politiſche Zuſtand ſeines Vaterlandes, Sardinien, muß entſetzlich ſein. Die Blutrache iſt, wenn auch nicht geſetzlich geboten, doch durchaus herkömmlich, und die Behörden durften es gar nicht wagen, in ſolchen Fällen einzuſchreiten. Die großen Grundeigenthümer, unter denen viele Abkömmlinge altſpaniſcher Geſchlechter, ſind unumſchränkte Gebieter, und die Stelle eines Vicekönigs iſt mehr ehrenvoll und einträglich, als einflußreich und bedeutend. Es iſt eine unerklärlich traurige, die Menſchheit eben nicht ehrende Erſcheinung, daß die beiden Könige, welche ſo viele Jahre in einer Art von Verbannung auf ihren Mediterraneiſchen Inſeln

lebten, ſo gar Nichts zur Verbeſſerung des Zuſtandes derſelben unternommen haben. — Was könnte nicht eine weiſe und kraftvolle Regierung, was könnte England nicht aus Sicilien und Sardinien machen?

Unbegreiflich bleibt es mir, wie ich die Strapazen dieſer Reiſe aushalten konnte. Krank und in leichten Sommerkleidern überſchritt ich im November die Alpen. Ich litt unſäglich; aber der Herr gab mir Kraft. Nach einer fünftägigen Reiſe kam ich endlich in Turin an.

Drittes Capitel.

Der Zuſtand Piemonts unter dem Uſurpator, und unter der Regierung des alten Fürſtenhauſes. — Intriguen am Turiner Hofe. — Der Herzog von Dalberg. — Verſchwörung im Volke. — Der Ritter Bardaxi. — Verhaftung des Prinzen La Ciſterna. — Zaghaftigkeit des Prinzen von C. — Ausbruch der Revolution. — Abdication des Königs. — Heimliche Flucht des Alter Ego. — Ende. — Immediat-Commiſſion. — Unrechtlichkeit derſelben.

Ut Parentum saevitia, sic Patriae patienda ac ferendo lenienda est.

Titus Livius.

Obgleich ſchon von ſo Vielen über die Piemonteſiſche Revolution geſchrieben worden iſt, ſo hat man dennoch wenig Leſenswerthes, wenig was uns eigentliche Aufklärung giebt, bis jetzt noch darüber erhalten. Ohne dieſelbe in ihrem Gange umſtändlich darzuſtellen, wozu hier nicht der Ort wäre, will ich doch Einiges über ihre geheimen Triebfedern bekannt machen, und ich kann dieſes, da viele der bedeutendſten Figuranten in

dieſer Komi = Tragödie mir die hiezu erfoderlichen Documente übergeben haben. Man wird aus dieſer meiner Darſtellung die vollkommene Irrigkeit aller derjenigen Anſichten erſehen, welche bisher über dieſe ephemere Erſcheinung in Umlauf geſetzt ſind. Ich habe jahrelang mit den Autoren und Fautoren derſelben gelebt, und fühle mich daher — um ſo mehr, da keinerlei Leidenſchaftlichkeit mich blendet — ganz eigentlich zu dieſer Arbeit berufen. Der Graf Santa Roſa, conſtitutioneller Kriegsminiſter, hätte ohne allen Zweifel in dem von ihm herausgegebenen Werke die beſten Aufklärungen geben können; er that es aber nicht, weil er alsdann genöthigt worden wäre, Namen zu nennen und Perſonen zu compromittiren, welche zu jener Zeit (1821) noch unverdächtig waren. Rückſichten ſolcher Art beſtehen jetzt nicht mehr für mich; wozu beſonders noch kommt, daß die Wiſſenden, zu denen allerdings Santa Roſa gehörte, damals über die geheimen Triebfedern noch nichts verlautbaren durften, weil ſie fortwährend die Hoffnung hegten, dieſelben Behuf einer neuen Umwälzung zu benutzen, und nichts verlautbaren wollten, weil ſie ſich bemühen mußten, die Revolution als das Werk des Geſammtwillens, als etwas Volksmäßiges darzuſtellen. — Dieſes Alles hat ganz und gar ſich geändert. — Seit der Beendung der Lom=

bardiſchen Unterſuchung, dem Sturze der Cortes in Spanien, und der Haftnahme der beiden von Frankreich abgeſandten Freunde, des Arztes Gaſton und des Advocaten Grandy, ſind alle alten Fäden zerriſſen, und die kaum wieder angeknüpften zernichtete die verunglückte Miſſion des Herrn de St. Andryane. Seitdem man bei dieſem die wichtigſten, vom großen Firmamente ausgefertigten Urkunden, und die Papiere des **Diaconi mobilis**[1]) Policarp gefunden, ſind nach meiner innigſten Ueberzeugung alle Ausſichten auf eine neue verbeſſerte Auflage der ſchon todt geborenen Piemonteſiſchen Revolution den zahlreichen Freunden und Gönnern derſelben entſchwunden. — Ich würde mich verachten, wenn die nachſtehenden Zeilen irgend einem wackern Manne auch nur die geringſte Unannehmlichkeit bereiten könnten; allein freuen würde ich mich, wenn ſie vielleicht dazu beitragen, dem Ausbruche einer neuen Revolution einen Riegel vorzuſchieben. Italiens Stunde iſt noch nicht gekommen; ſie wird kommen, ſie muß kommen; aber nicht von Unten nach

---

1) Diaconi mobiles heißen diejenigen Agenten des großen Firmamentes, welche deſſen unbedingtes Zutrauen beſitzen, und daher nicht bloß, wie die andern Diakonen, auf einen beſtimmten Bezirk ihre Wirkſamkeit beſchränken müſſen, ſondern überall Vollmacht haben.

Oben, ſondern von Oben nach Unten muß gewirkt werden, wenn das große Werk der Auferſtehung dauernd begründet werden ſoll.

Daß ſich in Piemont bald nach der Reſtauration vielfacher Gährungsſtoff entwickelte, kann Keinem auffallen, welcher bedenkt, daß Reſtaurationen nicht bloß die alten Perſonen, ſondern gemeiniglich auch die alten Grundſätze zurückbringen. Jenes Witzwort, welches man von den Bourbonen gebrauchte, daß ſie nichts Neues hinzugelernt, allein auch nichts Altes vergeſſen hätten, läßt ſich noch weit richtiger auf den Savoyiſchen Fürſtenſtamm anwenden. Victor Emanuel und deſſen Bruder Carl Felix haben gar keinen Vortheil aus ihren Leiden gezogen. Das erſte Geſchäft Victor Emanuels beſtand darin, Alles wieder auf den alten Fuß zurückzubringen. Der Codex Napoleon wurde abgeſchafft und die alten ſogenannten Costituzioni erſetzten denſelben. Man entzog den Richtern jede Beſoldung, woraus natürlich das drückendſte Sportelweſen, und ein eigentlicher Verkauf der Gerechtigkeit an den Meiſtbietenden entſpringen mußte. Die Geiſtlichkeit bekam directen Einfluß auf die weltlichen Angelegenheiten, welchen kein frommer Katholik ihr zugeſtehen

darf. Der Einfluß des hohen Adels wurde ſo unerhört, daß er faſt gar keine Schranke gegen die niedern Stände mehr anerkannte. Wollte oder konnte ein Adeliger ſeine Schulden nicht zahlen, ſo erhielt er ſogleich, in Folge eines Biglietto Regio, die Erlaubniß, auf zehn oder zwanzig Jahre keine Zinſen zu zahlen. Die Lettres de Cachet waren an der Tagesordnung. Im Jahre 1819 ſaßen ſieben junge Adelige, zum Theil Männer von Kopf und Herz, auf der Feſtung Feneſtrelles und im Château d'Ivrée, lediglich weil ſie Mißheirathen geſchloſſen oder ſich mit bürgerlichen Mädchen von unbeſcholtenem Rufe verſprochen hatten. Die Verwandten der jungen Männer hatten ſie vermittelſt ſolcher Lettres de Cachet einſperren laſſen.

Bloß um dem Geiſte des Widerſpruches gegen alles Napoleoniſche zu fröhnen, fanden die wahnſinnigſten finanziellen und cameraliſtiſchen Grundſätze ihre Anwendung. Wegen der Fruchtſperre auf dem Mont Cenis mußte Savoyen 1817 eine Hungersnoth erdulden, während Piemont Getreide aller Art im Ueberfluß hatte.

Wie viel Mißvergnügen der Regierung aus der neuen Armee-Organiſation erwuchs, habe ich im vorigen Capitel ſchon geſchildert. — Deßungeachtet kam die Armee nach und nach wieder auf einen ſehr ach-

tungswerthen Fuß, da der König nur für das Kriegswesen Sinn hatte. Rückten auch einerſeits manche gänzlich unwiſſende Officiere hinauf, ſo war doch der gemeine Mann ſehr brav, wie auch der eigentliche Kern, die Baſis eines jeglichen Heeres, die Unteroffiziere. — Der Piemonteſe war von jeher brav und muthig; und wenn er bei Novara ſchlecht und feig ſich genommen, ſo hat dies lediglich in der Sache, wofür er focht, ſeinen Grund gehabt. — Napoleon ſchätzte in kriegeriſcher Hinſicht die Piemonteſen den Franzoſen gleich.

Vergleichen wir hiemit den Zuſtand des Landes zur Zeit des Uſurpators. Die Steuern waren allerdings hoch, allein ſie ſind es jetzt nicht minder, und die ungleiche Art der Beſteuerung macht ſie heute noch viel drückender. Die Rieſenwerke [2]), welche damals

2) Hier nur einige der Summen, welche von der Direction des Ponts et Chaussées in Piemont verwendet worden:

für die Brücken von Vercelli, Turin, wie auch über die Scrivia	4,360,000	Frk.
» » Eindeichungen am Po	1,000,000	»
» » Straße über den Mont Cenis	16,000,000	»
» » Simplon-Straße	9,200,000	»
» » verſchiedene unbeendet gebliebene Straßen	6,300,000	»
» den Bau von Aleſſandria	22,000,000	»
	59,360,000	Frk.

im Gange waren, die Straßen über den Mont Cenis und den Simplon; die Eindämmungen des Po, die Straße über die Bocchetta und die von Nizza nach Genua brachten Millionen unter die arbeitenden Claſſen und beförderten den Handel und die Induſtrie. — Der gedrückte Stand der Bürger und Bauern hob ſich mit Rieſenſchritten, da alles Feudalweſen vernichtet worden und Jeder ſich im Beſitze ſeines wohlerworbenen Eigenthums ſicher wußte. Die Schranken des Standes hemmten nicht mehr den emporſtrebenden Genius, und Alle konnten zu Allem gelangen [3]. —

3) Im Sommer 1820 hatte ich das Glück, einige Zeit in der Geſellſchaft einiger Mitglieder der Buonapartiſchen Familie, der Exkönigin von Holland und der verwitweten Großherzogin von Baden, zu verleben. Hier erſt lernte ich den Charakter des Kaiſers kennen. Man verehrte ihn, ohne ihn blindlings anzubeten. »Les français« ſo ſagte mir die liebenswürdige Herzogin von St. Leu eines Tages, »demandaient deux choses, la liberté et l'égalité, Napoléon leur fit oublier l'une en leurs laissant largement l'autre.« Da ich mir eines Tages die Bemerkung erlaubte, daß der verhältnißmäßig nur geringe Reichthum der Familie Buonaparte mich wundere, ſo erwiederte ſie mir, daß ſie vom Kaiſer jährlich zwei Millionen Nadelgeld gehabt habe, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, keinen Liard davon zurückzulegen, »denn,« hatte Napoleon hinzugeſetzt, »les impôts ne sont que »de l'argent prêté; ils viennent du peuple et il faut »qu'ils y retournent; c'est comme avec ces humeurs »que le soleil attire de la terre, et qu'il y fait re-

Kann man ſich nach dieſem noch wundern, wenn die öffentliche Stimmung nach der Reſtauration Unzufriedenheit athmete, wenn ſtarker Tadel die Gegenwart traf? — Und dennoch war es keineswegs aus dem Gefühle aller der angeführten Gebrechen, daß die Revolution entſprang; nein, dieſe war das künſtlich herbeigeführte Werk zweier Parteien. — Eigentlich ſollte man dieſes Ephemeron gar nicht mit dem Ausdrucke Revolution bezeichnen [4]); denn eine Revolution ſoll ſtets ein Werk des Geſammtwillens ſein, ſie ſoll, wenn auch nicht vom Volke ausgehen, ſo doch in demſelben wurzeln; wohingegen dieſe Piemonteſiſche Kataſtrophe lediglich das Werk einer Intrigue unter dem hohen

---

tomber sous une autre forme, en rosée ou en pluie.« Dies war auch der einzige Gegenſtand, worüber er mit ſeiner, ſonſt ſo innig geliebten Mutter fortwährend zankte.

4) Revolution kann man im Allgemeinen ein jedes Ereigniß nennen, wodurch ein Factum an die Stelle des bisherigen Rechtszuſtandes tritt. — Hiedurch unterſcheidet dieſelbe ſich weſentlich von der Reform, bei welcher ein Rechtszuſtand den andern ablöſet. — Eine Revolution kann demnach auf zwiefache Weiſe beendet werden; einmal, indem man dieſes Factum wiederum zum Rechtszuſtande erhebt (die Revolution conſolidirt), und zweitens, indem man den früheren Rechtszuſtand wieder zurückruft, was man Reſtauration nennt, richtiger aber wol, indem es durch Gewalt geſchieht, Contra-Revolution nennen ſollte.

Adel und einer Conſpiration im Militär und in den mittleren Claſſen war.

Von dem Augenblicke an nämlich, wo der Herzog von Dalberg die Ambaſſade in Turin erlangte, arbeitete das franzöſiſche Miniſterium eifrigſt darauf hin, den König von Sardinien für die Annahme liberalerer Grundſätze und namentlich für die Ertheilung einer, der franzöſiſchen Charte ähnlichen Conſtitution zu gewinnen. Decazes hätte Niemanden finden können, der bereitwilliger geweſen wäre, dazu mitzuwirken, als eben den Herrn von Dalberg. Einmal freuete er ſich, ſeine eigenen liberaleren Anſichten zu verbreiten, und zweitens über die hieraus erwachſende Kränkung für Oeſterreich. Nur ſchlimm für ihn, daß er ſchon ernten wollte, noch ehe er geſäet hatte; die Lebendigkeit ſeines wirklich ausgezeichneten Verſtandes, machte ihn Alles übereilen. Bedeutende Staatsmänner, im Grunde zweckmäßigen Neuerungen gar nicht feind, zogen ſich von ihm zurück, weil ſie ſeine Unbeſonnenheiten fürchteten. Dies gilt namentlich von dem jetzigen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten in Turin, dem Grafen Latour, und von dem Gouverneur Genua's dem Admiral Des Geneir. — Dahingegen war er mit jüngeren, für ſeine Ideen empfänglichen Leuten, z. B. mit dem Prinzen La Ciſterna, mit den Marcheſen

Caraglio (Sohn des bekannten Marcheſe St. Marſano) und Priero, und endlich mit dem künftigen Thronerben, dem Prinzen Carignan, ſehr eng verbunden.

Dieſe jungen Männer, den erſten Familien des Landes entſproſſen, und zu Allem gelangt, was ſie nur irgend ſich wünſchen durften, verzehrte der glühendſte Ehrgeiz. Es ging ihnen, wie ſo manchen Adeligen beim Ausbruche der franzöſiſchen Revolution; nur durch eine Umwälzung konnten ſie noch mehr werden, alſo wünſchten ſie ſich dieſelbe. Wenig lag ihnen im Grunde an der Freiheit, wenig an dem beſſeren Zuſtande des Landes; ſie wollten nur ſich. Natürlich aber hingen ſie ihrem Egoismus ein ſchönes Gewand um; die liberalen Ideen waren ja einmal an der Tagesordnung, und ſie ſprachen daher von Nichts, als von conſtitutioneller Regierung und Repräſentativ-Verfaſſung [5]). Das Wohl des Ganzen war der Central-

5) Die Landſtände ſind in unſerer Zeit den Fürſten, was etwa im verfloſſenen Jahrhunderte die Hofnarren ihnen waren, d. h. ſie haben die Erlaubniß, die Wahrheit zu ſagen. Ein Volksrepräſentant iſt, leider Gottes, oftmals nichts als ein neumodiſcher Hofnarr, nur daß Jener ſeine Sachen in einem weinerlichen, dieſer in einem ſpaßhaften Tone vorträgt. Uebrigens kümmern die Herren der Welt ſich eben ſo wenig um dieſe, wie um jene, und wenn ſie zu derb werden, ſtopft man ihnen das Maul, mit Brei oder mit Schlägen.

punkt aller ihrer Geſpräche. — Hiezu kam noch der ihnen, als Italiänern, inwohnende Haß gegen Oeſterreich, den Dalberg noch mehr anſchürte, und den ſogar der König ſelbſt theilte [5]). — Leicht gelang es dieſen Männern, den Prinzen für die Idee einer Umwälzung zu gewinnen. Dieſer betrachtete ſich ſchon als König von Italien, ja als den politiſchen Regenerator Europa's. Wenn alſo einerſeits der Prinz als Verführter zu betrachten iſt, ſo trifft ihn doch andererſeits als Verführer der größte Vorwurf; denn Wenige nur hätten ſich in dieſe Sache eingelaſſen, wäre Er nicht geweſen. Die Meiſten glaubten, es könne nichts Unrechtes in einem Unternehmen ſein, welches Er dirigire, und Manche wurden aus Pflichttreue, aus Anhänglichkeit an die Legitimität, zu Revolutionären.

Dalberg handelte ganz im Intereſſe ſeines Hofes, indem er eine conſtitutionelle Partei in Piemont zu begründen ſtrebte, und man kann ihm daher nicht die Vorwürfe machen, welche den Vorgänger des Grafen Mocenigo, den Fürſten K. treffen. Dieſer hatte während der ganzen Dauer ſeiner Geſandtſchaft kein eifrigeres Geſchäft, als Unzufriedenheit zu erregen, und

6) Leute von ſchwachem Geiſte haſſen ſtets, was ſie fürchten; daher ihr Widerwille gegen alle Superiorität.

Alles gegen einander aufzuhetzen. Er erlaubte ſich zu dieſem Zwecke alle gedenkbare Mittel, ſchrieb anonyme Briefe, machte falſche Armeebefehle, kurz bewies ſich als Erz-Jacobiner. Noch in ſpäterer Zeit, von ſeinem Geſandtſchaftsposten in St. aus, führte er eine eigentlich aufrühreriſche Correſpondenz mit dem gedachten Marcheſe Aſinari di Caraglio, General-Adjudanten des Königs, und wenn ſchon er ſich nach dem Ausbruche der Revolution, in einem Schreiben an Caraglio (Wien am 29. April) gegen dieſelbe erklärte, ſo machte er doch keineswegs dadurch all das Unheil wieder gut, was er verſchuldet hat, und wer den Fürſten genau kennt, bleibt davon überzeugt, daß dieſes Schreiben nur eine Maske geweſen, welche er umgeworfen, um ſich aus der Ungnade zu reißen, in die ſein gemeiner, zügelloſer Cynismus, ſeine St—er Depeſchen und der General von B. ihn geſtürzt haben.

Der Herzog von Dalberg hatte das Unglück, dem Könige auf das entſchiedenſte zu mißfallen, und würde ſich vielleicht, der Protection des Decazes ungeachtet, nicht ſo lange auf ſeinem Poſten erhalten haben, wenn nicht ſeine Gemahlin (eine edele Genueſerin und Tochter der in den letzten Zeiten der Republik ſo einflußreichen Brignolet) ſich der ganz beſonderen Zuneigung der Königin zu erfreuen gehabt hätte. Kaum war je-

doch das Miniſterium Decazes, in Folge der Ermordung des Herzogs von Berry (13. Febr. 1820), geſtürzt worden, als die wiederholten Inſtanzen des Turiner Hofes die Abberufung des Herzogs nöthig machten; wofür denn andererſeits auch der Graf d'Oſasco, der dem Herrn de Serre unhöflich begegnet war, von ſeinem Gouvernement in Nizza entfernt wurde. Richelieu konnte Dalberg, als einen Zögling der Talleyrandſchen Schule, nicht leiden; auch gab er bald jenen ganzen Plan des Decazes auf, und zog es vor, Frankreich eng mit Rußland zu verknüpfen. Nachfolger Dalbergs war der Graf Latour du Pin, ein im höchſten Grade unbedeutender Menſch, ohne alle politiſche Meinung und gänzlich von ſeiner Gattin beherrſcht. Die Nullität dieſes Schwächlings mag vielleicht Manchem meiner Leſer noch vom Wiener Congreſſe her bekannt ſein, wo er in Vergleich mit den andern ſo ausgezeichneten Mitgliedern der franzöſiſchen Ambaſſade (Talleyrand, Dalberg, Alexis de Noailles) eine recht klägliche Rolle ſpielte.

Mit der Entfernung Dalbergs verlor ſich aller franzöſiſche Einfluß in Piemont, denn die Bemühungen des Herrn Roi (jetzt in Amerika) waren gar zu unerheblich. Spaniens Einfluß nahm dagegen ſichtlich zu. Der Spaniſche Geſandte, Bardaxi, ſpäterhin

Nachfolger des Marquis von Santa Cruze in Paris, war zweifelsohne ein Mann wie geſchaffen zur Leitung einer Verſchwörung. Er beſaß in hohem Grade jene, dem Oeſterreichiſchen und Spaniſchen Diplomaten ſo eigenthümliche Kälte, Ruhe und Verſchloſſenheit, und wußte, durch abſichtliches Zaudern und gefliſſentliche Langſamkeit, ſchneller und ſicherer zum Ziele zu gelangen, als Dalberg es mit ſeiner weit größeren Gewandtheit vermocht hatte. Vardaxi zeigte der erwähnten ariſtokratiſch-revolutionären Partei, wie ſie ſchon zu weit gegangen ſei, um wieder umzukehren, und wie es ihr eigner Vortheil daher erheiſche, ſich jetzt, wo alle Ausſicht auf franzöſiſche Beihülfe ſchwände, den Spaniern ganz in die Arme zu werfen. — Dieſes geſchah denn auch; alle jene adeligen Roués [7]) — denn

7) Um meinen hart ſcheinenden Ausdruck zu rechtfertigen, und um die geſelligen Elemente zu zeigen, aus denen dieſe vornehme Partei beſtand, will ich hier eine Anekdote einrücken, deren Wahrheit ich verbürgen kann, da ſie mir vom Grafen Morozzo St. Michel, Oberſten der Chevaux-légers von Piemont, erzählt worden iſt, und — was noch dem Ganzen die Krone aufſetzt — in Gegenwart der Perſona Dramatis, die ſtolz war auf ihre damals bewieſene Geiſtesgegenwart. Der Marquis P. kommt eines Abends unerwartet früh nach Hauſe. Unangemeldet tritt er in das Zimmer ſeiner Gemahlin, und ein zufälliger Blick in den ihm gegenüber hängenden Spiegel zeigt ihm, wie ſeine Gattin, im nahegelegenen Boudoir, in

leider giebt es für ſie keinen bezeichnenderen Namen — verſchrieben ſich mit Seel' und Leib dem Bardaxi, welcher jedoch auch, ihnen gänzlich unbewußt, in enger Verbindung mit den Häuptern der eigentlichen Verſchwörung ſtand [8]). — Er ließ es weder an Ver=

---

den Armen ſeines Freundes, des Marquis St. M. ruhet. Ohne das geringſte Staunen blicken zu laſſen, tritt er, laut ſich räuſpernd, vor den Spiegel hin, und ajuſtirt ſeine Cravatte. — So wie er indeſſen gewahrt, daß ſein Nebenbuhler aus einer andern Thüre ſich fortgeſchlichen hat, tritt er ins Boudoir, und Alles was er ſeiner, vor Schrecken faſt ohnmächtigen Gattin ſagt, ſind die Worte:

»Mais, Madame, de laisser la porte ouverte! si »quelqu'un des domestiques était entré!«

8) Bardaxi vergaß indeſſen über das Allgemeine keinesweges das Speciellere; da er genau von dem baldigen Ausbruche der Piemonteſiſchen Revolution unterrichtet war, ſpielte er, gemeinſam mit ſeinem Freunde Lafitte, in den öffentlichen Fonds, und gewann natürlich ungeheure Summen. — Derjenige aber, welcher zu jener Zeit den größten Coup in den Fonds machte, war Sir Charles S. Ohne alle Bemerkungen will ich nur das, nicht zur Genüge bekannte Factum anführen. — Lord Burghersh ſchickte, gleich nach dem Einmarſche der Oeſterreicher ins Neapolitaniſche, einen Courier an ſeinen Hof, mit wichtigen Depeſchen, und namentlich mit einer außerordentlichen Beilage zur Florentiner Zeitung, welche das ſiegreiche Vorrücken der Oeſterreicher, und die ruhmvolle Affaire von Rieti ausposaunte. Dieſer Courier kehrte in Turin bei Herrn Hill vor, und nahm Depeſchen (welche eben jene Nachrichten enthielten) vom Grafen Latour du Pin für

ſprechungen, noch an ſonſt etwas fehlen, und ein nicht geringer Theil der Spaniſchen Anleihe ging nach Turin.

Seit Jahren ſchon hatten die geheimen Geſellſchaften, welche in Frankreich und Unteritalien eine gewaltſame Umwälzung bezweckten, ſich auch in Oberitalien feſtgeſetzt. Nur war die Anzahl der Eingeweihten hier bei weitem geringer, weil die Wachſamkeit der

---

den Baron Pasquier mit. In Paris bei Sir Charles angekommen, gebot derſelbe ihm, die gedachten, dem Baron Pasquier beſtimmten Depeſchen wieder mit zu nehmen, und ſie dem Poſt-Director in Calais zur Rückbeförderung nach Paris zuzuſtellen, unter dem Vorwande, das Paquet vergeſſen zu haben. Während dieſer Zeit läßt Sir Charles den Banquier Gr.... kommen, und theilt ihm, unter der Bedingung, den Gewinn mit ihm zu theilen, dieſe Nachricht mit. Gr.... kaufte nun zu dem niedrigen Preiſe von 79 Fr. 50 Ct. eine ungeheure Maſſe von Renten, die er am Tage darauf ſchon, als die um eine ganze Börſenzeit verſpätete Nachricht einlief, um 3 Fr. höher verkaufen konnte. Das Beſte war noch, daß anfangs Niemand der von dem Finanzminiſter ſogleich bekannt gemachten Nachricht trauen wollte, weil man es ſich nicht zu reimen wußte, wie die Nachrichten aus Italien nunmehr über Calais nach Paris kämen. Man behauptet, daß die gedachten beiden Herren auf dieſe Weiſe die Summe von 1,200,000 Franken gewannen, was ſehr glaublich iſt, da die Renten von dieſem Augenblick an, ununterbrochen bis über Pari geſtiegen ſind.

Oeſterreichiſchen Polizei ſie zur größten Vorſicht bei den Aufnahmen zwang. Die beiden einflußreichſten Secten waren hier, abgeſehen von der Maurerei, welche leider als die Allen gemeinſame Vorhalle zu betrachten iſt, die der Adelfen oder Filadelfen und die der Carbonari. Die meiſten Mitglieder derſelben waren Männer, die zur Zeit Napoleons geblühet hatten, und daher ihre jetzige Unbedeutendheit nur mit Unmuth ertrugen; hiezu kam noch in der Lombardei ein großer Theil des Adels, der ſich von Oeſterreich zurückgeſetzt fühlte.

So wie man indeſſen, durch Verſtändigung unter einander, wie auch durch Berathung mit franzöſiſchen Emiſſären, ſo weit gekommen war, daß man nicht mehr bloß im Allgemeinen Alles für eine Umwälzung vorbereitete, ſondern vielmehr eine beſtimmte Veränderung zu einer beſtimmten Zeit ins Werk ſetzen wollte, bildete man eine neue Geſellſchaft, die ſich jedoch auf Piemont und Oberitalien beſchränkte. Dieſe geheime Geſellſchaft, nach dem Muſter der, während der hundert Tage in Frankreich gebildeten Fédérés, die Verbündeten genannt, nahm mit einer unglaublichen Schnelle zu, ſo daß ſie Anfangs 1821 wol gegen hunderttauſend Theilnehmer zählte. Dieſe waren in zwei Claſſen abgetheilt. Der erſten und zahlreichſten, lediglich aus Mitgliedern der unteren Volksklaſſen

beſtehend, lag keine andere Verbindlichkeit ob, als Waffen bereit zu halten, um auf Befehl zuſchlagen zu können. Von einer conſtitutionellen Regierung, oder ſonſtigen liberalen Floskeln wußte ſie Nichts; man ſagte ihr, man wolle die Oeſterreicher wegjagen, *Independenza d'Italia* war ihr Erkennungswort. Die andere Claſſe der Föderirten beſtand aus gebildeten Männern; *Unione d'Italia* und *Costituzione di Spagna* waren das Schiboleth derſelben. Nach vollendeter Revolution ſollten mit dieſen Unioniſten alle Stellen beſetzt werden. Dieſe nun ſtanden wieder unter den Hauptleuten der Kreiſe (Capitani de' Circoli), welche allein mit der aus Carbonaris beſtehenden höchſten Verſchwörungs-Junta communicirten, die jedoch mehr mit dem großen Firmamente in Paris, als mit der Alta Vendita in Neapel zuſammenhing. Die bedeutendſten unter dieſen Piemonteſiſchen Verſchworenen waren Advocaten, Aerzte und einige Offiziere von nicht vornehmer Geburt. Mitglieder des hohen Adels gab es faſt gar nicht unter ihnen; jedoch wohnten in ſpäterer Zeit der Fürſt La Ciſterna und der erſte Stallmeiſter des Prinzen von Carignan, Chevalier Collegno, den Sitzungen bei. Der Graf Santa Roſa, nachheriger Kriegsminiſter, gehörte allein von Anfang an zu ihnen; er iſt auch der Einzige unter den Häup-

tern, dem man ganz unbedingte Achtung zollen darf.

Es war gegen Ende des Jahrs 1820, daß dieſe beiden Parteien anfingen, ſich mit einander zu verbinden. Intrigue und Conſpiration, dieſe Geſchwiſterkinder, ſchloſſen ſich an einander. Man bearbeitete jetzt ganz ſyſtematiſch das Militär und die niedern Volksclaſſen. Die infamſten Gerüchte ſetzte man in Umlauf; heute hieß es, Piemont müſſe dem Grafen Bubna jährlich 6 Millionen übermachen, welche in den Privatſchatz des Kaiſers flöſſen; morgen erzählte man ſich zähneknirſchend, wie Oeſterreich ſämmtliche Piemonteſiſche Feſtungen zu beſetzen verlange, um beim bevorſtehenden Neapolitaniſchen Kriege den Rücken gedeckt zu haben. Von der Königin, einer Oeſterreichiſchen Prinzeſſin, flüſterte man ſich die größten Scheußlichkeiten ins Ohr: ſie ſollte, eine andere Meſſalina, das Mark des Landes ausſaugen, und letzteres an Oeſterreich förmlich verhandeln wollen. Auf Anſuchen der Föderirten erſchien die bekannte Flugſchrift: *Des desseins de l'Autriche sur l'Italie*, deren Verfaſſer der bekannte Genfer Hiſtoriker, Herr von Sismondi ſein ſoll. Dem gutmüthigen, kurzſichtigen Victor Emanuel machte man andrerſeits den Kamm ſchwellen; man kannte ſeine Schwäche, ſich einen militäriſchen Helden zu wähnen, und benutzte dieſe, um ihn gegen

Oeſterreich aufzureizen. Er glaubte ſich ein andrer Alexander, weil er, trotz ſeiner Pygmäengeſtalt, ziemlich wilde Pferde zu bändigen vermochte.

Die Verſammlungen der Verſchworenen wurden um dieſe Zeit immer häufiger; man ſchloß den engſten Bund mit den Lombarden. Die vornehmſten Lombarden waren auch die thätigſten; ſie erklärten, wie es ihnen freilich nicht möglich ſei, zuerſt loszubrechen; wie ſie aber unfehlbar an dem Tage, wo die Piemonteſen den Po überſchritten hätten, in Mailand einen Aufſtand bereiten würden; auch verſprachen ſie bedeutende Geldunterſtützungen. Man hatte ſchon eine proviſoriſche Regierungsjunta ernannt, und der als Schriftſteller ſpäterhin bekannt gewordene Don Giuſeppe Pecchio war gewiſſermaßen von Seiten derſelben in Turin accreditirt. Der Prinz La Ciſterna wirkte in Paris, und man zauderte nur noch mit dem Ausbruche, weil man einen gleichzeitigen Aufſtand in Frankreich vorbereitete, und die Franzoſen deshalb dringend um Aufſchub baten, auch, weil die Lombarden erſt den Abmarſch der Oeſterreichiſchen Truppen und deren Beſchäftigtſein in Neapel abwarten wollten. Das ganze Weſen wurde dermaßen öffentlich betrieben, daß man ſich über die Unthätigkeit des Polizeiminiſters, Grafen Lodi, wundern muß, welcher Augen hatte und nicht

ſah, Ohren, und nicht hörte; wie denn auch die eifrigen Royaliſten ſich nicht entblödet haben, ihn der Mitwiſſenſchaft und des verſteckten Carbonarismus zu zeihen. Die Wahrheit iſt indeſſen, daß er pflichtmäßig den König von Allem in Kenntniß ſetzte, dieſer aber es durchaus nicht glauben wollte, weil er ſich vom Volke, und ganz beſonders von der Armee, perſönlich angebetet wußte. Die Rodomontaden der jungen Leute gegen Oeſterreich waren ihm auch eigentlich gar nicht unangenehm, und nach der Entfernung des Herzogs von Dalberg glaubte er ſich gegen alle Umtriebe geſichert. Graf Bubna kannte allerdings auf's Genaueſte dies ganze Getreibe, hielt es aber, weil er den Prinzen an der Spitze wußte, für durchaus unerheblich, denn die Charakterloſigkeit dieſes eiteln Fürſten konnte Keinem, der ihn näher kannte, verborgen bleiben.

Eine echt komiſche Rolle ſpielte bei dieſer Veranlaſſung Se. Excell., der Herr Graf Latour du Pin, Ambaſſadeur Sr. Allerchriſtlichen Majeſtät. Dieſer beſorgte nämlich in der allergrößten Unſchuld, die Correſpondenz zwiſchen den Piemonteſen und den revolutionären Franzoſen. Faſt alle Briefe an den Prinzen La Ciſterna nahmen die franzöſiſchen Couriere mit. Im Januar 1821 ſchrieb der Marcheſe Priero an La Ciſterna, und foderte ihn auf, bald zurückzukehren, in-

dem der Prinz ſich ſo entſchieden für die Sache zeige, daß man einem täglichen Ausbruche entgegenſehen könne. Auch dieſes Schreiben beförderte der gute Latour du Pin an ſeine Beſtimmung. La Ciſterna antwortete im Februar, und ermahnte die Verbündeten, doch ja nichts zu übereilen, indem man einerſeits dem charakterloſen Prinzen nicht trauen könne, und andererſeits die Franzoſen auf das Dringendſte noch um einigen Aufſchub bäten. Dieſe wollten nämlich erſt die Auflöſung des Congreſſes von Laibach, und den Ausgang des Neapolitaniſchen Feldzuges abwarten, um nicht Alles auf einmal zu risquiren.

Gleichzeitig überſandte La Ciſterna 500 Exemplare der gedachten Brochure *Des desseins de l'Autriche sur l'Italie*, und bezeichnete die Perſonen, welche die Vertheilung derſelben bewerkſtelligen ſollten. Ein Handlungs-Courier, Namens Leblanc, wurde mit dieſem Allen abgeſandt; denn wenn ſchon der Prinz ſelbſt wenig Tage darauf abreiſen wollte, ſo wagte er es doch nicht, ſich mit einem ſo großen Contrebande-Packete zu befaſſen. Alles dieſes wurde jedoch verrathen. La Ciſterna ſtand in engſter Verbindung mit der Frau von S......, der geſchiedenen Gemahlin des jetzigen Gouverneurs von Nizza, und durch dieſe kam Alles, hoffentlich ſehr wider ihren Willen, zur Kunde des

General = Polizeidirectors, Baron Mounier. Kaum beim Pont Beauvoiſin angelangt, ſah ſich auch Leblanc ſchon verhaftet und aller ſeiner Papiere beraubt. Zwei Tage darauf kommt La Ciſterna, nichts Arges ahnend, und das Vorgefallene nicht wiſſend, auch da an. Man verhaftet und durchſucht ihn. Nichts Verdächtiges zeigt ſich. Allein der Pariſer, ihm nachgeſandte Polizeiagent räth, den ganzen Wagen in Stücken zu ſchlagen. Und ſiehe da! man findet in der künſtlich ausgehöhlten Achſe und in den Speichen die wichtigſten auf die Verzweigungen der Verſchwörung bezüglichen Papiere. Hierunter waren mehrere Briefe des Herzogs von D., in welchen er die Verbündeten auffoderte, ihn, ſobald die Revolution ausgebrochen, als franzöſiſchen Botſchafter zu verlangen; auch lag eine, von D.....s Secretair componirte Chiffre = Tafel bei. Ferner fand ſich der Entwurf zu einer Proclamation an die Italiäner, verfaßt von B. C.; ein Brief des Römers Angelloni, (Verfaſſer der Quatro Eta) an den General Grafen Giflenga, und viele andere höchſt wichtige Documente.

Dieſer Fund veranlaßte die augenblickliche Verhaftung des Marquis Prié, und des Chevalier Perron, Vetters der Gräfin Latour = Maubourg. Beide brachte man nach dem Château d'Ivrée. Auch La Ciſterna wurde nach der Feſtung abgeführt. Jetzt wurde die

Beſorgniß der Verſchworenen allgemein, und man erkannte die Nothwendigkeit, die Hand auf das ſchleunigſte ans Werk zu legen [9]). Große Summen wurden vertheilt unter die Unteroffiziere der Garniſon von Aleſſandria, und die Nacht vom 7ten auf den 8ten März wurde zum allgemeinen Ausbruche beſtimmt. Wenig Tage zuvor entſank jedoch dem Prinzen aller Muth; er zitterte, jammerte, weinte, kurz er zeigte ſich ſo feige, daß man bloß nicht befangen ſein mußte, um jetzt ſchon der ganzen Unternehmung das Prognoſtikon

9) Sehr bedeutend ſind die, von verſchiedenen Privatperſonen der Sache der Revolution gebrachten Geldopfer. Ich weiß manche bürgerliche Gutsbeſitzer, welche ihre Güter verkauften, um die Sache in Gang zu bringen. Man irrt ſich ſehr, wenn man (was ſelbſt Regierungen thun) behauptet, Lafitte habe zu dieſem Unternehmen Geld hergegeben. Ich weiß nicht, ob es die Loyalität ſeiner Geſinnungen, oder ob es Geiz iſt, was ihn abhält, die revolutionäre Partei mit etwas Anderem, als mit guten Wünſchen zu unterſtützen; gewiß aber iſt es, daß er keinen Liard jemals dazu hergiebt. Die einzigen Geldopfer von ſeiner Seite fanden bei den Wahlen Statt; allein er mußte hier ein großes Lehrgeld geben. Um nämlich ſeinen Freund Manuel wählbar zu machen, kaufte er auf deſſen Namen ein bedeutendes Gut. Jedoch kaum erfuhren dieſes die zahlloſen Gläubiger Manuels, als ſie eine Hypothek von 80,000 Franken hineinwarfen. Da Lafitte natürlich nicht eingeſtehen durfte, daß Manuel nur ſeinen Namen zu dem Kaufe herliehe, ſo mußte er gute Miene zum böſen Spiele machen, und die Schuld übernehmen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

zu ſtellen. Man zog es daher vor, Alles noch aufzuſchieben und ſandte nach allen Seiten hin Gegenbefehle.

Am 7ten Abends ſchöpfte der Prinz [10]) jedoch

10) Die Männer, welche durch gewaltſamen Umſturz eine ſogenannte freie Verfaſſung herbeizuführen bemühet ſind, ſollten bedenken, daß man in wichtigen Angelegenheiten nie etwas zur Hälfte thun darf; daß man die Gegner ganz vernichten muß, allein nie ſie verachten darf. Dies iſt gerade das Schreckliche einer Revolution, daß ſie nur durch revolutionäre Mittel, durch Blut, ſich zu erhalten vermag. Die neueſte Zeit zeigte uns, wie thöricht der Verſuch iſt, ſie mit einer gewiſſen Milde, und auf halb legitime Weiſe, d. h. mit Beibehaltung, oder gar mit Beihülfe der regierenden Familie, zu conſolidiren. Eine gemäßigte Monarchie kann ſich nach einer Revolution nur dadurch erhalten, daß man eine neue Dynaſtie auf den Thron ſetzt. Denn die alte hat zu viel verloren, um nicht die erſte Gelegenheit zu ergreifen, das Verlorene wieder zu erringen, wohingegen es das Intereſſe der neuen Dynaſtie iſt, den dermaligen Zuſtand, welchem ſie alles verdankt, auch auf jegliche Weiſe zu erhalten. Die Stuarts würden ſicherlich auch unter den beſchränkendſten Bedingungen wieder zurückgekehrt ſein; allein die Engländer conſolidirten die Revolution durch das neu-erkohrne Fürſtenhaus. Möchten die Fürſten, welche dem revolutionären Geiſte ſchmeicheln, in der Hoffnung ihn für ihre Plane zu benutzen, doch dieſes wohl bedenken! — Unvergeßlich bleibt mir in dieſer Beziehung was (im Auguſt 1820) ein geiſtreicher Staatsmann ſeinem Fürſten ſagte, der dieſem revolutionären Treiben damals weder abgeneigt noch ganz fremd war:
»Vom Throne herab laſſen die Völker ſich nicht mehr re-
»volutioniren; das Erſte was E. M. daher thun müſſen,
»iſt — vom Throne herunter zu ſteigen.«

neuen Muth; er verdammte ſeine frühere Zaghaftigkeit auf das entſchiedenſte, entſchuldigte ſich mit damaliger Unpäßlichkeit, und gab als Oberbefehlshaber der Artillerie, dem Mitverſchwornen Major Collegno die beſtimmteſten Befehle. Neuerdings wurde demnach ein Tag zum Ausbruche feſtgeſetzt, und zwar auf den 10ten früh Morgens. Allein kaum waren die entſprechenden Befehle erlaſſen, als der Prinz wiederum in ſeine frühere Unentſchloſſenheit zurückfiel. In einer Viertelſtunde gab er zehn verſchiedene Befehle, welche er denn auch zehnmal widerrief. Man ſah daraus — freilich wol etwas ſpät — wie er keinesweges dem Unternehmen gewachſen ſei, und beſchloß abermals, Alles rückgängig zu machen, und dem Unternehmen einen andern Mittelpunkt zu verſchaffen. Neue Befehle gingen daher ab, den Verbündeten in den Provinzen die Schwierigkeit der gegenwärtigen Lage zeigend, und unbedingte Ruhe gebietend. Um indeſſen nicht die Verhafteten länger ſchmachten zu laſſen, gab man dem Capitano des Kreiſes von Ivrea Befehl, dieſelben in Freiheit zu ſetzen; leicht konnte er dieſes thun, da der, mit der Unterſuchung derſelben beauftragte Avvocato fiscale ein Mitverſchworener war. Ein Zufall mußte Alles zerſtören.

Die beiden nach Foſſano und Aleſſandria abge-

ſchickten Couriere hatten das Unglück, ſich unterweges zu verſpäten, ſo daß ſie erſt am 10. früh an die Orte ihrer Beſtimmung gelangten. An beiden Orten war daher die Inſurrection ſchon ausgebrochen. Das Regiment Genua hatte ſchon die Citadelle von Aleſſandria eingenommen und unter lautem Jubel die ihnen ganz fremde Spaniſche Conſtitution proclamirt. Von Foſſano war auch ſchon der Graf St. Michel Morozzo, an der Spitze ſeines Regimentes, der Chevau-légers du Piémont, gegen Turin aufgebrochen.

Kaum war dieſe Nachricht in Turin angelangt, als die Centraljunta, gegen den eignen Wunſch und Willen, den allgemeinen Aufſtand decretirte. Sie that es, um hiedurch die Vielen, die ſich nun ſchon compromittirt hatten, und unter denen ſehr bedeutende Mitverſchworene (Luzi, Ratazzi, Appiani, Iſidore Palma, Anſaldi) waren, nicht ſchimpflich im Stiche zu laſſen.

So gab denn ein, an und für ſich ſo höchſt unbedeutendes Ereigniß, wie das Ausbleiben zweier Couriere, den directen Anlaß zum Ausbruche der Piemonteſiſchen Revolution. Denn nie würden die Piemonteſer ſo wahnſinnig geweſen ſein, zu revoltiren, wenn ſie nur vierzehn Tage noch gezögert, und die Nachricht von dem gänzlichen Mißlingen der Neapolitaniſchen Sache erfahren hätten.

Scheinbar war indeſſen nun Alles gelungen, der Prinz hatte wieder Muth gefaßt und bildete ſich ein, das Ganze bis zu dieſem Punkte gebracht zu haben. Der König hatte ſogleich eine allgemeine Amneſtie erlaſſen, und man hoffte, ihn in Alles einwilligen zu machen. Die Maſſe der Soldaten hielt ſich nämlich feſt überzeugt, daß ſie durch die Revolte den Abſichten des Königs entſprächen, der gerne zum Kriege gegen Oeſterreich gezwungen ſein wolle. Selbſt diejenigen Verſchworenen, welche in der nächſten Umgebung des Königs waren, und ihn daher am genaueſten kannten, glaubten mit Zuverſicht, daß er ſich, wenn auch im Anfange ſcheltend und zürnend, doch ſehr bald in das einmal Geſchehene finden würde; denn nun konnte er ja ſein kriegeriſches Genie beweiſen. Die Einleitung hiezu war auch wirklich getroffen, wie die Amneſtirung der militäriſchen Inſurrectionen zu Aleſſandria und Foſſano beweiſt, als ſpät in der Nacht am 12ten, die Rückkunft des alten Marquis St. Marſan vom Congreſſe zu Laibach, Alles wieder zerſtörte.

Der ſtreng loyale, mit ariſtokratiſchem Selbſtgefühl erfüllte Mann ſtaunte über das Geſchehene und trauerte ob der Schwäche des Königs. Er ſchilderte ihm die Anſichten der verſammelten Monarchen über

die Neapolitaniſche Revolution; er zeigte ihm, wie alle Mächte zweifelsohne gegen ihn ſich vereinen würden, weil ſie feſt entſchloſſen wären, die Spaniſche Conſtitution nicht im übrigen Europa feſten Fuß gewinnen zu laſſen. Der König war bewegt, aber zu gut, oder zu ſchwach, um durch Anwendung ſtrenger Maßregeln einen bürgerlichen Krieg hervorrufen zu wollen; da rieth St. Marſan ihm, das einzige mit ſeiner Ehre und ſeinen Regentenpflichten verträgliche Mittel zu ergreifen, d. h. die Regierung niederzulegen.

Am andern Morgen ſchon abdicirte Victor Emanuel und ernannte, bis Nachricht vom nächſten Thronerben (dem jetzigen Könige Carl Felix) anlangen würde, den Prinzen zu ſeinem Alter Ego mit unumſchränkter Machtvollkommenheit. Jetzt, wo das Haupt der Verſchwörung auch zugleich legitimes Oberhaupt geworden war, jetzt hätte man glauben ſollen, ſei die Revolution völlig conſolidirt geweſen; allein gerade das Gegentheil fand Statt. Die wenigen beſonnenen und kalten Theilnehmer, ein Marentini, Dal Pozzo, betrachteten ſchon jetzt das Ganze als verloren, und nur eine Art von Pflichtgefühl konnte ſie bewegen, noch auf der Bühne zu bleiben. Dahin war nämlich die ganze moraliſche Kraft des Heeres, welches, trotz aller Sophismen der Verbündeten, in der Abdication eine Miß=

billigung des Unternehmens von Seiten des Königs erkannte. Faſt alle alten erfahrenen Generale zogen ſich nun zurück, und wurden durch junge wieder erſetzt, denen der Soldat kein Vertrauen ſchenkte, weil ſie größtentheils keins verdienten.

Die große Herzensgüte des Königs hatte auch gleich anfangs ſchon mehrere bedeutende Verſchworene entwaffnet. Der General, Graf Giflenga, ein ſehr ausgezeichneter Krieger, und allen Militärs überdies als Generaladjudant des Vicekönigs von Italien, Eugen Beauharnois, bekannt, war durch den ebengedachten Brief des Angelloni im höchſten Grade compromittirt worden. Kaum hatte er daher die Nachricht von der Verhaftung La Ciſterna's erhalten, als er im revolutionären Paroxismus aufſprang, zum Oberſten St. Marſan lief, und mit den Worten hereinſtürzte: Nous n'avons plus à hésiter; j'y mettrai la mèche! Gleich darauf ließ Victor Emanuel ihn zu ſich rufen und ſagte ihm: »Aus der flüchtigen Durchſicht der »mir überſandten Papiere erkenne ich Ihre Schuld, »allein ich will nicht Ihr Unglück,« und mit dieſen Worten vernichtete er Angelloni's Schreiben [11]). Ich

11) Dieſe Anecdote beweiſet neuerdings, wie die größte Güte und die größte Klugheit dieſelbe Wirkung haben. Dieſer Edel-

führe dieſe Thatſache in einer doppelten Beziehung an, einmal um den Edelmuth des Königs zu beweiſen, und dann, um dem Giflenga zu zeigen, daß man ihn genau kennt, und daß er gar keinen Grund hat, auf ſeine unveränderlich treu (?) gebliebenen Geſinnungen ſo ſtolz zu ſein.

Kaum war nun der Prinz zum Alter Ego ernannt, als die Lombarden neuerdings und auf das dringendſte verlangten, daß doch ſogleich die Piemonteſiſche Armee den Po überſchreiten möge. Allein der zaudernde Sinn des Prinzen ließ eine ſo energiſche Maßregel, die einzige, welche retten konnte, nicht zu. Nach dem Piemonteſiſchen Militärſyſteme thut ſtets nur ein Drittel der, aus 50,000 Mann beſtehenden, Armee Dienſte; man wollte jetzt erſt das Heer durch Einberufung der beurlaubten zwei Drittheile completiren, und bedachte nicht, daß hierüber die ſo koſtbare Zeit hinginge, und die Gegner ſich von ihrem erſten Schrecken erholen würden.

Im erſten Augenblicke nämlich glaubten dieſe

---

muth des Königs entwaffnete Giflenga, und beraubte die Partei ſomit des Einzigen ausgezeichneten Militärs. Die Furcht machte ihn anfangs faſt muthig, allein cessante causa cessavit effectus.

Alles verloren. Den Vicekönig des Lombardiſch-Venetianiſchen Reiches, den Erzherzog Rayner, ergriff ein ſo paniſcher Schrecken, daß er nicht allein ſogleich ſelbſt mit ſeiner Familie ſich entfernte, ſondern daß er auch durch ſeinen Oberhofmeiſter, den Grafen St. Julien, Alles was in den Kaiſerlichen Palläſten nicht niet- und nagelfeſt war, an die Meiſtbietenden verſteigern ließ; man riß die Gardinen von den Fenſtern herab und verkaufte die Hünerſtiegen als Brennholz. — Hätten die Piemonteſer dieſen Augenblick der Entmuthigung zu benutzen gewußt, ſo ſchwand jede Ausſicht für Oeſterreich. Man bereitete nämlich zu gleicher Zeit einen Miniſterwechſel in Frankreich vor, und das neue, von Talleyrand zuſammengeſetzte Miniſterium würde auf das entſchiedenſte die Partei des conſtitutionellen Piemonts ergriffen haben; ja ſelbſt das damalige Miniſterium ſchwankte ſehr über die Partei, welche es zu ergreifen hätte. So wie die Piemonteſen den Po überſchritten, fielen Parma und Piacenza ſogleich ihnen zu. Aber, wie ſchon bemerkt, das Zaudern und die Uneinigkeit der Anführer machten alle Ausſichten ſchwinden.

Der Generalgouverneur Oberitaliens, der Graf Bubna, wurde der Retter ſeines Landes; er kannte Alles, was man vorhatte, und beſchloß daher, die

Feinde durch ein kühnes Prävenire aus der Faſſung zu bringen. Er zog, ohne zuvor die Befehle des Hofkriegsraths abzuwarten, alle Oeſterreichiſchen Truppen in Oberitalien zuſammen, und fiel damit, nach fruchtlos verſuchter Güte, über Buffalora ins Piemonteſiſche ein. Seine Truppenzahl war nur klein, und ſein Schritt doppelt gewagt, weil er das feindlich geſinnte Mailand, wo man, wie er wußte, den Beſchluß gefaßt hatte, ihn zu ermorden, faſt unbeſetzt zurücklaſſen mußte; allein die ſo eben anlangende Nachricht von der völligen Unterdrückung der Neapolitaniſchen Revolution bahnte ihm den Weg. Zu gleicher Zeit knüpfte er geheime Unterhandlungen mit dem Prinzen an, und das Reſultat derſelben war, daß letzterer in einer dunklen Nacht ſich auf das geheimſte davon machte, und ſich nach Novara begab, wo die Oeſterreicher ſtanden, eingelaſſen vom Gouverneur der Provinz, dem General, Grafen Latour.

Jetzt faßten die Exaltirteſten unter den Verſchworenen wieder neuen Muth [12]; ſie wähnten, die

---

12) Mag man theoretiſch auch noch ſo viel dagegen einwenden, ſo iſt es dennoch geſchichtlich erwieſen, daß lediglich die Gräuel der franzöſiſchen Revolution dieſelbe ſo lange erhielten. Ohne Robespierre, ohne den Wohlfahrts-Ausſchuß, hätte die Coalition leicht obſiegen können. Allein die Gefahr,

Piemonteſiſche Revolution ſei mit der franzöſiſchen zu vergleichen, und wollten daher eine, alle Gewalt in ſich vereinigende Behörde, einen andern Comité du Salut public organiſiren; allein die Elemente der franzöſiſchen Revolution fehlten in Piemont; die ganze Maſſe des eigentlichen Volkes nahm gar keinen Antheil, weder für noch gegen, und die Truppen, die man nur durch falſche Vorſpiegelungen für eine Umwälzung gewonnen hatte, löſ'ten ſich jetzt, enttäuſcht, größtentheils

welche der ruhig lebende Bürger unausgeſetzt zu fürchten hatte, übertraf bei weitem die des kämpfenden Kriegers. Um dem ruhmloſen Tode unterm Henkersbeile zu entgehen, ſuchte man den ruhmvolleren von den Bajonetten der Feinde. Das kriegeriſche Lager bot größere Sicherheit dar, als die im Frieden lebende Vaterſtadt. Mag im Anfange auch der Enthuſiasmus Heldenthaten vollbracht haben, ſpäterhin that es die Furcht. Der Feldherr wußte es, wie ſein Kopf nur ſo lange ſicher ſei, als er ſiege, wie eine jede Niederlage die Anklage des Verrathes und ſomit den Tod nach ſich ziehe; alſo ſtrengte er alle ſeine Kräfte an, und ſetzte Alles an Alles. Der Soldat andrerſeits, der überall den Tod vor Augen hatte, mußte wol im Kampfe Muth beweiſen, denn Feigheit zog unausbleiblich den Tod nach ſich, wohingegen Herzhaftigkeit doch noch eine Möglichkeit der Rettung zuließ, und überdies die Ausſicht zu ſchnellem Avancement und großen Ehren darbot. Verſteht man übrigens unter Muth, Todesverachtung, ſo frage ich einen Jeden, der die einſchläfernde Macht der Gewohnheit an ſich erfahren hat, ob der Franzoſe umhin konnte, muthig zu ſein! Was zum Metier, d. h. zur anderen Natur geworden, hört aber auf ein Verdienſt zu ſein.

von ſelbſt auf. Die neu errichtete Junta beſtand aus ausgezeichneten Männern, die indeſſen weder die Kraft, noch den Willen hatten, Extreme herbeizuführen. Der jetzige König (Carl Felix) erließ von Modena aus mehrere Proclamationen, in welchen er gegen alles Geſchehene heftig zürnte, und ſein Land dem beſondern Schutze der Jungfrau Maria übergab. Frankreich, worauf man ſo viel gehofft, verhielt ſich, da die Sachen anfingen ſchief zu gehen, ganz neutral, und Spanien war zu entfernt, um unterſtützen zu können. Der Einzige, welcher ſelbſt jetzt noch freundlich vermittelnd auftrat, war der Kaiſer von Rußland. War es nun Politik, daß Rußland es nicht gerne ſah, wenn Oeſterreichs kriegeriſches Uebergewicht gar zu entſcheidend würde auf der Halbinſel, oder war es einzig der Wunſch, Blutvergießen zu erſparen, — kurz es wurde eine geheime Unterhandlung angeknüpft. Alexander erbot ſich, als Vermittler aufzutreten, und verhieß der conſtitutionellen Partei, unter der Bedingung daß ſie ſogleich die Spaniſche Conſtitution aufgebe, die Einführung angemeſſener liberaler Inſtitutionen. Vielleicht hätte noch jetzt Alles zum Beſten gelenkt werden können, wenn nur der Ruſſiſche Geſandte, Graf Mocenigo, die Unterhandlung ſelbſt betrieben hätte. Leider führte ſie aber der Baron M., ein junger Mann, der

ſeine diplomatiſchen Sporen hiedurch ſich verdienen wollte, mit großem Uebermuth auftrat, in wenig Stunden eine entſcheidende Antwort verlangte und jede Erklärung über die Natur der verſprochenen liberalen Inſtitutionen hartnäckig verweigerte.

Ein anderer Grundfehler des ganzen Unternehmens war, daß man es etwas einſeitig als ein rein Italiäniſches betrachtet, und daher das, der Sprache wie der Lage nach, Italien fremde Savoyen, gar nicht beachtet hatte. Hierüber waren die franzöſiſchen Verſchworenen ganz beſonders aufgebracht. Wäre Savoyen im Sinne der Conſtitution bearbeitet geweſen, ſo würde ſchnell der Aufſtand auch dort erfolgt ſein, und Chambery hätte alsdann einen Hauptwaffenplatz, einen Sammlungspunkt für alle unzufriedenen Franzoſen abgegeben. Leichtlich hätte man dort einige franzöſiſche Regimenter organiſiren, und den Aufruhr alsdann nach den nahegelegenen, am meiſten dafür geſtimmten Provinzen verpflanzen können, nach dem Dauphiné und dem Lyonnais. An einem ausgezeichneten Anführer würde es daſelbſt nicht gefehlt haben. Der General C., bekannt durch ſeine Waffenthaten, wie durch ſeinen Haß gegen die Bourbons, war da und bot gern ſeine Hand. Allein, wie ſchon geſagt, man hatte ſich ganz abſichtlich gar nicht um Savoyen

bekümmert; die eigentlichen Verſchworenen nicht, weil ihr Unternehmen ein rein Italiäniſches ſein ſollte, und die vornehmen Intriguanten nicht, weil ihr Exchef, der Herzog von Dalberg, keinesweges dafür war, daß Unruhen in Frankreich entſtänden, und weil man gewiſſermaßen die Abtretung von Savoyen zu einer Grundbedingung der franzöſiſchen Hülfe gemacht hatte.

Auch beging man den ungeheuern Fehler, dem Oeſterreichiſchen Geſandten, Freiherrn von Binder-Kriegelſtein (den man, angeblich wegen ſeiner anticonſtitutionellen Machinationen in Gemeinſchaft mit der Gräfin von Truchſeß-Waldburg, abzureiſen zwang) die Rückreiſe über den Mont Cenis zu geſtatten, wodurch er Gelegenheit erhielt, den Grafen von Andezeno, Gouverneur der Provinz, zu beſtimmen, die Proclamationen des Königs Carl Felix bekannt zu machen, und ſich jeder Einführung und Einwirkung der neuen conſtitutionellen Regierung zu widerſetzen.

Die verſchiedenen von Bubna angeknüpften Unterhandlungen wurden endlich abgebrochen, und es fiel die berüchtigte Schlacht von Novara vor, welche ein Seitenſtück zu der von Rieti lieferte, und wo die Partei Alles verlor, ſelbſt die Ehre. Hier zeigte es ſich auf das Deutlichſte, wie der Soldat keine bloße Hau-, Stech- und Schieß-Maſchine iſt, denn der Piemon-

teſe, ausgezeichnet als Krieger vom größten Kenner, von Napoleon, bewies hier eine unglaubliche Feigheit, weil er für eine ihm ganz fremde Sache kämpfte, und unter Anführern, die er nicht achtete. Der Major, Graf Gatterburg nahm mit einem einzigen Zuge des Regiments von Radetzky (König von England) Huſaren, Aleſſandria ein, dieſes Meiſterwerk der neueſten Befeſtigungskunſt.

Leicht wäre es Bubna gefallen, ſämmtliche Häupter der unterliegenden Partei in ſeine Hände zü bekommen; allein das widerſtritt ſeinem Edelmuthe wie ſeiner Klugheit; eingedenk der Regel, daß man dem fliehenden Feinde goldne Brücken bauen müſſe, ließ er Alle nach Genua entkommen. Hier ließ er im Einverſtändniſſe mit dem wackern Gouverneur, dem vorhin bereits genannten Grafen des Geneix heimlich Schiffe für ſie bereiten, worauf Tauſende nach Spanien entkamen und dadurch dem Strange des Nachrichters entzogen wurden. Allein der Ruhm gebührt auch den Conſtitutionellen, daß ſie im Ganzen mit einer ſeltenen Uneigennützigkeit zu Werke gegangen ſind, und in dieſer Hinſicht verdienen gerade die Ueberſpannteſten unter den eigentlichen Verſchwörern das größte Lob. Aus Aleſſandria flohen ſie hungernd und faſt bettelnd, während ſie gegen drei Millionen baaren Gel=

des in den Caſſen zurückließen, die ſich überhaupt im ganzen Lande, der großen Unruhe ungeachtet, in der vollkommenſten Ordnung fanden. Der Xefe Politico von Aleſſandria, Ratazzi, entfloh mit wenigen Goldſtücken, und hielt es für unerlaubt, auch nur ſeinen rückſtändigen Gehalt aus der ihm anvertrauten Caſſe zu nehmen. Ich kenne nur Einen Mann, der hievon eine Ausnahme gemacht hat.

Jetzt erſt, nachdem die Revolution beendet war, begannen die traurigen Folgen derſelben, ſo für das ganze Land, wie für den Einzelnen. Der Graf Thaon de Revel wurde — keine Taube mit dem Oelblatt — vom Könige, der ſich noch nicht ins Land getrauete, als Alter Ego nach Turin geſandt. Ich will hier kein Urtheil über ihn fällen, denn er war es, der mich ſchon im Anfange Mai's 1821 zum erſten Male verhaften ließ, worüber ich in unangenehme perſönliche Berührungen mit ihm kam; nur die Thatſachen ſollen reden. Sein erſtes Geſchäft war, daß er eine, halb aus Militär-, halb aus Civil-Perſonen beſtehende Commiſſion ernannte, welche alle, in die letzten Ereigniſſe verwickelten Perſonen ganz ſummariſch, ohne Reviſion, Appellation, noch Anrufung der Gnade des Königs, richten

ſollte. Die Civilmitglieder dieſer Commiſſion, den Grafen Langosco an der Spitze, bewieſen ſich im Ganzen unparteiiſch, weil ſie nicht nach ihren individuellen Gefühlen, oder gar nach Privathaſſe ſich beſtimmten, ſondern von feſten Rechtsgrundſätzen ausgingen, aber leider kann man nicht daſſelbe von ihren Militär-Collegen ſagen. Abſichtlich hatte man keinen einzigen Piemonteſer, ſondern nur Sarden, Savoyarden und Nizzarden zu Beiſitzern ernannt; da nun Wenige aus dieſen Provinzen in den letzten Ereigniſſen thätig geweſen, ſie alſo weniger direct betheiligt waren, ſo freueten ſie ſich jetzt, eine Gelegenheit zu haben, den Piemonteſiſchen Adel, der ſonſt ſtolz auf ſie herabſah, ihre Obermacht fühlen zu laſſen.

Wer dieſes Capitel aufmerkſam durchleſen hat, kann mich wahrlich nicht einen Anhänger oder Vertheidiger der Piemonteſiſchen Revolution ſchelten; allein die Wahrheit, welche meine Feder leitet, nöthigt mir das Geſtändniß ab, daß die Wenigſten oder vielleicht gar keine der von der Commiſſion und nachher vom Senate zum Tode, zu den Galeeren, oder zu ſonſtigen Strafen Verurtheilten im rechtlichen, d. h. juriſtiſchen Sinne, eigentlich ſchuldig geweſen. Der Beweis hiefür iſt einleuchtend. — Der König Victor Emanuel hatte nämlich, noch während ſeiner Regie-

rung, und wahrlich nur von der Güte ſeines Herzens dazu gezwungen, alle diejenigen begnadigt, welche das Panier des Aufruhrs in Aleſſandria und Foſſano erhoben. Was ſpäterhin, während der Regentſchaft des Prinzen und größtentheils auf ſeinen Befehl geſchah, konnte unmöglich ſtrafbar ſein, denn er war einzig legitimer Herrſcher von dem Augenblick an, wo der König ihn zu ſeinem Alter Ego beſtellte. Nach der Flucht des Prinzen dauerte die conſtitutionelle Regierung freilich, ungeachtet der Modeneſiſchen Proclamationen des neuen Königs, noch fort, allein dieſe hatten zu keiner Zeit rechtsgültige Kraft. Sie waren nie, was in Piemont nothwendig iſt, vom Senate eingezeichnet worden; ſie waren niemals promulgirt, ſondern bloß, wenn ich ſo ſagen darf, privatim und insgeheim bekannt gemacht. Sobald nämlich dieſe Proclamationen anlangten, fand noch in ſpäter Nacht eine Sitzung ſtatt, welcher nicht bloß die Mitglieder der conſtitutionellen Junta, ſondern auch mehrere eifrige Royaliſten, ſo namentlich der nachmalige Alter Ego, der Graf Thaon de Revel, beiwohnten, und es wurde hier einſtimmig beſchloſſen, dieſelben, da ſie ſehr leidenſchaftlich abgefaßt waren, und bürgerliche Unruhen, ja einen inneren Krieg veranlaſſen würden, nicht zu promulgiren. Das hierüber abgefaßte Document, unterzeichnet von allen An-

weſenden, war im Original in meinen Händen, und wird zu ſeiner Zeit durch den Druck zur öffentlichen Kunde gebracht werden.

Einige Mitglieder der gedachten Commiſſion, unter andern der Graf Venançon, votirten ſtets für die Todesſtrafe; man erzählt ſogar, daß ſie ſich hierauf ihr Ehrenwort gegeben hatten. Doch ich will aufhören, hier im Allgemeinen zu declamiren, da ich Gelegenheit haben werde, im Verlaufe meiner Erzählung manche einzelne, hierauf bezügliche, Thatſachen anzuführen. Auch wollte ich hier ja nur die geheimen, noch nie zur Sprache gekommenen Triebfedern der Revolution aufdecken, und den ungefähren Zuſtand des Landes, bei meinem Eintritt in daſſelbe, ſchildern.

Das erſte Entſetzen war ſchon wieder geſchwunden, und das Feuer wirkte nur heimlich noch, unter der Aſche, fort. Die Entflohenen ermangelten nicht, wie ſich ſelbſt, ſo auch ihre zurückgelaſſenen Brüder mit Ausſichten auf eine nahe Veränderung zu täuſchen. Alle die erſten und die am meiſten ans Licht getretenen Anführer, ſo wie alle Theilnehmer an der vornehmen Intrigue, waren freilich entflohen, allein viele der geheimen Häuptlinge blieben ruhig und ungeſtört im Lande zurück, indem ſie klug und vorſichtig genug geweſen waren, das Sein dem Scheinen vorzuziehen. Sie

hatten jenen vornehmen jungen Leuten den eiteln Schimmer des Augenblickes gelaſſen; dafür mußten dieſelben denn auch jetzt mit ewiger Verbannung und dem Verluſte ihres Eigenthumes büßen, während ſie ganz ruhig in ihren Häuſern blieben und nur auf neue Pläne ſannen. Die Maßregeln der Regierung waren übrigens auch ſo unzweckmäßig als möglich, und erbitterten alle Gemüther. Man kann die Anzahl der aus Piemont Verbannten und Vertriebenen ſicherlich auf mehrere Tauſende angeben, ſo daß es nur wenige Familien gab, welche nicht durch das Unglück eines nahen Verwandten, oder eines vertrauten Freundes tief bekümmert waren. Der hohe Adel zählte die größten Verluſte, und dieſes wurde faſt ſprüchwörtlich; denn wenn ein Laſtträger, gewohnter Weiſe zum Andern ſchimpfend, ſagte: »Vadene alla Gola!« (Geh an den Galgen), ſo erwiederte derſelbe ganz ruhig: »Ma non sono Nobile!« (Ich bin ja aber kein Edelmann!) als ob gleichſam dem Adel ein Privilegium exclusivum auf den usum fructum des Galgens ertheilt worden wäre.

Victor Emanuel beharrte bei ſeinem Vorſatze, die einmal abgelegte, blutbefleckte Krone nicht wieder aufzunehmen. Vergebens blieben alle Bemühungen der Franzoſen in dieſer Beziehung, welche auch ſchon vor dem Einmarſche der Oeſterreicher, durch den Grafen

Damas in Nizza, ihn darum erſuchen ließen, und ihm Unterſtützung anboten. Unähnlich hierin den Bourbonen, wollte er fremden Truppen ſeine Herrſchaft nicht verdanken. Der Gram tödtete ihn bald. Man kann ihn unſtreitig, wenn nicht einen großen, ſo doch einen ausgezeichneten Mann nennen, der die Achtung und Liebe jedes beſſern Menſchen verdient. Wie verſchieden erſcheint nicht ſein Betragen, verglichen mit dem Anderer! — Weit entfernt, über das Betragen irgend eines Menſchen den Stab zu brechen, da Gott allein die Herzen kennt, bin ich doch der innigen Ueberzeugung, daß die Wortbrüchigkeit der Ultra-Royaliſten die Sache der Legitimität und des Königthums ärger gefährdet hat, als alle Bemühungen der Jacobiner es vermocht hätten.

Viertes Capitel.

Ankunft in Turin. — Der Polizei=Miniſter. — Das Correctionshaus. — Bagnasco. — Der Schuſter Tubino. — Gezwungene Anerkennung meiner Papiere. — Empörende Mißhandlungen. — Geheimnißvolle Warnung. — Verſetzung in einen andern Kerker. —

Nuovi tormenti e nuovi tormentati
Mi veggio intorno, come ch'i' mi muova,
E come ch'i' mi volga, e ch'i' mi guati.
Dante dell' Inferno. Canto VI.

Höheren Befehlen zufolge brachte man mich nicht gleich ins Gefängniß, ſondern zuvörderſt zum Polizei=Miniſter, Ritter Roget de Cholex. Dieſer, ein Savoyarde, deſſen Rechtlichkeit in Allem, wo nicht der Parteigeiſt ins Spiel kommt, allgemein anerkannt wird, empfing mich anfänglich ſehr artig. Er ſagte mir ſogleich, wie ihm meine Unſchuld bekannt ſei, weshalb denn auch der Befehl zu meiner Verhaftung keinesweges von ihm herrühre; da indeſſen dieſe ihm ſehr unangenehme Haftnehmung einmal eingetreten ſei, ſo ſtehe es nicht in ſeiner Macht, mich ohne vorläufige, wenn

auch nur pro forma anzuſtellende Unterſuchung zu entlaſſen. »Indeſſen wiſſen wir,« fügte er, wie beiläufig, hinzu, »daß Sie in Paris die Herren Bardari »und Dalberg kannten, und ſpäterhin noch mit den be»deutendſten unſerer geflüchteten Revolutionäre in eng»ſter Verbindung ſtanden, ja es finden ſich unter Ih»ren Papieren viele Notizen über unſere Angelegenhei»ten, von der Handſchrift der Marquis St. Marſan »und Priero, der Grafen Sta. Roſa und Morozzo. »Nach dieſem Allen muß ich ſchließen, daß Sie von »den An- und Abſichten derſelben genau unterrichtet »ſind. Sobald Sie ſich hierüber offen gegen mich »ausſprechen, ſind Sie frei.« — Kaum vermochte ich es über mich, ruhig dieſe, mich tief erniedrigende Auffoderung anzuhören, und erwiederte im entſchloſſenſten Tone: »Monseigneur, ce n'est pas à mes révéla»tions, mais à mon innocence que je devrai ma »mise en liberté. J'avouerai d'ailleurs à Votre »Excellence que j'ignore absolument tout ce qui »pourrait avoir rapport aux vues supposées des »Exilés Piémontais.« — Der Miniſter ſah mich ganz verwundert an, und ſagte, indem er die Schelle zog: »Il paraît, Monsieur, que votre mémoire n'est »pas trop fidèle; on vous menera quelque part, »où vous aurez tout le temps nécessaire pour réfléchir

»à ce que vous savez, ou à ce que vous ne savez pas.« Mit dieſer tröſtlichen Ausſicht wurde ich nun entlaſſen, und meinen früheren Begleitern wieder übergeben; der Wagen war ſchon abgefahren, und ich mußte daher zu Fuß meine Wallfahrt antreten.

Man legte mir nun meine lange Kette, die Arm und Bein verband, und die ich, um nicht am Gehen gehindert zu werden, in die Höhe nehmen mußte, wieder an, band mir überdieß noch einen Strick um den Arm und ſchleppte ſo mich fort. Das Klirren meiner Fußſchellen und das Klappern der Säbel meiner Begleiter zog alle Menſchen an die Fenſter. Wie empörte es mich, nun ſo hier zu erſcheinen, wo ich wenig Monate zuvor unter ſo ganz anderen Verhältniſſen gelebt hatte. Allein ich ſollte noch tiefer gedemüthigt werden. Eine junge Dame aus Nizza, die ich nur zu gut kannte, die kleine Gräfin Camberçan, begegnet mir am Arme eines mir gleichfalls bekannten Offiziers. Im erſten Augenblicke der Freude, doch ein befreundetes Weſen wieder anzutreffen, will ich ſie anreden; allein, die Naſe rümpfend, wendet ſie ſich ab von mir, ihr Begleiter lacht mir höhniſch ins Geſicht, und der meinige giebt mir Kolbenſtöße. Gott! Gott! wie riß ich in meine Ketten! wie verwünſchte ich mein Schickſal, welches ſolcher Schmach mich Preis gab!

In der ſchwärzeſten Stimmung langte ich endlich in meiner neuen Wohnung, dem ſogenannten Correctionshauſe, an. Welch' ein Eingang! welch' ein Empfang! Der Kerkermeiſter, ein langer hagerer Vierziger, dem die Heimtücke und der Verrath aus dem ſtets grinſenden Antlitze ſchielten; ſein Weib, zehn Jahre älter als er, unförmlich und dick von Geſtalt, roth und aufgedunſen von Geſicht, das perſonificirte Bild weiblicher Verworfenheit und Grobheit; ihre Kinder, rothhaarig, ſchielend, und an Bosheit ſie noch übertreffend. An meinen eingefallenen Backen und meiner mehr als ſpärlichen Kleidung mochte das Weib wol leichtlich den ſchlechten Zuſtand meiner Finanzen erkennen, und errathen, daß ich ihr keinen großen Vortheil bringen würde. Die erſten Worte, mit denen ſie mich daher begrüßte, waren: »Assassino! Brigante fututo!« Meiner Ketten und meiner Schwäche ungeachtet, wollte ich ſo eben heftig auffahren, als es mir zu meinem Glücke noch einfiel, daß es ein Weib war, das ich vor mir hatte. — »Zieht Euch aus,« näſelte mir der Kerkermeiſter jetzt zu, »damit ich Euch viſitiren kann.« — »Sehr gern,« war meine Antwort, »laßt uns in ein andres Zimmer gehen.« — Ein ſchallendes Gelächter erhob ſich jetzt, daß ich als Gefangener noch ſolche Bedingungen machen wolle. Da ich

aber bei meiner Erklärung blieb, mich nicht hier ganz öffentlich zu entkleiden, riß man mir mit Gewalt die Kleider vom Leibe; denn es gehörte, wie ich ſpäter erkannte, zu den menus plaisirs der Donna Caterina — ſo hieß des Kerkermeiſters Weib — der Viſitirung der Gefangenen vorzuſtehen. Nachdem nun eine gute Stunde mit meiner Unterſuchung ꝛc. hingegangen war, häkelte der Mann, Bagnasco mit Namen, von ſeinem ſchweren Schlüſſelbunde einige ab, und gebot mir, ihm zu folgen. Es war ein großes ehemaliges Jeſuiterkloſter, was zum Gefängniſſe eingerichtet worden. Statt mich gerades Weges in den mir beſtimmten Kerker zu bringen, führte er mich durch alle möglichen Gefängniſſe; es ging Trepp' auf, Trepp' ab, durch eine Menge, mit Gefangenen aller Art angefüllte Gänge, ehe ich in das, mir zur Behauſung angewieſene Loch gelangte.

Beſſer war es nun freilich, als jenes, worin ich in Annecy debütirt hatte, allein dennoch war es ſchlechter, als es ſich für den ſchwerſten Verbrecher geziemte. Das ſpärliche Licht fiel aus einer, hoch oben in der Mauer angebrachten Oeffnung herein, vor der, zu noch größerer Vorſicht, ſogenannte Buzzelotti (hölzerne, in einem Winkel von einigen dreißig Graden emporſteigende Verſchläge) angebracht waren. Das Zimmer

ſelbſt war ein Theil einer ehemaligen Mönchszelle, und daher gewölbt und hoch. Da es ſchon ziemlich finſter, oder richtiger wol, da es hier niemals helle war, ſo konnte ich auch bei meinem Eintritte ſogleich noch nicht gewahren, ob außer mir noch andere menſchliche Weſen hier hauſeten. Allein meine Zweifel ſollten bald gelöſet werden, denn Bagnasco ſtieß mit dem Fuße gegen etwas, und rief fluchend: »Che s'alza Calzolajo maledetto [1])!« Ich ſah nun die ſchwankenden Umriſſe einer coloſſalen Geſtalt, welche im ähnlichen Tone erwiederte: »Figlio d'una vacca, che lo lascia dormire la gente [2])!« Das Haar ſträubte ſich mir, als ich dieſe gegenſeitigen Höflichkeiten anhörte, und in dieſem verdammten Schuſter meinen künftigen Stubenburſchen ahnte. Lo resta qui [3]), waren die Worte, mit denen Bagnasco mich jetzt wieder verließ, hinter ſich die dicken eichenen, mit Eiſen beſchlagenen Thüren zuriegelnd.

Ohne mich zu regen, blieb ich jetzt, Loths Weib nicht übel darſtellend, auf der Schwelle ſtehen, bis endlich mein Leidensgefährte, den ich nur hören und füh=

1) Steht auf, verdammter Schuſter!
2) Verfluchter Bankert, ſo laßt die Leute doch ſchlafen!
3) Hier bleibt Ihr.

len, nicht aber ſehen konnte, auf mich zukam, und mich freundlich einlud, mich auf ſeinem ſogenannten Bette niederzulaſſen. Je widriger der Eindruck war, den ſeine obige Replik an Bagnasco auf mich gemacht hatte, um ſo größer war jetzt meine Freude, als er ſich mir als Freimaurer zu erkennen gab [4]). Sein Name war Tubino. Er war hier ſchon ſeit dem Monate Mai, und daher wohl im Stande, mir genaue Auskunft zu geben über die mir bevorſtehende Behandlung, wie über die Gefängnißeinrichtung im Allgemeinen.

In den Zimmern, oder richtiger, in den Kerkern derjenigen Gefangenen, welche, wie ich, au grand secret geſetzt waren, durfte ſich kein Tiſch, kein Stuhl, keine Bettſtelle, kurz gar nichts aus Holz Gemachtes befinden, aus dem zwiefachen Grunde, weil man ſich deſſen als Waffe gegen die Kerkerknechte, oder zu Brandſtiftungen bedienen könnte. Daher

---

4) Nie genug werde ich dem brüderlichen Benehmen der Freimaurer danken können. Ueberall empfand ich ihren befreundeten Einfluß. Da, wo ich es gar nicht ahnte, fand ich Brüder; ſie wirkten durch die Kerkermauern, und wo ich einen anklagenden Richter befürchtete, erkannte ich oft einen ſchützenden Freund.

wurde auch kein Licht geſtattet, und kein einziges dieſer Gefängniſſe war mit einem Ofen oder Kamine verſehen, und doch war es in den feuchten, mit Quadern gepflaſterten und hochgewölbten Kerkern im Winter unerträglich kalt. Damit ferner der Gefangene nicht etwa auf den Gedanken käme, ſich den Hals abzuſchneiden, oder Glas zu verſchlucken, gab es auch keine Fenſterſcheiben. Die Oeffnungen in den Wänden, Fenſter genannt, waren mit einer in Wachs getränkten Leinwand überzogen, welche ſonach nur ein ſehr ſpärliches Licht zuließ. Nicht genug, uns die gläſernen Gefäße zu verbieten, verſagte man uns ſogar die irdenen; einzig eine Art von hölzernem Troge hatte freien Eingang bei uns. Es war ſchon eine große Gunſt, die man von den Kerkerknechten erkaufen mußte, wenn man einen hölzernen Löffel oder dergleichen Gabel erhielt. Meine metallenen Rockknöpfe wurden mir am folgenden Tage abgeſchnitten; mitleidig gab mir mein Schuſter einige Fäden aus ſeiner Bettdecke, womit ich mein Kleid doch ſo leidlich noch befeſtigen konnte.

Nach dieſem Allen durfte ich mir denn freilich keine große Erwartungen machen, allein ich hoffte doch, daß man mir einige Nahrung, und vor Allem, daß man mir einen Strohſack zukommen laſſen würde. So gut wurde es mir jedoch, was letztern anging, erſt

nach acht Tagen, bis dahin erwiederte man mir auf meine Bitten bloß: »Es iſt keiner da.« Glücklicherweiſe beſaß mein Schuſter ein mitleidiges, theilnehmendes Herz, und bot mir, ſo wie er meine Verlegenheit bemerkte, ſogleich die Hälfte ſeines ärmlichen Lagers an. Meine Schwäche und die völlige Erſchöpfung meiner Lebensgeiſter verſenkten mich bald in einen tiefen, der Ohnmacht ähnlichen Schlaf. Da erweckt mich ein lautes Klirren, Klopfen und Raſſeln. Ich fahre ſchaudernd aus dem Schlafe empor, und erkenne meinen Herrn Bagnasco und ſeine beiden Gehülfen — Secondini, Secundanten, genannt — ſämmtlich mit ziemlich langen und dicken eiſernen Stangen bewaffnet. Sie machten die nächtliche Runde. Alle zwei Stunden nämlich viſitiren ſie ſämmtliche Kerker, und ſchlagen mit ihren Stangen gegen die eiſernen Gitter, um aus dem Schalle zu erkennen, ob etwa welche durchgefeilt oder ſonſt los ſind. Auch Mauern und Fußböden werden allnächtlich eben ſo unterſucht. Man kann ſich nichts Scheußlicheres denken, als ſtets auf ſolche Weiſe aus dem Schlafe emporgeſchreckt zu werden, und noch jetzt ſchaudere ich oft unwillkürlich, bei der bloßen Erinnerung daran, zuſammen.

Am nächſten Morgen holte man mich herunter, um mich, behuf der Recognoscirung meiner Papiere,

auf das Polizei-Miniſterium zu bringen. Zu meiner nicht geringen Verwunderung fand ich einen Wagen vor, in welchem drei Carabiniers mich geleiteten. Ich erwartete jetzt, daß man meine, von mir in Morner verſiegelte Brieftaſche eröffnen und zur Rubricirung der darin befindlichen Papiere ſchreiten würde. Allein ich kannte noch nicht die Rechtloſigkeit der Piemonteſiſchen Polizei. Bei meiner Ankunft fand ich ſchon die Siegel abgeriſſen, und meine Papiere auf einem großen Tiſche ausgebreitet. Vergebens beſchwerte ich mich über dieſes unerhörte Verfahren, vergebens weigerte ich mich, die Papiere anzuerkennen, indem es nur zu leicht möglich ſei, daß Veränderungen damit vorgenommen, daß mir nicht zuſtändige Sachen hinein gerathen und mir gehörige entfremdet worden wären. Man lachte meiner Reden, und weigerte ſich ſogar, dieſelben zu Protocoll zu nehmen. Bei der nun vor ſich gehenden gezwungenen Paraphirung meiner Papiere fand es ſich denn auch wirklich, daß verſchiedene, meine Unſchuld auf das entſchiedenſte documentirende Briefe weggenommen waren, die ich auch ſpäterhin, aller von mir angeſtellten und von der Oeſterreichiſchen Regierung unterſtützten Reclamationen ungeachtet, nie wieder zu erhalten vermochte.

Nach drei ſolchergeſtalt mit Hin- und Herreden

und der gezwungenen Anerkennung meiner Papiere hingebrachten Stunden, geſtattete man mir endlich die Rückkehr ins Gefängniß. Allein wie ſtaunte ich, als man mich zwang, meine ganze noch übrige geringe Baarſchaft für den Wagen hinzugeben. — Am Abende, gegen ſechs Uhr, reichte man mir durch eine Oeffnung in der Thür einen Napf ſchlechten Waſſers und warf mir ein Pfund des gröbſten Commisbrodes hinein. Da ich bei der Austheilung der Suppe (Menestra) nicht zugegen geweſen, ſo erhielt ich auch keine. Alles meines Flehens ungeachtet, bekam ich auch jetzt noch keinen Strohſack, und da ich denſelben mit einiger Heftigkeit verlangte, da ich von der Unmenſchlichkeit der Behandlung redete und damit drohete, daß ich beim Miniſter mich beklagen wollte, lachte Donna Caterina mir ins Geſicht, raſſelte mit den Schlüſſeln in der Fauſt und ſagte, indem ſie Befehl gab, mich anzuſchließen: «Hier habe ich zu ſagen, und nicht der Miniſter.« Das Fieber, woran ich ſeit meiner Verhaftung in Morner gelitten, nahm auf eine höchſt beunruhigende Weiſe zu, und erſchöpfte alle meine Kräfte. Die ſchlechte Koſt und die Näſſe der Zelle brachten mir zwei Zahnfiſteln zu Wege, die mich unſäglich ſchmerzten. Vom Lager meines mitleidigen Schuſters konnte ich mich gar nicht mehr erheben; Nahrung vermochte ich auch nicht mehr

zu mir zu nehmen, da die Fiſteln ſich nach innen öffneten, und meinen Mund mit Eiter anfüllten; und dennoch verſagte man mir den Beſuch eines Arztes. Das Einzige, was mir das Leben friſtete, und wahrſcheinlich auch als Arznei diente, waren ſaftige Weintrauben, von denen mein Schuſter einen reichlichen Vorrath beſaß, und welche er mir von Zeit zu Zeit in den Mund drückte.

Gleich in den erſten Tagen meiner Haft fiel etwas vor, was wol ein Hauptgrund zu den ſo ganz beſonderen Mißhandlungen war, welche mir zu Theil wurden. Zwei Kerkerknechte ſpotteten nämlich meiner, und ſagten höhnend: »Es ſei doch Schade, daß Spitzbu»ben, wie ich, gehängt und nicht geköpft würden, da mein »langer Hals recht für das Henkersbeil geſchaffen ſei.« Dieſer freche Scherz erbitterte mich dergeſtalt, daß ich in der Hitze des Fiebers aufſprang, mit jeder Fauſt einen dieſer Buben packte, und ſie ſo gewaltig mit den Köpfen gegen einander ſchlug, daß das Blut ihnen aus Naſe und Mund ſtrömte. Allein mit dieſer übernatürlichen Anſtrengung ſchwand auch alle meine Kraft, ſie wurden leicht meiner Herr und ſchleuderten mich mit ſolcher Gewalt gegen die Mauer, daß ich beſinnungslos

hinſank und für todt liegen blieb. Jahrelang habe ich an den übeln Folgen dieſer Erſchütterung gelitten, indem die Kopfverletzung — da ich gegen eine eiſerne Klammer in der Mauer gefallen war — mir eine Exostoſe und einen tumor scysticus zuzog, die mit großen Schmerzen verbunden waren.

Ich kam jetzt aus der Vorhölle in die eigentliche Hölle: man legte mir noch ein eiſernes Band um den Leib, befeſtigte daſſelbe mit einer nicht zu langen Kette an der Mauer, ſo daß ich eine bedeutende Laſt zu tragen hatte, bedrohete meinen Schuſter, ihn ebenfalls in Ketten zu legen, wenn er mir noch fernerhin die geringſte Theilnahme bewieſe, oder mir Unterſtützung zukommen ließe, und verſetzte ihn, da er deßungeachtet getreulich die Brüderpflicht erfüllte, in ein anderes Gefängniß. Schrecklicher kann keines Menſchen Lage ſein, als es die meinige dazumal war. Ich wähnte mich in ein Verließ verſenkt, aus dem nur der Tod erlöſet. Ach, wie beneidete ich den elendeſten Galeerenſclaven; er hat doch Beſchäftigung, er ſieht doch den freundlichen Himmel, genießt die köſtliche Luft, und kann ſich unterhalten mit den Gefährten ſeiner Leiden. Die ſchrecklichſte Pein iſt die Langeweile; ſie iſt diejenige Folter, welcher ich, — zu meiner Schande ſei es geſagt, — nie zu widerſtehen vermochte,

und die man daher zu häufig nur gegen mich angewendet. Ich wagte es nicht, mich meiner Phantaſie hinzugeben, weil ich befürchten mußte, daß ſie mich den Armen ihres furchtbaren Bruders, des Wahnſinnes, zuführen möchte. Die Furcht, meinen Verſtand zu verlieren, raubte mir faſt denſelben. Oft warf ich mich auf die Knie und rief: »Gott, Gott, nur das »nicht!« und dann raſſelte ich wieder mit meinen Ketten und beſchwor den Herrn: »Vater, nimm zu»rück die ſchreckliche Gabe, die mich nur elend macht; »nimm mir den Prometheusfunken; mache mich »wahnſinnig, aber g a n z, g a n z, daß es auch kei»nen Augenblick gebe, wo ich wieder zur Beſinnung »gelange!!«

Aber der Herr, ohne deſſen Willen kein Sperling vom Dache fällt, vergaß mich nicht; er wollte neuen Freuden, neuen Leiden mich noch aufſparen. Man hatte nur ſo lange mit den Vernehmungen gezögert, weil man erſt alle meine Papiere, was keine geringe Arbeit war, ins Italiäniſche überſetzen ließ. So wie dieſes geſchehen, zeigte man mir an, daß ich am folgenden Tage von einem Herrn Angelo Romano vernommen werden ſolle. Herr Romano erſchien, und die Kerkerknechte kamen, um mich zu ihm zu führen. Aller Drohungen, ja, ich muß es geſtehen, aller

Schläge nicht achtend, blieb ich liegen und antwortete trotzend, ich käme nicht; wolle der Herr Secretär mich ſprechen, ſo möge er zu mir ſich herauf bemühen. Signor Angelo, in dem die Durchſicht meiner Papiere Theilnahme für mich erweckt hatte, kam denn, zur größten Verwunderung und zum Aerger des Kerkermeiſters, zu mir, und die hellen Thränen liefen ihm über die Wangen, als er meinen Zuſtand erblickte. Er befahl ſogleich, mich loszuſchließen und machte dem Kerkermeiſter die bitterſten Vorwürfe über ſeine Unmenſchlichkeit. Allein dieſer erwiederte ganz gelaſſen: »ich hätte ihn ſelbſt zu dieſen Maßregeln gezwungen, »indem ich einen Verſuch gemacht, zu entkommen, »und dabei zwei Kerkerknechte gefährlich verletzt hätte.« So wurde mein, allerdings leidenſchaftliches Benehmen mit vielem Anſchein von Wahrheit ausgelegt. Romano, dem ich das Wahre der Sache treu berichtete, verſprach mir ſein Möglichſtes zur Erleichterung meiner Lage zu thun. Allein leider iſt die Stellung der Piemonteſiſchen Staatsbeamten der Art, daß ſie nur freien Spielraum haben, Uebel anzurichten, während ihnen die Mittel, Gutes zu thun, gänzlich mangeln.

Uebrigens hatte dieſer Kerkermeiſter ganz beſonders ausgedehnte Gewalt. Seine Freiheit ging ſo

weit, daß er eines Tages den Marcheſe Sceva, General-Inſpector der Gefängniſſe, zum Hauſe heraus zu werfen drohete, weil dieſer ihm zu ungelegener Zeit einige mit Vorwürfen begleitete Aufträge ertheilte. Der Marcheſe begab ſich ſogleich zum Könige und foderte Genugthuung. Dieſer ließ den Generalfiscal rufen, unter welchem, als Capo de' Sbirri, der Kermeiſter ſteht. »Majeſtät,« erwiederte derſelbe, »dies »Ereigniß wundert mich gar nicht; ich kenne noch viel »ärgere Streiche von dem Kerle; er iſt der ärgſte »Schurke unter der Sonne, aber ganz vorzüglich in »ſeinem Dienſte, und entfernt man ihn, ſo kann ich »keine Stunde länger für die ſichere Verwahrung der »Gefangenen einſtehen.« — Che Dio mi guarde [5]), waren die einzigen Erwiederungsworte des Königs, und ſtatt ihn zu beſtrafen, lobte man den Hallunken wegen ſeines rückſichtsloſen Dienſteifers.

Da die Gefängniſſe eigentlich nie inſpicirt wurden, ſo beſaß er eine völlig discretionäre Gewalt, welche er ohne alle Discretion ausübte. Er that, was er wollte, und lachte über die Befehle des Miniſters, welcher Schlechtigkeiten der Art entweder nicht ahnte, oder ſich unvermögend fühlte, dieſelben abzuän-

5) »Davor bewahre mich Gott!«

dern. Er ſah lediglich auf ſeinen Vortheil; zahlte ein Gefangener tůchtig, ſo ließ er ihm alle mögliche Freiheit, und mochte derſelbe auch zehnmal au Secret geſetzt ſein; wer aber nicht zahlte, den ſteckte er, wenn auch das Gegentheil befohlen war, in irgend ein ſchlechtes Loch, damit er nicht (ſo war ſein Ausdruck) die honetten Leute (d. h. die, welche Geld hatten) incommodire. Jede, auch die kleinſte Gefälligkeit, mußte erkauft werden. Im Anfange bekamen mehrere Gefangene von ihren Familien Speiſe und Trank geſchickt; allein da ihm dann der Vortheil der Beköſtigung entging, ſo bewirkte er, unter dem Vorwande, daß dieſes leichtlich Anlaß zu geheimen Correſpondenzen geben könne, ein Verbot, Nahrungsmittel anders als von ihm zu empfangen. Wer zahlte, d. h. wer viel zahlte, konnte im Gefängniſſe thun, was er wollte; nur gegen das Entkommen der Gefangenen traf er alle denkbare Vorkehrungen.

Um Beſtechungen vorzubeugen, war ein ſtrenger Befehl vorhanden, daß kein Gefangener Geld bei ſich führen dürfe. Da es nun aber der Vortheil der Kerkermeiſterfamilie war, wenn die Gefangenen viel Geld mit ſich führten, ſo war dieſelbe ſtets behülflich, dieſe Verordnung zu umgehen. Von Zeit zu Zeit wurden Viſitationen vorgenommen; allein Bagnasco war ſtets

zuvor davon unterrichtet, und theilte dieſe Nachricht den Arreſtanten mit, welche ihm ſodann, jedoch nur gegen Quitung, ihr baares Geld zur Aufbewahrung gaben, und die Commiſſäre zogen jedesmal mit langer Naſe ab. Der Regierung war es übrigens mit dieſem Gebote ſehr Ernſt, denn alles Geld, was die Gefangenen im Kerker verzehrten, entging ihr ja bei der nie ausbleibenden Confiſcation. Wer ſich bei Bagnasco zu zehn Franken täglich in Penſion gab, war Herr im Hauſe. Vermögende Gefangene, welche viele Verwandte oder Bekannte in Turin hatten, waren ſtets im Sprachzimmer [5]). Dieſes war eine Goldquelle für Bagnasco, denn wenn die Beſuchenden kein reiches Trinkgeld ſpendeten, waren ſie ſicher, das nächſtemal nicht wieder eingelaſſen zu werden.

Der Gewinn, den Bagnasco ſonach aus den Staats-Gefangenen zog, deren wol hundert in jener Zeit waren, war ungeheuer; allein um ſich in ſeiner Stelle zu behaupten, mußte er ihn mit dem Secretär des Generalfiſcals theilen, der, si fabula vera, nur ſeinen Namen für einen Höherſtehenden hergab.

---

6) Von dem Augenblicke an nämlich, wo die Acten eines Arreſtanten geſchloſſen ſind und zum Spruche liegen, hat derſelbe geſetzlich die Erlaubniß, in einem eigends hiezu beſtimmten Zimmer Beſuche entgegen zu nehmen.

Die Dazwiſchenkunft des wackern Angelo Romano hatte wenigſtens das Gute, daß mein Leben gerettet wurde, indem man mir nicht länger die ärztliche Hülfe vorenthielt. Der Zahnarzt mußte mir an einem Tage 5 Backenzähne ausziehen, was mir doch einige Linderung verſchaffte. Allein dieſes Gute hatte auch ein nicht geringes Uebel im Gefolge: ich verlor jetzt ſogar den Zeitvertreib der Schmerzen, und die mich peinigende Langeweile wurde immer drückender.

Als ich, nach Beendigung meines erſten Verhöres, meinen Kerker wieder betrat, fand ich folgende Worte mit Kohle über mein Lager geſchrieben:

Chi che tu sia, in questa dimora chi entre,
Attente legge, che sulla porta sta scritto;
∴, . . ., ⊙ ⁙ [7]. —

Ich eilte nun natürlich zur Thüre und fand da die Worte:

Colpevol' or innocente, mai tu conviene
Del tuo delitto ∴, . . ., ⊙ ⁙ —

7) »Wer du auch ſeiſt, der dieſe Wohnung du betrittſt«,
»Aufmerkſam lies, was an die Thür geſchrieben iſt!
»Schuldlos oder ſchuldig, leugne ſtets deine Schuld.«
Was die im Dreiecke ſtehenden Punkte bedeuten, iſt bekannt. Die Punkte (. . .) bezeichnen die Carbonaria; die im Vierecke ſtehenden (⁙) die Société de la Régéneration Européenne. Die Null mit drei Punkten ⊙ bezeichnet die Chiesa der Sublimi Maestri Perfetti, die mit fünf Punkten ⊙ die Synode derſelben.

Ich kann es nicht ſagen, wie dieſe myſteriöſen Zeilen mich zugleich erregten und auch wieder beruhigten. Nicht der Worte wegen, denn einer ſolchen Warnung bedurfte ich Gottlob nicht, allein wegen der Ueberzeugung, die ich dadurch erlangte, daß Männer mir nahe wären, an mich durch ein poſitives Band geknüpft, und für mein Schickſal ſich intereſſirend. Bald ſollte ich hievon Beweiſe erhalten.

Der herbeigerufene Arzt hatte erklärt, wie er nur dann für meine Wiederherſtellung etwas thun könne, wenn mir ein geſunderes Locale, beſſere Nahrung und vor Allem geiſtige Zerſtreuung zu Theil würde; allein der dringenden Bitten meines guten Romano beim Miniſter ungeachtet, blieb Alles beim Alten. Da ſetzte man jedoch geheime Triebfedern in Bewegung, und ſchleunig ward mir eine andere Haft zu Theil. Ich kam jetzt in einen, wol ſechzig Fuß langen, allein kaum acht Fuß breiten Corridor, in welchem ich noch einige zwanzig Leidensgefährten fand, lauter Militärs, vom Oberſten bis zum Fähnrich. Hier bewährte ſich die Wahrheit des alten Sprüchwortes:

Solamen miseris socium habuisse malorum [8]). Dieſer Kerker war doch wenigſtens geräumig und leid-

---

8) Es tröſtet den Unglücklichen, Leidensgefährten zu haben.

lich helle, wenn ſchon die Fenſter ſo hoch angebracht waren, daß es vielfach künſtlicher Anſtalten bedurfte, um emporzuklimmen und auf die Gaſſe hinabzublicken.

Mit der größten Herzlichkeit und wahrhafter Freundſchaft kamen mehrere dieſer Männer, denen meine ganze Lage ſchon bekannt war, mir ſogleich entgegen, und boten mir an, Alles mit mir zu theilen. Wie ſtaunte ich, alle dieſe Leute, welche doch, gleich mir, ſich als Galgen-Candidaten betrachten mußten, heiter und aufgeräumt zu ſehen, und nach dem Abendeſſen ſich mit Spielen und Singen ergötzend.

Fünftes Capitel.

Die Organiſation der Gefängniſſe in Piemont. — Die Società della Misericordia. — Scenen aus unſerm Gefängnißleben. — Hinrichtung des Rittmeiſters Laneri. — Sein Vergehen. — Begnadigung des Grafen Paſtoris. — Piemonteſiſches Begnadigungsſyſtem

---

Chi va lontan dalla sua patria, vede
Cose, da quel, che già credea, lontane:
Che narrandole poi, non se gli crede,
E stimato bugiardo ne rimane.

Ariosto, Principio del settimo Canto del suo Orlando Furioso.

Bagnasco kündete mir ſogleich nach meiner Verſetzung in dieſes Zimmer an, daß der Miniſter für meine Verköſtigung freilich nur die Summe von dreißig Sous täglich ausgeſetzt, ſich indeſſen geneigt erklärt habe, mich bei ihm (dem Bagnasco) in Penſion zu geben, wenn ich bittweiſe darum einkommen wolle. Ich erwiederte hierauf, wie es gegen meine Grundſätze ſei, Unterſtützung irgend einer Art von einer Regierung anzunehmen, die ich, wegen ihres Benehmens gegen mich, nicht achten könne. Ich nahm daher Nichts an, ſon-

dern lebte von der kärglichen Ration, welche die, gleich unten näher zu beſchreibende, Società della Misericordia den Gefangenen verabfolgen läßt.

Meine Correſpondenz mit dem Polizeiminiſter über dieſen Gegenſtand, wie alle ſonſtige, während meines Turiner Aufenthalts an denſelben von mir erlaſſene Schreiben, ſind noch vorhanden, und ich werde ſie bekannt machen, nicht etwa aus lächerlicher Eitelkeit, um zu zeigen wie ich der Macht deſſelben getrotzt habe, ſondern um dem Publico, welches, ohne die Verhältniſſe zu kennen, ſo vielfach mich läſtert, den Beweis zu geben, wie ich ſelbſt unter den drückendſten Verhältniſſen, bei geſchwächten Geiſtes- und Leibeskräften, meine völlige Unabhängigkeit zu behaupten wußte, wie ich ſelbſt in Feſſeln noch frei war.

Ich hatte jedoch, und zwar noch während meiner ſtrengern Einkerkerung, Mittel gefunden, ein Billet mit einer Bitte um Geld, an einen Verwandten in Paris abzuſenden. Zu dieſem Ende hatte ich den Nagel des kleinen Fingers an meiner linken Hand wachſen laſſen, und ihn, um keinen Verdacht zu erregen, mit einem Lappen umwunden, als wäre er verletzt. Durch Schleifen an den Steinen und Beißen wußte ich ihm ſodann einigermaßen die Geſtalt einer Feder zu geben, und mein Arm gab mir Dinte, womit ich auf dem

Umſchlage eines Schnupftabacks=Packetes ſchrieb. Durch die im vorigen Capitel angeführten Verſe, durch Klopfen und Zeichen, hatte ich heraus gebracht, daß Mitglieder von vier mir bekannten geheimen Secten in meiner Nähe, und zwar in dem Corridor wåren, durch welchen ich jedesmal, wenn man mich zum Verhöre führte, gehen mußte. Im Vertrauen hierauf, ließ ich mein Billet vor den Füßen eines Gefangenen niederfallen, den ich erkannt hatte. Der Erfolg bewies, daß ich mich dabei nicht tåuſchte; denn nach einigen Wochen langte, gerade zur Zeit meiner Verſetzung, die von mir gewünſchte Summe Geldes an. Jetzt hatte ich es während einiger Zeit erträglich. Ich miethete mir eine Matratze, und gab mich bei dem Kerkermeiſter in Penſion, welcher nun, ſammt ſeiner ganzen Familie, die Gefälligkeit ſelbſt war.

Es iſt ſchrecklich, wenn man bedenkt, daß die Regierung in Piemont ſich eigentlich gar nicht um die Subſiſtenz der Gefangenen bekümmert. Dieſe könnten und müßten verhungern, wenn nicht die angeſehenſten Einwohner aller Städte zuſammengetreten wären, um für ärztliche Hülfe, geiſtlichen Zuſpruch und leibliche Nahrung der Gefangenen Sorge zu tragen. Von ihnen erhält jeder Gefangene einen Strohſack, ein

Pfund Brodt und eine ſogenannte Menestra oder dicke Reißſuppe, und an zwei Tagen in der Woche etwas Fleiſch. Dieſe Geſellſchaft, Società della Misericordia genannt, beſteht aus den angeſehenſten Einwohnern, die ſich zu freiwilligen beſtimmten Beiträgen verpflichten. Daß das weibliche Geſchlecht ſich hier, wie bei allen Gelegenheiten, wo es ſich darum handelt, den wohlwollenden Empfindungen des Herzens unbedingte Folge zu leiſten, beſonders auszeichnet, bedarf wohl kaum der Bemerkung. Vorzüglich jedoch wurde die Theilnahme deſſelben rege gemacht, als, in Folge der Revolution, ſo viele, oft unſchuldige Opfer der Parteienwuth in den Gefängniſſen ſchmachteten. Da waren ſie es, welche, hülfreiche Engel in der Noth, uns Kunde brachten von der Außenwelt, und wiederum den freien Freunden Nachricht von den Gefangenen zukommen ließen. Die Damen der Miſericordia hatten freien Eintritt zu den Gefängniſſen, und mißbräuchlich auch zu uns, den Staatsgefangenen. Ja es gab manche unter ihnen, welche uns nicht bloß durch das allgemeine Band des Wohlwollens, ſondern durch ein engeres poſitives verknüpft waren. Es fehlte auch in Piemont nicht an Gärtnerinnen [1]).

1) Gärtnerinnen iſt bekanntlich der Name der weiblichen Carbonari, deren Großmeiſterin ihren Sitz in Bologna hat.

Zwiſchen Staatsgefangenen und ſonſtigen gemeinen Verbrechern wird unter der Regierung des jetzigen Königs durchaus kein Unterſchied gemacht. Unter der vorigen Regierung waren doch dem Grafen Lodi 80,000 Fr. zum Unterhalte der Statsgefangenen ausgeſetzt; allein die jetzige Regierung erklärte — und man legt dieſe Worte einer hohen Perſon in den Mund — »Staatsgefangene müßten am ſtrengſten behandelt wer»den, da dieſelben ſich ja unmittelbar gegen den Mo»narchen vergangen, und dieſer kein ſolcher Narr ſei, »ſeine eignen Feinde zu füttern [2].« Die meiſten der Staatsgefangenen, zur Zeit meiner Verhaftung, waren Officiere, die, wenn auch ſämmtlich von Adel, doch kein Vermögen beſaßen. Ihre Beſoldung entzog man ihnen ſogleich, und ſie mußten daher von der armſeligen Gefangenkoſt und von den Unterſtützungen ihrer Leidensgefährten leben. Eine unmenſchliche Härte! Uebrigens ſind doch auch der König und die Königin

---

[2]) Andere Regierungen, namentlich die Oeſterreichiſche und die Preußiſche, gehen bei der Behandlung der des Hochverraths Angeklagten, vom entgegengeſetzten Grundſatze aus: ſie betrachten einen jeden hierob Verhafteten ſo lange als ſchuldlos, bis ſeine Schuld durch Fällung des Urtheils erwieſen iſt. Bis dahin ſorgen ſie dafür, daß der Gefangene in der Haft einen, ſeinen gewohnten Verhältniſſen möglichſt angemeſſenen Unterhalt finde.

Mitglieder der gedachten Geſellſchaft, und contribuiren als ſolche, wenn ich nicht irre, 50,000 Franken.

Während meines Aufenthalts in dem gemeinſamen Gefangenſaale hatte ich, wenn ſchon im höchſten Grade leidend, doch auch manche erträgliche Augenblicke, denn es fehlte dem Leben, welches wir hier führten, weder an Abwechſelung, noch ſonſtigem Intereſſe. Unter meinen Mitgefangenen gab es manche recht ausgezeichnete Leute, Männer, die nicht bloß in der neueſten Revolution Piemonts, ſondern auch in der früheren, wie in der Frankreichs, keine unthätige Zuſchauer abgegeben. Das gleiche Unglück, die Erwartung eines gleichen Schickſals, die Langeweile endlich, machten, daß wir uns auf das engſte aneinander anſchloſſen, und daß wir, im engern Kreiſe, bald keine Geheimniſſe mehr vor einander hatten. Dieſer geiſtige Verkehr war eben ſo unterhaltend als lehrreich, wenn ſchon die Erwartung des uns drohenden Todes allen politiſchen Geſprächen ein unverkennbares Gepräge von Leidenſchaftlichkeit und Bitterkeit aufdrückte.

Gegen die übrigen Alle wurde der Proceß criminell geführt; ich, den man im Grunde nur beſchuldigen konnte, des Verdachts verdächtig zu ſein, und den man bloß mißhandelte, in der Hoffnung, Geſtändniſſe zu erpreſſen, ich war der einzige, gegen den

eine polizeiliche Procedur Statt fand. Wie es bei der Inſtruction der Proceſſe herging, mag folgendes Beiſpiel beweiſen.

Einer der ausgezeichnetſten Aerzte Italiens, der bekannte Dr. Roſſi, hatte einen Sohn, der Capitån bei der Artillerie geweſen, durch die Piemonteſiſche Revolution etwas compromittirt worden, und daher in die Schweiz geflohen war. Der Vater, ein genauer Bekannter desjenigen General=Fiscals=Subſtituten, der gerade dieſen Contumaz=Proceß inſtruirte, ging zu demſelben, und erſuchte ihn auf das beweglichſte, doch ſeinen Antrag nur auf das Minimum der Strafe zu ſtellen, und überhaupt ſchonend zu verfahren. Dieſer Menſch, eben ſo dumm, als hartherzig, erwiederte hierauf: Si, Caro, farò l'impossibile, ma meno che la morte non si può [3])!

Alle meine Genoſſen, denn ich war in dem ſogenannten Galgenzimmer, hatten die Conclusioni alla morte, und war gleich dieſes mit mir nicht der Fall, ſo mußte ich doch, bei der leidenſchaftlichen Erbitterung, welche gegen mich herrſchte, und bei der unglaublichen Eilfertigkeit, mit der man die Hinrichtungen betrieb,

---

[3]) Ja, mein Wertheſter, ich will thun, was nur irgend möglich; allein auf Geringeres, als auf Todesſtrafe antragen, kann ich nicht.

ſtets beſorgen, daß man ſich einmal abſichtlich oder unabſichtlich vergriffe, und mich anſtatt eines Andern an den Galgen ſpedirte. Hier ein Beiſpiel von dem ſummariſchen Verfahren der Commiſſion.

Eines Mittags ſaßen wir Leidensgenoſſen vergnügt und guten Muthes an unſerm langen Tiſche, und machten eine Partie Écarté, als Bagnasco zur ungewohnten Stunde hereintrat, und meinen Nachbar, den Cavaliere Laneri, Rittmeiſter beim Corps der Carabiniers, erſuchte, ihm ſogleich zu folgen, da ſein Advocat ihm einige höchſt nöthige Dinge zu ſagen habe. Laneri ſprang ſogleich, nichts Arges ahnend, auf, und rief mir aus der Thüre noch zu: »Bewahre mir meinen Platz und meinen Wein!« Eine Stunde vergeht, und Laneri kommt nicht wieder. Ungeduldig fragen wir den Kerkerknecht, der nichts zu wiſſen vorgiebt. Die zweite Stunde geht auch vorüber, ohne uns Aufſchluß zu geben. Endlich kommt Bagnasco. Auf unſer ungeduldiges Beſtürmen entgegnet er mit ſeinem gewöhnlichen ſataniſchen Grinſen: »Laneri hat ſein Urtheil empfangen und geht ſchon aus.« In demſelben Augenblicke hören wir die Trommeln wirbeln; ohne auf Bagnasco zu achten, klimmen wir empor ans Fenſter: — unſer armer Laneri hing ſchon am Galgen. In weniger als drei Stunden wurde ihm

das Urtheil gefällt und communicirt, er darauf zur Beichte gelaſſen, caſſirt und aufgeknüpft.

Solche, häufiger vorkommende Fälle mußten uns natürlich gegen alle Todesfurcht abhärten. Wir kannten dieſelbe auch nicht mehr; Abends, beim Schlafengehen, pflegten wir uns auf immer gute Nacht zu wünſchen, da wir ſtets erwarten konnten, aus dem Schlafe aufgeweckt und zum Tode geführt zu werden. Ein völliger Stoicismus trat bei uns ein; nicht ſowol der, welcher in Grundſätzen und in den Verheißungen des Chriſtenthumes ſeinen Urſprung hat, als derjenige, welcher aus dem Vertrautſein mit der Gefahr, und aus der entſchiedenſten Gleichgültigkeit gegen ſelbige entſpringt. Ich habe geſehen, wie zwei Officiere um den Nachlaß des unter ihnen zuerſt Aufzuknüpfenden würfelten, und wie ſie dann in kurzer Zeit all das Ihre verſchwendeten, um den Andern um die Erbſchaft zu prellen. Ein großer Theil der Nächte (denn für Geld hatten wir endlich ſogar die Erlaubniß, Licht zu brennen und nach Luſt aufzubleiben, erhalten) wurde mit hohem Hazardſpiele zugebracht. Tauſende wurden auf eine Karte geſetzt, denn es gab Einzelne ſehr Reiche unter uns, deren Vermögen ja doch, im ſichern Falle der Verurtheilung, durch die Confiscation dem Staate anheimfiel, und die es daher lieber in den Händen ihrer Gefährten,

als in denen des Carl Felix ſehen mochten. Das Glück ſchien hier übrigens nicht ganz blind zu ſein. So gewann z. B. der Chevalier Buſſy, Capitän im Regiment Aleſſandria, über 10,000 Fr., die ihm ſehr zu Statten kamen, da er kein Vermögen beſaß, und auf eine höchſt ungerechte Weiſe zu zwanzigjähriger Galeerenſtrafe verurtheilt wurde. — Hier ſah ich es übrigens recht deutlich, wie wahr jener Vers iſt:

Le crime fait la honte, et non pas l'échafaud.

Die infamirendſten Strafen, Caſſation, Ketten- und Galeerenſtrafe, verloren gänzlich den Begriff des Entehrenden, ja man war gewiſſermaßen ſtolz darauf; ſo wie die Familie v. Nothhaft, welche jenen Strick, den ſie als ſchändende Strafe tragen ſollte, ob der Ermordung des Wittelsbachers, allmälig in eine Ehrenkette umzuwandeln wußte.

Das ganze Verbrechen, weshalb der arme Laneri, deſſen abſoluter Lobredner ich im Uebrigen keineswegs ſein will, ſterben mußte, beſtand darin, daß er den Befehlen ſeiner rechtmäßigen Regierung buchſtäblich Folge geleiſtet hatte. Während der Zeit nämlich, daß der Prinz von Carignan als Alter Ego des Königs deſſen vollkommene Macht beſaß, bekam das in Chambery cantonnirende Infanterie-Regiment (Aleſſandria) den Befehl, Savoyen zu verlaſſen, und nach Piemont zu-

rückzukehren. Da die anti-conſtitutionellen Geſinnungen und die Umtriebe des Chefs dieſes Regimentes, Ritters Righini, bekannt waren, ſo erhielt der in St. Jean de Maurienne ſtationirte Rittmeiſter Laneri, als Commandant des Carabinier-Poſtens, den Befehl vom Prinzen, den Oberſten zu verhaften und ſtreng bewacht nach Turin zu ſenden. Laneri vollzog, wie natürlich, den ihm gewordenen Befehl, nicht ahnend, daß er einzig ob dieſer Haftnehmung, deren Legalität er durch den eigenhändigen Befehl des Prinzen bewies, eines Tages hingerichtet werden würde.

Alles war in Piemont venal, Alles kaufte und verkaufte Einfluß. Und wenn man deßungeachtet ſo viele Verurtheilungen Reicher und Vornehmer ſieht, ſo kommt dies lediglich daher, weil der politiſche und religiöſe Fanatismus in jener Commiſſion bisweilen noch den Geldgeiz überwog; weil die Sarden, Savoyarden und Nizzarden ſich freueten, den vornehmen Piemonteſiſchen Adel in den Staub zu ſtürzen, und weil ſie endlich noch mehr Vortheil davon hatten, wenn ſie Alles, als wenn ſie nur einen Theil nahmen, da die Confiscation des geſammten Vermögens nie ausblieb.

Allein nach gefälltem Urtheile, nach vollzogener Confiſcation, dann war der rechte Augenblick gekommen, wo die Freunde und Verwandten das Leben oder die Freiheit der Ihren baar erkaufen konnten. Es ſind daher auch, im Verhältniſſe zu der großen Menge in contumaciam Verurtheilter, Wenige wirklich hingerichtet worden. Ganz Unſchuldige, die ihr Leben nicht zu erkaufen vermochten, wie die Hauptleute Laneri und Garelli, richtete man hin; dahingegen gab man Anderen, welche zehnfach den Tod verdient hatten, Gelegenheit, mit dem Leben davon zu kommen. Der Oberſt, Graf Paſtoris, Chef eines ſogenannten Freicorps, welches in Savona cantonnirte, hatte nur deshalb die Partei der Conſtitutionellen ergriffen, weil er dabei im Trüben zu fiſchen hoffte. Er hatte die ſchändlichſten Erpreſſungen und Betrügereien verübt, und von der conſtitutionellen Partei war ihm ſchon, alles Eifers, den er für dieſelbe bewies, ungeachtet, der Strick beſtimmt. Seine Verbrechen waren ſo groß, daß der Generalfiscal nicht umhin konnte, auf Hinrichtung zu dringen, welche die Commiſſion denn auch decretirte. Allein was geſchah? Am Tage vor dem zur Hinrichtung beſtimmten, gab man ihm Gelegenheit, nach der im Caſtelle befindlichen Capelle zu entkommen. Der Erzbiſchof trat nun, wie natürlich, ins Mittel, machte

die, den Kirchen zuſtehende Aſylgerechtigkeit geltend, und erklärte, er werde nur dann die Entfernung des Grafen zulaſſen, wenn ſie sine effusione sanguinis ins Werk geſetzt werden könne. Alle unterrichteten und aufgeklärten katholiſchen Juriſten legen dieſen Kunſtausdruck des Juris Asyli dahin aus, daß man den Verbrecher aus der Kirche ſchaffen müſſe, ohne zu gewaltthätigen Maßregeln zu greifen, welche Blutvergießen nöthig, wahrſcheinlich, oder auch nur möglich machen; allein hier, wo man nur einen Vorwand ſuchte, um den Verbrecher der gerechten Strafe zu entziehen, erklärte man die Worte ſo, als ob das Blut des Verbrechers überhaupt nicht vergoſſen, er mithin auch nicht hingerichtet werden dürfe.

Dieſe Milde gegen einen anerkannten Schurken erſcheint um ſo auffallender, verglichen mit der ſonſtigen unerbittlichen Strenge des Königs. Um nicht in die Nothwendigkeit verſetzt zu werden, die Bitten der Vornehmſten des Landes anzuhören, und ſo nothgedrungen vielleicht Einige zu begnadigen, blieb er ſo lange in Modena, bis die Commiſſion zur Genüge aufgeräumt hatte. Erſt als dieſe aufgelöſ't und die Inſtruction der Proceſſe dem Criminal-Senate in Turin übergeben worden war, kehrte der König in ſeine Staaten zurück. Während ſeiner Anweſenheit weiß

ich nur einen einzigen Fall, wo er einen, politiſcher Verbrechen wegen zum Tode Verurtheilten, begnadigte, und zwar mit dem ausdrücklichen Beiſatze, daß dieſe Begnadigung lediglich aus Rückſicht auf den Stand, nicht auf die Perſon des Thäters erfolge. Es war nämlich ein junger Prieſter aus Novara, deſſen aufgefangene Briefe eine allerdings große und ſtrafbare Exaltation verriethen. In ſehr vielen Fällen hat der König das Urtheil des Senats, beſonders wenn dieſes auf Verbannung lautete, geſchärft; allein mir iſt auch kein einziger bekannt geworden, wo er eine Milderung der Strafe hätte eintreten laſſen.

Die Verordnung wegen der Einbringung oder Ueberreichung von Bittſchriften kann allein genügen, den Geiſt der damaligen Verwaltung zu bezeichnen. Kein einziges Gnadengeſuch darf dem Könige unmittelbar übermacht werden; man muß es erſt dem Generalfiscal zur Durchſicht übergeben, welcher beſtimmt, ob es zuläſſig ſei oder nicht. Läßt ſich nun wol ein härterer Spott mit dem Unglücklichen treiben, als wenn derſelbe Menſch, welcher, ſeiner Stellung nach, ſtets auf Strafe dringen muß, der hier namentlich ſtets auf Tod dringt, auch noch darüber zu beſtimmen hat, ob man die Gnade des Fürſten anrufen dürfe oder nicht?! — O, wie unglücklich muß ein ſolcher Monarch auf

ſeinem Throne ſich fühlen! und wie beneidenswerth iſt hingegen das Loos desjenigen Fürſten, welcher ſeiner Macht zu ſtrafen durch Geſetze die feſteſten Gränzen ſetzen läßt, und ſich keine andre unumſchränkte Gewalt vorbehalten hat, als diejenige, Gutes zu thun, zu begnadigen. Das iſt ja gerade das Göttliche in der Stellung des Fürſten, daß er mehr auf die Motive der Handlung, als auf dieſe ſelbſt ſehen, und in ſeiner Milde dem ſtarren Rechte Schranken ſetzen darf.

Sechstes Capitel.

Der Advocat Acotto. — Beraubung im Gefängniſſe. — Die Note des Grafen Latour du Pin. — Der halb officielle Brief des Syndicus von Genf, Herrn v. Michieli. — Der Erzbiſchof von Turin. — Beabſichtigte Befreiung des Ritters Iſidor Palma. — Der Ritter Bevilacqua. — Das Verhör des Senators Fontanetti. — Kalte und vorſichtige Ermordung des Polizeipräfecten in Modena. — Geiſtesgegenwart des Freiherrn Sixt von A . . . . von S. —

Vater vergieb Ihnen; denn ſie wiſſen nicht was ſie thun.
Ev. Lucä. 23, v. 34.

Nachdem ich einige Tage in meiner veränderten Lage zugebracht hatte, bekamen wir noch einen zweiten Civiliſten zum Mitbewohner unſers Kerkers, einen Advocaten, Namens Acotto, aus Ivrea, den gutmüthigſten, allein zugleich auch den dummſten aller Verſchwornen. Das ganze angebliche Verbrechen dieſes Männleins war, gelacht und ſogar eines Abends getanzt zu haben. Einer ſeiner Feinde nämlich, der nach ſeiner Stelle als Subſtitut des Avvocato fiscale in Ivrea

trachtete, machte der mehrerwähnten Commiſſion die Anzeige: »Acotto, sonſt melancholiſch-phlegmatiſchen »Temperaments, daher auch ſtets ernſter, in ſich ge»kehrter Sinnesart und ein Feind aller rauſchenden »Vergnügungen, ſei während der ganzen Dauer der »conſtitutionellen Regierung beſonders aufgeräumt ge»weſen; ja er habe ſogar einem von den Behörden an»geſtellten öffentlichen Balle beigewohnt, viel gelacht »und am Ende gar zu tanzen angefangen, aus welchem »Allen ſich die Anhänglichkeit deſſelben an die damals »beſtehende conſtitutionelle Regierung zur Genüge er»gebe.« Und auf dieſe, unter andern Verhältniſſen ſo lächerlich erſcheinende und noch dazu unerwieſene Anſchuldigung, wurde der arme Menſch ſeiner Stelle, und ſomit ſeines ganzen Unterhalts beraubt, mußte volle acht Monate im Gefängniſſe ſchmachten, und wurde ſo am Ende mit ſeiner trefflichen Frau, einer Gräfin Mosca, und ſieben unerzogenen Kindern an den Bettelſtab gebracht.

Das Schickſal wollte mich übrigens nicht v e r z i e h e n, ſondern e r z i e h e n, und die Annehmlichkeiten meiner jetzigen Lage ſollten nicht gar lange mehr währen. Wir pflegten unſern Kaffee gewöhnlich auf unſerem

Lager einzunehmen, und täglich zu bezahlen; als ich daher eines Morgens nach meinem Geldbeutel griff, um zu zahlen, vermißte ich denſelben. Ich war wie vom Donner gerührt, denn meine ganze, aus etwa 800 Franken beſtehende Baarſchaft war fort. Verloren konnte ich das Geld nicht haben, alſo mußte es geſtohlen ſein. Daß keiner meiner Mitgefangenen einer ſolchen Handlung fähig ſei, wußte ich ſicher, der Verdacht fiel daher ausſchließlich auf einen Gefangenen aus der Kategorie der Spitzbuben, welcher gegen Bezahlung unſer Zimmer auskehrte, die Gefäße reinigte und ſonſtige niedere Handdienſte verrichtete. In ſelbiger Stunde noch zeigte ich dem Bagnasco meinen Verluſt an, wie auch den muthmaßlichen Thäter. Anſtatt denſelben auf das ſchleunigſte zu viſitiren, ſtellte man eine langweilige Procedur mit allen erſinnlichen Förmlichkeiten an. Natürlich wurde nichts gefunden.

Späterhin erfuhr ich, daß Bagnasco ſelbſt, und zwar auf höhern Befehl, das Geld mir geſtohlen habe. Man wollte nämlich ſehen, wer unter meinen Mitgefangenen mir die größte Theilnahme bewieſe und ſomit am innigſten mit mir vertraut wäre, und ob ich nicht Freunde in Turin hätte, welche mir alsbald Geld zukommen laſſen würden. Mein Stolz half mir dieſesmal; er lehrte mich, dieſe Fallſtricke vermeiden, welche

eine ſchwarze Hinterliſt mir ſtellte; denn wenn ſchon meine ſämmtlichen Mitgefährten einſtimmig mich erſuchten, ihre Börſe als die meinige zu betrachten, wenn ſchon vertraute Freunde in der Stadt beliebige Summen mir zuſtellen wollten: ſo ſchlug ich dennoch alle dieſe Anerbietungen ſtandhaft aus, zog es vor, von ſchlechtem Brodte und Waſſer zu leben, und verlangte, da ich mit meinem Jammerweſen das Zuſammenleben der Anderen nicht ſtören wollte, wieder in mein altes Gemach zurückgebracht zu werden.

Meine Ideen von Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit mögen zu jener Zeit vielleicht etwas überſpannt geweſen ſein; allein von dem Augenblicke an, wo mein unglückliches Schickſal mich zum Parteimenſchen machte, und namentlich von der Zeit an, wo ich in das verfluchte Sectenweſen[1]) hineingerieth, nahm ich mir zwei Dinge feſt vor: mich nie zu speciellen Verpflichtungen durch Eid oder Ehrenwort zu verbinden, und niemals von meiner Partei Gefälligkeiten oder Dienſtleiſtungen anzunehmen, welche mich zu Gegendienſten oder zur Dankbarkeit verpflichten könnten.

---

1) Auf dergleichen geheime Geſellſchaften läßt recht eigentlich der Spruch ſich anwenden: Laß den Teufel Dich bei Einem Haare faſſen, und Du biſt ſein auf ewig.

Denn wenn ich auch, um zu dem Ziele zu gelangen, welches der Endzweck meines damaligen, durchaus irrigen Strebens war, des Beiſtandes, oder richtiger, der Mitwirkung der geheimen Geſellſchaften bedurfte, ſo habe ich als Privatperſon doch ſtets mich von denſelben unabhängig zu erhalten gewußt. Für den Mann von Ehre giebt es aber, meines Bedünkens, nur zwei unzerreißbare Feſſeln: die der Dankbarkeit und die des gegebenen Wortes. Dieſe Feſſeln habe ich ſtets gemieden; die einzige Gefälligkeit, welche die Sublimi Maeſtri Perfetti mir erwieſen, habe ich wieder erſetzt; und der einzige Eid, den ich je in meinem Leben leiſtete, iſt von der Art, daß ich es mir zur Ehre rechne, dazu gelaſſen worden zu ſein, indem er mich gegen eine Geſellſchaft verpflichtet, welcher die würdigſten Männer unſerer Zeit angehören.

Da man alſo ſah, daß ich in meiner Einfalt den ganzen ſo fein ausgeſponnenen Plan vernichtet hatte, ſo ließ mir der Miniſter neuerdings anzeigen, wie er für meinen anſtändigen Unterhalt Sorge tragen würde, ſobald ich nur mit einer Bitte darum einkäme. Allein ich erwiederte hierauf: »Autrefois je m'imaginais »que c'était le *devoir* du Gouvernement, que de »pourvoir à la subsistance convenable des person-»nes qu'elle fait arrêter. — Je vois maintenant

»que ce n'est qu'une *faveur.* — Je ne veux pas »être favorisé par un Gouvernement qui m'a traité »d'une manière atroce, et qui me retient en pri- »son, quoiqu'il se voie forcé de reconnaître mon »innocence.«

Am 16ten December 1821 übergab der Graf Latour du Pin dem Piemonteſiſchen Staatsſecretär, Grafen della Valle, eine lange Note über mich und meine Verhältniſſe, worin es unter andern hieß: »Le Gou- »vernement français s'intéresse à tout ce qui re- »garde ce jeune homme, qui a manqué d'y (à Paris) »faire beaucoup de mal; il nous est, d'ailleurs, de puis »long-temps connu comme un des plus adroits »Propagateurs des Sociétés secrètes de l'Allemagne, »de la France et de l'Italie [2]). Zu gleicher Zeit

---

[2]) War es nicht verzeihlich, wenn ein junger Menſch von zwanzig Jahren eitel wurde, der auf ſeine Perſon ein ſolches Gewicht legen ſah? Und wie traurig muß es nicht anderntheils um einen Staat ſtehen, wo ein junger Ausländer, der ohne Vermögen, ohne Namen, ohne Rang iſt, eine Art von Einfluß erlangen kann! — Die conſtitutionelle Regierung hat in dieſer Hinſicht Nichts in Frankreich gebeſſert; die Salons, nicht die öffentliche Meinung, nicht die vermeinten Repräſentanten derſelben (die Kammern), heben und ſtürzen die Miniſter.

faſt überſandte der Syndic de la Garde in Genf, Herr von Michieli, einen Brief oder Bericht über mich, in welchem unter andern die nachſtehenden Worte vorkommen, welche ich, da ſie auf mein Schickſal einen nur zu großen Einfluß hatten, hier wiederholen muß: »Ce jeune homme a d'ailleurs beaucoup d'esprit, »et il est tellement insinuant qu'on ne saura se gar»der contre ses intrigues, qu'en l'empêchant d'en»trer en communication avec qui que ce soit.« Dieſe beiden Denunciationen waren mir im höchſten Grade nachtheilig. Ich hatte mir die innige Zuneigung meines wackern Inquirenten erworben, allein

---

Wofür man in Paris ſich giebt, dafür wird man genommen; und wer da behauptet Einfluß zu haben, erlangt denſelben. — Ende Februars 1820 machte ich, bald nach der Ermordung des Herzogs von Berry, aus gleich zu bemerkenden Gründen einen Courierritt von Paris nach Nizza. Gleich nach mir langte ein Courier des Herrn Decazes daſelbſt an, mit Depeſchen für den Grafen de Serre. Decazes fürchtete nämlich, daß ich als Abgeordneter der Linken Seite den de Serre zum Austritt aus dem Miniſterium bewegen ſolle. Er beſchwor den Grafen, meinen Anträgen kein Gehör zu geben, und doch ja das Portefeuille zu behalten. Der wahre Grund meiner ſchleunigen Reiſe war indeſſen, die mir gewordene Gewißheit meiner beſchloſſenen Verhaftung. Während alſo ich aus Furcht vor dem Polizei-Miniſter (dem Herzoge Decazes) entfliehe, fürchtet Er ſich wiederum vor mir, und ſchickt mir einen Courier nach.

jene Nachrichten machten, daß man nicht allein nicht darauf achtete, wenn er ſich mit der größten Wärme für meine Freilaſſung verwandte, ſondern ihm auch jede fernere Berührung mit mir unterſagte. Wie weit nun die Vorſichtsmaßregeln gegen meinen verpeſtenden Umgang getrieben wurden, wird man am beſten aus dem nachfolgenden Beiſpiele erſehen, welches noch um ſo auffallender erſcheinen muß, wenn man bedenkt, daß die Geiſtlichkeit in Piemont in neuerer Zeit allgebietend geworden.

Die Einſamkeit, in welcher ich jetzt wieder lebte, und die tiefe Trauer, die oftmals ſich meiner bemächtigte, führten mich auf den zurück, den ich im Getümmel der Welt, wenn auch nicht aus dem Herzen, doch oftmals leider aus den Augen verloren hatte, auf Gott. Am liebſten und meiſten beſchäftigte ich mich mit religiöſen Gegenſtände, und da es mir Ernſt war, die Lehre und das Weſen der katholiſchen Kirche recht genau kennen zu lernen, ſo wandte ich mich in einem ſehr ins Einzelne gehenden — nächſtens im Drucke erſcheinenden — Schreiben an den würdigen Erzbiſchof von Turin, und erſuchte denſelben, mir den Beſuch eines ausgezeichneten Geiſtlichen zu Wege zu bringen. Ich erhielt den Beſcheid, daß der Jeſuitenprediger am nächſten Tage ſchon bei mir erſcheinen würde. Er

kam auch in der That, aber man verweigerte ihm den Eintritt in meine Klauſe. Etwas ſpäter erſchien der Erzbiſchof ſelbſt; allein Bagnasco bedauerte, daß er auch ihn nicht mit mir ſprechen laſſen dürfe. Entrüſtet begab er ſich ſogleich zum Könige, und klagte ob des ihm widerfahrenen Schimpfes. Der König ließ hierauf den Marcheſe Raggi rufen, welcher die gedachten Schreiben mitbrachte, zugleich aber auch ein andres des Chevalier Vignet, Neffen des Grafen Le Maiſtre, worin derſelbe auf das eifrigſte abrieth, ſich mit mir in Geſpräche über religiöſe Materien einzulaſſen, weil ich dieſen Vorwand lediglich ergriffen, um die Leute zu beſchwatzen. »Badate,« ſagte der König, »quel giovenotto ha fatto un patto col Diavolo [3])!« Der Erzbiſchof, aufgeklärter als S. M., erwiederte hierauf, daß das kaum glaublich ſei, da ich ja den Zuſpruch eines Geiſtlichen verlange; wahrſcheinlicher ſei es ihm, daß ich in den Schooß der Mutterkirche zurückzukehren wünſche. »Lo vedremo ben presto« [4]), erwiederte der König. Bagnasco, dieſer nichtswürdige, ungläubige Schurke, wurde nun gerufen, und ihm der Auftrag gegeben,

---

3) Gebt Acht, der junge Burſche hat einen Vertrag mit dem Teufel gemacht.

4) Das wollen Wir bald ſehen.

mich zu befragen, ob ich dem Ketzerthume entſagen wolle, in welchem Falle der König ſelbſt den Taufpathen abgeben, und ſich auf alle Weiſe für mich intereſſiren würde. Meine ſchriftliche Antwort lief dahinaus: es ſei mir unmöglich, in den Schooß der Kirche zurückzukehren, bevor ich Dogmen und Lehren derſelben genau kennte. Die innere Ueberzeugung müſſe meines Bedünkens durchaus dem formellen Uebergange und dem äußern Bekenntniſſe vorangehen. Am Tage darauf zeigte der König dem Erzbiſchofe meine Antwort, und fragte ihn, ob er noch daran zweifele, daß ich ein verdammter Ketzer ſei, welcher nur Gelegenheit ſuche, die Menſchen zu verführen? So mußte ich denn in meiner ſchweren Krankheit jedes geiſtlichen Zuſpruches entbehren, denn an den Proteſtantiſchen Geiſtlichen der Engliſchen Miſſion war gar nicht zu denken. Gefangene werden in Piemont als außer dem Geſetze betrachtet, denn nicht einmal Meſſe wird ihnen geleſen. Nur dann, wenn einer die letzte Oelung zu haben begehrt, geſtattet man einem alten ſtumpfen Prieſter den Zutritt. Es giebt daſelbſt für den Gefangenen nur einen einzigen Talisman, dem Nichts widerſteht, Gold. Wäre dieſer nicht wirkſam geweſen, ſo hätten die Bewohner des Corrections-Hauſes einen der gewagteſten Streiche aus-

geführt, um einen Mitgefangenen dem Galgen zu entziehen.

Der Cavaliere Iſidor Palma di Borgofranco, nämlich, während der conſtitutionellen Regierung Anführer des Regiments Genua, und einer der Erſten, welche in der Citadelle von Aleſſandria die Spaniſche Conſtitution proclamirten, ſchiffte ſich, gleich nach dem unglücklichen Ausgange der Schlacht Novara, auf einer Felucke in Genua ein, um nach Antibes zu entkommen. Heftige Stürme ließen ihn jedoch nahe bei Monaco Schiffbruch leiden, wo ihn die Piemonteſiſchen, im Lande des ſouverainen Fürſten garniſonirenden Carabiniers ſogleich erkannten und verhafteten. Am 1ſten Mai wurde er nach Nizza, dem Wohnorte ſeines Schwiegervaters, gebracht. Nie vergeſſe ich es, wie ich dieſen geſchätzten Mann mit Ketten beladen durch die Gaſſen führen ſah. Alle Welt war auch über das Benehmen des Chevalier Saluces, Gouverneurs von Nizza, empört. Man transportirte den Gefangenen hierauf nach Turin, und allgemein ward ſein Tod für unvermeidlich gehalten. Da gelang es, durch Anwendung großer Geldſummen, und durch den Einfluß der angeſehenen Familie, ein altes Geſetz wie-

der in Anwendung zu bringen, wonach dem Staate nicht erlaubt war, aus einem durch Meeresſturm erlittenen Unglücke Vortheil zu ziehen, und wonach ein ſchiffbrüchiger Verbrecher nicht hingerichtet werden durfte, ſondern an eben der Stelle, wo er ans Land kam, wieder eingeſchifft werden ſollte. — Palma war übrigens ſo beliebt, daß man auch für den Fall der Verwerfung des auf jenes Geſetz begründeten Begnadigungs-Geſuchs ſchon Vorkehrung getroffen, und ſeine gewaltſame Befreiung eingeleitet hatte. Der unfehlbare Plan hierzu war folgender: Erſtlich war eine hinreichende Menge von Waffen angeſchafft, und in den Strohſäcken verborgen; ſo wie alsdann, an dem beſtimmten Tage, Bagnasco zur nächtlichen Unterſuchung mit ſeinen beiden Gehülfen ankam, ſollte irgend Einer, unter dem Vorwande eines natürlichen Bedürfniſſes, hinausgehen aus dem Corridor und dem aus Vorſicht ſtets vor der Thüre ſtehen bleibenden Kerkerknechte einen Dolchſtoß geben, ſo daß er lautlos hinſänke. Die im Corridor befindlichen Gefangenen packten gleichzeitig den Bagnasco mit ſeinen Geſellen, und leicht war es, dieſe beiden, die nichts Arges ahnten, zu knebeln und ihnen die Kraft zu ſchaden zu entziehen. Man nahm ihnen nun die Schlüſſel, eröffnete alle andern Kerker, und in wenig Augenblicken

waren alsdann wol gegen vierhundert entſchloſſene Männer verſammelt. Die Hauptſchwierigkeit war nur, die ziemlich ſtarke Wache zu überumpeln; allein auch dafür war geſorgt. Der ganze Wachtpoſten beſtand aus 24 Mann, welche indeſſen, außer der Ablöſungszeit, wie überall, in der Wachtſtube ſaßen, ſo daß ſich nur Eine Schildwache in dem einzigen zum Gefängniſſe führenden Eingange befand, wo auch die ſämmtlichen Gewehre zuſammen gelehnt auf einem Haufen ſtanden. Alles lag nun daran, dieſen Poſten aus dem Wege zu räumen, und ſich der Gewehre zu bemächtigen.

Der Leiter dieſer ganzen Angelegenheit war der Cavaliere Bevilacqua, ein Mann im vollſten Sinne des Worts. War je ein Mann zum Führer einer Verſchwörung geſchaffen, ſo war Er es. Ohne einen eigentlich brillanten Verſtand zu beſitzen, ohne mit ſchmeichelnder Redekunſt die Gemüther ſeiner Zuhörer beſtechen zu können, genoß er dennoch eines wirklich unglaublichen Anſehens und beugte den Willen ſeiner Umgebungen wie weiches Wachs. An ihm erkannte ich recht die große Verſchiedenheit des Talents zur Intrigue und zu Verſchwörungen. Dort iſt überwiegende Verſtandeskraft die Hauptſache, hier die vorherrſchende Kraft des Willens. Um bei jener

zum Ziele zu kommen, muß man oftmals ſcheinbar willenlos auftreten; um Andre zu gewinnen, muß man thun, als ſei man für ihre Anſicht gewonnen. Bei dieſer iſt es hingegen ein Haupterfoderniß, daß man immer feſt von dem, was man ſagt oder thut, überzeugt zu ſein ſcheint, ſelbſt dann, wenn man es noch keinesweges iſt. Ich behaupte mit Zuverſicht, daß kein ausgezeichneter Intriguant ein vorzüglicher Conſpirateur ſein kann, und umgekehrt, und dennoch iſt es ſchwer oder unmöglich, die Grenzlinie zu beſtimmen, wo die Intrigue aufhört und die Conſpiration beginnt. Mit dem Ausdrucke Intriguant verbinde ich hier indeſſen durchaus keinen gehäſſigen Nebenbegriff. Weder Intrigue noch Verſchwörung iſt an und für ſich etwas Schlechtes. Der Intriguant iſt nur dann verächtlich, wenn ihm, was freilich gar leicht eintritt, die Intrigue nicht mehr Mittel iſt, ſondern durch die Gewohnheit zum Zwecke wird. Sonſt erhält dieſelbe ihren Werth oder Unwerth lediglich durch den Gegenſtand, für welchen ſie angewendet wird.

Bevilacqua war, ein kaum vierzehnjähriger Knabe, beim Ausbruche der franzöſiſchen Revolution nach Frankreich entlaufen; er war in der Conſpiration Ba-

boeuf [5]) nur mit Mühe dem Tode entronnen, und hatte die Revolution bis in ihre verborgenſten Falten kennen gelernt. Buonaparte hatte den jungen Mann wegen ſeiner außerordentlichen Unerſchrockenheit und Herzhaftigkeit ganz beſonders lieb gewonnen, und ernannte ihn, als er nach Klebers Ermordung von Aegypten zurückgekehrt war, auf Marengo's Schlachtfelde zum Oberſten des neunten Küraſſier-Regimentes. Allein hier war auch ſchon der Wendepunkt ſeines Steigens. Dem Kaiſer konnten die ganz unverhohlen und entſchieden ausgeſprochenen republikaniſchen Anſichten Bevilacqua's eben ſo wenig verborgen bleiben, als gefallen. Man kennt ſeinen Haß gegen alle ſogenannten Jacobiner, wozu man unſern Oberſten, und

5) Die Conſpiration Baboeuf bleibt eine der merkwürdigſten. Einige wenige Individuen, alle ohne Einfluß und Anſehen, entwerfen einen ungeheuren Plan; und wenig fehlt daran, daß ſie ihn ins Werk ſetzen. Allein gerade in der hochgeſteigerten Exaltation der Theilnehmer lag die Wahrſcheinlichkeit des Gelingens. Irre ich nicht, ſo ſagt Frau von Staël irgendwo: »La force morale du parti républicain résulte de ce qu'ils ne cherchent jamais à transiger avec les idées qu'ils tâchent de combattre. Bei bürgerlichen Unruhen herrſcht ſtets die überſpannteſte Partei, und beſtände ſie auch nur aus wenig Individuen; denn ſo wie ſie auftritt, hat ſie alle die Feigen und Lauen zu Rekruten, welche die Mehrzahl jedes Volkes ausmachen.

wol nicht mit Unrecht, zählte. Die Geringſchätzung, mit der Bevilacqua ſich jetzt behandelt ſah, die offenbaren Ungerechtigkeiten, welche er zähneknirſchend erdulden mußte, erbitterten ihn ſtets mehr, und Privathaß ſteigerte ſo noch den politiſchen Ingrimm. Bevilacqua kannte alle Verſuche, die man machte, um den Kaiſer zu ſtürzen. Er war eins der bedeutendſten Mitglieder der Bandouliers, Charbonniers und Filadelfes. Allein wenn ihn auch ſeine große Menſchenkenntniß, ſeine Vorſicht und ſeine, dem Südländer ſo ſeltene Verſchwiegenheit gegen jeden legalen Verdacht ſchützten, ſo konnte er dennoch nicht die Argusaugen der Polizei dadurch täuſchen. Er bekam ſeinen Abſchied, und entging der Verhaftung nur durch ſchleunige Flucht nach England. Doch lehnte er alle Anerbietungen des Engliſchen Miniſteriums, wie auch die der Bourboniſchen Agenten mit Verachtung von ſich ab, und lebte eingezogen von den Zinſen ſeines kleinen väterlichen Erbes. So wie aber, während der hundert Tage, das Aufgebot an alle Krieger erging, den vaterländiſchen Boden zu ſäubern von der Herrſchaft der Fremdlinge, war er einer der Erſten, der, das Geſchehene nicht achtend, dem Kaiſer ſeine erprobte Fauſt darbot. Napoleon h[illegible]te ihn; allein die Bürgſchaft Carnots verſchaffte ihm ein nicht unbedeutendes Com=

mando. Mit Wunden bedeckt blieb er für todt auf dem Schlachtfelde von Waterloo liegen; doch ſeine rieſige Natur erhielt ihn und die Pflege eines mitleidigen Bauern ſtellte ihn bald wieder her. Er durchſchweifte jetzt in faſt menſchenfeindlicher Stimmung Belgien und einen großen Theil Deutſchlands. Schon hatte er die Abſicht, eine neue Heimath in der gaſtlichen Schweiz zu begründen, als Neapels Revolution ihn aus ſeinem Schlummer emporriß, und die Erwartung ähnlicher Ereigniſſe ihn über die Alpen trieb, hin in die väterlichen Thäler Aoſta's. Bald brach die Piemonteſiſche Revolution aus, der er zwar ſogleich ein richtiges Prognoſtikon ſtellte, deßungeachtet aber nicht unterließ, ſich blindlings hineinzuſtürzen. Ohne ſich je äußerlich zu erheben, war er einer der einflußreichſten unter den Verſchworenen, und dennoch hätte er nach der zweiten Reſtauration unbemerkt und ungeſtört fortleben können, wenn nicht ein von einem der Geflüchteten an ihn gerichteter Brief aufgefangen wäre. Dies veranlaßte die Sanfediſten, ihn auf das genaueſte zu beobachten, und bald hatte man Grund genug, um ihn in dieſem Lande der Willkür zu verhaften und ſpäterhin den Stab über ihn zu brechen.

Seine Lieblingsidee war, wir ſollten, wie Malet, vom Gefängniſſe aus eine neue Revolution bewerk-

ſtelligen, von deren Gelingen er feſt überzeugt war. Er übernahm es, ſowol dem obengedachten, vor der Thüre ſtehenden Kerkerknechte, wie auch der Schildwache, den Dolch ins Herz zu ſtoßen, daß ſie lautlos hinſänken. »L'arme blanche, l'arme blanche!« (das war ſein ſteter Refrain) »ce n'est que d'elle qu'on »doit se servir dans les grandes affaires; un coup »de feu peut manquer, et s'il ne manque pas, il »donne l'alarme; mais le poignard, l'épée ou le »sabre, atteignent toujours leur but.« Wahr iſt es allerdings, daß Malets Filadelfenverſchwörung bloß dadurch mißlang, weil er ſich bei der beabſichtigten Haftnahme des Grafen Hulin eines Piſtols bediente. Mit völliger Gewißheit die Wirkung eines Schuſſes zu berechnen, bleibt immer unmöglich; Stoß oder Hieb laſſen ſich genauer beſtimmen. — Die Kräfte Bevilacqua's waren ungeheuer. Nie vergeſſe ich die Art und Weiſe, wie er uns von einem Menſchen befreiete, der als Mouton (Spion) zu uns ins Gefängniß geſetzt wurde. So wie dieſer ihm, um ſich zu accreditiren, beim Handgeben ein Carbonaro-Zeichen machte, zerquetſchte er ihm die Hand dergeſtalt, daß ſie auf immer unbrauchbar blieb.

Obgleich Iſidor Palma durch die Anerkennung jenes alten Geſetzes befreiet wurde, ſo gab Bevilacqua ſeinen Plan dennoch nicht auf. Wir ſollten auf obige

Weiſe in der Nacht hervorbrechen, ſogleich und in größter Stille auf die Citadelle rücken, wo noch manche Mitverſchworene in der Beſatzung wären, und wir demnach gleich eingelaſſen würden. Hier hätte man ſofort den Commandanten, wie auch die königlichgeſinnten Officiere verhaftet und die Stücke auf die Stadt gerichtet. So ausſchweifend dieſes ganze Unternehmen auch ſcheint, dennoch würde es uns, bei der allgemeinen Unzufriedenheit, die damals herrſchte, und bei der Menge der Föderirten, wenigſtens auf kurze Zeit gelungen ſein. Allein welch unſägliches Elend wäre nicht neuerdings über das arme Land ausgebrochen, da die Oeſterreicher alle Feſtungen inne hatten, und gleich der erſte Schritt, den wir unumgänglich thun mußten, — die Loslaſſung aller Gefangenen — das Eigenthum wie das Leben der ruhigen Bürger gefährdete, da die alſo befreieten Mörder und Diebe alle möglichen Gräuel würden ausgeübt und den Fluch aller Rechtlichgeſinnten auf uns geladen haben. Kurz, die Ueberzeugung, dieſe Verſchwörung würde eine Catilinariſche ſein, machte, daß ich und die meiſten Anderen zurücktraten. Bevilacqua allein gab bis zu ſeinem letzten Augenblicke dieſen Plan nie ganz auf. Man konnte ihn nicht blutgierig, ja nicht einmal hartherzig ſchelten, und dennoch galt ihm ein Menſchenleben durchaus

Nichts. Mit der Sorgloſigkeit, womit er das eigene aufs Spiel ſetzte, disponirte er auch über das ſeiner Feinde und Freunde [6]). Den Zuſtand der Gefangenſchaft betrachtete er als die Nothwehr rechtfertigend. »Sie wollen uns umbringen; was hindert uns, ih»nen zuvor zu kommen?« war immer ſein letztes Wort; und »Pfui der vernünftigen Schafe, die ſich »geduldig zur Schlachtbank ſchleppen laſſen!« pflegte er, über unſere Weigerung zürnend, zähneknirſchend noch hinzuzuſetzen.

6) Im Sommer 1820 reiſte ich mit dem Profeſſor Carl Follenius von Paris nach der Schweiz. Das Geſpräch kam auf Sand, und auf Mord im Allgemeinen. Ich erklärte mich bereit und im Stande, einen Tyrannen umzubringen, fügte aber hinzu, daß ich unmittelbar darauf, um der Schrift zu gehorchen: »Wer Blut vergießet, deß Blut ſoll wieder vergoſſen werden,« mich ſelbſt erdolchen würde. Follenius trat einen Schritt zurück, und ſagte erbittert: »Fer»dinand, ich glaubte Dich ſchon mehr; kannſt Du nicht mit »demſelben Meſſer, womit Du ſo eben den beſten Fürſten »umgebracht haſt, Dir ganz geruhig ein Stück Brodt abſchnei»den und es verzehren, ſo ſtehſt Du noch auf einer niederen »Stufe. Alle Mittel ſind an und für ſich etwas ganz »Gleichgültiges, und nicht weil der Fürſt ſchlecht iſt, ſoll er »ſterben, ſondern weil er Fürſt iſt.«

Wer Follenius kannte, weiß, daß dies keine Floskeln ſind.

Als Beweis der großen Geiſtesgegenwart dieſes Mannes möge hier noch folgende Erzählung Platz finden. Ein Kaufmann in Aleſſandria machte der Regierung die Anzeige, daß man eine Menge Unterofficiere im erſten Garde-Regimente, behufs einer neuen Revolution, gewonnen, und auch ihm Anträge zum Beitritt gemacht habe. Er fügte noch hinzu, wie die Verſchworenen die Abſicht hätten, den General, Grafen Latour, aus dem Wege zu räumen. Die beiden Männer, welche er als die Leiter dieſer Angelegenheit bezeichnete, waren indeſſen ſo unverdächtig, und genoſſen ſo allgemeiner Achtung, daß man die Vorſicht beobachtete, den Angeber bis zum Erweiſe ſeiner Angaben ſelbſt zu verhaften; zugleich jedoch wurden auch jene beiden Männer aufgehoben, und nach Turin, zu möglichſt enger Haft im Corrections-Hauſe, geführt. Der Eine, ein ſehr reicher und geachteter Gutsbeſitzer, leugnete Alles, und da er keine Ahnung davon hatte, daß ſein Freund ebenfalls verhaftet, ſo erdichtete er eine etwas complicirte Geſchichte zum Erweiſe ſeiner Unſchuld. Am Sonntage Abends fand die Vernehmung Statt, und in der Nacht ſchon hatten wir eine Abſchrift ſeiner Ausſage in Händen. Unſer Schreck war nicht geringe, als wir dieſe künſtliche Hiſtorie ſahen, denn wir wußten durchaus kein Mittel, dieſelbe

dem andern Inhaftirten ſchleunig genug zukommen zu laſſen. Dieſer ſagte alſo zweifelsohne etwas ganz Anderes aus, der Widerſpruch bewies die Behauptung jenes Kaufmanns, und beide mußten dann an den Galgen.

Aber Bevilacqua ſchaffte auf eben ſo gewandte, als gewagte Weiſe Rath. Es war ein ſteifer Pedant, ein Senator, Namens Fontanetti, der die Unterſuchung zu leiten hatte, ein alter Junggeſelle, deſſen Bewegungen alle durchaus gleichförmig und abgezirkelt waren. Hierauf begründete Bevilacqua ſeinen Plan, zu deſſen Ausführung wir Andern nach ſeiner Anleitung mitwirkten. Am Montage in aller Frühe langte Fontanetti in unſerm Corridor an, welchen er durchſchreiten mußte, um in das Zimmer des zu vernehmenden zweiten Inquiſiten zu gelangen. — Während nun Einige von uns ihn verabredetermaßen in ein lebhaftes Geſpräch verwickelten, heftete Bevilacqua ihm auf ganz unmerkbare Weiſe die mitzutheilende Ausſage des Andern mit einer gebogenen Nadel am Rücken feſt. Nichts Arges ahnend trat er hierauf durch die vom Kerkerknechte ſchon im Voraus geöffneten Thüren in den Kerker des nun zu Examinirenden, dem man nur ganz im Allgemeinen die Weiſung hatte zukommen laſſen können, auf Alles was vorginge die

genaueſte Aufmerkſamkeit zu richten. Allein das Schwierigſte blieb noch übrig, nämlich zu machen, daß der Kerkerknecht Nichts von dem Zettel gewahre, und daß dagegen der Gefangene ihn ſehe. Dies ward folgendermaßen erreicht. So wie der Kerkerknecht die letzte Thür geöffnet, erhob Bevilacqua ein furchtbares Geſchrei, ſo daß jener, glaubend, es gebe dort Mord und Todtſchlag, ſogleich nach uns zurückeilte, und der Signor Fontanetti ſich umdrehete, voll Angſt und Neubegier. Der Gefangene gewahrte nun den Zettel, und perſönlich mit ſeinem Inquirenten bekannt, ſiel er ihm unter lautem Jammern und Klagen um den Hals, nahm ihm, der nichts Arges ahnte, und deſſen Nervenſyſtem noch durch jenen Schrei gewaltſam erſchüttert war, behutſam den Zettel ab, und erklärte ſodann, um Zeit zu gewinnen, daß er ſich zu angegriffen fühle, um die Vernehmung in dieſem Augenblicke aushalten zu können, und um Verſetzung des Verhörs auf den Nachmittag bitten müſſe.

Der Kerkerknecht, der indeß, wie geſagt, ſchleunigſt zurückgeeilt war, fand den Bevilacqua aus vollem Halſe auflachend, und da er wüthend fragte, was es denn gebe, erwiederte derſelbe ganz kalt: er habe nur bloß ſeine Schreckhaftigkeit auf die Probe ſtellen wollen. Man kann ſich den Zorn dieſes gemeinen Men-

ſchen denken, der ſich jedoch bald wieder legte, als man den Nervum rerum gerendarum in Anwendung brachte.

Der Gefangene, nicht wenig vergnügt, ſtudierte jetzt die Ausſagen des Andern auf das ſchleunigſte, und richtete die ſeinigen ſo vollkommen danach ein, daß Beide gänzlich losgeſprochen wurden, und dem Denuncianten, der übrigens ein großer Schurke war, eine nicht geringe Strafe, als boshaftem Verläumder, zu Theil wurde.

Wie wenig man im Grunde auf die juriſtiſche Schuld oder Unſchuld eines Menſchen bauen kann, davon habe ich einen merkwürdigen Beweis, den ich, weil er durchaus unbekannt und in neueſter Zeit vorgefallen iſt, hier einrücken will, obſchon er eigentlich nicht hieher gehört. Der Polizei-Präfect in Modena, deſſen Name mir entfallen iſt, wurde vor einigen Jahren, als er zur Abendmeſſe ging, erſtochen, und der Mörder hatte dabei ſeine Vorkehrungen ſo gut getroffen, daß man ihm, wenn ſchon man ihn kennt, nichts anhaben kann, ja das Gericht ihn frei ſprechen mußte. Die Art und Weiſe, wie er dieſe Schandthat vollbrachte, iſt folgende. Er wußte, daß der gedachte Beamte regelmäßig, um die Zeit der Ave Maria, und

zwar, ſo wie die Uhr vier und zwanzig läutete, in die Kirche trat, indem ein Polizeidiener ihm in einer geringen Entfernung folgte. Hierauf bauend, brachte er den Nachmittag bei einem der Kirche nahe wohnenden Bekannten zu, welcher zugleich ein genauer Freund des Polizei-Präfecten, und als eifriger Monarchiſt bekannt war. In dem Augenblicke, wo, wie er weiß, der Präfect erſcheinen muß, frägt er ſeinen Freund, was die Uhr ſei, und geht, angeblich eines Bedürfniſſes wegen, hinaus, ſtürzt auf die Straße, giebt dem Polizeidiener einen Fauſtſchlag, daß er niederſtürzt, verſetzt dem Präfecten einen wüthenden, aber nur zu ſicher geführten Dolchſtoß, eilt ſodann in das Haus ſeines Bekannten zurück, und tritt nun wieder in das Zimmer deſſelben, als ſei Nichts vorgefallen. Nach einigen, in ruhigem Geſpräche zugebrachten Augenblicken, nimt er Abſchied und geht nach einer Boutique, wo er gleichfalls es auf höchſt unbefangene Weiſe anzuſtellen weiß, daß man genau nach der Uhr ſieht. Von da geht er ruhig nach Hauſe. Nach einigen Stunden findet man den Polizeidiener beſinnungslos liegen, und nicht weit davon den verwundeten Präfecten. Beide wurden ins Leben zurückgebracht, allein letzterer lebte nur noch wenige Tage. Er bezeichnete zuerſt den wahren Thäter als ſeinen Mörder; da ſein Beichtvater ihn je-

doch aufmerkſam machte, wie großes Unheil er dieſem Menſchen zufüge, wenn er in ſeiner Sache nicht ganz ſicher ſei, ſo nahm er die frühere beſtimmte Erklärung wieder zurück, und ſagte, er glaube zwar, ihn erkannt zu haben, könne und wolle es indeß nicht mit Beſtimmtheit verſichern. Der Thäter wird nun, wie natürlich, eingezogen; allein er beweiſet ſein Alibi durch ſo unverdächtige Zeugen, ſein ganzes Betragen verräth ſo viel Ruhe und Vertrauen auf ſeine Unſchuld, daß das Gericht ſich gedrungen ſieht, ihn ganz frei zu ſprechen. Wie tief muß indeſſen ein Menſch geſunken ſein, oder wie fürchterlich muß er ſein ganzes Weſen in die Höhe geſchraubt haben, um einen ſolchen Plan mit ſolcher Ruhe vorzubereiten und ins Werk zu ſetzen! Ich bin feſt überzeugt, daß ein Deutſcher eine ähnliche That nicht, ohne ſich zu verrathen, ausführen könnte. Uebrigens war der Thäter keinesweges ein Mörder von Profeſſion; er war nur ein Summo Maestro Carbonaro, die That war das Werk einer Berathung, und einer ſeiner geflüchteten Genoſſen theilte ſie mir mit.

Da ich einmal ins Erzählen von nicht ſelbſt erlebten merkwürdigen Ereigniſſen gerathen bin, ſo will ich noch einen Fall aus der, den Befreiungskriegen un-

mittelbar vorangegangenen Zeit aufführen, der ein Seitenſtück zu der von Bevilacqua erzählten Geſchichte abgeben kann, und den ich aus dem eigenen Munde des Betheiligten habe. Der Freiherr Sixt von A...., Manchen meiner Leſer vielleicht aus den Zeiten des Tugendbundes unter dem Namen Pabſt bekannt, ſchmachtete längere Zeit ſchon in den unterirdiſchen Gefängniſſen Weſels, in gleichem Kerker mit dem Grafen von Bentinck=Kniphauſen. An einem Abende kam der gutmüthige Schließer, ein Deutſcher, mit dem ſie durch die Länge der Zeit ſchon vertraut geworden, zu ihnen, und erzählte unter andern Neuigkeiten, wie er ſo eben einen neuen Gefangenen bekommen, welcher dem Generale über eine in der Belgiſchen und Italiäniſchen Armee befindliche geheime Geſellſchaft und Filadelfen=Verſchwörung Auskunft zu geben verſprochen habe. Da der General=Procurator indeſſen viel Zweideutiges und Unzuſammenhängendes in dem Weſen wie in den Mittheilungen dieſes Menſchen gefunden, ſo habe er deſſen vorläufige Haftnahme, bis zum Erweiſe der gedachten Entdeckungen angeordnet. Er heiße Klopſtock, und ſei aus Hamburg. Unſer Freiherr hörte die Erzählung ziemlich gleichgültig an, und ſie intereſſirte ihn nur, weil ihn dieſe ſchändliche Verrätherei eines Deutſchen empörte. Der Leidens=

gefährte des Barons wechſelte hingegen die Farbe, und kaum hatte der Schließer ſie verlaſſen, als Graf Bentinck ihn verſicherte, wie er nur zu gut um die ganze Verbindung wiſſe, und wie es von der allergrößten Wichtigkeit ſei, dieſen Klopſtock zum Schweigen zu bringen. Nachdem nun Sixt von A.... noch einige nähere Nachrichten über denſelben eingezogen, machte er ſich zu obigem Behuf ans Werk. Die Gefängniſſe lagen alle an beiden Seiten eines langen und ſchmalen Ganges, und A.... hatte es ſeit längerer Zeit ſchon dahin gebracht, daß ſein Käficht des Nachts nicht geſperrt wurde, er alſo auf dem Gange ungehindert auf und ab wandeln konnte. Der des Klopſtock, welcher nur par mesure de précaution verhaftet ſaß, war beſtändig offen. Nachts um zwölf, als der Mondſchein höchſt ſpärliche Strahlen nur in dieſe tiefen Caſematten herabſandte, trat von A.... an das Bett des Klopſtock und rüttelte ihn gewaltſam mit ſtarken Armen aus dem Schlafe empor. Der Schreck deſſelben, als er die hagere Geſtalt, mit langem Barte, in einen weiten, blutrothen Reutermantel gehüllt, auf ſeinem Bette ſitzen ſah, war groß. Sein böſes Gewiſſen peinigte ihn dermaßen, daß er faſt einen Geiſt zu ſehen wähnte. A.... erhub ſich hierauf am Lager, und ſagte in aufgerichteter kühner Stellung und die Hand warnend emporhebend:

»Ich weiß Alles was Du gethan haſt; ich weiß die »Gründe, warum Du es thateſt; an meinem Hierſein »erkennſt Du unſere Macht und unſern Einfluß. Mor»gen wirſt Du ins Verhör geführt. Iſt Dir an Dei»nem Leben im geringſten etwas gelegen, ſo nim »Alles, was Du bis jetzt ausgeſagt haſt, wieder zurück, »und erkläre dagegen, Du hätteſt es nur in Hoffnung »auf eine reiche Belohnung erdichtet. Thuſt Du dieſes »nicht, ſo biſt Du des ſchmählichſten Todes gewiß. »Wir morden Dich, wo Wir Dich finden, in Freiheit »oder hier in der Haft.« Klopſtock verſprach Alles. Am folgenden Morgen widerrief er ſeine früheren Ausſagen, zeigte aber zugleich ſo deutliche Spuren von Geiſteszerrüttung, daß man auf ſeine früheren Geſtändniſſe, die ſämmtlich richtig und von großer Wichtigkeit waren, gar kein Gewicht legte. Nach wenig Monaten ſchon brachen die Siege der Alliirten die Feſſeln des Herrn von A.... und er folgte ſeinem Freunde Gruner nach Paris. Was aus dem Verräther Klopſtock geworden, habe ich nicht entdecken können. Eine Leidenſchaft, die er für ein Weib gefaßt hatte, welches im geheimen Solde der Polizei ſtand, und die er nur dann befriedigen konnte, wenn er zuvor Reichthümer erworben, hatte ihn zum Verrath getrieben.

Siebentes Capitel.

Die hübſche Signora Angelina. — Die edle Gräfin Barberini. — Die verſchworenen Lombarden. — Wunſch und Wille zu ſterben. — Schreiben an den Grafen von Bubna. — Abreiſe nach Mailand. —

Das Beſte vom Leben iſt, daß man Niemanden zwingen kann, zu leben. Wer durch eigene feige Niederträchtigkeit dazu gezwungen wird, iſt ſein eigener moraliſcher Büttel und Scharfrichter.

Seume.

Während meiner vorbeſchriebenen Turiner Haft ſtießen mir zwei Abenteuer auf, in welchen, ſonderbar genug, Damen die Hauptrollen ſpielten, obſchon auf ganz verſchiedene Weiſe. Ein großer Theil der Gefangenen, deren Proceß beendet war, und die nur noch ihres Urtheils harrten, genoß, wie ich ſchon bemerkt, einer größern Freiheit. Und da der Vortheil des Kerkermeiſters hiebei im Spiel war, ſo nahm er es nicht ſo genau, und erlaubte, beſonders nach der Auflöſung der Commiſſion, auch vielen der übrigen, die noch in ſtrenger Haft ſaßen, Beſuche zu empfangen. Es ſchien

faſt, als wolle er ſeiner boshaften Natur entſagen, denn an einem ſchönen Tage kam er zu mir, ſagte, wie er es bedaure, daß ich ſo verlaſſen da ſäße in meinem Kämmerlein, und foderte mich auf, herab zu kommen ins Fremdenzimmer, um mich, wenn ich auch ſelbſt keinen Beſuch bekäme, doch an dem Anderer zu ergötzen. Dies Anerbieten kam mir eben ſo unerwartet als erwünſcht. Ich wähnte mich ſchon einen modernen Orpheus, welcher durch zarter Worte zarte Fügung die mehr als ſteinernen Herzen der Familie Bagnasco zu erweichen vermocht habe.

Eine Dame, deren Name mir leider entfallen, ſo daß ich ſie hier nicht an den verdienten Pranger der Oeffentlichkeit zu ſtellen vermag, beſuchte dieſes Zimmer faſt täglich, was um ſo weniger auffiel, da ſie mehrere Verwandte dort hatte, und überdies ſchon als Signora della Miſericordia die grandes entrées bei uns hatte. Angelina, ſo war ihr Taufname, war recht hübſch, und in meinen Augen ſchön, denn ein Gefangener iſt oft in der Stimmung, als habe er jenen Trank genoſſen, von dem Mephiſtopheles ſagt:

»Geh nur, mit dieſem Trank im Leibe,
»Siehſt Du bald Helenen in jedem Weibe!«

Bald jedoch erſchien ſie mir zwiefach ſchön und liebenswerth, als ich auf eine ganz beſondere Art mich von

ihr ausgezeichnet ſah. Nie iſt mein Herz unempfindlich geweſen, um ſo weniger konnte es dies jetzt ſein, wo jeder freundliche Blick eines Vorübergehenden, jedes artige Wort eines Unbekannten, mein liebendes Gemüth ſchon erregte und zur Dankbarkeit verpflichtete. Ich ſuchte und fand bald Gelegenheit, meine ſchöne Angelina einmal allein und ungeſtört zu ſprechen, und wer war ſeliger, als ich, da ſie mir, echt Italiäniſch, ihre Gefühle keineswegs verbarg. Sie gab mir die innigſten Beweiſe ihrer Zuneigung, machte mir ſogar das Anerbieten, meine Correſpondenz zu beſorgen, und alle meine Briefe durch ihren Verwandten, den Banquier Negri, ſicher an ihre Beſtimmung gelangen zu laſſen. Bagnasco, ſonſt die Aufmerkſamkeit ſelbſt, ſchien dieſesmal für unſer langes Beiſammenbleiben gar kein Auge zu haben, und nach einigen Stunden erſt trennten wir uns. Seit langer Zeit nur daran gewöhnt, die zurückſtoßenden, widerlichen Geſichter meiner Henkersknechte, und die wahrlich nicht immer frohen meiner Leidensgenoſſen zu ſehen, hatten auch meine Züge unwillkürlich einen düſtern Ernſt angenommen, und es mußte daher allerdings auffallen, als ich, mit leuchtenden Augen, ziemlich ſpät Abends erſt, in unſern Corridor zurückkehrte. Bevilacqua ſah mich beim Auf- und Abgehen verſchiedene Male kopfſchüttelnd

an, und ſtampfte zuletzt, da ich ganz vergnügt die Marſeillaiſe pfiff, unwillkürlich mit dem Fuße. »Qu'astu donc?« fragte ich. — »Je n'ai qu'une demande à te faire,« erwiederte er, c'est de ne descendre au parloir ni demain ni après-demain. So unbedeutend dies Verlangen auch ſchien, ſo war es doch keineswegs daſſelbe für mich, denn ich hatte die Hoffnung, meine ſchöne Angelina ſchon am folgenden Tage wiederzuſehen. Ich ſträubte mich daher, und gab endlich nur nach, weil er darauf beſtand, und mit faſt feierlichem Ernſte ſeine Bitte wiederholte. Doch konnte ich ein leichtes Kopfſchütteln nicht unterdrücken, denn etwas Eiferſucht, meinte ich, müſſe wol im Spiele ſein. Aber bald ſollte das Räthſel ſich löſen. Zwei Tage ſpäter ſteckte mir Bevilacqua einen kleinen Zettel zu, und wie ſtaunte ich, auf demſelben die erheblichſten Punkte verzeichnet zu finden, über welche ich mich gegen die ſchöne Angelina ausgelaſſen hatte! — Es war mir nun unumſtößlich bewieſen, daß dieſe Dame die Rolle eines Polizei-Spions übernommen hatte. Außer anderen Vergünſtigungen hatte man ihr die Freilaſſung ihres Geliebten verſprochen, eben jenes Verwandten, den ſie ſo häufig beſuchte. Mein Staunen, meine Erbitterung ſind leichter zu erklären, als zu beſchreiben. Dahin war die Freude, ein theilnehmendes, fühlendes

Herz an das meine gedrückt zu haben; — und meine Eitelkeit, welchen Stoß erlitt nicht dieſe! Ich hatte gewähnt, der Hahn im Korbe zu ſein, und war doch nur ein einfältiger Gimpel geweſen! Mein erſtes Gefühl war heroiſch: ich wollte hinabgehen und dieſer niedern Verrätherin meine ganze Verachtung, meinen ganzen Haß zu erkennen geben. Ein augenblickliches Nachdenken brachte jedoch bald mich auf beſſern Weg. Ich dachte nämlich ſo: beſſer ein Spion, den du als ſolchen kennſt, und vor dem du daher dich hüten kannſt, als ein andrer, den du erſt entdecken mußt. Auch hatte ich es ſo in meiner Gewalt, das ganze hohe Polizei-Miniſterium auf das köſtlichſte zu myſtificiren. Dies geſchah denn auch. Ich überhäufte meine Schöne, die mich liebetrunken wähnte, während ich ſo kalt und beſonnen war, als möglich, mit anſcheinenden Beweiſen des unbedingteſten Vertrauens. Täglich brachte ich ihr Briefe, die ich, feſt überzeugt, daß ſie doch nicht weiter, als in's Portefeuille des Miniſters gingen, oft ſogar an Perſonen richtete, deren Namen ich kaum kannte. Der brave, indeſſen nicht ſehr ſcharfſinnige Cavaliere Roget de Cholex zerbrach ſich den Kopf; alles vergebens, unmöglich konnte er klug werden aus dieſer Maſſe myſteriöſer, einander widerſprechender Schreiben. Man hielt den Gegenſtand für wichtig

genug, um ihn in einer eignen Miniſterconferenz zur Sprache zu bringen; allein der zuſammengehäufte Verſtand dieſer Herren reichte nicht weiter, als der des Einzelnen. Nie gelang wohl eine Myſtification vollkommener. Ueberdies zog ich daraus noch den ſehr reellen Vortheil, daß ich in mildere Haft kam, Unterhaltung hatte, und vom Miniſterio ſelbſt mit einem Ueberfluſſe des ſchönſten Schreibmaterials verſehen wurde.

Allein, wenn ich genöthigt geweſen, hier meinen Leſern ein Beiſpiel seltener weiblicher Verworfenheit vorzuführen, ſo kann ich dieſen unangenehmen Eindruck doch wieder durch die Schilderung eines der edelſten weiblichen Weſen verwiſchen, einer Frau, welche keinen andern Zweck ihres Daſeins kannte, als den, durch eigene Aufopferung Fremde zu beglücken. Nicht allein hier in der Haft, ſondern auch nach meiner Flucht aus Mailand, leiſtete ſie mir die größten Dienſte. Leider ſtarb ſie bald nachher an einem Bruſtübel. Doch wird ſie ewig in der Erinnerung aller Derer leben, denen ſie Hülfe und Rath brachte, denen ſie in den Stunden der Noth, ein tröſtender Engel, erſchienen.

Die Gräfin Barberini war eines der zarteſten weiblichen Weſen, ſo wie des Dichters reiche Phantaſie uns die Undinen oder Sylphiden zu malen pflegt. In ihrem vierzehnten Jahre wurde ſie die Gemahlin eines verlebten ſechzigjährigen Greiſes, und jene Menſchen, die, nach dem Spruche der Schrift, den Balken im eignen Auge nicht gewahren, allein wol den Splitter im Auge des Bruders, wollten behaupten, daß ſie nach dem Tode ihres Gatten ſich entſchädigt habe für die langen Entbehrungen während ihrer Ehe. Möge dies nun Verläumdung oder Wahrheit ſein, genug ſie, die jugendlich blühende Witwe, war uns Staatsgefangenen allen ein hülfreicher Engel. Ihre Zeit, ihr Vermögen, ihren Einfluß, Alles wandte ſie an, um unſer Elend zu erleichtern. Durch die Gewalt, welche ihre Reize über den Präſidenten des Gerichtshofes ausübten!, gelang es ihr, manchem Unglücklichen Milderung ſeiner Strafe zu erwirken. Die Welt, den Grund ihres täglichen Verkehrs mit dem bejahrten, widerlichen Manne nicht ahnend, brach von neuem ſchonungslos den Stab über ſie, während ſie nur für uns ſich aufopferte. Aber ſie ließ ſich nicht irre machen. Ihr ganzes Leben und Streben hatte eine ſo beſtimmte Richtung gewonnen, daß alle Unannehmlichkeiten ihr nicht als Hinderniſſe, ſondern als Sporn

erſchienen. Sie hatte, ihrer Jugend und Weichheit ungeachtet, doch im Augenblicke der Gefahr unglaubliche Entſchloſſenheit, und während längerer Zeit ging die ganze Correſpondenz der Gefangenen mit Mailand durch ihre Hände. Die Art und Weiſe, wie wir uns kennen lernten, war auffallend; ſie rettete mich vom Gifttode, den Einer meiner Freunde mir ſchon beſtimmt hatte.

Nicht lange nämlich, nachdem ich aus der engen Haft in den mehrerwähnten Corridor verſetzt worden, nahm Bevilacqua, mit dem ich gleich in die engſte Verbindung trat, mich eines Abends bei Seite, und ſagte: »Es ſei ſo eben eine vertraute Perſon aus »Mailand angekommen, welche den Auftrag habe, mir »jede beliebige Geldſumme zuzuſtellen, wie auch alle »Briefe, welche ich abſenden wolle, ganz ſicher an ihre »Addreſſe zu befördern.« Ich übergab ihm Empfehlungsſchreiben für den Herzog von Fra Marino und andere Lombarden, an den Marquis d'Argenſon, an den Biſchof Gregoire und an den Prinzen Paul von W. Dahingegen lehnte ich jede Geldrimeſſe auf das entſchiedenſte von mir ab, da es gegen meine Grundſätze ſei, Unterſtützungen von Perſonen anzunehmen, deren An- und Abſichten ich theilte, oder auch nur augenblicklich unterſtützte.

In weit ſpäterer Zeit erſt, als Unvorſichtigkeit und Verrath dieſe ſämmtlichen Schreiben in die Hände der Oeſterreichiſchen Immediat-Commiſſion zu Mailand brachten, erkannte ich, wie vortheilhaft mein damaliges Ablehnen mir geweſen. Ungefähr acht Tage nach der Abreiſe jenes Mannes war das Betragen Bevilacqua's gegen mich wie umgewandelt. Seine Antworten waren einſylbig und ſchroff, und er ſchien jede Berührung mit mir vermeiden zu wollen. Zugleich kam mir auch aus einer andern Quelle die Nachricht zu, daß man plötzlich in Mailand die angeſehenſten und vornehmſten Männer verhaftet habe. Man nannte unter Anderen die Marcheſen Visconti, Pallavicini, die Grafen Caſtiglia und Caſtiglione, und endlich den Grafen Gonfaloniere, das eigentliche Haupt der Lombardiſchen Verſchwörer, und eben der, dem meine obgedachten Briefe überſendet waren. Von der Idee gepeinigt, daß man auch meine Briefe dann gefunden, welches mir die größten Unannehmlichkeiten bereitet haben würde, nicht weniger ihres Inhalts wegen, als weil ſie mit meiner Chiffre als Principe Summo Patriarcho unterzeichnet waren, befragte ich Bevilacqua darüber; allein dieſer drehete mir, ſtatt der Antwort, verächtlich den Rücken zu.

Gute acht Tage hatte ich ſo in ſteter Angſt und Spannung zugebracht, als Bevilacqua Nachmittages zu mir kam, und mich auf das inſtändigſte wegen ſeines Benehmens um Verzeihung bat. Die plötzliche Verhaftung jener Lombarden nämlich, deren Grund man ſich nicht zu erklären wußte, hatte man im erſten Augenblicke meinen Angaben zugeſchrieben, und Bevilacqua geſtand mir ſelbſt, er habe den heutigen Tag zu meinem Todestage beſtimmt gehabt, und mir Gift in den Wein ſchütten wollen. So eben aber war die obgedachte Dame aus Mailand angekommen, und hatte die vollkommenſten Beweiſe meiner Schuldloſigkeit mitgebracht; auch hatten die Piemonteſen ſich eine Abſchrift meiner Verhöre zu verſchaffen gewußt, und daraus die Feſtigkeit erſehen, mit welcher ich mich geweigert hatte, ſelbſt über die unbedeutendſten, auf die Piemonteſiſche Revolution bezüglichen Ereigniſſe oder Perſonen Auskunft zu geben. — Ein Tag ſpäter, und ich war nicht mehr. — »Vielleicht zürnſt Du »mir minder,« ſprach Bevilacqua, »wenn Du hinabgehſt: dort iſt noch eine andere Perſon bereit, Dir Abbitte zu thun.« Hier war es denn, wo ich die gedachte Signora fand, welche auf das rührendſte das gegen mich gehegte Mißtrauen mir abbat, und die ein kindlich-einnehmendes Weſen mit ſo männlicher Feſtig-

keit verband, daß ich das Mißtrauen ſegnete, welches ſolche Bekanntſchaft mir erworben.

Von dieſer Zeit an ſah ich Bianca täglich, wenn ich nur irgend die Kräfte hatte, mich hinunter zu begeben. Allein die ſchlechte Nahrung und der höchſt leidenſchaftliche Zuſtand, in dem ich mich befand, rieben meine wenigen Lebenskräfte allmälig auf, und bald war ich nicht mehr im Stande, ohne Hülfe meine Klauſe zu verlaſſen. Es war dies eine ſchreckliche Zeit für mich. Einerſeits feſſelte meine Anhänglichkeit an die edle Bianca mich gleichſam wider Willen ans Leben, und andererſeits geboten mir meine Grundſätze, mithin die Pflicht, mir die ewige Freiheit nun ſelbſt zu geben. Sogar der ſtärkſte Körper muß unterliegen, wenn Gefühl und Vernunft gewaltſam mit einander ringen, wie viel eher denn der meinige, der kümmerlich, ſeit Langem ſchon, nur fortvegetirte.

Die Gründe, welche mir jenen Schritt zur Pflicht machten, waren folgende: ich kannte die unglückliche Reizbarkeit meiner Nerven, die während meiner ſtrengen Haft bisweilen bis zur momentanen Geiſtesabweſenheit ging. Ich mußte beſorgen, in dem damaligen furchtbar aufgereizten Zuſtande meiner ſelbſt nicht mehr ganz mächtig bleiben, und dann Sachen ausſagen zu können, welche für Andere leichtlich die übelſten Folgen gehabt

hätten. Ich geſtehe offen dieſe meine Schwäche, die mich zu großen Dingen untauglich macht. Wenn ich krank auf dem Lager danieder liege, und in meiner reizbaren Stimmung mich befinde, ſo bin ich nicht im Stande, einer liebreichen, theilnehmenden Behandlung zu widerſtehen. Leicht würde es alsdann einem verſchmitzten Spürhunde der Polizei fallen, mich treuherzig zu machen und mir Geheimniſſe abzulocken, die ich nicht ohne Pflichtverletzung verrathen dürfte. Härte, Strenge, Mißhandlungen, ja der imminente Tod ſelbſt haben durchaus keinen Einfluß auf mein Benehmen; allein gütiges Wohlwollen beſticht mich ſelbſt wider Willen. — Seit längerer Zeit beſtand meine ganze Nahrung, wie geſagt, nur aus ſchlechtem Commisbrote und Waſſer; jetzt begann ich auch hiermit zu geizen, um ſo allmälig zu verhungern. Einen Verſuch jedoch wollte ich noch machen, um mir meine Freiheit und die Möglichkeit, zu wirken, wieder zu verſchaffen; mißlänge aber auch dieſer, ſo ſtand mein Entſchluß unerſchütterlich feſt. Meine Mitgefangenen konnten Alle nicht genug die edle Sinnesart und den ſcharfen Verſtand des Grafen von Bubna preiſen, welcher die ſämmtlichen Oeſterreichiſchen Truppen in Piemont und Oberitalien commandirte. Alle ſtimmten darin überein, wie er in ſeinem ganzen Wirken ſtets von den freiſinnigſten und

geſundeſten Anſichten ausgehe, wie ihm das tolle Trei=ben der Piemonteſiſchen Ultra's ein Gräuel ſei, und wie er ſtets ſich bemühe, die Wunden im Einzelnen wieder zu heilen, welche eine wahnſinnige Politik da=ſelbſt dem Ganzen ſchlage. Auch war Bubna Frei=maurer, und ſehr eifrig für die drei erſten oder ſym=boliſchen Grade. Ich durfte vorausſetzen, daß meine Verhältniſſe und meine Perſon ihm nicht fremd geblie=ben wären, und faßte daher ein langes Schreiben an ihn ab. Hierin ſchilderte ich ihm meine ganze Lage, äußerte den dringenden Wunſch, ihn zu ſprechen, und ſchloß mit einer Darſtellung von der dermaligen Lage Piemonts und Oberitaliens überhaupt. Ich ſandte die=ſen Brief ab unter Couvert an den Feldmarſchall=Lieu=tenant, Grafen Vetter von Lilienberg, welcher unter Bubna in Piemont befehligte, und ſein Hauptquartier in Aleſſandria hatte.

Zur gewünſchten und erbetenen Zeit kam keine Antwort und ich fing daher an, meinen Entſchluß ins Werk zu ſetzen. — Man macht ſich gemeiniglich vom Hungertode eine durchaus irrige Vorſtellung; man glaubt, derſelbe ſei im höchſten Grade ſchmerzhaft, allein dies iſt irrig. Wenn man nur allmälig verfährt, und nicht zugleich auf Speiſe und Trank verzichtet, ſondern mit letzterm noch fortfährt, während man erſterer ſich

ſchon entwöhnt hat, ſo ſchwinden die Kräfte ohne Schmerz. — Uebrigens könnte man von bloßem Waſſer manche Woche leben. — Dieſes allmälige Hinſterben hatte ſogar etwas Freudiges für mich. Ich fühlte, wie die Stunde der Wiedervereinigung mit meiner dahin gegangenen Mutter mir immer näher rückte; ich hatte keine Spur von Hunger oder Schmerzen, und lag in einem ſteten Schlummer, einem Halbwachen, in welchem ich zwar meine wirklichen Umgebungen nie verkannte, mir aber auch ganz willkürliche hervorzaubern konnte. Bald wurde ich ſo matt, daß ich mich nicht mehr ohne Hülfe umzudrehen oder aufzurichten vermochte.

Jetzt, da man die Feſtigkeit meines Vorſatzes erkannte, fing man an, mir beſondere Aufmerkſamkeit zu widmen. Nach dem Befehle des Miniſters wurden täglich die leckerſten Speiſen vor mein Lager getragen, um durch den Duft meinen Appetit zu reizen. Da meine Anhänglichkeit an die Gräfin Barberini erkannt worden war, ſo geſtattete man ihr, Tag und Nacht an meinem Bette zuzubringen. Allein es war zu ſpät; nicht die Thränen meiner edlen Freundin, nicht die Bitten meiner Leidensgenoſſen konnten mich in meinem Vorſatze wankend machen. Schon hatte ich in fünf Tagen gar keine Nahrung zu mir genommen, als von

Zeit zu Zeit einige Tropfen Waſſer, mit denen ich meine Zunge anfeuchtete, als man den Verſuch machte, mir gewaltſamer Weiſe mit einer Maſchine Suppe einzuflößen. Dies Experiment iſt ſo ſcheuslich, daß ich jetzt, da man mir nicht einmal vergönnen wollte, in Ruhe zu ſterben, mich zu vergiften beſchloß. Denn von dem Augenblicke an, wo mein ungeregelter Thätigkeitstrieb und mein Unſtern mich dem Sektenweſen in die Arme warfen, führte ich ſtets, in der unverdächtigen Form von Bonbons, vegetabiliſches Gift bei mir, um jeden Augenblick meiner Schwäche zu Hülfe kommen zu können.

Die erwähnte Maſchine, an die ich ohne Schaudern nicht denken kann, beſteht aus zwei dünnen Eiſenblättern, die man gewaltſam zwiſchen die Zähne zwängt; durch eine Schraube werden dieſelben dann von einander gebracht, und der Mund ſo weit geöffnet, daß dem Kranken durch eine mit dieſen Eiſenblättern in Verbindung ſtehende trichterförmige Oeffnung Suppe oder ſonſtige Flüſſigkeiten eingeflößt werden können. Da mein Magen aber ſchon ſo geſchwächt war, daß er dieſes nicht mehr verdauen konnte, ſondern Alles, was man mir dergeſtalt einflößte, wieder von ſich geben mußte, ſo ward noch ein ganz entgegengeſetztes Experiment verſucht, mir Nahrungsſtoffe beizubringen,

deſſen nähere Bezeichnung man mir ſicherlich gern erläßt.

Ich hatte den Sonntag zur Ausführung meines Vorhabens feſtgeſetzt, als Bianca, die Einzige, die um mein Schreiben wußte, am Freitag Abend triumphirend zu mir hereintrat, und mir einen Brief des Grafen von Lilienberg überbrachte, worin derſelbe mir meldete, daß Graf Bubna ſchon alle nöthigen Vorkehrungen getroffen habe, um in wenig Tagen mich zu ſehen und zu ſprechen. — Man kann ſich meine Freude denken, denn wenn ſchon ich wahrſcheinlich nur eine Haft gegen eine andere vertauſchte, ſo kam ich doch aus den Händen der barbariſchen Piemonteſiſchen Regierung in die der Oeſterreichiſchen, welche ſich vor allen Andern durch ihre Milde in der Behandlung von Staatsgefangenen auszeichnet.

Der Anſtoß, der hiedurch meinem Geiſte wurde, pflanzte ſchnell genug ſich auf meinen Körper fort. Ich nahm wieder Nahrung zu mir, und dieſelbe Speiſe, die geſtern noch mein Magen nicht ertragen konnte, war demſelben heute ein Labſal. Einige Tage darauf bemerkte ich an dem Benehmen der Behörden, daß auch ſie ſchon etwas wußten, denn man nahm mir Alles ab, was ich von Briefſchaften oder ſonſtigen Papieren noch im Gefängniſſe bei mir führte. Dies war ein ſicheres Vorzeichen meiner nahen Erlöſung aus Sardiniſcher

Haft, denn bei dem eigentlichen Haſſe der Piemonteſiſchen Ultra's gegen Oeſterreich konnte ich mir leicht denken, daß man höchſt ungern nur mich ausliefere, und ſicherlich nichts von dem, was ich im Gefängniſſe ausgearbeitet hatte, verabfolgen würde, ohne es zuvor genau durchleſen zu haben. Noch mehr wurde ich in meiner Vermuthung der baldigen Abreiſe beſtärkt, als man mir zwar verſtohlen, aber doch deutlich genug eine bequeme Gelegenheit darbot, aus dem Gefängniſſe zu entwiſchen; allein ich war viel zu ſchwach, um hiervon Gebrauch zu machen, und wollte auch nicht den Grafen Bubna durch dieſe anſcheinende Myſtification gegen mich erbittern. Man ließ mich hauptſächlich deshalb nicht gern nach Mailand, weil man leicht vorausſetzen konnte, daß ich das ganze Verfahren der Piemonteſiſchen Regierung wol eben nicht mit den ſchönſten Farben ſchildern würde. Gott weiß, woher die Wichtigkeit kam, die man mir beilegte; allein die Geſandten aller Höfe in Turin, England ausgenommen, hatten meinethalben Inſtructionen, und namentlich wünſchte Rußland, aus mir unbekannten Gründen, meine Ueberlieferung. Dem Chevalier de Petitpierre war ſchon das beſtimmte Verſprechen deshalb zu Theil geworden, als plötzlich ein Oeſterreichiſcher Commiſſair erſchien, und auf meine ſchleunige Auslieferung drang.

Im Monate Februar 1822 war es, daß ein ſehr eleganter junger Mann, ſpät am Abend noch, zu mir in den Kerker trat, und mir als der zu meiner Uebernahme beorderte Commiſſair, Baron Volpini de Maeſtris, vorgeſtellt wurde. Er befragte mich zugleich, an welchem Tage ich abzureiſen wünſche. Gern wäre ich augenblicklich aufgebrochen, allein der Arzt wollte es wegen meiner großen Schwäche nicht zulaſſen; doch wurde die Abreiſe auf folgende Nacht beſtimmt. Bianca, meine herrliche Bianca, durfte ich nicht wiederſehen. Nachts um 3 Uhr beſtieg ich unſern ſehr bequemen Wagen, den vier Carabiniers zu Pferde umgaben. Da dieſe Escorte keinesweges von meinem Begleiter verlangt worden, ſondern nur ein Beweis echt Piemonteſiſcher Fürſorge war, ſo entließ er dieſelbe ſehr leicht, nachdem ich ihm mein Ehrenwort, nicht zu entfliehen, gegeben hatte. Volpini war ein vielfach gebildeter junger Mann, der es auch nicht unterließ, mich auf die Auszeichnung aufmerkſam zu machen, welche mir dadurch zu Theil würde, daß man ihn zu meinem Begleiter beſtimmt hätte, indem dieſes Geſchäft ſonſt niederen Polizeibeamten obläge.

So rollten wir denn an einem wunderſchönen Tage über Vercelli, Novara und Buffalora der herrlichen Milano entgegen.

Zweites Buch.

Erſtes Capitel.

Verhältniß Piemonts zu Frankreich und Oeſterreich. — Politik des Baron Pasquier. — Bemühungen der Coterie Talleyrand. — Niedrige Intriguen des franzöſiſchen Miniſterii. — Graf Beaumont Brivaſac. — Frankreichs Abſichten mit dem Prinzen Carignan. — Natürliche Politik. — Ceſar Borgia. — Wie kann Italien zur Einheit gelangen?

Den Böſen ſind ſie los, die Böſen ſind geblieben.
Göthe im Fauſt.

Wenn Gleichheit der Geſinnungen, Identität des Intereſſes und nahes, enges Beiſammenleben die Freundſchaft unter den einzelnen Menſchen zu begründen pflegen: ſo hat dies Alles gerade die entgegengeſetzte Wirkung bei den Menſchenmaſſen, den Staaten. Es iſt eine ſchon häufig gemachte Bemerkung, daß Länder, welche gleiche Bedürfniſſe und gleichen Ueberfluß haben, und noch dazu Nachbarſtaaten ſind, ſtets ſich haſſen. Hiezu kommt noch die Furcht, welche der

kleinere ſolcher Staaten beſtändig hegen muß, vom grö-ßeren verſchlungen zu werden. — Anſtatt demnach Staa-ten dieſer Art einander eng verbunden zu ſehen, finden wir ſie ſtets die Allianz entfernterer und eben daher ih-nen minder gefährlicher Staaten ſuchend, und auf der qui vive! gegen den Nachbar.

Piemont, im eigentlichen Sinne des Worts, d. h. jene große, reiche Ebene zwiſchen dem Herzogthume Genua, den Fürſtenthümern Nizza, Savoyen und der eigentlichen Lombardei, kann als eine Fortſetzung der letzteren betrachtet werden, mit welcher es Alles, geo-graphiſche wie militäriſche Lage, Klima, Boden und Producte, gemein hat. Was die Tirolergebirge für die Lombardei ſind, das ſind die Savoyiſchen für Piemont. Die hohen Mächte erkannten dieſes auch an, indem ſie als Bollwerk gegen Frankreich, aus franzöſiſchen Con-tributionen, jene gewaltige Feſte nahe bei La Chambre errichten ließen. Zu ſpät erſt fühlten es die Leiter der piemonteſiſchen Revolution, wie ihre Sache unmöglich gelingen könne, ſo lange Tirol noch in den Händen Oeſterreichs ſei, wodurch dieſes Gelegenheit habe, die Lombardei und Piemont mit Truppen zu überſchwem-men, welche Länder, mit Ausnahme der Feſtungen, keine einzige militäriſche Poſition darbieten. Dies iſt denn auch der Grund, weshalb die deutſchen Revolu-

tionäre natürliche Verbindungspunkte mit den Italiänern hatten, und ſich durch Deputirte (I.) mit denſelben in Verbindung zu ſetzen ſuchten. Einfluß in Tirol hatten die Deutſchen nun freilich nicht, obſchon ſie einigen im Vorarlberg zu beſitzen wähnten, und der Advocat Joachim de Prati mit dem ſeinigen groß that. Hätten indeſſen die Deutſchen, wie ſie ſich erboten, durch irgend eine Gewaltthat die öſterreichiſche Macht nach Deutſchland hin zu beſchäftigen vermocht, ſo würde dieſes als Blitzableiter für die Lombardei gedient haben, und Alles wäre für die Piemonteſer gewonnen geweſen.

Nach den vorangeſandten, allgemein ausgeſprochenen Grundſätzen muß die Politik Piemonts ſtets antiöſterreichiſch ſein, und es muß ſich, ſeinem wahren Intereſſe gemäß, an den, wenn ich ſo ſagen darf, geographiſchen Gegner Oeſterreichs, an Frankreich anſchließen. Letztere Bezeichnung kann paradox erſcheinen, weil Oeſterreich und Frankreich nirgends zuſammenſtoßen, allein ſie iſt unumſtößlich; denn Piemont kann ſich, ohne Unterſtützung, durchaus nicht gegen einen etwanigen Angriff Oeſterreichs ſchützen; iſt aber Piemont einmal in den Händen Oeſterreichs, ſo kann dieſes ungehindert bis ins Herz des franzöſiſchen Reichs vordringen; wie denn ſolches auch im letzten Feldzuge,

unter Bubna, wirklich der Fall geweſen iſt. Während Frankreich nämlich gegen die anderen Seiten, und namentlich gegen Deutſchland und die Niederlande zu, mit einem dreifachen Kranze von Feſtungen umgeben iſt, ſteht es faſt wehrlos da gegen Piemont, oder doch gegen Nizza und Savoyen. — Piemont muß ſich eng an Frankreich ſchließen, weil dieſes, dem eigenen Intereſſe folgend, ſtets ſeine Partei ergreifen wird, ohne ihm je verdächtig werden zu können. Piemont iſt ſomit unabhängiger von Frankreich, als dieſes von jenem; denn, abgeſehen davon, daß Letzteres nachgerade die Luſt verloren haben wird, feſten Fuß in Italien faſſen zu wollen, ſo wäre dann auch gleich der gedachte geographiſche Gegner Frankreichs als Beiſtand Piemonts zur Hand. Aehnlich iſt die Stellung Frankreichs gegen die Schweiz. Eine geſunde Politik verlangt demnach, daß Frankreich den Beſchützer und treuen Verbündeten Piemonts und der Schweiz abgebe. Wie wenig aber auf die geprieſene Neutralität der Schweiz zu bauen, hat der Coup de l'âne bewieſen, den ſelbige im letzten Feldzuge dem unterliegenden Frankreich gab, indem der Schweizer General ſchimpflicher Weiſe, und allen Tractaten zum Trotze, den Alliirten den Durchmarſch geſtattete.

Frankreich ſah es von jeher nur mit Angſt und

Widerwillen an, wie Oeſterreich ſeine Herrſchaft in Italien zu begründen wußte. Es hat in dieſer Beziehung auch keinen Augenblick noch ſeine frühere Politik geändert, und wie es vor 400 Jahren dachte, ſo denkt es noch jetzt, wenn ſchon die Privat- An- und Abſichten der Regierenden momentan eine Aenderung hervorbringen konnten, und auch in der That hervorgebracht haben, jedoch immer nur während gar kurzer Zeit. Der bekannte Marquis d'Argenſon, Miniſter Ludwigs XV., knüpfte ſo enge Verbindungen mit dem Piemonteſiſchen Hofe an, nur um Oeſterreich ganz aus Italien zu vertreiben und einen Italiäniſchen Staatenbund zu begründen. So unwiſſend Baron Pasquier (II.) in Allem war, was ſein Miniſterium, die Affaires étrangères, anging, weshalb man ihn auch mit Recht den Ministre étranger aux affaires étrangères nannte, ſo hatte er doch, auf Herrn von Raynevals Rath, angefangen, ſeinen Flaſſan zu ſtudieren, und darin einen Auszug aus jenem bekannten Memoire gefunden, welches der Marquis de Paulmy zu dieſem Behufe abfaßte, und worin unter andern die ſtarken Worte vorkommen: »Il faut chasser l'Autriche de l'Italie et lui ôter tout moyen d'y plus prétendre.« Er ruhte jetzt nicht, bis ihm der Chevalier de Larue jenes Memoire vollſtändig herbeiſchaffte, und wurde von dieſer

Zeit an aus Grundſatz, was er bis dahin nur aus Inſtinkt geweſen war, nämlich ein entſchiedener Gegner Oeſterreichs. Es lag wahrſcheinlich nicht an ihm, daß das franzöſiſche Miniſterium nicht gleich beim Anfange der Piemonteſiſchen Revolution die Partei des conſtitutionellen Piemonts ergriff. Lediglich das Rechtlichkeitsgefühl des Herzogs von Richelieu und des Grafen de Serre hinderte es. Hätte das Gefühl, für das wohlverſtandene Intereſſe Frankreichs zu wirken, ihn zu ſeinen damaligen Bemühungen und Rathſchlägen in den Miniſter-Conſeils bewogen, ſo würde ich es ehrend anerkennen; allein Gemeinheit war ſein leitendes Princip: er betrachtete Oeſterreich als halb verloren, und glaubte nun, ſein Müthchen kühlen zu können.

Uebrigens war damals in Paris noch eine zweite politiſche, gegen Oeſterreich gerichtete Intrigue im Werke, die ich ebenfalls genau kenne.

Gleich nach der Abreiſe des Königs von Neapel nach Laibach ſandte die damalige Regierung (III.), d. h. der Prinz-Regent, im Einverſtändniſſe mit mehreren der bedeutendſten Männer unter den gemäßigteren Liberalen, einen geheimen Agenten nach Paris. Dies war ein, durch ſeine Geburt, wie durch Talente ausgezeichneter Mann, der Sicilianiſche Marcheſe Salvo. Er hatte den Auftrag, die Vermittelung Frankreichs

nachzuſuchen, wogegen die Conſtitution dann eine etwas andere, der franzöſiſchen Charte ähnlichere Wendung erhalten ſollte (IV).

Eine dritte Partei hatte noch einen andern großartigen Plan entworfen, der, wenn er zur Ausführung gekommen wäre, den Franzoſen die ſo ganz verlorene politiſche Bedeutſamkeit würde zurückgebracht haben. Frankreich ſollte ſich, eng verbunden mit dem hierin einverſtandenen England, an die Spitze der conſtitutionellen Regierungen Europa's ſetzen, und alſo den ganzen Einfluß der hiedurch iſolirten Regierungen Rußlands und Oeſterreichs auf die Weltbegebenheiten aufheben. Ein Familientractat ſollte zwiſchen Frankreich, Neapel und Spanien geſchloſſen werden, und der Herzog von Dalberg die engſte Verbindung zwiſchen Piemont und Frankreich bewerkſtelligen. Man hatte dabei keinesweges Deutſchland überſehen; was man dort wollte, zeigt am deutlichſten das halb-officielle (V.), ſogenannte Manuſcript aus Süddeutſchland, wovon man drei verſchiedene Ueberſetzungen veranſtalten ließ.

Es fehlte auch in der That nur ſehr wenig daran, daß dieſer gigantiſche Plan zur Ausführung kam. Mehr Conſequenz und weniger Feigheit bei den liberalen Parteien in Neapel und Piemont; ein einziger

Miniſterwechſel in Frankreich, Richelieu geſtürzt und Talleyrand an ſeine Stelle: ſo war die Sache vollführt. Zu Laibach dachte man ſchon mit Angſt hieran; denn eine neue Revolution hätte dem damaligen Syſteme der großen Mächte weniger Gefahr gedroht, als der Eine Fürſt Talleyrand. Auffallend genug, daß ſelbſt die öffentliche Meinung ihn hiezu berief. Von dem Tage an, wo die Nachricht von der Piemonteſiſchen Revolution uns zukam, bis zum unglücklichen Ausgange der Neapolitaniſchen Sache, gab es in Paris keinen einzigen Ultra mehr. Man bemühete ſich ſehr, zu jener Zeit, aus Talleyrand, de Serre und Decazes ein Miniſterium zu bilden. Der Erſte hatte den Ruf ſeines überwiegenden Verſtandes, der Zweite die allgemeinſte Achtung für ſeinen Charakter, der Dritte endlich die Gunſt des Königs für ſich (VI). Der Graf Montrond machte den Mittelsmann zwiſchen Decazes und Talleyrand. Der gute Froc de la Boulaye hätte gern de Serre und Talleyrand einander genähert; allein ihm fehlte der Geiſt zu dieſem Geſchäfte, welches darauf ein Anderer, wiewo auch vergebens, übernahm.

Wie die Piemonteſiſche Revolution der Zauberſtab war, welcher urplötzlich politiſche Metamorphoſen bewerkſtelligte, erwies ſich am klarſten durch das Beiſpiel des mehrgedachten Grafen Latour du Pin. Zwei Tage

vor dem Ausbruche der Revolution überſandte er ſeinem Hofe Depeſchen, in welchen er die allerbefriedigendſten Nachrichten gab über die innere Ruhe im Lande, und ſich dafür verbürgte, daß das üble Beiſpiel Neapels in Piemont keine Nachahmung finden werde. Am Tage darauf proclamirt man in Aleſſandria die Spaniſche Conſtitution! Latour du Pin, ganz in Verzweiflung, ſendet nun ſogleich ſeinen Botſchafts-Secretair, Herrn Roi, nach Paris, um zu erklären, wie er allerdings das Vorhaben der Piemonteſen auf das genaueſte gekannt, und nur deshalb das Gegentheil geſchrieben habe, weil man die Abſicht gehabt hätte, ſeine Depeſchen aufzufangen. Nie vergeſſe ich den Mittwoch Abend, wo Baron Pasquier die erſte Nachricht von dem Losbruche in Piemont erhielt, und den Freitag darauf, wo Herr Roi im Cercle ſeines früheren Chefs, des Herzogs von Dalberg, ſeine Neuigkeiten à mi voix austheilte. — Bis zum Augenblicke der Deſertion des Prinzen Carignan war Graf Latour du Pin keineswegs gegen die conſtitutionelle Partei in Piemont; der Wendepunkt ihres Glücks und ſeiner Anſichten fiel zuſammen. Die Kataſtrophen von Rieti und Novara vernichteten alle Ausſichten der gedachten Partei und befeſtigten das Miniſterium Richelieu. Allein Pasquier ſah es keineswegs mit Ruhe an, wie jetzt Oeſterreich

ſeine Gewalt über ganz Italien verbreitete; er ſann daher auf ein Gegenmittel, und was er fand, war vollkommen ſeiner würdig. Ohne allen Sinn für jene großartigen Combinationen, welche der Intrigue, ja ſelbſt dem Verbrechen, wodurch man ſie ins Werk ſetzt, eine Art von Adel verleihen können, iſt Pasquier nur kleinlicher, maulwurfartiger Umtriebe, erbärmlicher Polizei-Speculationen fähig. Er verband ſich mit ſeinem Quaſi-Collegen, dem Baron Mounier, und man beſchloß zuvörderſt, ſich eine Partei unter den verbannten Italiänern zu begründen; allein höchſt geheim, um ja bei den andern Mächten keinen Argwohn zu erregen.

Man erkor zu dieſem Geſchäft einen ſehr gewandten Polizei-Agenten, den Oberſten, Grafen Beaumont Brivaſac (VII.), Schwager des Herzogs von Rovigo. Dieſer Menſch kannte Italien genau; er war längere Zeit General-Polizei-Commiſſair in Genua geweſen, und hatte ſich daſelbſt durch ſeine Gutmüthigkeit und ſein joviales Weſen manche Freunde erworben. Jetzt kam er aus London, wo er zuerſt Mitarbeiter jenes Plans, dem Infanten von Lucca die Krone Südamerika's auf das Haupt zu ſetzen, geweſen war, und dann als General-Director der geheimen Polizei des franzöſiſchen Hofes ſich aufgehalten hatte. Wie faſt alle franzöſiſchen Spione, war er im Grunde ſeines Herzens

Jacobiner. Ueberhäuft mit Schulden, hätte er gern Alles umgewälzt geſehen; er war ſogar, nach franzöſiſchem Sprachgebrauche, liberal, d. h. er machte jetzt, für 50 Louisd'or monatlich, den Spion für die Regierung, und hätte es vielleicht vorgezogen, für monatliche 49 Louisd'or den Liberalen ſeine Dienſte widmen zu können.

Er erhielt jetzt den Auftrag, durch reelle Dienſtleiſtungen ſich das Vertrauen der vornehmeren Piemonteſiſchen Flüchtlinge zu erwerben zu ſuchen, und ſie dann zu Mitgliedern einer geheimen Geſellſchaft aufzunehmen. Zu dieſem Ende wurden ihm die ſämmtlichen Papiere der Société de la Régénération Européenne vom Miniſterio mitgetheilt; einer geheimen Geſellſchaft, gemodelt nach jenen Francs Régénerés, welche unter dem Miniſterio Decazes aufgehoben und arg verfolgt worden waren. Der Graf Cornelieſſen van Wyemsbroek, einem vornehmen Holländiſchen Geſchlechte entſproſſen, und ehemaliger Maire von Antwerpen, ging ihm hiebei zur Hand. Alle Aufgenommene konnten auf Schutz und Unterſtützung in Frankreich bauen, nur mußten ſie ihre Namen verändern, und den neu angenommenen Namen dem Präfecten des Departements, wo ſie ſich aufhalten wollten, anzeigen. Der, übrigens dem Vernehmen nach ſehr achtbare, damalige Lieutenant de Police in Lyon, Herr von Permont, hatte hie-

mit übereinſtimmende Aufträge, und that für die von Beaumont Initiirten was er konnte. Ich habe noch jetzt einen Brief vor mir liegen, in welchem der ſchon einmal erwähnte Ratazzi dem Grafen Beaumont ſeine Ankunſt in Lyon meldet und hinzufügt: Mr. de Permont nous a reçu avec toute la tendresse d'un père envers ses enfans. Die Verfertigung der Ordenszeichen beſorgte der Polizei-Commiſſair, Herr Rouſſet in Lyon. Der Orden beſtand aus vier Graden, dem Initié, Chevalier, Prevôt und Grand-Prevôt. Beaumont war von dem guten Fortgange ſeiner Umtriebe dermaßen entzückt, daß er unbeſonnen genug war, in dem Capitel der Grands-Prevôts, welches am 21. Auguſt 1821 zu Lauſanne im Goldenen Löwen gehalten wurde, ein Belobungsſchreiben des Herrn Pasquier mitzutheilen. Er war es, welcher, in Folge ſpeciellen Auftrages, jene berüchtigte Proteſtation der in contumaciam zum Tode verurtheilten Piemonteſen abfaßte, in welcher dieſelben ihr ganzes Unglück dem Haſſe und der Verfolgungsſucht Oeſterreichs Schuld geben (VIII). Im ſelbigen Monate noch verfaßte er, unter dem Titel: Deux chapitres sur l'État présent de l'Italie, eine ſo arge Schmähſchrift gegen Oeſterreich, daß kein Schweizer Buchhändler den Druck derſelben zu unternehmen wagte. Man war hierüber in Paris ſo zufrieden mit

ihm, daß Herr de Foudras, General-Polizei-Inſpector, ihm, aus den Bädern von Aix en Savoye zurückkehrend, im Herbſte 1821 eine bedeutende Zulage verhieß.

Kann man ſich etwas Erbärmlicheres denken, als ein ſolches Benehmen, wo ein Miniſterium, während es öffentlich in den engſten Freundſchafts-Verhältniſſen zu einem andern Staate ſteht, heimlich niedrige Kabalen und Intriguen gegen denſelben anzettelt, und eben die Grundſätze, welche es im Inlande mit Feuer und Schwert bekämpft, im Auslande hegt und nährt? (IX). Die unglücklichen Italiäner indeſſen, die jener Verbindung beigetreten waren, wurden natürlich, bei verändertem Miniſterio, aufgeopfert, und vielfache Unannehmlichkeiten und Gefahren erwuchſen ihnen daraus, daß ſie dem Herrn Baron Pasquier Gehör geliehen hatten.

Das neue Miniſterium ſchlug und ſchlägt einen ganz anderen, wenn ſchon im Grunde nicht minder verdammlichen Weg ein, um ſich einen Einfluß in Italien zu begründen. Auch dieſes verband ſich mit einer geheimen Geſellſchaft, mit den, im erſten Capitel des erſten Buches ausführlicher erwähnten Sanfediſten, die ſchon lange mit jenem ſogenannten Gouvernement occulte, welches jetzt wenigſtens nicht mehr *occulte* iſt,

in enger Verbindung ſtanden. Der Fürſt Jules de Polignac wurde damals als das Haupt der Geſellſchaft für Frankreich genannt, wenn ſchon eine noch viel hö- her ſtehende Perſon dafür galt.

Oeſterreich hat ſich ſehr vor dieſen Umtrieben in Acht zu nehmen, denn die Sanfediſten, welche, wie ſchon geſagt, einen großen politiſchen Plan ins Werk ſetzen wollen, haben nur zu bedeutenden Einfluß in al- len Ländern, wo es ihnen gelungen iſt, ſich einzuniſten.

Der zweite Hebel, den Frankreich, oder richtiger, den die regierende ultramontane Partei in Bewegung ſetzt, iſt Rom. Da das natürliche Intereſſe des Kir- chenſtaates dem entſchiedenen Oeſterreichiſchen Ueberge- wichte in Italien entgegengeſetzt iſt, ſo hat man hier leichtes Spiel.

Das dritte Werkzeug des franzöſiſchen Einfluſſes iſt endlich der Prinz von Carignan. Daß dieſer das Haus Oeſterreich, trotz ſeiner engen Verbindung mit ſelbigem, nicht lieben kann, iſt natürlich. Es muß ein ewiges gegenſeitiges Mißtrauen zwiſchen Beiden Statt finden, ſie können ſich nicht lieben, weil ſie zu öffentlich mit dem Schwerte in der Fauſt einander gegenüber ge- treten ſind. Carignan wird nie vergeſſen, daß Oeſter- reich es war, welches allen ſeinen ehrſüchtigen Träumen ſo ſchnell das Garaus machte, und ihn von der einge-

bildeten Höhe eines Beherrſchers von Italien herabſtieß. Nie wurde wol ein Menſch ſo tief gedemüthiget, als der künftige Thronerbe Sardiniens (X). Frankreich benutzte dieſe Stimmung, und that alles, um ihn wieder empor zu heben. Es ſöhnte ihn mit dem regierenden Könige aus, ließ ihn bei Cadix ſich ungeheure Lorbeeren pflücken, und führte den Grenadierhelden vom Trocadero ruhmgekrönt aus der Verbannung in die Heimath zurück. Sollten dieſe Verdienſte um den Prinzen nicht dereinſt durch eine unbedingte Hingebung des Königs belohnt werden!?!

Wollte Oeſterreich indeſſen Gleiches mit Gleichem vergelten, ſo könnte es der herrſchenden Partei in Frankreich ein ſchreckliches Prävenire ſpielen. Es hat den Talisman in ſeiner Hand, der, wie der Magnet das Eiſen, ſo alle freiſinnigen Italiäner und alle unzufriedenen Franzoſen an ſich zieht. Ich weiß ſehr wohl, daß es im Grunde jetzt nur noch Wenige giebt, welche eigentliche Anhänglichkeit an die Napoleoniſche Dynaſtie beſitzen; allein ich weiß auch, daß Unzähligen eine Veränderung willkommen wäre, und daß es dieſen nur an einem feſten Vereinigungs-Punkte fehlt, um, eng verbunden, Alles an Alles zu ſetzen.

Doch ſo denkt Oeſterreich nicht; es verfolgt viel-

mehr öffentlich auf das entſchiedenſte alle geheimen Geſellſchaften, die hiefür arbeiten, wie die Orphelins de la veuve, die Chevaliers du Mars et du Soleil und die Geſellſchaften della Spilla nera und du Lion dormant. — Möge die herrſchende Partei in Frankreich ſich hüten, daß ſie es nicht gar zu weit treibe. Wahrlich, ich würde Frankreich keinesweges tadeln, wenn es unumwunden erklärte, daß ſeine Politik anti-öſterreichiſch iſt, und Niemand war wol enthuſiaſtiſcher für den Plan eines Miniſtère Talleyrand, als eben ich; allein entehrend iſt die Rolle, die es jetzt ſpielt. Mag ein kleiner geknechteter Staat ſeinem gefürchteten Nachbar ſchmeicheln, während er ihn im Grunde der Seele verabſcheuet: ein Staat, wie Frankreich, dem nur das Wollen fehlt, um mächtig zu ſein, entehrt ſich durch ein ſolches Verfahren. Und möchten die Machthaber daſelbſt, welche mit jeſuitiſcher Caſuiſtik das Feuer des Aufruhrs und der Unzufriedenheit in Italien anzuſchüren ſuchen, doch wohl bedenken, welchen Gefahren ſie hiedurch ſich ſelbſt ausſetzen. Denn in den Augen des Volkes wird die Revolution in demſelben Augenblicke legitim, wo die Legitimität revolutionair geworden iſt (XI).

Es iſt keine ſervile Vorliebe, die mich dieſe anti-öſterreichiſchen Intriguen enthüllen heißt. Eine zwölf-

monatliche Haft in Mailand und eine ſechsmonatliche in Wien, wie ich ſie erduldet habe, ſind wol kaum geeignet, einer Regierung Lobredner zu erwerben; allein die Freundſchaft, die der edle Graf Bubna dem Gefangenen ſchenkte, hat mich in den Stand geſetzt, die vielfachen, aus Unwiſſenheit oder Bosheit entſprungenen Lügen, welche über Oeſterreich im Umlaufe ſind, nach Verdienſt zu würdigen. Auch bin ich der feſten Ueberzeugung, daß Italiens Einheit und Unabhängigkeit nur durch das Haus Habsburg gegründet werden kann. — Um dieſe meine Behauptung zu erweiſen, muß ich einiges mehr Allgemeine hier vorausſenden, welches ich größtentheils einem, vor Jahren ſchon von mir abgefaßten Aufſatze entlehne, und worüber ich gerne der Kundigen Urtheil erfahren möchte.

Ein Volk, d. h. eine jede durch Sprache, Sitten und geographiſche Lage von andern ähnlichen Maſſen abgeſonderte Menſchenmenge, ſollte, dem natürlichen Laufe der Dinge nach, auch vereinigt bleiben, d. h. Einen Staat ausmachen; und ſo zeigen ſich auch geſchichtlich die erſten Staaten. Bald aber änderte ſich dieſer naturgemäße Zuſtand. Mehrere Völker wurden nicht ſelten in Einen Staat verſchmolzen, oder auch Ein

Volk in mehrere Staaten, mit ganz von einander getrennten Regierungen, zertheilt. Dies der Urſprung der meiſten Kriege, dies die unerſchöpfliche Quelle der Reibungen unter den Staatsvereinen. Es giebt nämlich einen Grundſatz, gleich anwendbar auf die belebte, wie auf die unbelebte, auf die phyſiſche wie auf die moraliſche Natur: dies iſt die Hinneigung des Gleichen zum Gleichen. Die Gewalt vermag es freilich auf eine Zeitlang, die Einung ſelbſt zu verhindern; allein ſie vermag nicht, den Wunſch, das Sehnen nach derſelben in den Gemüthern zu vertilgen, und es iſt bekannt genug, daß jeder phyſiſche, wie jeder geiſtige Druck eine Gegenwirkung der gepreßten Schnellkraft nach ſich zieht, daß die Action ſtets die correſpondirende Reaction bedingt. Anſtatt daß die Zeit daher den Wunſch nach Einung erſticken ſollte, facht ſie denſelben nur immer mehr an.

Polen, Deutſchland, Italien und Griechenland liefern hiezu die hiſtoriſchen Belege. Man ſpricht ſo viel vom europäiſchen Gleichgewichte. Die Quadratur dieſes Cirkels iſt gefunden, ſo bald man nicht mehr getrennt hält, was die Natur vereint wiſſen wollte. Dieſes wäre ein Grundſatz, würdig, die Baſis der Friedenspolitik der heiligen Allianz abzugeben. Ich behaupte hiemit keineswegs, daß nicht ein Verein von

mehreren Völkern ſehr glücklich unter einem Monarchen ſein kann; allein dieſes doch nur dann, wenn die verſchiedenen Völker auch eine verſchiedene, ihrer Nationalität entſprechende Regierung beſitzen [1]). Allein unendliche Schwierigkeiten werden ſelbſt dann ſtets ſich ergeben, Mißtrauen und Unzufriedenheit keimen zu leicht nur empor, weil das Eine Volk ſtets das andere als das Begünſtigtere anſieht, und es faſt unmöglich iſt, nicht bei gewiſſen Anläſſen, z. B. bei Zöllen und Steuern, dem Einen oder dem Andern zu nahe zu treten.

Und jenes Bedürfniß der, durch die Bande gleicher Sitte, Sprache und Lage verknüpften Menſchen, ſich auch politiſch zu einen, iſt nicht etwa bloß ein ideelles, nein, es iſt ein ſehr reelles. So lange die Theile eines, von der Natur zur Einheit beſtimmten Landes nicht ein einiges Ganze bilden, werden Handel und Gewerbe nicht, ja wird ſelbſt die öffentliche Freiheit nicht gedeihen; denn die Natur des Landes verlangt freien Umlauf und Verkehr, die Getrenntheit verhindert

1) Auf dieſe Weiſe herrſcht das Haus Oeſterreich ſeit Jahrhunderten; und hätte Napoleon ſo herrſchen wollen, er ſäße vielleicht noch jetzt auf dem Throne. Sein größter Mißgriff war, daß er alle beſiegten Nationen ſogleich in Franzoſen umwandeln wollte.

ſelbige; das Bedürfniß der Einwohner verlangt zeitgemäßes Fortſchreiten der Inſtitutionen, aber die Eiferſucht, die Aengſtlichkeit, die Unwiſſenheit der einzelnen Regierungen hintertreibt dieſes. Die Länder können nicht glücklich werden, ſo lange wir nur von künſtlichen, durch die Gewalt hervorgebrachten, nie aber von natürlichen, durch die Homogenität bedingten Einheiten reden hören. So lange man nur von einer Staats- und nicht von einer Volkskunſt redet, ſo lange als nicht die Staatspolitik identiſch mit der Volkspolitik erſcheint, gehört das Gleichgewicht Europa's zu den Träumen des weiſen Ritters de la Mancha [2]).

Italien iſt in ſeiner Ganzheit und Einheit zu herrlich geweſen, als daß nicht nach dem ſpäter erfolgten gewaltſamen Zerreißen und Zerſpalten deſſelben, der Wunſch nach Einung auf das lebhafteſte hätte fortbeſtehen ſollen. Auch hat eine nur zu bittere Erfahrung es gelehrt, daß alle Kriege, alles unſägliche Elend, welches dieſes ſchöne Land ſeit der Römer Zeiten erduldete, aus deſſen Zerſplitterung und aus dem Einfluſſe der

2) So wie es eine reine und eine angewandte Mathematik giebt, ſo giebt es auch eine reine und eine angewandte Moral. Erſtere ſtellt die Normen auf, für das Betragen der Einzelnen, letztere, die für das der Staaten. Erſtere iſt die Ethik, letztere die Politik.

Fremden hervorgegangen ſind. Seit vielen Jahrhunderten verhallten die Klagen aller Patrioten, wenn auch nicht ungehört, doch leider unerhört. Ein Einziger nur gab den rechten Weg zur Einung an, und das war der florentiniſche Secretair; nur Einer betrat ihn, und das war der ſo verrufene Cäſar Borgia. Dieſes Mannes Lebensbeſchreibung, von einer Meiſterhand entworfen, würde eines der bedeutendſten politiſchen Lehrbücher ſein. Stets ſich gleich, im Glücke, wie im Unglücke, niemals Sclav der Verhältniſſe oder der Perſonen, begabt mit einer gewaltigen Kraft des Willens, und ausgerüſtet mit den Mitteln zur Ausführung, war zu jener Zeit Er oder Keiner zum Regenerator Italiens berufen, und nur der frühe Tod ſeines Vaters, des Papſtes Alexander VI., verhinderte ihn, es zu werden. Hätte dieſer länger gelebt, dann würde man heut zu Tage eben den Cäſar Borgia als den Schöpfer der Italiäniſchen Unabhängigkeit preiſen, dem man jetzt, als einem grauſamen, heimtückiſchen Tyrannen, zu fluchen gewohnt iſt. Dieſe paradox ſcheinende Behauptung bedarf einiger Erläuterung, beſonders da ſie allein uns den Schlüſſel zu dem, meines Bedünkens ſtets noch falſch verſtandenen Principe des Macchiavelli zu geben ſcheint.

Ein durch lange Knechtſchaft, Parteienwuth und

Irreligioſität verderbtes, unter Hunderten von kleinen und kleinlichen Deſpoten zerſtückeltes Volk kann unmöglich auf eine milde Weiſe zu einem großen und freien Volke umgeſchaffen werden. Dies erkannte Borgia. Nur durch Gewalt, ſo fühlte er, könne man die Gewalt entthronen [3]).

Macchiavelli nun war es, der, und ſicherlich aus den gedachten Motiven, den Despotismus lehrte. Er ſah, wie es nur Ein Mittel gäbe gegen den mehr und mehr um ſich greifenden Krebs, und dieſes Eine ſei der Schnitt. Er erkannte, daß der innern Freiheit eines Staates die äußere Unabhängigkeit desſelben vorangehen müſſe. Er fühlte, daß man erſt überhaupt ſein müſſe, bevor man vom ſo oder ſo ſein reden könne. Und deshalb hatte der glühende Republikaner die ungeheure Selbſtverläugnung, dem ihm verhaßten Hauſe Medici, weil dieſes wegen des Papſtes

3) Ueber die Bewohner der Romagna z. B., ein durch den Druck und die Gewaltthaten der vielen kleinen Deſpoten gänzlich verwildertes, zu allen Verbrechen aufgelegtes Volk, ſetzte er einen Mann zum Statthalter, der auch bald durch die grauſamſte Strenge Ruhe und Ordnung begründete. Allein kaum hatte Borgia auf dieſe Weiſe ſeinen Zweck erreicht, als er eben dieſen, wegen ſeiner Härte furchtbar gehaßten Mann auf offenem Markte zu Ceſena hinrichten und mit dem blutigen Schwerte zur Seite zur Schau ſtellen ließ.

Julius II. damals das mächtigſte in Italien war — in ſeinem Principe alle die Mittel und Wege, um Italien zu einen, an die Hand zu geben.

Gleichgültig iſt es, daß augenblicklich nichts beſſer, daß nur Ein Uebel gegen das andre vertauſcht wird. Vermochte doch ſelbſt Hercules nicht, die hundertköpfige Lernäiſche Schlange zu beſiegen, bis er durch Feuer das Emporwachſen neuer Köpfe gehindert hatte. Mit Einem Schlage fällte er aber alsdann auch den Einen und letzten Kopf. Nur durch den Despotismus kann Italien zur Einheit gelangen, und nur durch die Einheit zur Freiheit und Unabhängigkeit. Wäre in Polen zur rechten Zeit ein Mann aufgetreten, der in der Lage geweſen, die Hydra mit Erfolg zu bekämpfen, und mit eiſerner Fauſt die Gewalt in ſich zu vereinigen, das Schickſal des Landes würde ganz anders geworden ſein.

Es gab ein geheimnißvolles Kleeblatt, aus den bedeutendſten Staatsmännern beſtehend, welche, gerade um Deutſchlands Einheit und Unabhängigkeit herbei zu führen, dem fremden Machthaber in allen Maßregeln zur Hand gingen, die ſeine Ehrſucht nur zur Vergrößerung Frankreichs erſann. Jedes Errichten fremder Reiche zu Gunſten ſeiner Familie, jedes Mediatiſiren, jede Erniedrigung der Deutſchen Fürſten endlich,

kam ihnen erwünſcht, weil ſie die beſtimmte Abſicht des Kaiſers kannten, dereinſt alle Deutſche Fürſten, vom größten bis zum kleinſten zu mediatiſiren, und ganz Deutſchland, ein anderer Carl der Große, mit Frankreich zu vereinen. Daß dieſer Zuſtand der Vereinigung nicht dauernd geweſen ſein würde, war augenſcheinlich. Der unnatürliche Verein hätte ſich höchſtens unter Napoleon ſelbſt erhalten: dann war Deutſchland als Ein Ganzes da. — Mir iſt es leider nicht geſtattet, ſonſt könnte ich die ausgezeichneteſten Männer nennen, die dieſem Bunde angehörten (Kleeblatt genannt, weil immer drei nur ſich kannten), und denen man als Franzoſen-Freunden flucht, während gerade der ganz entgegengeſetzte Tadel, der des excentriſchen Deutſchthums, ſie treffen müßte.

Nach der Vorausſendung dieſes Allen hoffe ich auf ein günſtigeres Urtheil, wenn es ſich im Laufe meiner Geſchichtserzählung und aus der Publication meiner Acten ergeben ſollte, daß ich oftmals den entſchiedenſten deſpotiſchen Maßregeln Beifall gegeben, ja, daß ich zu denſelben aufgefodert habe. Ich bin weit entfernt, dieſes zu verheimlichen, und gebe ſomit meinen Gegnern reichen Stoff zum Hohne; denn nie in meinem ganzen Leben hat das eigene Intereſſe auf die geringſte meiner Handlungen Einfluß gehabt; und habe

ich wider Willen hiedurch etwas nicht Gutes bewirkt, ſo war es mein Urtheil, und nicht mein Herz, welches fehlte. Allein möge man deshalb auch noch ſo ſehr mich verketzern, ſo behaupte ich dennoch — und wahrlich nicht aus Neigung für Oeſterreich, welches mir vielfache Leiden bereitete — daß Italien nur durch Oeſterreichiſche Gewalt zur Einheit, Freiheit und Selbſtſtändigkeit gelangen kann. Dieſe Zeit kann und wird nicht ausbleiben; Oeſterreich wird durch unvorhergeſehene, unberechenbare Umſtände gezwungen werden (XII), angriffsweiſe aufzutreten, um nur das Beſtehende zu behaupten; wider Willen muß und wird es erobern, während es ſtets nur noch pro aris et focis zu kämpfen wähnt. Frankreich iſt es, welches durch ſeine jeſuitiſch-politiſchen Ränke in Italien dieſe Kriſis herbeiführen wird.

Erläuterungen und Ergänzungen.

I.

Man hatte den mehrgenannten Advokaten Joachim de Prati und mich beauftragt, als Abgeordnete der revolutionären Deutſchen nach Neapel und Piemont zu gehen, um den daſigen Häuptern unſere Arme (d. h. den Mord) anzubieten, wogegen dieſe uns mit dem, was uns abging, mit Geld unterſtützen ſollten. Da ich indeſſen hiemit mich nicht befaſſen wollte, gab man dem de Prati einen gewiſſen Johann Heinrich Gräter aus Schwäbiſch-Hall zum Begleiter *). Am 14ten März 1821 kamen dieſe Beiden in Aleſſandria an, und hatten das Unglück, anfänglich als Oeſterreichiſche Spione verhaftet zu werden. Man erkannte indeſſen gar bald den Irrthum, und der Capo politico da-

*) Dieſer Gräter war Deputirter der Tübinger Burſchenſchaft auf dem Burſchentage zu Jena (1818), und wurde am 27ſten Mai 1825 auf Hohen-Asperg zu einer vierjährigen Feſtungsſtrafe verurtheilt.

ſelbſt, Ratazzi, that ſein Möglichſtes, um das Verſe-
hen wieder gut zu machen.

II.

Ein einziger Zug ſchildert den Baron Pasquier, den man mit Recht den Ministre inévitable nennen konnte. Er gleicht jenen in feine Falten gelegten Papier-bogen, woraus man Alles machen kann, einen Hahn und ein Dintenfaß, ein Schiff und eine Nachtmütze. Er war Polizei-Präfect, Directeur des droits réunis, Präſident der Deputirten-Kammer, Juſtiz-Miniſter, und endlich Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten. Polizei-Präfect war er unter Napoleon, und das gerade zu einer Zeit, wo man viel von einer projectirten Landung des Herzogs von Berry ſprach. Der Kaiſer ließ ihn rufen, und etwas mißtrauiſch gegen ihn geſinnt, weil er aus einer alten famille de Robe ſtammt, fragte er ihn barſch: »Eh bien, que ferez-vous quand le »Duc de Berry arrive? — En pourrez-vous douter, »Sire, (erwiederte Pasquier) *je ferai mon devoir!*«

Nach der erſten Reſtauration wollte Pasquier dem Herzoge von Berry ſeine Aufwartung machen; als dieſer ihm verächtlich den Rücken zuwendete, rief Pasquier mit Thränen im Auge: »Comment, Mgr.,

»vous me traitez si mal, moi, qui ai osé braver »la puissance de Buonaparte; car par ces mots, *je »ferai mon devoir*, j'ai voulu dire, je volerai au de»vant du Prince, et je lui offrirai mes services.« — Auffallend war es, daß in dem Miniſterium Richelieu der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten der einzige war, welcher nur ſeine Mutterſprache inne hatte. Richelieu, de Serre und Siméon kannten die meiſten europäiſchen Sprachen.

III.

Ich muß mich hier gegen einen Vorwurf vertheidigen, der mir wiederholt gemacht worden iſt, als hätte ich die Neapolitaner deshalb getadelt, daß ſie nicht zu Ermordungen ihre Zuflucht genommen, als ihre Sache anfing, ſchlecht zu ſtehen. Der Graf Goltz, K. Preußiſcher Geſandter in Paris, berichtete nämlich: ich hätte auf der Geſandten-Tribüne der franzöſiſchen Deputirten-Kammer, im Geſpräche mit der Fürſtin Bagration, der Herzogin von Dino und dem Herzoge von Choiſeul geäußert: »La révolution ne marche »pas; il faut revenir au moyen de Sand.« — Daß ich dieſe Worte in dieſer Beziehung gebraucht habe, läugne ich entſchieden; wiewol ich, allein in ganz anderer Tendenz, etwas Aehnliches geſagt haben kann.

Ich war nämlich feſt davon überzeugt, daß eine Revolution nie ohne Mord und Blutvergießen conſolidirt werden könne, und daß namentlich die Neapolitaniſche von der Art ſei, daß ſie nie ſich erhalten werde, wenn nicht die Haupturheber derſelben zuvörderſt ſo ſehr durch Gewaltthaten ſich bloßgeſtellt hätten, daß ſie gar nicht wieder zurück könnten. Dies äußerte ich und fügte hinzu, ohne das Mittel des Sand *) könne keine Revolution in Italien gedeihen. — Wenn die Aufſtellung einer Reflexion der Art Verbrechen iſt ſo kann man auch den Chemiker der Auffoderung zum Giftmorde beſchuldigen, wenn er ſagt, die oder die Quantität Gift iſt nöthig, um einen Menſchen augenblicklich zu tödten.

Gerade dieſe Ueberzeugung, daß keine Revolution ohne Gewaltthaten conſolidirt werden kann, hat mich zum heftigſten Gegner derſelben gemacht. Uebrigens erwartete ich nie viel von der conſtitutionellen Régierung Neapels. Ich hatte ihre meiſten Geſandten kennen gelernt, (namentlich ſah ich häufig die Beiden, deren Miſſionen die bedeutendſten waren, die Prinzen

*) Euphemismus für den Mord, weil die Franzoſen kein Wort dafür haben; ihr assassinat hat den gehäſſigen Nebenbegriff von Meuchelmord.

Cariati in Paris, und Cimitile in London, und die Gehaltloſigkeit derſelben überzeugte mich bald, daß die Regierung auf ſchwachen Füßen ſtehen müſſe, da ſie ſo ſchwache Subjecte zu ihren Repräſentanten erwähle. Wahrhaft komiſch war das Betragen der beiden genannten, während des Winters 1821, welchen Cimitile größtentheils in Paris verlebte. Fragte man dieſen, der ein großer, coloſſaler Mann war, wie es in Neapel ausſehe? ſo ſah er gen Himmel, ſeufzte tief, und ſprach: Va male, malissime! Der kleine, winzige Cariati dagegen, war immer guten Muthes, und träumte von lauter Siegen. Man nannte daher auch jenen nie anders, als den Médecin *tant pis*, und dieſen den Médecin *tant mieux*.

Ich leugne es nicht, daß ich anfänglich auf das leidenſchaftlichſte die Partei der Neapolitaner ergriff; die eben angeführten Gründe machten mich allmälig kälter; allein, wäre ich auch der leidenſchaftlichſte Gegner derſelben geweſen, ſo würde dennoch ihre Feigheit mich, als eine die Menſchheit ſchändende Erſcheinung, aufs tiefſte empört haben. Feſt bin ich überzeugt, daß ſie dieſen Eindruck ſogar auf diejenigen Staatsmänner gemacht hat, welche aus dieſem Ereigniſſe den größten Vortheil gezogen haben.

In dieſer Beziehung, und (um Mißverſtändniſſen

vorzubeugen, füge ich es noch hinzu) einzig nur in dieſer, laſſe ich einige Strophen aus einem Gedichte hier abdrucken, welches der berühmte, gerade damals in Paris anweſende Moore, bei der Nachricht vom Einrücken der Oeſterreicher in Neapel, gleichſam aus dem Stegreife niederſchrieb, und wovon ich kaum glaube, daß es gedruckt worden.

Ay — down to the dust with them, slaves as the are —
From this hour, let the blood in their bastard-ly veins,
That shrunk at the first touch of Liberty's war,
Be suck'd out by tyrants, or stagnate in chains!

— — — — — —

Let their fate be a mock-word — let men of all lands
Laugh out, with a scorn that shall ring to the poles,
When each sword, that the cowards let fall from their hands,
Shall be forget into daggers to enter their souls.

And dup, and more deep, as the iron is driven,
Base slaves! may the whet of their agony be,
To think — as the Damn'd haply think of that heaven
They had once in their reach — that they *might* have been free!

Shame, shame, when there was not a bosom, whose heat
Ever rose o'er the *zero* of Castlereagh's heart,
That did not, like echo, your war-hymn repeat
And send all its prayers with your Liberty's start —
— — — — — —
— — — — — —

For if *such* are the braggarts that claim to be free
Come, Despot of Russia, thy feet let me kiss —
Får nobler to live the brute bond-man of thee,
Than to sully even chains by a struggle like this!

IV.

In Vergeſſenheit möge hier der Plan ſein, den man damals in Paris betrieb, und nach welchem die Piemonteſiſchen und Spaniſchen Conſtitutionellen dadurch ſich erhalten ſollten, daß ſie das Nachbarhaus auch noch in Brand ſteckten, und einander durch das zerrüttete Frankreich hin die Brüderarme reichten. Denen, die hieran arbeiteten, geſchieht übrigens nichts, denn es gilt in Frankreich noch heutigen Tages, was Chamfort vor 40 Jahren ſagte: on y laisse en repos ceux qui mettent le feu, et l'on persécute ceux qui sonnent le tocsin.

V.

Die Achtung vor hohen Perſonen verbietet mir, hier die geheime Geſchichte dieſes Buches zu ſchreiben, wenn ſchon dieſelbe wol nicht ohne alles Intereſſe ſein möchte. Zufälligerweiſe entdeckte ich den Urſprung deſſelben durch den darin enthaltenen Artikel über den Wiener Congreß, welcher größtentheils aus von mir erhaltenen Notizen zuſammengeſetzt iſt. Um dieſer nicht unwichtigen Sache auf den Grund zu kommen, ging ich im December 1820 nach Stuttgart und war einer der Erſten, welcher öffentlich das Hinterliſtige, den verborgenen Zweck des Buches an den Tag zog. Um zu zeigen, wie ich ſchon damals dachte, leſe man nur den erwähnten, aus Bern am 19ten December 1820 datirten, als Beilage zur Allgemeinen Zeitung gedruckten Aufſatz.

VI.

Man macht allgemein, aber irrigerweiſe, dem Decazes den Vorwurf, der Erfinder des ſogenannten Système de Bascule geweſen zu ſein; Ludwig XVIII. war es ſelbſt, und Decazes nie etwas anderes, als des Königs Geſchöpf. Er wußte ſich demſelben dadurch unentbehrlich zu machen, daß er ſich zu ſeinem

Schüler hergab. Ludewig beſaß gelehrte Kenntniſſe; er gab dem Decazes Unterricht im Lateiniſchen, und ich weiß aus zuverläſſiger Quelle, wie oftmals, wenn die Zeitungen mit vieler Wichtigkeit davon redeten: »que Mr. Decazes avait travaillé avec le Roi,« dieſe ganze Arbeit nichts weiter geweſen war, als daß der König die dem Decazes aufgegebenen lateiniſchen Exercitien corrigirt hatte. Allein eben dadurch gewann der König den Miniſter lieb, den er nun nicht allein im Exercitienmachen, ſondern auch in der Regierungskunſt als ſeinen Schüler anſah.

Im Könige ſelbſt war ein Streit zwiſchen der aus Gewohnheit und Erziehung entſprungenen Anhänglichkeit an das Alte (das Ancien Régime), und der Ueberzeugung von der Gefährlichkeit, dieſe Anhänglichkeit auf ſeine Regierungsweiſe einwirken zu laſſen. Daher ſein Schwanken; daher ſein Bedürfniß eines Miniſters, der ohne Selbſtſtändigkeit und ohne feſte Grundſätze jedesmal das thäte, was Er (der König) gerade in dem Augenblicke für gut hielt; der ſich nicht ſcheuete, heute ſchwarz zu ſchelten, was geſtern weiß geheißen *). So ernennt er, aus Furcht, daß der,

*) Fern ſei es übrigens von mir, den Charakter Decazes hier verunglimpfen zu wollen. Er war im Privatleben der wohl-

eine Abänderung des Wahlgeſetzes bezweckende Vorſchlag Barthelemy's etwa in der Pairskammer durchginge, 64 neue Pairs, und im Jahre darauf bringt er ſelbſt die Abänderung des Wahlgeſetzes in Vorſchlag!

Wenn es im Allgemeinen von Privatverhältniſſen und Perſonen heißt: de mortuis nil nisi bene, ſo gilt hingegen, wo es ſich von einem public-Charakter handelt, nur das de mortuis nil nisi vere, ſonſt gäbe es keine Geſchichtſchreiber, ſondern nur Panegyriker, indem man ja von den Lebenden die Wahrheit, wo ſie tadelnd iſt, nicht ſagen darf, und kein anderer Gerichtshof, als der nicht anerkannte der öffentlichen Meinung, die Exceptio veritatis zuläſſig findet. Sonach darf ich mir denn auch die Bemerkung erlauben *),

---

thätigſte, gutmüthigſte Menſch, dem man einen Dienſt erzeigte, wenn man ihn in die Lage ſetzte, Andern Dienſte erweiſen zu können. Ueberdies war er die Liebenswürdigkeit ſelbſt, und hatte viel Verſtand; aber, wie Lord Wellington zu einem meiner Bekannten ſagte, als er zum erſten Male nach den hundert Tagen Decazes geſprochen hatte: cet homme sera bon favori, mais il n'est point de l'étoffe dont on fait les bons Ministres.

*) Wenn ich hier meine Anſicht vom Charakter des Königs ausſpreche, ſo geſchicht es nicht nach den öffentlichen allgemein bekannten Daten, ſondern nach einer genauen Kenntniß ſeines Privatlebens, die mir durch vertrauten Umgang mit Perſonen wurde, die zu ſeinen nächſten Umgebungen gehörten. Ich

daß Ludewig XVIII., ſeines ausgezeichneten Verſtandes ungeachtet, gar nichts Offenes im Charakter hatte, und daß eben dieſer Mangel an Geradheit Frankreich dem Untergange nahe brachte, ſo wie er den unglücklichen Ludewig XVI. auf das Schafott führte. In dieſer Beziehung ſteht Carl X. viel höher; er beharrt feſt bei dem, was er begonnen, und ſeine Freundſchaft iſt nicht ſonnenwendiſch. Ludewig XVIII. hatte nie einen Freund, ſondern ſtets nur Günſtlinge, die er, ſo wie ſie ſeinen Augen entrückt wurden, auch ſehr bald wieder vergaß. Ein kleiner Zug möge zeigen, wie es z. B. um die Anhänglichkeit des Königs an Decazes, welche man für ſo innig hielt, eigentlich beſchaffen war. Während des Sommers 1820 war der König oftmals höchſt übler Laune, ſo daß der damals dienſtthuende Premier Gentilhomme de la Chambre, der Herzog de la Châtre, es eines Tages wagte, nach dem Grunde dieſer fortwährenden Verſtimmung zu forſchen: Der König erwiederte ärgerlich: »Je »m'ennuie, et personne ne sait m'amuser, comme »Decazes le savait.« De la Châtre, wenn ſchon den

---

bemerke dieſes nur, um Beurtheilern zuvorzukommen, welche aus jenen ſeinen öffentlichen Handlungen Beweiſe zur Widerlegung meines Urtheils nehmen wollten.

Decazes haſſend, konnte doch nicht umhin, zu erwie-
dern: »Mais, Sire, Vous n'avez qu'à le rappeler!«
Der König entgegnete: »Il est impossible qu'il puisse
»jamais retourner au Ministère.« — »Mais V. M.,
»wandte de la Châtre ein, »aurait bien le moyen de
»l'employer auprès de Sa personne« *). — Com-
»ment, Mr. le Duc, ſagte der König, vous n'avez
»donc jamais lû le Cuisinier bourgeois?« — Jamais,
»Sire!« — »Eh bien, lisez y l'Article du Pâté de
»lièvre; vous y verrez que, pour faire un pâté de
»lièvre, il faut d'abord avoir du *lièvre;* — de
»même, pour faire un gentilhomme de la chambre,
»il faut un *gentilhomme*« **). Ich habe dieſe Er-
zählung von Herrn de la Châtre ſelbſt, einem genauen
Freunde der Familie de Serre.

Der jetzige König iſt überzeugt, daß die Nachgie-
bigkeit ſeines unglücklichen Bruders, namentlich deſſen
Einwilligung in die Entfernung Calonne's ***), und

*) Es war damals gerade die Stelle des 4ten Gentilhomme de la Chambre erledigt, die jetzt Hr. von Blacas hat.

**) Die Beobachtung des Ceremoniels war von jeher dem Könige ſo wichtig, daß ſeine näheren Umgebungen ihn ſchon als Grafen von Provence *Monsieur l'Étiquette* nannten.

***) Es iſt ein großes Unglück, daß die Großen der Welt den Grund zu der franzöſiſchen Revolution ſtets nur in den Ver-

die Zurückberufung Neckers, den Hauptgrund zu ſeinem Sturze abgegeben haben. Dies die wahre Urſache, warum er ſein einmal beſetztes Miniſterium, alles Geſchreies der Volksſtimme nicht achtend, beibehält; ja ich bin feſt überzeugt, bloß um nicht nachzugeben, behält er auch einzelne Miniſter bei, an die ſonſt nichts ihn feſſeln würde. Dies iſt namentlich mit dem Juſtizminiſter Peyronnet der Fall, der ſeine Erhebung lediglich dem Umſtande verdankt, daß er die etwas ſchwierige Scheidung der Frau von Quéla zu Stande brachte, der letzten Maitreſſe Ludewigs XVIII. Ob das Benehmen des Königs zweckmäßig iſt, oder nicht, darüber kann erſt der Erfolg entſcheiden. Allein achtungswerth bleibt mir der Charakter Carls X., der ſtets ſeinen einmal gefaßten Anſichten treu geblieben iſt, der nicht feigerweiſe ſeine treuen Diener verſtößt, weil ſie dieſer oder jener Partei nicht mehr zuſagen, und der endlich bewieſen hat, daß wahre Freundſchaft auch auf dem Throne gedeihen kann, daß unter dem Hermelin, wie unter dem Zwillich-Mantel, ein Herz ſchlägt.

Schließlich noch zwei Bemerkungen, Reſultate der

ſonen, und nie in den Grundſätzen ſuchen, und daß ſie meinen, das Ganze wäre nicht geſchehen, wenn dieſe oder jene Stelle anders beſetzt geweſen wäre.

Erfahrung, nicht der Speculation, die ich, da ſie Frankreich angehen, auch, tant bien, que mal, franzöſiſch niederſchreibe.

La Restauration ramena un double intérêt, celui des Bourbons et celui des émigrés *). La cause des Bourbons était gagnée, mais ils risquent de la perdre, à force de l'unir à celle des émigrés, qui est absolument perdue.

Depuis les temps de Louis XIV. un vertige s'est emparé de tous les Français; ils croient qu'on ne peut être libre qu'en donnant des lois aux autres, et qu'on est esclave quand on obéit aux lois. Ils sont contents d'être esclaves chez eux, pourvu qu'ils puissent faire les despotes chez les autres. Voilà, pourquoi chaque guerre devient aussitôt populaire **) en France. Les Bourbons doivent porter la guerre aux autres, pour garder la paix chez eux; et ils le feront sans doute, dès qu'ils croiront être surs de l'armée. Ils peuvent escamoter

*) On voit bien que je regarde l'intérêt du clergé comme identique avec celui des émigrés.

**) La guerre d'Espagne nous en fournit la meilleure preuve; c'est elle qui a gagné plus de coeurs français aux Bourbons, qu'une nouvelle Charte n'aurait pû le faire.

les libertés du peuple en les échangeant contre des victoires, et la France se laissera volontiers gouverner par les Jésuites, pourvu qu'ils jettent le froc et mettent la cuiraſse.

VII.

Ich muß hier des Grafen Beaumont etwas umſtändlicher gedenken, da die ſcheinbar enge Verbindung, in welcher ich mit ihm ſtand, mich vielfachen Mißdeutungen ausgeſetzt. Ich lernte ihn zuerſt im Frühjahre 1821 in Genf kennen, wo wir den gleichen Gaſthof bewohnten. Daß er mit einer wichtigen Miſſion beauftragt ſein müſſe, entdeckte ich bald; allein mit welcher? Dieſes zu ergründen, ſchlug ich einen Weg ein, der unſtreitig ſtrengen Tadel verdient. Ich gab ihm nämlich zu verſtehen, ich ſei ein noch ärgerer Spion, als er, und namentlich damit beauftragt worden, ihn zu beobachten. Er ging in die Falle, und es gelang mir, durch mein Scheinvertrauen ſein wahres zu gewinnen. Er machte mir die wichtigſten Mittheilungen; namentlich gab er mir ein Verzeichniß derjenigen Vornehmen, welche in den Salons zu Paris die Spione machten; wodurch ich viele meiner Freunde warnen und aus großen Unannehmlichkeiten retten konnte.

Es iſt oft viel leichter, geſcheite und ſehr geriebene Leute zu täuſchen, als beſchränkte Neulinge; letztere pflegen nämlich auf ihrer Hut zu ſein, was jene nicht mehr zu bedürfen glauben. Aus dieſem Grunde iſt in der Regel Niemand ſo leicht zu hintergehen, als ein geiſtreicher Franzoſe, und Niemand ſo ſchwer, als ein geiſtloſer Oeſterreicher. Ich geſtehe es zu meiner Schande, daß Tröpfe oft mich überliſtet haben, Schlauköpfe ſelten oder nie. Dies ſcheint mir denn auch der einzige Grund zu ſein, warum gewiſſe geſcheite Regierungen oftmals von ſo dummen Geſandten ſich repräſentiren laſſen. Man betrachtet dieſe Männer da, wo ſie auftreten, als sans consequence, und eben daher haben ſie Gelegenheit, Manches zu erfahren, was Andern verborgen bleibt. Verſtehen ſie nun auch nicht ſelbſt, was für eine Wichtigkeit in dem alſo Erfahrenen liegt, ſo berichten ſie es doch mit der Maſſe ſonſtiger Neuigkeiten an ihren Hof, wo der taugliche Miniſter dann den Weizen von der Spreu zu ſcheiden weiß. Eben ſo ſind jene Männer, welche von den Weibern für unbedeutend gehalten werden, gerade deshalb ihnen oftmals am gefährlichſten.

Etwas, dem Diplomaten Unerläßliches, geht dem Franzoſen faſt ganz ab, die Kunſt des *Laisser venir.* Er hört ſich ſelbſt zu gern, als daß er durch eignes

Schweigen die Eröffnungen des Andern hervorlocken ſollte; er glaubt, ſie durch Sprechen zu veranlaſſen, und irrt ſich. Talleyrand iſt der einzige mir bekannte, franzöſiſche Diplomat, auf den das Geſagte keine Anwendung findet; ſeine Stärke beſteht hauptſächlich gerade darin, daß er mit Wenigem viel ſagt, und durch die eigene Kälte den Gegner in Hitze ſetzt.

Doch ich komme auf meinen Grafen Beaumont wieder zurück. Von allen Seiten warnte man mich vor dem Umgange mit demſelben, und da ich alle dieſe Warnungen ſcheinbar in den Wind ſchlug, fing man an (und das mit vollem Scheine des Rechtes), über mich ſelbſt den Kopf zu ſchütteln. Ich konnte natürlich Keinem den wahren Grund der Sache entdecken, noch ihm das Ariſtippiſche ἔχω ουκ ἔχομαι ins Gedächtniß rufen. Späterhin bewies ich indeß durch eine kleine Flugſchrift, in welcher ich das ganze Spionenweſen in der Schweiz enthüllte, wie ich eigentlich dächte. Aber dennoch hat jene Verbindung mit Beaumont mir in vieler Hinſicht geſchadet, und ſomit mich für die Täuſchung, deren ich mich ſchuldig machte, beſtraft; denn jeder Mißbrauch des Vertrauens eines Menſchen, und mag dieſer auch noch ſo ſchlecht, und unſere Abſicht noch ſo edel ſein, hat etwas Niedriges, Entehrendes in ſich. Daß man, um in wichtigeren, verwickel-

ten Unterhandlungen zum Ziele zu gelangen, ſich oft dieſes Mittels bedienen muß, iſt unleugbar; allein wohl mir, daß ich früh genug aus jener Bahn herausgeriſſen wurde, und zwar noch ehe dieſe Bildung meines Kopfes auf Koſten meines Charakters vollendet wurde. Die Richtſchnur meines Handelns war damals das ſelbſt gebildete, höchſt verdammliche:

En trompant les trompeurs on sert la vérité.

VIII.

Beaumont war ein gewandter, vielfach gebildeter Menſch; er ſchrieb zu jener Zeit auch, unter dem Namen meines Freundes, des Marquis de Champagne, einen Aufſatz über die Verhältniſſe der Türken und Griechen, abgedruckt in einer Beilage zur Allgemeinen Zeitung.

Im Monate Sept. 1821 arbeitete er für 50 Louisd'or, die er von einem Piemonteſiſchen Spione, einem angeblichen Grafen d'Aſtie di Baldiſſero (eigentlich Filippi, jetzigem General-Conſul in Baſtia) erhielt, eine ſeinen früheren Anſichten ganz entgegengeſetzte Schrift aus, in welcher er die Maurer der ſtricten Obſervanz als Jacobiner und Königsmörder bezeichnete.

IX.

Eben dieſes Miniſterium, welches einen Beaumont gebrauchte, revolutionäre Umtriebe zu ſtiften, hat die Frechheit gehabt, mehreren Deutſchen Höfen die lügenhafteſten Berichte über den Geiſt in Jena und ſonſtige, Deutſchland betreffende Gegenſtände, zu überſenden, weil es, — nach den Grundſätzen der heiligen Allianz — alle Regierungen als ſolidariſch zur Unterdrückung der Umtriebe verpflichtet betrachte. Die Berichte, welche der bekannte Fauche Borel *) für das franzöſiſche General-Polizei-Directorium ausarbeitet, und deren Lügenhaftigkeit dieſes letztere auf das genaueſte kennen ſollte, werden von Paris aus an die großen Deutſchen Höfe geſandt, um dieſe im Schrecken

*) Gerade dieſe angeblich exaltirten Anhänger des Königthums ſind diejenigen, welche dem legitimen Königthume am meiſten ſchaden. Dieſer Fauche Borel, überwieſen, die Note des Grafen von Neſſelrode an den Freiherrn Müller von Mühlegg verfälſcht zu haben, und deſſen Angaben und Berichte das ſtreng rechtliche Preußiſche Polizei-Miniſterium ſich anzunehmen weigerte, iſt jetzt einer der Hauptagenten jenes geheimen, in Paris befindlichen Ausſchuſſes, welcher die Royaliſirung der Schweiz betreibt. — Ich freue mich, bei dieſem beſondern Anlaſſe es wiederholen zu können, wie das Preußiſche Miniſterium nie, nie ſich ſolcher ſchmutzigen Kunſtgriffe bedient hat, und ſtets auf das rechtlichſte und redlichſte verfährt.

zu erhalten. Namentlich gilt ſolches von jenen großen Mémoires, welche der franzöſiſche General-Polizei-Director, Franchet d'Esperey, in neuerer Zeit noch, dem Fürſten Metternich überſandte, und deren Lügenhaftigkeit (sic!) ich erweiſen will. Wie mir das Treiben ſolcher Regierungen erſcheint, welche Verbrechen veranlaſſen, um Verbrecher zu ſtrafen, mag ich nicht ſagen. Eine komiſche Anekdote aber, die vor meinen Augen ſich zutrug, möge, ihrer Derbheit ungeachtet, hier ihren Platz finden. »Ein wohlgekleideter Mann »ging in Kopenhagen ſpazieren; ein Matroſe folgt ihm, »und ſetzt ihm unbemerkt eine große Laus auf die Schul»ter. Einige Schritte weiter gegangen hält er den ge»dachten Herrn an, und nimt ihm unter lautem Flu»chen auf die böſen Buben, die ſolchen Unfug treiben, »die Laus vom Kleide. Der Herr erſchöpft ſich in »Dankſagungen, und der in die Fauſt lachende Schalk »ſchleicht mit einem Trinkgelde davon.«

X.

Es iſt bekannt, daß der jetzige König Carl Felix den Prinzen Carignan anfänglich gar nicht vor ſich ließ. Als der Graf d'Oſasco (ehemaliger Gouverneur

von Nizza, jetziger piccolo Grande di Corte*), gleich nach der Flucht des Prinzen aus Turin, durch Novara kam, lud dieſer, der ſich daſelbſt befand, ihn zur Tafel. Allein d'Oſasco erklärte ihm ganz freimüthig: »er äße »lieber allein, als in des Prinzen Geſellſchaft.« — Ich habe dieſes aus dem eigenen Munde des Grafen.

XI.

Meines Bedünkens kann das Princip der Legitimität nur unter einem gedoppelten Geſichtspunkte betrachtet werden: 1) Iſt derjenige Herrſcher, oder diejenige Regierung legitim, welche ihre Herrſchaft nicht einem Facto, ſondern einem Rechte zu verdanken haben; aus der Eroberung kann aber nie ein Recht hervorgehen, es müßte denn ein Recht auf die Eroberung ſelbſt vorangegangen ſein. In ſo fern iſt der Sinn für Legitimität in allen Menſchen und namentlich in den nordiſchen Völkern, im Deutſchen, Dänen und Engländer, vorhanden; er iſt auch nicht bloß in Bezug auf Einen Gegenſtand — die Regierung — ſondern ganz

*) Die *piccoli Grandi*, buchſtäblich die kleinen Großen, in Piemont, ſind gleichſam Granden zweiter Klaſſe.

allgemein vorhanden; es iſt die Anhänglichkeit an das Beſtehende, Hergebrachte, als ſolches.

2. Während aber die Legitimität bei den Proteſtanten als Gefühl, als Neigung beſteht, iſt ſie beim Katholiken noch etwas ganz anderes, ein Recht, ein *droit divin*; denn für ihn ſchreibt dieſelbe ſich aus jenen Zeiten her, wo der Fürſt gewiſſermaßen ſein Recht auf die Herrſchaft vom heiligen Stuhle herleitete, alſo mittelbar vom heiligen Petrus, von Gott ſelbſt; daher die Wichtigkeit des sacrum.

Ich bitte auf das dringendſte, das hier Geſagte mir nicht falſch auszulegen; wenn man mir das Reden nicht verbietet (und das habe ich unter der Regierung meines freiſinnigen Königs, wenn ſchon ich im Kerker bin, nicht zu fürchten), werde ich meine Anſichten von der Legitimität unumwunden vortragen.

Unleugbar iſt es, daß ein jeder Gewaltſtreich, eine jede Rechtsverletzung, welche die Regierung begeht, das Gefühl für Legitimität im Volke vernichtet. Nach meiner innigſten Ueberzeugung bilden Kirche, Fürſt und Volk eine heilige Dreieinigkeit, und Hochverräther iſt ein Jeder, der im chriſtlich-monarchiſchen Staate Eins auf Koſten des Andern zu begünſtigen ſtrebt.

XII.

Wenn Staaten einen gewiſſen Grad äußern und innern Wachsthums erlangt haben, können ſie nicht mehr ſtehen bleiben, denn während des Emporklimmens brachen ſie ſtets die Sproſſen ab, auf denen ſie bis zu ihrem dermaligen Standpunkte gelangten. Leicht iſt es daher möglich, daß die Ruſſen dereinſt Europa überſchwemmen, allein dieſes wird nur kurze Zeit darunter leiden, während die Weltcultur einen dauernden Gewinn davon zieht. Denn, nicht in der phyſiſchen Welt allein, ſondern auch in der pſychiſchen dauert ein ſteter Aſſimilations-Proceß fort. So wie das höher ſtehende organiſche Princip alles Unorganiſche in ſich zu verwandeln ſtrebt, ſo aſſimilirt ſich die Bildung die Rohheit. Daher werden denn auch die roheren Unterjocher eines gebildeteren Volkes aus phyſiſch Siegenden zu pſychiſch Beſiegten. So in China, Italien ꝛc.

Zweites Capitel.

Neues Gefängniß in der Contrada di Sta. Margherita zu Mailand. Meine Weigerung, der Polizei Rede zu ſtehen. — Der Gouverneur, Graf von Straſoldo. — Der Pſeudo-Dauphin. — Geſchichte deſſelben.

Jede Haft iſt im Grunde eine Ungerechtigkeit, in ſo fern ſie dem rechtlichen Erkenntniſſe vorangeht. Da ſie jedoch ein nothwendiges Uebel geworden, ſo bleibt es Pflicht der Regierung, ſie ſo milde als möglich zu machen, und ja nicht mit jener Beraubung der Freiheit ſie zu verwechſeln, die als Strafe dem Spruche folgt.

Ganz gemächlich rollten wir im bequemen Wagen durch die etwas winkligen, allein aufs ſchönſte gepflaſterten [1]) Straßen Mailands, und es dauerte faſt eine halbe Stunde, ehe wir, in einer eben ſo engen als leb-

---

1) Das Steinpflaſter Mailands hat in Mitten der Straßen förmliche Gleiſe von langen gehauenen Steinen, für die Wagen. Daher kommt es denn auch, daß man, trotz der oft engen Gaſſen, in den Häuſern gar keine Erſchütterung vom Fahren verſpürt, und daß die Wagen geräuſchlos vorüberrollen.

haften Gaſſe, in einen Thorweg hineinbogen, und uns in einem kleinen zierlichen Hofraume befanden. Um alles Aufſehen zu vermeiden, hatte man mich nicht in den Gefangenhof, ſondern zuvörderſt in die damit zuſammenhängende Wohnung des General-Polizei-Directors gebracht. Dieſer, der Baron von Goehauſen, empfing mich ſogleich auf das herzlichſte, leitete mich ſelbſt die Treppe hinauf, und beſtand darauf, mich ſeiner gerade zum Eſſen verſammelten Familie vorzuſtellen. Meine Schwäche war jedoch ſo groß, daß ich faſt ohnmächtig hinſank, und man mich ſchleunigſt in das mir beſtimmte Haftzimmer führen mußte.

Da man meine baldige Ankunft gewußt hatte, ſo fand ich daſſelbe ſchon auf das bequemſte, ja auf das geſchmackvollſte eingerichtet; allein, Cage dorée ne reste pas moins une cage! Vor den Fenſtern waren dicke eiſerne Gitter, und die ſtarken Thüren waren mit ſchweren eichenen und eiſernen Riegeln verwahrt. Leider hatte man es vergeſſen (oder war es vielleicht kein Vergeſſen?), dem Kerkermeiſter zu ſagen, daß er mich der gewöhnlichen Gefängniß-Ceremonie des Durchſuchtwerdens überheben könne. Dieſelbe ward mit ſolcher Genauigkeit angeſtellt, daß der Schließer, mit vielen Bücklingen freilich, mein etwas langes Haar zu ziehen anfing, um ſich zu überzeugen, daß es nicht

etwa eine Perücke ſei, unter welcher ich ja hätte Papiere verborgen haben können. Und dennoch gelang es mir, meine Viſitatoren zu täuſchen. Die Copien aller meiner Briefe an den Piemonteſiſchen Polizei=Miniſter, Roget de Cholex, hatte ich mit den kleinſten Schriftzügen auf geleimtes Seidenpapier geſchrieben, in einem Knoten meines Taſchentuches verborgen, welches ich, gleich beim Eintritte in das Zimmer, mit gleichgültiger Miene auf den Tiſch warf, und es ſo der nähern Beſichtigung entzog. Auf die Art, wie ich meine Feder verſteckte, bin ich ordentlich ein wenig ſtolz. Am Tage vor meiner Abreiſe aus Turin nahm ich aus großer Vorſicht eine wohlgeſchnittene Feder, und ſchnitt ſie in der Länge eines ſtarken halben Zolles ab. Hierauf verlängerte ich die Spalte, ſo daß zwei getrennte Stücke daraus wurden, welche ich, wohl in Baumwolle gewickelt, in die Ohren ſteckte. Wollte ich nun ſchreiben, ſo nahm ich irgend ein dünnes, etwas geründetes Hölzchen, band die beiden Hälften darüber zuſammen, und die Feder war fertig.

Mein Zimmer, welches übrigens nicht groß war, hatte die Ausſicht auf einen geräumigen, länglichen Hofplatz, den von drei Seiten Gefängniſſe umgaben. Auf meiner Seite waren die ſämmtlichen Arreſte der Staatsgefangenen, links von uns die Arreſte und das

Hoſpital der ſyphilitiſchen Weiber; gegenüber die Polizei- und Schuld-Gefangenen; rechts endlich nach der Contrada di Sta. Margherita zu, waren verſchiedene Bureaux, wie auch die Wohnung des General-Polizei-Directors. Unſere Zimmer, denn, wie ich ſpäter bemerkte, war in allen mehr oder minder dieſelbe Einrichtung, hatten freundliche Tapeten, und wurden im Winter mit aus Stroh geflochtenen Fußteppichen belegt. Die Möbeln darin waren: ein vorzügliches Bett, ein Sopha, eine Commode, drei Stühle, ein Tiſch und ein Nécessaire, alles von ſchönem Holze. Der, übrigens nach oben zu gewaltig verwahrte, Camin war mit einer marmornen Einfaſſung verſehen, und Reiſigbündel hatte man nach Belieben.

Meines Proteſtirens ungeachtet, brachte man mir am ſelbigen Abende noch ein ſehr elegantes Souper, nebſt einer langen Weinkarte, um die beliebige Sorte zu beſtimmen. Auch verfehlte der ſehr wackere, humane Gefangenarzt, Herr Frigeri, nicht, mir ſeinen Beſuch zu machen, und ſeine Hülfe anzubieten. Süßer als dieſes alles war mir jedoch der Gedanke, einmal wieder, nach mondenlangem Bivouacquiren, in einem ordentlichen Bette und in einem geheizten Zimmer ruhen zu können. Ermüdet, wie ich von den Anſtrengungen der Reiſe war, blieb der Schlaf nicht lange

aus, und nachdem ich ein halbes Stündchen in dem vom Kerkermeiſter mir geliehenen Theater des Goldoni geleſen, verlöſchte ich mein Licht, und ſchlief auf das köſtlichſte.

Die erſten acht Tage verſtrichen ganz ungenützt, denn von Vernehmungen konnte noch nicht die Rede ſein, weil meine Geſundheits=Umſtände mißlich, und überdies meine Papiere auch noch nicht aus Turin angelangt waren. Am 14ten März 1822 foderte man zum Erſtenmale mich vor eine, aus dem Grafen Bolza und dem Secretär, Herrn Nicolo, beſtehende Commiſſion, und legte mir meine ſo eben angelangten Papiere zur Anerkennung vor. Da hatte denn neuerdings die Piemonteſiſche Polizei recht eigentliche Infamien begangen: ſie hatte manche mir höchſt wichtige Papiere ganz zurückbehalten, aus mehreren Heften ganze Blätter herausgeriſſen, und andere, durch Ausſtreichen und darüber gegoſſene Dinte, durchaus unleſerlich gemacht. Die öſterreichiſche Regierung theilte ganz meinen Unwillen hierüber, und beſchwerte ſich auf das heftigſte: allein das Geſchehene war nicht mehr zu ändern, und die geſtohlenen Papiere fanden ſich nicht wieder.

Nach zweien, mit der Durchſicht und Paraphi=

rung meiner Papiere, wie auch mit der Aufnahme eines ſogenannten Costituto generale verbrachten Tagen, begann man am 16ten März zum eigentlichen Verhöre zu ſchreiten. Allein wie wunderten ſich meine Inquiſitoren, als ich die als Beilage dem gegenwärtigen Capitel angehängte Erklärung zu Protocoll[2]) gab, und ihnen die Alternative ſtellte, mich entweder förmlich vor den Gerichten anzuklagen, oder auch mir meine Freiheit wiederzugeben. Dies war ein Blitzſchlag für die gedachten beiden Herren. Sie hatten gehofft, durch ihre über die Maßen ſchlaue Behandlung meiner anſcheinend etwas verwickelten Angelegenheiten, recht viel Ehre bei ihren Obern einzulegen, und nun ſchob dem Allen ich mit Einemmale einen Riegel vor. Dahin war für ſie jegliche Ausſicht, ſich auszuzeichnen; dahin die Hoffnung auf eine bedeutende Gratification!

Da alles Abreden und Abmahnen vergeblich blieb, berichtete man meine Weigerung dem Präſidenten des Guberniums, Grafen Straſoldo. Dieſer ließ mich zu ſich rufen, und ſtellte mir vor, wie ich hiedurch mir ſelbſt nur ſchaden und meine Sache ſehr in die Länge ziehen würde. Allein drohende Ermahnungen der Art verfehlten von jeher ihre Wirkung bei mir.

---

2) S. Note XXX. meiner noch immer mir vorenthaltenen Papiere.

Der Graf Straſoldo iſt einer der rechtlichſten Männer, welche je mir vorgekommen, ein Ehrenmann im ganzen Sinne des Wortes; allein ihm geht aller ſchöpferiſche Geiſt ab, und es fehlt ihm ſogar an dem Sinne, eine irgend gewagte Conception richtig aufzufaſſen. Uebrigens mag er, als ein tüchtiger Geſchäftsmann und voller Feſtigkeit, ſeinem Poſten ganz gewachſen ſein, wenn ſchon weit ſeinem Vorgänger, dem Grafen Saurau, nachſtehend.

Er ſagte mir gleich bei unſerer erſten Zuſammenkunft, als er mich bemüht ſah, ihm zu zeigen, wie ich doch keinesweges der gefährliche Menſch und arge Jacobiner ſei, wofür man mich hielte: »Verſchwenden »Sie nicht Ihre Rednergabe; meine Anſicht ſteht un»erſchütterlich feſt; ich halte Sie für einen, einem jeden »Staate gefährlichen Menſchen, und höre nie auf, das »größte Mißtrauen in Sie zu ſetzen. Sie verlangen »rechtliches Verhör; Sie trotzen darauf, daß man Ih»nen nichts beweiſen kann; allein gerade dieſer Man»gel an Beweisſtücken gegen Sie, gerade Ihre juri»ſtiſche Schuldloſigkeit, beweiſet mir Ihre morali»ſche Schuld.«

Jetzt mußte erſt über meine Weigerung nach Wien berichtet, und von daher neue Inſtruction erwartet werden. Bis dieſe nun ankommt, will ich mein

Mailänder Gefängnißleben ſkizziren, welches, wie alles Leben, nie gänzlich von Intereſſe entblößt war. Ich leugne es nicht, es giebt manche im Gefängniſſe verlebte Tage und Stunden, die ich um alles in der Welt nicht aus meinem Gedächtniſſe verwiſcht ſehen möchte.

Das Erſte, was der Gefangene wie der Militair ſich zu eigen machen muß, iſt eine genaue Kenntniß des Terrains; denn nach dieſem muß er ſeine Art zu handeln einrichten. So gelang es mir denn auch bald, vermöge meines, nicht angeborenen, allein angeübten Gefängniß-Tactes, einen ungefähren Plan des Locales zu entwerfen, die Anzahl der Gefangenen, ihre Namen, Verhältniſſe ꝛc. auszumitteln, ja auch mit mehreren derſelben, durch Beihülfe optiſcher Kunſtſtücke, genauere Bekanntſchaft zu machen. Eine Hauptſache nämlich, die ein Gefangener ſich, wenn es geſtattet wird, anſchaffen muß, iſt ein kleiner Handſpiegel, durch welchen er ſich einigermaßen orientiren, und die Ein- und Ausgehenden erkennen kann. Hält er ihn nämlich in einem rechten Winkel vor das Fenſter hinaus, ſo kann er die ganze Seite des Gebäudes überſehen; hält nun der Nachbargefangene ebenfalls ſeinen Spiegel heraus, und machen ſie den Winkel ein wenig ſpitzer, ſo können ſie ſich beiderſeits ſehen. Eben dieſes Experiment kann man mit den Nachbaren nach oben und nach unten

anſtellen. Da wir es nicht wagen durften, uns durch Klopfen Zeichen zu geben, und uns ſo zu erkennen, ſo thaten wir es durch correſpondirende Zeichen in den Spiegeln.

Kaum hatte ich einige Wochen, und über die mancherlei kleinlichen Unannehmlichkeiten nicht wenig verſtimmt, im Gefängniſſe zugebracht, als ich eine ſonderbare, allein höchſt intereſſante Bekanntſchaft machte. Ein durchaus räthſelhaftes Original, mir auch jetzt noch unerklärlich, bewohnte das Zimmer gerade über mir. Avantürier, wie Wenige, unwahr, ſelbſt wider Willen, wußte er ſich dennoch die Liebe ſeiner Umgebungen zu erwerben, die ihn mit einer Art anerkennender Ehrfurcht behandelten. Auch bot ſein, an den verworrenſten Begebenheiten überreiches Leben, ſo manche Scene dar, bei welcher ſelbſt der gewandteſte Inquirent bekennen mußte, er wiſſe nicht, ob hier die infamſte Lüge, oder die gewichtigſte Wahrheit vorhanden. Wer er eigentlich ſei, wo er geboren und wie ſein Name, hat man nie herauszubringen vermocht, wenn ſchon er jetzt, nur um dieſes Dunkels willen, ins ſechste Jahr verhaftet iſt; worüber indeſſen keinesweges die öſterreichiſchen, ſondern die franzöſiſchen Behörden ein arger Vorwurf

trifft. Doch ſeine Geſchichte iſt zu merkwürdig, als daß ich ſie nicht in dieſen Blättern, welche weniger das, was ich that, als das, was ich bemerkte, enthalten ſollen, niederlegen dürfte.

Ich erkannte ihn im Spiegel für einen Filadelfen, achtete jedoch nicht beſonders darauf, weil man ſich nicht gerne den Mitgliedern niederer Grade zu erkennen giebt, wegen der Leichtigkeit, betrogen oder getäuſcht zu werden. Einige Tage darauf höre ich ſpät Abends etwas zu wiederholten Malen leiſe gegen mein Fenſter anſchlagen; ich öffne es und ſehe im Zwielichte des Mondes einen Faden herabhängen, mit einem Steine und einem Blatte Papier. Kaum hatte ich letzteres abgelöſet, als der Faden auch ſchon wieder verſchwand. Mein Licht war ſchon ausgelöſcht, und ich mußte daher, brennend vor Ungeduld, bis zum kommenden Morgen mit dem Leſen warten. Endlich grauete der Tag — und ich fand ein, im beſten Deutſch geſchriebenes Billet, unterzeichnet Louis, duc de Normandie. Der Inhalt des Schreibens war mir ſehr angenehm. Es enthielt nämlich eine treffende Schilderung ſämmtlicher Kerkerknechte, wie auch mehrerer Polizeibeamten, und zeigte, in wie weit man dem Einen oder Andern mehr oder minder trauen dürfe. Zugleich war unten angemerkt, wie ich nur Abends

ſtark zu huſten brauche, um den Faden herunter zu bekommen. Da ich Papier und Schreibmaterial hatte, ſo erwiederte ich alsbald einige zwar verbindliche, aber mich nicht bindende Zeilen, denn ich konnte nicht wiſſen, ob er nicht etwa ein Mouton ſei, und fügte am Schluſſe hinzu, daß ich die Unterſchrift nicht zu deuten vermöge. Am nämlichen Abende noch erhielt ich eine lange, franzöſiſch abgefaßte Antwort, worin umſtändlich gezeigt wurde, wie er, der Schreiber, allerdings ein Recht auf den gedachten Titel habe, da er ein Sohn Ludwigs XVI., und zwar jener angeblich im Tempel=Gefängniß zu Paris verſtorbene Dauphin ſei. Sein ganzes Verbrechen und ſein ganzes Unglück beſtand, nach ihm, in dieſer ſeiner vornehmen Geburt.

Ueberzeugt, daß meine unbekannte Größe entweder ein Wahnſinniger oder ein Betrüger ſein müſſe, antwortete ich gar nicht mehr, ſondern ſuchte, theils durch Ausforſchen der Gefangenwärter, theils durch den Baron Volpini, der mir fortwährend viel Artigkeit erwies, nähere Erkundigungen über ihn einzuziehen. Dieſe, im Verlaufe längerer Zeit geſammelten Nachrichten, welche ich hier gleich zuſammenſtellen will, liefen im Weſentlichen auf Folgendes hinaus.

Im December 1819 erſuchte das franzöſiſche Po=

lizei=Miniſterium das General=Gubernium zu Mailand, die ſchleunige Verhaftung eines franzöſiſchen Unterthanen zu veranlaſſen, welcher ſich dermalen mit Corſiſchen Päſſen als angeblicher Handlungs=Reiſender, unter dem Namen Louis Bourlon, in Modena aufhalte. Es ſei jedoch, wegen der Gefährlichkeit des Individui, von Wichtigkeit, daß dieſe ganze Angelegenheit auf höchſt geheime Weiſe und ohne alles Aufſehen betrieben werde. Da der Herzog von Modena niemals einer Verhaftung Schwierigkeiten in den Weg legt, ſo war der Bezeichnete auch nach wenig Tagen ſchon in Mailand. Man zeigte darauf das Geſchehene dem franzöſiſchen Miniſterio an und bat um baldige Entgegennahme des Arreſtanten. Allein auffallenderweiſe antwortete man in Paris gar nicht hierauf, und hatte bei meiner Anweſenheit in Mailand, alſo nach Verlauf von 2 Jahren, alles wiederholten Schreibens ungeachtet, noch nicht geantwortet. Oeſterreich hätte dem Gefangenen deshalb ſicherlich ſeine Freiheit wiedergegeben, wenn nicht ſein ganzes Benehmen während der Haft ſo höchſt zweideutig geweſen wäre.

In dem erſten Verhöre benahm er ſich ſehr gelaſſen und ruhig, behauptete, wie ſein Paß dieſes ja auch ausweiſe, Louis Bourlon zu heißen, und als Handlungsdiener für ein Haus in Baſtia zu reiſen.

Nach einigen Monaten jedoch wurde er im höchſten Grade ungeduldig und erbittert, und verlangte protocollariſch vernommen zu werden. — Hier gab er denn eine höchſt ſeltſame und abenteuerliche Erklärung von ſich, welche er auch mir auf das umſtändlichſte mittheilte. — Hätte er dieſe Geſchichte erzählt, während er noch auf freien Füßen war, ſo würde ich es ſehr in Ordnung gefunden haben, daß man ihn als Gauner und Abenteurer verhaftet hätte; allein dieſes war keinesweges der Fall. Erſt im Gefängniſſe erzählte er ſie, alſo zu einer Zeit, wo er vorausſehen konnte, daß er nur ſeine Haft dadurch verlängern würde. Auch war er viel zu geſcheit, um den tollen Gedanken zu hegen, auf ſolche Weiſe der Behörde Sand in die Augen zu ſtreuen oder gar ihr zu imponiren. Seine Angabe lautete nämlich wie folgt:

Als Sohn des unglücklichen Ludewigs XVI. ward er durch die Beihülfe einiger vertrauten Perſonen aus dem Tempel entführt, und ihm ein kürzlich verſtorbenes Kind untergeſchoben. Seiner früheſten Geſchichte bin ich nicht mehr eingedenk, jedoch entſinne ich mich, daß er, faſt Knabe noch, mit Kleber die Feldzüge in Aegypten mitgemacht, und der Schlacht von Marengo als Brigadegeneral beigewohnt zu haben behauptete. In die Verſchwörung Pichegru's verwickelt,

muß er die Flucht ergreifen, und erhält zu dieſer Zeit erſt die Beweiſe ſeiner Abſtammung. Aber ſein böſer Stern ereilt ihn in Neapel; man verhaftet ihn daſelbſt, und verurtheilt ihn zum Tode. So wie der Kaiſer indeſſen das Geheimniß ſeiner Geburt erfährt, ſchenkt er ihm das Leben, unter der Bedingung, ſeine übrigen Tage auf der Feſtung Feneſtrelles hinzubringen. Auf dem Transporte dahin gelingt es ihm jedoch, zu entkommen. Nach Braſilien geflüchtet, läßt der König von Portugal ihm dort alle nur mögliche Unterſtützung angedeihen, und überhäuft ihn mit Gunſtbezeigungen. Unglücklicherweiſe aber wird er in einem Kampfe gegen wilde indianiſche Stämme gefangen genommen. Schon iſt er an einem Pfahle befeſtigt, um den martervollſten Tod zu erdulden, als die Wittwe des von ihm erſchlagenen Häuptlings ſich für ſein Leben verwendet, und ſich ihn zum Gemahle erwählt. Jetzt verlebt er einige Jahre recht glücklich als Häuptling und nachher als König des Stammes. Allein die Sehnſucht nach civiliſirten Völkern ergreift ihn wieder; mit vieler Mühe gelingt es ihm, nebſt ſeinem Weibe und großen Schätzen an Gold und Edelſteinen zu entkommen, und ein nach Livorno beſtimmtes Schiff zu beſteigen. Allein ſein böſer Stern verläßt ihn auch jetzt noch nicht. Ein tuneſiſcher Kaper bringt das

Schiff auf. Nach gewaltigem Kampfe wird er gefangen und als Sklav ins Innere Africa's geſchickt, wo er zwei Jahre im furchtbarſten Elende verlebt. Endlich ſchlägt die Stunde ſeiner Erlöſung. Im Jahre 1813 kommt er nach Italien zurück. Napoleons Sturz ſpiegelte ihm die köſtlichſte Zukunft vor; das Schickſal jedoch, noch nicht müde, ihn zu verfolgen, feſſelt ihn Monate lang beſinnungslos am Nervenfieber an's Krankenlager im Hospitale zu Florenz. Als er endlich ſich wieder erholt, ſitzt Ludwig XVIII. — den er immer nur den Comte de Provence nannte, — ſchon auf dem Throne.

Nach den hundert Tagen erſt langt er in Frankreich an, und begiebt ſich zum Prinzen von Condé, der ihn und ſeine Anſprüche ſogleich anerkennt. Früh alt geworden durch unerhörtes Leiden, und die Stille des Privatlebens der unruhigen Herrſchaft vorziehend, entſagt er indeß, gegen eine mäßige Apanage, allen ſeinen Anſprüchen auf die Krone. Da man ihn aber vielfach kränkt und ihm am Ende gar mit Gift nach dem Leben trachtet, ergreift ihn ſein alter Fürſtenſtolz und er drohet, damit aus ſeinem Dunkel hervor zu treten und die Uſurpatoren vom Throne zu jagen. Die franzöſiſche Regierung nimmt nun zu einer feinen Liſt ihre Zuflucht. Sie beſtellt, um im Voraus das Publicum

gegen ihn und ſeine königliche Abſtammung einzunehmen, einen gewandten Kerl, der ſich für den Dauphin ausgeben muß, läßt dieſen, — den bekannten Brunet — hierauf ganz öffentlich in Rouen verurtheilen und ſeinen Lohn empfangen, verdächtiget ſolchergeſtalt alle Verſuche, welche er, der Erzähler, zu Bewirkung ſeiner Anerkennung jetzt noch hätte machen können, und bringt ihn, da ohnehin ſein Hauptzeuge, der Prinz von Condé, geſtorben war, zu dem Entſchluſſe, Frankreich zu verlaſſen.

Soweit die Geſchichtserzählung meines Unbekannten, welche dermaßen von Lügen und Ungereimtheiten wimmelt, daß ſie gar keine Beachtung verdienen würde, wenn nicht andererſeits viele der wichtigſten darin aufgeführten Thatſachen der ſtrengſten Wahrheit gemäß wären. Mehrere angeſehene Italiäner, unter andern ein Kammerherr der Marie Louiſe, und der Marcheſe Levezzani, Podeſta (Maire) von Modena, erklärten, daß ſie dieſen, als Luigi Borloni nun verhafteten Menſchen als General im franzöſiſchen Heere gekannt hätten. Eben ſo gewiß war er auf das engſte mit Pichegru verbunden geweſen. In Neapel war er wirklich zum Tode verurtheilt worden, und ſeine Sache mußte von großer Wichtigkeit geweſen ſein, weil der

Staatsrath und Vertraute des Kaiſers, der bekannte Regnaud de St. Jean d'Angely, deshalb dorthin geſandt wurde. Für ſein Indianiſches Königthum hatte er freilich keinen andern Beweis, als daß ein großer Theil ſeines Körpers auf das kunſtreichſte tättoirt war. Im Uebrigen trug ſein Geſicht und ſein ganzes Weſen ſo unverkennbare Spuren des Bourboniſchen Geſchlechtes an ſich, daß alle unbefangenen Beobachter der Meinung waren, es müſſe doch wol wenigſtens etwas Bourboniſches Geblüt in ſeinen Adern rollen.

Er ſprach und ſchrieb nicht allein correct, ſondern ſelbſt elegant, das Franzöſiſche, Engliſche, Deutſche, Italiäniſche und Portugieſiſche, und beſaß gründliche Kenntniſſe im Griechiſchen, Lateiniſchen, Arabiſchen und Koptiſchen. — Wenn ſchon es ihm auf das ſtrengſte unterſagt war, zu ſchreiben, ſo hatte er ſich dennoch alles dazu Erfoderliche zu verſchaffen gewußt, und faſt täglich erhielt ich, nach näherer Bekanntſchaft, lange und intereſſante Epiſteln von ihm, die ich aus Vorſicht leider ſtets verbrannte. Unter anderm ſandte er mir ein unendlich witziges Luſtſpiel, worin die Ultra's und die nach der Reſtauration in Piemont wie die Pilze emporgeſchoſſenen altadeligen Militairs auf's ärgſte gegeißelt wurden. Ich entſinne mich nur der Anfangsverſe. Einer der Mitſpielenden, (ein Alt-

adeliger) beginnt nämlich mit jenem bekannten Verſe aus Voltaire's Merope:

»Le premier qui fut Roi, fut un soldat heureux.«

und der Andere, der nur ſeinem Verdienſte ſeinen Rang zu verdanken hat, fällt darauf ein:

Mais un soldat du guet reste toujours un gueux.
Le premier qui fut Roi, fut un heureux soldat,
Mais un soldat du guet reste toujours goujat.

Daß dieſer Menſch wirklich der Dauphin zu ſein glaubte, bezweifle ich nicht; und kann mir ſein Betragen demnach nur aus einer partiellen Verrücktheit erklären, obſchon ſein ſonſtiges geiſtreiches und beſonnenes Weſen nicht damit zuſammenpaßt. Auf jeden Fall iſt das Benehmen der franzöſiſchen Regierung in dieſer Sache auffallend; weshalb ich mir denn mit der Hoffnung ſchmeichle, das Bekanntwerden derſelben könne vielleicht dazu dienen, entweder einem Betrüger die Larve abzureißen, oder auch einem unſchuldig Verfolgten ſeine Freiheit wieder zu geben.

Beilage zu S. 254.

Ricuso di rispondere ad ogni interrogazione che potrebbe essermi diretta, e dichiaro:

Egli è appunto nell' interesse della verità stessa, che io mi sento costretto di fare qui la dichiarazione, che per motivi che svilupperò in appresso mi sono determinato a non rispondere punto alle interpellazioni che mi saranno fatte in sequito d'una procedura, istituita dalla Polizia.

So, non dubito punto che le Autorità Piemontesi avranno comunicate al Governo Austriaco tutte quelle Notizie interressanti, tutti quegli schiarimenti importanti che esse si sono procurate sul mio conto nello spazio de cinque mesi, e che esse hanno raccolti in tutti i paesi senza risparmio di sagrifizi di tempo e di spese. Presentamente che tutti questi lavori preliminari sono terminati, ora che il Governo Piemontese ha rischiarito tutto ciò che la mia condotta offriva di misterioso e d'importante nelle mie Carte, il Governo Austriaco non avra che a scegliere fra due cose l'una, ciò è o di restituirmi alla libertà, o di farmi tradurre

nanti i Tribunali competenti. Egli sarebbe un' ingiustizia quella di voler ricusare ai Governi quel diritto di naturale diffesa che si accorda al singolo individuo, voglio dire *ad ognuno*, e per consequenza si aveva perfettamente ragione di arrestarmi nel Piemonte, che mi si comiderava come sospetto; si aveva parimenti ragione d'incaricare la Polizia di istituire un' inquisizione per vedere se tali sospetti erano fondati, e se v'ira motivo di legale accusa. Non mi lagno già che le autorità le quali vengono accusate (quantunque ben a torte come me lo ha provato la mia detenzione) dai liberali di esser troppo speditive, nello spaccio dei processi, abbiano impiegati cinque mesi senza giungere alla decisione di questa questione preliminare; al contrario il lungo lapso di tempo stesso prova che non si è voluto giudicare dietro le apparenze, che invece si è voluto fare delle perquisizioni ed indagini solide. Non mi lagno perchè da due mesi sia stato messo quasi direi *al incanto*, proponendo successivamente di consegnarmi a parecchi governi, poichè non v'è dubbio che nel tempo stesso, in cui si era nella convinzione, che io non aveva commesso alcun delitto in Piemonte, quel Governo si era pure convinto dei diversi delitti, che

io avrei commessi nei paesi appunto ai cui Governi era stato offerta la mia consegna.

Io trovo naturale che la Polizia Piemontese stia presentamente sempre all' erta, ch'ella cerchi de analizzare tutto ciò che anco a traverso del microscopio, presenta un' idea, anche lontanissima di Rivoluzione, e che spieghi grandissimo rigore in tutto il suo procedere, poichè non v'ha miglior mezzo di nascondere ad altri il timore che si sento se stessi, se non che quello d'ispirar loro il timore stesso.

Io aveva sperato, che il Governo Austriaco, (della cui competenza dovevano essere i delitti dei quali mi si suppone reo, poichè come spiegare diversamente il motivo della mia traduzione a Milano?) avrebbe seguita una via tutta opposta; io era convinto che questo Governo, m'avrebbe fatto immediamente tradurre innanzi i Tribunali, ma sgraziatamente ora mi accorgo che la Polizia mi fa quelle stesse interpellazioni alle quali ho già risposto altrove, e della mi verità o falsità si avra avuto tutto il tempo per istruirsene nello spazio di quattro mesi, decorso dopo gli ultimi miei esami in Piemonte.

Forse la Polizia di Milano dopo altri cinque

mesi di detenzione mi rimanderebbe parimente, obbligandomi così di fare il giro dell' Europa, saltando come un pallone dalle mani di una Polizia, in quelle di un' altra. Ed ecco ciò che io voglio evittare.

Egli è dovere del Governo di farmi il processo quall' ora mi creda colpevole, ma egli è parimente dover suo di restituirmi alla libertà quando mi creda innocente.

Se l'amore ardente per il ben' pubblico e per la libertà, se un' odio senza limite per tutto ciò chi è ingiusto ed arbitrario, per tutto ciò che tende all' anarchia ed al despotismo costicuiscono un delitto, io mi confesso delinquente, e me ne vanto glorioso, ma sarebbe insultare il Governo Austriaco il dubitare un sol momento, ch'egli avra premura di guarire quelle piaghe che un Governo vicino mi ha fatte troppo sconsideratamente; solamente gli uomini deboli titubano di confessare d'essersi ingannati, per chè temono di tradire ad ogni istante la loro debolezza, con una disdetta; ma l'uomo che sente la sua forza, ed il suo valore, va glorioso disconvenire ne' suoi torti. Tutto ciò si può applicare anco ai Governi. — Io comprendeva benissime ciò quando veniro trat-

tenuto in Piemonte per misura d'alta Polizia: ma non comprendo che presentamente si possa volere ciò quì. Questo mezzo di liberarsi di persone sospette conveniva benissime alla polizia diffidente dell' Usurpatore; ma deve ripugnare ai Governi legittimi, i quali non si distinguono dagli arbitrari e rivoluzionari se non che per mezzo di una legitimità di tutte le loro misure e per mezzo della lealta del lore contegno. E chi potra negare che una detenzione per motivi di alta Polizia sia altro fuorchè un dire al infelice detenuto »*Egli è vero, voi non siete colpevole: Siete innocente* (giachè non v'ha altra colpabilità che quella riconosciuta dalla legge) *ma vogliamo trattarvi da delinquente.*«

Drittes Capitel.

Tod des Baron von Goehauſen und deſſen Folgen. — Erſte Zuſammenkunft mit dem Grafen von Bubna. — Schilderung deſſelben. — Anekdoten aus ſeinem Leben.

Le talent le plus utile en politique est de sentir ce que vaut un homme, c'est ce même talent qui fait les grands Rois.

Wenn ſchon die Polizei, als ſolche, mir eben nicht ſehr geneigt ſein konnte, da ich feſt auf der einmal gegebenen Erklärung beharrte, mich nicht von ihr vernehmen zu laſſen, ſo machte doch mein ſehr freundliches Verhältniß zu dem braven, humanen Baron von Goehauſen und zu meinem erſten Begleiter, dem Hrn. Volpini de Maeſtris, daß jene Spannung durchaus nicht ſichtbar wurde. Dies ſollte plötzlich ſich ändern. Ich war eines Morgens früh um acht Uhr ſchon beim Herrn von Goehauſen, als derſelbe plötzlich, während er ſich den Bart abnehmen ließ, vom Schlage gerührt wurde, und entſeelt vom Stuhle ſank. Abgeſehen von

dem ſchädlichen Einfluſſe dieſes Ereigniſſes auf mein Nervenſyſtem, ſollte es auch auf meine äußere Lage, wenn ſchon nur auf kurze Zeit, nachtheilig einwirken.

Ehe ich zur Schilderung des Nachfolgers meines guten Goehauſen übergehe, muß ich mich ſelbſt einmal wieder anklagen. Rückſichten auf meine Perſon, wie auf meine Sache, hatten es veranlaßt, daß man mich mit ganz beſonderer Schonung und Aufmerkſamkeit in meiner Haft behandelte, daß man nachgiebig alles aus dem Wege räumte, was mich, bei der damaligen unglaublichen Reizbarkeit meines Nervenſyſtemes, auch im geringſten nur ſchmerzhaft berühren konnte. Dieſes mochte leichtlich mich verwöhnt haben; ich wähnte, das Alles müſſe ſo ſein, und verlangte zuletzt als eine Schuldigkeit, was doch eigentlich nur nachſichtige Gefälligkeit war. Das geringſte Zögern im Erfüllen meiner Wünſche, geſchweige denn eine abſchlägige Antwort, machte mich mürriſch, ja gar trotzig. Ich fing an, wie die kleinen Kinder, zu pochen, beſonders von der Zeit an, wo ich mit dem Grafen Bubna in Berührung kam, der mich mit einer unglaublichen Güte und Nachſicht behandelte.

Ein gewiſſer Baron Torreſani von Lanzfeld, aus dem Tridentiniſchen, kam von Udine her, als proviſoriſcher Amtsverweſer. Er war der vollkommenſte Gegen-

ſatz ſeines Vorgängers, ein gar geſcheites kleines Männchen, allein eben ſo auffahrend und mißtrauiſch, als Goehauſen hingebend und gutmüthig geweſen. Ich faßte bald einen gewaltigen Widerwillen gegen ihn, da er mich (was mir ganz unerhört vorkam) in mehreren Punkten beſchränkte, und, wie ich glaubte, mich chicaniren wollte. Ich fing nun meinerſeits auch an, ſtörriſch zu werden, und bald fanden einige unangenehme Unterredungen Statt, in denen ich, wie natürlich, den Kürzeren ziehen mußte.

Graf Bubna erfuhr dieſes, und ließ mich jetzt zum Erſtenmale zu ſich beſcheiden. Nach den erſten Begrüßungen ſagte er mir mit vieler Offenheit: »Ich »würde ſchon längſt Sie gebeten haben, zu mir zu »kommen; allein es ließ ſich nicht gut machen, da die »Civilbehörden, und das mit vollem Rechte, es nicht »gerne geſehen hätten. Auch ſteht es mir, als com»mandirendem Generale, gar nicht zu, mich in Frie»denszeiten in die höhern Polizei-Angelegenheiten zu »miſchen; meine eigenen Officiere muß ich ſogar, wenn »ſie beſonders gravirt ſind, dem Civile zur Unterſuchung »überlaſſen. Da Sie indeſſen durchaus keine Gemein»ſchaft mit der Polizei haben wollen, was ich Ihnen

»denn auch (unter uns geſagt) gar nicht verdenke,
»Ihre Sache aber auch andererſeits durchaus nicht von
»der Art iſt, daß man ſie einem Gerichte übergeben
»könnte: ſo bin ich, in den Sie Vertrauen zu ſetzen
»ſcheinen, in Folge höherer Weiſung damit beauftragt
»worden. Ich will daher ganz aufrichtig mit Ihnen
»zu Werke gehen. Alles, was Sie von Demagogicis
»in Preußen getrieben haben, und worüber man dort
»ſo erbittert iſt, intereſſirt mich nicht im Geringſten.
»Tempi passati! Zum Beweiſe meines Vertrauens
»nehmen Sie da das ganze, vom Fürſten Hardenberg
»hierüber uns zugeſandte Paquet mit. Leſen Sie es
»aufmerkſam durch, und dann ſagen Sie mir, ob Sie
»es vorziehen, hierauf ſchriftlich zu antworten, oder ob
»Sie lieber förmlich vernommen werden wollen; in
»welchem Falle ich Ihnen meinen General-Adjutanten,
»den Oberſten von Dahlen, zuſenden werde. Was
»Sie antworten, gilt mir ganz gleich. Meinetwegen
»mögen Sie Lügen oder Wahrheit ausſagen. Letzteres
»wäre indeſſen das Beſte, damit dieſer Kram einmal
»zu Ende komme. Wollen Sie aber lügen, ſo richten
»Sie es wenigſtens ſo ein, daß man Sie darüber nicht
»ertappt. Warum Sie uns eigentlich intereſſiren, dar-
»über werde ich nächſtens ausführlich mit Ihnen re-
»den. Ich ſehe ein, daß Sie ſich in Ihrem Gefäng-

»niſſe hölliſch langweilen müſſen. Gefällt es Ihnen, ſo »kommen Sie, wann Sie wollen, Abends zwiſchen »ſieben und neun Uhr zu mir; Sie werden mir ſtets »willkommen ſein.«

Man brachte mich hierauf wieder in mein Kämmerlein zurück, wo ich zur Genüge Muße und Zeit hatte, über dieſe ſonderbare Converſation nachzudenken. Ich leugne es nicht, ich war mit mir ſelbſt im Streite. Der Gedanke ſtieg in mir auf, »dieſe ſo »außerordentliche Offenheit und Freundlichkeit iſt nichts »als eine Falle, die man deiner Gutmüthigkeit und »Eitelkeit legt.« Allein eine Stimme im Herzen (und jahrelange Erfahrung hat mir deren Richtigkeit bewieſen) rief mir das Gegentheil zu. Bubna hatte ſogleich mein ganzes Weſen durchſchaut; er erkannte, wie man nur durch Vertrauen mein Vertrauen gewinnen könne, und ſchlug daher den gedachten Weg ein. Bis zu ſeinem erſt kürzlich erfolgten Tode blieb er mein väterlichgeſinnter, ernſter Freund. Was meine Privatverhältniſſe anlangt, ſo habe ich nie ein Geheimniß vor ihm gehabt. Selbſt da er, als commandirender General, einen hohen Preis auf meinen Kopf ſetzen mußte, kannte er, — als Privatmann, — meinen jedesmaligen Aufenthalt. Ihm und dem edlen Grafen de Serre verdanke ich meine Rückkehr zu ge-

mäßigteren Grundſätzen; ſie waren meine gütigen Lehrer in der Politik; — was wäre ich ohne ſie!

Graf Bubna, einem ſehr alten Böhmiſchen Geſchlechte entſproſſen, war ein Mann von durchdringendem Verſtande; trotz ſeines unerſchütterlichen Phlegma's und ſeiner anſcheinenden Sorgloſigkeit, war er der feinſte Menſchenkenner und, wo es darauf ankam, der gewandteſte Hofmann. Seine Gutmüthigkeit und ſein Trieb, wohlzuthun, verbunden mit ſeiner unglaublichen Nichtachtung des Geldes, brachten ihn oft in Verlegenheit. Kein Leidender ging ohne Hülfe von ihm. — Nicht bloß als Militair, ſondern auch als Diplomat diente er mit größter Auszeichnung, und ſehr delicate Verhandlungen wurden ihm übertragen. So hatte er namentlich die äußerſt ſchwierige Miſſion, Napoleon in Dresden, nach Beendigung des Ruſſiſchen Feldzuges, über die eigentlichen Abſichten Oeſterreichs (welches noch anſcheinend unentſchloſſen daſtand) hinzuhalten. — Sein Gleichmuth war bewunderungswerth; nur vielleicht die Gicht, wenn ſie zu arg ihn plagte, konnte ihn beſiegen.

Der Kaiſer ſchätzte ihn ſehr hoch, und er durfte ſich Freiheiten erlauben, Verſtöße gingen ihm hin, die

keinem Andern wären geſtattet worden. Alles Klein=liche war ihm in den Tod verhaßt, und nie zügelte er ſeine Zunge, wo es einen Anlaß gab, dergleichen zu verſpotten. Er war es, der, wie ich ſchon oben gezeigt habe, dem Kaiſerhauſe, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ganz allein Italien erhielt. Die Entfernung des Vice=königs und die feige Fürſorge des Grafen St. Julien hatten ſeine Stellung höchſt gefährlich gemacht. Ließ er den Piemonteſen Zeit, ihre Truppen zu ſammeln, und mit dieſen in die Lombardei einzufallen, ſo war Alles verloren. Aber er kam ihnen zuvor und wagte ſeinen Kopf, indem er, ohne Bewilligung des Hofkriegsraths, auf ſeine eigene Hand Krieg führte.

So ſehr er zur Milde geneigt war, ſo trat er doch, wo es galt, ſehr entſchloſſen auf. Hier nur ein Fall. Drei Huſaren vom Regimente Nro. 6. waren, ohne es zu wiſſen, bei der Verfolgung von Smugglern über die Gränze des Cantons Teſſin gerathen, wurden daſelbſt von den verſammelten Bauern überfallen, ent=waffnet und ins Gefängniß geſchleppt. So feil und ſchlecht die im öſterreichiſchen Solde ſtehenden Behör=den dieſes Cantons im Uebrigen auch ſind, ſo waren ſie doch gezwungen, hier Strenge zu zeigen, denn da der ganze Canton nur vom Schleichhandel lebt, ſo verlangte das Volk einſtimmig die Hinrichtung dieſer

Leute, weil ſie mit den Waffen in der Hand das fremde Gebiet verletzt hätten. Alle Unterhandlungen des Mailänder Guberniums, alle Beſtechungen blieben unnütz; der große ſouveräne Rath war verſammelt, und der Tag der Hinrichtung ſchon beſtimmt. Da ſchickte Bubna, den dieſe armen Teufel unglaublich dauerten, den Oberſten St. André nach Lugano ab, um den verſammelten Rath an die Lafontaineſche Fabel vom eiſernen und vom irdenen Topfe zu erinnern, und dann ihm bemerklich zu machen, daß dieſe drei Soldaten freilich leicht zu hängen wären, daß man aber das Hängen wol ſolle bleiben laſſen, wenn er mit 3000 Mann zu ihnen käme. Man wußte, daß Bubna's Reden nicht in den Wind geſprochen zu werden pflegten, und gab voll Angſt und unter großen Entſchuldigungen die ſchon Verurtheilten wieder frei.

Bubna war viel zu geſcheit, um nicht auch im echten Sinne des Wortes liberal zu ſein. Er verabſcheuete ganz beſonders jenes kleinliche Treiben der ſogenannten hohen Polizei, die eine recht eigentlich niedrige Polizei iſt. Alles Denunciren, Spioniren &c. war ihm in den Tod verhaßt. Im Jahre 1821 kam ein gewiſſer Ulrich von Parrot aus Mümpelgard nach Mailand, und erbot ſich, ihm wichtige Entdeckungen zu machen. Bubna erwiederte darauf: »Denunciationen

»und Entdeckungen der Art gingen die Polizei an, nicht »ihn; das beſondere Vertrauen, welches er (Parrot), »ſeiner Angabe nach, in ihn ſetze, betrachte er in die»ſer Beziehung als eine Art von Beleidigung.« Die Mailänder Polizei ließ ſich dagegen wirklich mit dieſem Menſchen ein, der jetzt als überführter Gauner im Zuchthauſe zu Enſisheim ſitzt, und wurde auf eine ſehr unangenehme Weiſe von ihm angeführt. »Ich traue »keiner Nachricht,« ſagte Bubna, »die ich für Geld »haben kann, wenn ſchon ich mir, auf andere Weiſe, »alle nur mögliche Auskunft zu verſchaffen ſuche.« Und wirklich war nicht leicht Jemand ſo wohl unterrichtet, als er. An einem andern Orte ſchon bemerkte ich, wie manchem Piemonteſen Bubna ein ſchützender Engel geweſen iſt, indem er ihn die Oeſterreichiſche Uniform anziehen ließ. In allgemeiner Verehrung ſtand er daher auch beim Volke, wenn ſchon die Verſchwornen ihn gerade deshalb am meiſten haßten. Hier noch einige Züge aus ſeinem Leben, welche gleichmäßig zu Belägen ſeiner Klugheit wie ſeines Edelmuthes dienen können.

Nach dem Ausbruche der Neapolitaniſchen Revolution wurde Ober-Italien mit einer Unzahl von Proclamationen überſchwemmt, worin man das Volk zum Aufſtande anreizte. Unter andern hatte man auch eine

lateiniſch abgefaßte, an die Ungarn und namentlich an die in Italien garniſonirenden Regimenter, erlaſſen [1]). Einige Exemplare derſelben waren anonym mehreren Officieren von Radetzky (König von England) Huſaren zugeſandt worden, und heimlich in den Caſernen in Umlauf. Die Polizei machte davon mit vieler Wichtigkeit dem Grafen die Anzeige, und erſuchte ihn, doch auf das ſorgſamſte den Verbreitern derſelben nachzuſpüren, und ein Beiſpiel an ihnen zu ſtatuiren. Bubna, aus deſſen eigenem Munde ich dieſe Erzählung habe, erwiederte hierauf: er ſei der Polizei für ihren guten Rath verpflichtet, bedürfe deſſelben aber nicht, und wolle ihr den Rath ertheilen, lieber Vorkehrungen zur Sicherung eines großen Waffendepots [2]), welches

1) Ich bekam dieſe Proclamation gerade zugeſandt, während ich in der Geſandten-Bühne der franzöſiſchen Deputirtenkammer ſaß. — Ich theilte ſie ſogleich meinem Nachbar, dem Herrn Canning mit, und fragte ihn, was er davon halte? »Abſcheulich iſt ſie;« ſagte er. »Und warum das?« fragte ich ganz verwundert, da ich ſonſt Aeußerungen ganz anderer Art über dieſen Gegenſtand von ihm zu hören gewohnt war. »Shocking!« ſagte er, »die Menſchen gebrauchen ein »*Deponens* für ein *Activum*!« Dies war nämlich wirklich in gedachter Proclamation geſchehen.

2) Dieſes Eine möge beweiſen, wie nachläſſig die Mailänder Polizei oft in wichtigen Dingen war. Ein gewiſſer Pariſoni hatte für die ehemalige Neapolitaniſche Regierung 25,000

dazumal in Mailand war, zu treffen. — Anſtatt nun jenen Wunſch der Polizei zu erfüllen, that er gerade das Gegentheil. Er ließ die Proclamation drucken und vertheilte ſie bei der Parade unter die Ungarn, mit dem Bemerken: »Die Italiäniſchen Spitzbuben müſſen »Euch doch für hölliſch dumm halten, da ſie glauben, »Ihr würdet auf ſolch Geſchwätz achten.« Der Reiz des Geheimniſſes war nun weg, und Niemand beachtete den Aufruf mehr; wogegen die ſtrengeren, von der Polizei angerathenen Maßregeln nur ein um ſo größeres Intereſſe dafür erweckt haben würden. — Nitimur in vetitum!

In der Politik haben viele Gegenſtände nur dann eine Bedeutſamkeit, wenn man ihnen eine ſolche beilegt: So wie man etwas als gefährlich betrachtet, wird es gefährlich, und umgekehrt. Die Wartburgs-Feier und der ganze Studenten-Unfug geben den beſten Belag zu dieſer Behauptung. Ich bin weit entfernt, hiemit behaupten zu wollen, daß man leichtſinnigerweiſe Alles als unbedeutend, alle Gefahren ſolcher Art als Chimären betrachten müſſe. Im Gegentheile, man

---

Stück Gewehre gekauft, deren Ablieferung unterblieb. Und dieſe Gewehre ließ man, in demſelben Augenblicke, wo man ſtündlich einer Inſurrection entgegenſah, unbeachtet und unbewacht! Ex ungue leonem!

ſoll ſelbſt im Unbedeutendſten niemals den Keim der Gefahr verkennen, und kräftig dagegen wirken, aber nie eingeſtehen, daß eine Sache gefährlich ſei, als in dem Augenblicke, wo man ganz ſicher iſt, die Gefahr zu bemeiſtern, und ſie alſo eigentlich ſchon wieder aufgehört hat. Ein entgegengeſetztes Benehmen ermuthiget die Gegenpartei, und ſchlägt die ſonſt willigen Freunde nieder. Wie viele Menſchen giebt es, die man für gewaltig muthig hält, deren Handlungen ſogar Tollkühnheit verrathen, und die es doch im Grunde nur deshalb ſind, weil ſie die Gefahr nicht ſehen! Man muß ſich ſehr hüten, dieſen Leuten — vier Fünftheilen der ſogenannten Helden — den Staar zu ſtechen.

Gleich nach dem Ausbruche der Piemonteſiſchen Revolution benachrichtigte die Polizei den Grafen Bubna, daß an einem beſtimmten Tage gegen Mitternacht eine Zuſammenkunft der bedeutendſten Verſchwornen, deren Namen ſie beifügte, Statt finden werde. Unter den genannten war auch ein junger Mann aus einer ſehr angeſehenen Familie, für den Bubna ſich intereſſirte. Eine unmittelbare Warnung von Bubna's Seite wäre Pflichtverletzung geweſen; alſo erwählte er ein anderes Mittel. Er gab am gedachten Tage ein großes Mittagsmahl,

und lud auch den jungen Mann dazu ein. Gleich nach Tiſche arrangirte er eine Spielpartie, ſorgte dafür, daß Jener ebenfalls daran Theil nehmen mußte, verlor abſichtlich eine bedeutende Summe an ihn, verlangte höchſt leidenſchaftlich Revanche, und hielt ihn, der wie auf Kohlen ſaß und ſeinen Gewinn innerlich verfluchte, auf dieſe Weiſe mehrere Stunden über die zum Rendezvous beſtimmte Zeit auf. Erſt um zwei Uhr entließ er ihn, und flüſterte ihm beim Abſchiednehmen die Worte zu: »Minuit est passée et je vous ai retenu »d'une grande bêtise, sinon d'un crime.« Erſt ſpäter, als er erfuhr, daß ein Polizei-Beamter, in einem Schranke jenes Verſammlungs-Zimmers verſteckt, alles was dort verhandelt war, mit angehört hatte, und viele Verhaftungen darauf begründet wurden, lernte der junge Mann die Größe ſeiner Verpflichtung gegen den Grafen kennen.

Am Tage vor der Gefangennehmung des ſpäterhin zum Tode verdammten Grafen Gonfaloniere machte Bubna der Gräfin Gonfaloniere einen Morgenbeſuch, und ſagte gleich beim Eintritte ins Zimmer zu ihrem Gemahl, der gegenwärtig war: »Ei, Sie noch hier, »lieber Graf; ich träumte dieſe Nacht, Sie wären »plötzlich nach der Schweiz geflohen. Sie werden doch »meinen Traum nicht zu Schanden machen?« — Wie

oft bereuete nicht Gonfaloniere in ſpäterer Zeit, dieſen Wink unbenutzt gelaſſen zu haben! Und ſchon damals wußte Bubna ſehr wohl, was in der Folge actenmäßig erwieſen wurde: daß Gonfaloniere in einer Verſammlung der Verſchworenen den Vorſchlag gemacht hatte, ihn zu ermorden.

Köſtlich war auch der ihm ganz eigenthümliche trockne Spott und ſcharfe Witz. Die ſchöne Fürſtin B., ſo bekannt wegen der Liberalität ihrer Anſichten, lebte in ſpäterer Zeit einzig der Politik und der Geſandten-Bühne in der Deputirten-Kammer. Sie erzählte eines Tages dem Grafen Bubna, wie ſie ſich alle Mühe gebe, den Fürſten M. für die conſtitutionellen Grundſätze zu gewinnen. »Je ne fais que lui »écrire,« ſagte ſie unter anderm, »qu'il nous faut une »bonne constitution, mais il me répond toujours: »»Dites *de bonnes lois*, au lieu de constitution, et »»nous serons d'accord; au reste, croyez-moi, vous »»n'y entendez rien.«« Qu'en dites-vous, Monsieur?« — »Madame,« erwiederte Bubna mit ſeinem gewöhnlichen Phlegma, »pour moi, je n'ai jamais douté qu'il »ne fallût une bonne constitution pour vous contenter; Mr. de M. se trompe d'une manière étrange en »croyant que vous n'y entendiez rien; vous êtes, »ma foi, connaisseuse.«

Bubna war aus Grundſätzen, wie ſeiner Stellung nach, der entſchiedenſte Gegner der revolutionären Umtriebe in Italien, und trug alles, was in ſeinen Kräften ſtand, zu deren Unterdrückung bei. Allein dennoch achtete er jedes conſequente Streben, wenn es frei von Selbſtſucht blieb. So ſprach er ſtets nur mit Achtung von dem Grafen Santa Roſa, dem glühendſten Feinde des Hauſes Oeſterreich. Dagegen legte er ganz unverholen ſeine Verachtung gegen den Prinzen von C. an den Tag. So ſoll er ihn einer andern hohen Perſon mit den Worten: »Monseigneur, voilà le Roi futur de l'Italie!« vorgeſtellt haben; denn dies war bekanntlich die fixe Idee, woran der Prinz in früherer Zeit ſo ſtark laborirte, bis Bubna ihn, auf etwas unſanfte Weiſe, durch ein moraliſches Sturzbad gänzlich davon befreite.

Excurſus.

So lange der Menſch freien Spielraum für die ihm inwohnende ſchöpferiſche Kraft im Handeln findet, denkt er ſelten ans Reden oder Schreiben. Je größer die Freiheit, ja die Zügelloſigkeit eines Volkes iſt, deſto beſchränkter und unfruchtbarer iſt die Literatur deſſelben. Denn die Schrift iſt nur das Surrogat der That, nicht aber, wie man uns jetzt einbilden will, die Mutter derſelben. Weit entfernt daher, daß der Despotismus der Literatur, und ſomit der ihr eng verſchwiſterten Cultur ſchädlich wäre, befördert er gerade dieſelbe. Der Culminationspunkt der Literatur eines Volkes fällt daher auch ſtets mit der Abnahme der politiſchen Freiheit deſſelben zuſammen. Und gerade die monarchiſche Regierungsform (welche in eben dem Maße die politiſche Freiheit verringert, wie ſie die bürgerliche vermehrt und ſichert) iſt es, der wir unſern gegenwärtigen Culturzuſtand verdanken.

Diejenigen Republiken des Alterthums, welche eigentliche Demokratien waren, hatten eine verhältniß-

mäßig nur ſehr geringe Literatur und Cultur; dieſe nahmen indeſſen mit Rieſenſchritten zu, ſo wie jene der monarchiſchen Form ſich näherten. Sparta zeugte keinen Dichter; Attika war unter den dreißig Tyrannen geiſtig am blühendſten; das goldne Zeitalter der Römiſchen Literatur datirt ſich vom Untergange der Republik; Florenz ſtand unter den Mediceern am höchſten; Frankreich unter Ludwig XIV. Man führe mir nicht zum Beweiſe des Gegentheils Amerika an; die daſige Cultur und Literatur ſind rein Europäiſch, mithin monarchiſchen Urſprunges, und weder eine Folge, noch ein Product des Freiſtaates.

Lächerlich iſt es demnach, wenn man heutigen Tages alle Royaliſten als Lichtlöſcher bezeichnet. Im Gegentheile, ich halte die Monarchien für die eigentlichen (wiſſentlichen oder unwiſſentlichen, das gilt mir gleich) Lichtträger der Zeit.

Es ſind nur Stubengelehrte, welche jetzt die Beſorgniß äußern, die Regierungen würden die Cultur rückgängig machen. Das können ſie nicht. Sollten einzelne Irregeleitete es verſuchen wollen, ſo würden ſie nur das Gegentheil bewirken. Das einzige Mittel, die Menſchen vom Schreiben abzubringen, iſt, ihnen Gelegenheit zum Handeln zu geben. Daher werden unſere neumodiſchen Repräſentativ-Staaten der

Literatur am ſchädlichſten; ſie geben den Leuten ein Spielwerk, und zerſplittern durch ein Phantom von Thätigkeit die Kräfte manches ausgezeichneten Kopfes.

So lange wir in **kräftigen** Monarchien leben, brauchen wir nicht vor Rückſchritten beſorgt zu ſein; ſollten dieſe eintreten, ſo entſpringen ſie aus und in Repräſentativ-Staaten, welche im Laufe der Zeit verfault und kraftlos geworden. Der in der unumſchränkten Monarchie Lebende ſieht nämlich ſeine beſchränkte Thätigkeit in derſelben, und baut ſich daher an in den überirdiſchen Reichen. Sicher der Aufmunterung und Belohnung, macht er Endeckungsreiſen nach unbekannten Feldern des Wiſſens, und fördert reiche Schätze aus dem Dunkel an den Tag. Der kräftige Monarch erkennt es ſehr wohl, wie er eigentlich der Brennpunkt iſt, in welchem ſich die unzähligen Strahlen des Volkes vereinigen, und wie er daher mit demſelben an Stärke ab- und zunimt. So wie er demnach eine Stockung in irgend einem Zweige des Wiſſens gewahret, bringt er den verglimmenden Funken mit dem Blaſebalge der Königlichen Gnade ſchnell wieder in helle Flammen.

Allein ganz anders im ſogenannten Repräſentativ-Staate, wo Jeder gleichzeitig ſich als Handhabe und Hebel betrachtet. Anſtatt daß der talentvolle Einwoh-

mäßig nur ſehr geringe Literatur und Cultur; dieſe nahmen indeſſen mit Rieſenſchritten zu, ſo wie jene der monarchiſchen Form ſich näherten. Sparta zeugte keinen Dichter; Attika war unter den dreißig Tyrannen geiſtig am blühendſten; das goldne Zeitalter der Römiſchen Literatur datirt ſich vom Untergange der Republik; Florenz ſtand unter den Mediceern am höchſten; Frankreich unter Ludwig XIV. Man führe mir nicht zum Beweiſe des Gegentheils Amerika an; die daſige Cultur und Literatur ſind rein Europäiſch, mithin monarchiſchen Urſprunges, und weder eine Folge, noch ein Product des Freiſtaates.

Lächerlich iſt es demnach, wenn man heutigen Tages alle Royaliſten als Lichtlöſcher bezeichnet. Im Gegentheile, ich halte die Monarchien für die eigentlichen (wiſſentlichen oder unwiſſentlichen, das gilt mir gleich) Lichtträger der Zeit.

Es ſind nur Stubengelehrte, welche jetzt die Beſorgniß äußern, die Regierungen würden die Cultur rückgängig machen. Das können ſie nicht. Sollten einzelne Irregeleitete es verſuchen wollen, ſo würden ſie nur das Gegentheil bewirken. Das einzige Mittel, die Menſchen vom Schreiben abzubringen, iſt, ihnen Gelegenheit zum Handeln zu geben. Daher werden unſere neumodiſchen Repräſentativ-Staaten der

Literatur am ſchädlichſten; ſie geben den Leuten ein Spielwerk, und zer..ittern durch ein Phantom von Thätigkeit die Kräfte manches ausgezeichneten Kopfes.

So lange wir in kräftigen Monarchien leben, brauchen wir nicht vor Rückſchritten beſorgt zu ſein; ſollten dieſe eintreten, ſo entſpringen ſie aus und in Repräſentativ-Staaten, welche im Laufe der Zeit verfault und kraftlos geworden. Der in der unumſchränkten Monarchie Lebende ſieht nämlich ſeine beſchränkte Thätigkeit in derſelben, und baut ſich daher an in den überirdiſchen Reichen. Sicher der Aufmunterung und Belohnung, macht er Endeckungsreiſen nach unbekannten Feldern des Wiſſens, und fördert reiche Schätze aus dem Dunkel an den Tag. Der kräftige Monarch erkennt es ſehr wohl, wie er eigentlich der Brennpunkt iſt, in welchem ſich die unzähligen Strahlen des Volkes vereinigen, und wie er daher mit demſelben an Stärke ab- und zunimt. So wie er demnach eine Stockung in irgend einem Zweige des Wiſſens gewahret, bringt er den verglimmenden Funken mit dem Blaſebalge der Königlichen Gnade ſchnell wieder in helle Flammen.

Allein ganz anders im ſogenannten Repräſentativ-Staate, wo Jeder gleichzeitig ſich als Handhabe und Hebel betrachtet. Anſtatt daß der talentvolle Einwoh-

mäßig nur ſehr geringe Literatur und Cultur; dieſe nahmen indeſſen mit Rieſenſchritten zu, ſo wie jene der monarchiſchen Form ſich näherten. Sparta zeugte keinen Dichter; Attika war unter den dreißig Tyrannen geiſtig am blühendſten; das goldne Zeitalter der Römiſchen Literatur datirt ſich vom Untergange der Republik; Florenz ſtand unter den Mediceern am höchſten; Frankreich unter Ludwig XIV. Man führe mir nicht zum Beweiſe des Gegentheils Amerika an; die daſige Cultur und Literatur ſind rein Europäiſch, mithin monarchiſchen Urſprunges, und weder eine Folge, noch ein Product des Freiſtaates.

Lächerlich iſt es demnach, wenn man heutigen Tages alle Royaliſten als Lichtlöſcher bezeichnet. Im Gegentheile, ich halte die Monarchien für die eigentlichen (wiſſentlichen oder unwiſſentlichen, das gilt mir gleich) Lichtträger der Zeit.

Es ſind nur Stubengelehrte, welche jetzt die Beſorgniß äußern, die Regierungen würden die Cultur rückgängig machen. Das können ſie nicht. Sollten einzelne Irregeleitete es verſuchen wollen, ſo würden ſie nur das Gegentheil bewirken. Das einzige Mittel, die Menſchen vom Schreiben abzubringen, iſt, ihnen Gelegenheit zum Handeln zu geben. Daher werden unſere neumodiſchen Repräſentativ-Staaten der

Literatur am ſchädlichſten; ſie geben den Leuten ein Spielwerk, und zerſplittern durch ein Phantom von Thätigkeit die Kräfte manches ausgezeichneten Kopfes.

So lange wir in kräftigen Monarchien leben, brauchen wir nicht vor Rückſchritten beſorgt zu ſein; ſollten dieſe eintreten, ſo entſpringen ſie aus und in Repräſentativ-Staaten, welche im Laufe der Zeit verfault und kraftlos geworden. Der in der unumſchränkten Monarchie Lebende ſieht nämlich ſeine beſchränkte Thätigkeit in derſelben, und baut ſich daher an in den überirdiſchen Reichen. Sicher der Aufmunterung und Belohnung, macht er Endeckungsreiſen nach unbekannten Feldern des Wiſſens, und fördert reiche Schätze aus dem Dunkel an den Tag. Der kräftige Monarch erkennt es ſehr wohl, wie er eigentlich der Brennpunkt iſt, in welchem ſich die unzähligen Strahlen des Volkes vereinigen, und wie er daher mit demſelben an Stärke ab- und zunimt. So wie er demnach eine Stockung in irgend einem Zweige des Wiſſens gewahret, bringt er den verglimmenden Funken mit dem Blaſebalge der Königlichen Gnade ſchnell wieder in helle Flammen.

Allein ganz anders im ſogenannten Repräſentativ-Staate, wo Jeder gleichzeitig ſich als Handhabe und Hebel betrachtet. Anſtatt daß der talentvolle Einwoh-

mäßig nur ſehr geringe Literatur und Cultur; dieſe nahmen indeſſen mit Rieſenſchritten zu, ſo wie jene der monarchiſchen Form ſich näherten. Sparta zeugte keinen Dichter; Attika war unter den dreißig Tyrannen geiſtig am blühendſten; das goldne Zeitalter der Römiſchen Literatur datirt ſich vom Untergange der Republik; Florenz ſtand unter den Mediceern am höchſten; Frankreich unter Ludwig XIV. Man führe mir nicht zum Beweiſe des Gegentheils Amerika an; die daſige Cultur und Literatur ſind rein Europäiſch, mithin monarchiſchen Urſprunges, und weder eine Folge, noch ein Product des Freiſtaates.

Lächerlich iſt es demnach, wenn man heutigen Tages alle Royaliſten als Lichtlöſcher bezeichnet. Im Gegentheile, ich halte die Monarchien für die eigentlichen (wiſſentlichen oder unwiſſentlichen, das gilt mir gleich) Lichtträger der Zeit.

Es ſind nur Stubengelehrte, welche jetzt die Beſorgniß äußern, die Regierungen würden die Cultur rückgängig machen. Das können ſie nicht. Sollten einzelne Irregeleitete es verſuchen wollen, ſo würden ſie nur das Gegentheil bewirken. Das einzige Mittel, die Menſchen vom Schreiben abzubringen, iſt, ihnen Gelegenheit zum Handeln zu geben. Daher werden unſere neumodiſchen Repräſentativ-Staaten der

Literatur am ſchädlichſten; ſie geben den Leuten ein Spielwerk, und zerſplittern durch ein Phantom von Thätigkeit die Kräfte manches ausgezeichneten Kopfes.

So lange wir in kräftigen Monarchien leben, brauchen wir nicht vor Rückſchritten beſorgt zu ſein; ſollten dieſe eintreten, ſo entſpringen ſie aus und in Repräſentativ-Staaten, welche im Laufe der Zeit verfault und kraftlos geworden. Der in der unumſchränkten Monarchie Lebende ſieht nämlich ſeine beſchränkte Thätigkeit in derſelben, und baut ſich daher an in den überirdiſchen Reichen. Sicher der Aufmunterung und Belohnung, macht er Endeckungsreiſen nach unbekannten Feldern des Wiſſens, und fördert reiche Schätze aus dem Dunkel an den Tag. Der kräftige Monarch erkennt es ſehr wohl, wie er eigentlich der Brennpunkt iſt, in welchem ſich die unzähligen Strahlen des Volkes vereinigen, und wie er daher mit demſelben an Stärke ab- und zunimt. So wie er demnach eine Stockung in irgend einem Zweige des Wiſſens gewahret, bringt er den verglimmenden Funken mit dem Blaſebalge der Königlichen Gnade ſchnell wieder in helle Flammen.

Allein ganz anders im ſogenannten Repräſentativ-Staate, wo Jeder gleichzeitig ſich als Handhabe und Hebel betrachtet. Anſtatt daß der talentvolle Einwoh-

mäßig nur ſehr geringe Literatur und Cultur; dieſe nahmen indeſſen mit Rieſenſchritten zu, ſo wie jene der monarchiſchen Form ſich näherten. Sparta zeugte keinen Dichter; Attika war unter den dreißig Tyrannen geiſtig am blühendſten; das goldne Zeitalter der Römiſchen Literatur datirt ſich vom Untergange der Republik; Florenz ſtand unter den Mediceern am höchſten; Frankreich unter Ludwig XIV. Man führe mir nicht zum Beweiſe des Gegentheils Amerika an; die daſige Cultur und Literatur ſind rein Europäiſch, mithin monarchiſchen Urſprunges, und weder eine Folge, noch ein Product des Freiſtaates.

Lächerlich iſt es demnach, wenn man heutigen Tages alle Royaliſten als Lichtlöſcher bezeichnet. Im Gegentheile, ich halte die Monarchien für die eigentlichen (wiſſentlichen oder unwiſſentlichen, das gilt mir gleich) Lichtträger der Zeit.

Es ſind nur Stubengelehrte, welche jetzt die Beſorgniß äußern, die Regierungen würden die Cultur rückgängig machen. Das können ſie nicht. Sollten einzelne Irregeleitete es verſuchen wollen, ſo würden ſie nur das Gegentheil bewirken. Das einzige Mittel, die Menſchen vom Schreiben abzubringen, iſt, ihnen Gelegenheit zum Handeln zu geben. Daher werden unſere neumodiſchen Repräſentativ=Staaten der

Literatur am ſchädlichſten; ſie geben den Leuten ein Spielwerk, und zer ittern durch ein Phantom von Thätigkeit die Kräfte manches ausgezeichneten Kopfes.

So lange wir in kräftigen Monarchien leben, brauchen wir nicht vor Rückſchritten beſorgt zu ſein; ſollten dieſe eintreten, ſo entſpringen ſie aus und in Repräſentativ = Staaten, welche im Laufe der Zeit verfault und kraftlos geworden. Der in der unumſchränkten Monarchie Lebende ſieht nämlich ſeine beſchränkte Thätigkeit in derſelben, und baut ſich daher an in den überirdiſchen Reichen. Sicher der Aufmunterung und Belohnung, macht er Endeckungsreiſen nach unbekannten Feldern des Wiſſens, und fördert reiche Schätze aus dem Dunkel an den Tag. Der kräftige Monarch erkennt es ſehr wohl, wie er eigentlich der Brennpunkt iſt, in welchem ſich die unzähligen Strahlen des Volkes vereinigen, und wie er daher mit demſelben an Stärke ab= und zunimt. So wie er demnach eine Stockung in irgend einem Zweige des Wiſſens gewahret, bringt er den verglimmenden Funken mit dem Blaſebalge der Königlichen Gnade ſchnell wieder in helle Flammen.

Allein ganz anders im ſogenannten Repräſentativ=Staate, wo Jeder gleichzeitig ſich als Handhabe und Hebel betrachtet. Anſtatt daß der talentvolle Einwoh=

ner deſſelben die einzelnen Zweige des Wiſſens bebauen ſollte, iſt er Staatsmann geworden; jenes theilweiſe, mittelbare Beitragen zum allgemeinen Beſten, welches den Unterthanen der unumſchränkten Monarchie auszeichnet, iſt ihm viel zu geringe; er will unmittelbar im Großen wirken. Leicht wird es aber dem Monarchen in ſolchen Staaten, die reelle Wirkſamkeit der Repräſentanten auf die Erlaubniß, nach Bequemlichkeit ſchwatzen zu dürfen, zu beſchränken. Hütet die Regierung ſich dann nur, an dem Formellen der Verfaſſung zu rütteln, ſo kann ſie thun, was ſie will. Die Erſten im Volke ruhen auf ihren Lorbeeren (?) aus; einzelne klarer ſehende Köpfe werden entweder mit einem Stücke Brodte geködert, oder man jagt ſie als Unruhſtifter aus dem Lande, und das ganze Verfaſſungsweſen wird im Laufe der Zeit, und wenn erſt alles Leben aus demſelben entwichen iſt, ein verderblicher, verpeſtender Sumpf, der Alle erſchlafft. Es iſt ein Leichnam, der den Schein des Lebens hat, ſo lange man ihn nicht rüttelt; allein faßt ihn nur herzhaft an, und er zerfällt unter euern Händen in Moder und Aſche!

Viertes Capitel.

Nähere Berührungen mit dem Grafen von Bubna. — Geheime Correſpondenz im Kerker und Entdeckung derſelben. — Graf Bolza. — Ich ſchreibe dennoch. — Ich ſende Briefe auf die Poſt. — Aenderung und Verbeſſerung meiner Haft.

Nitimur in vetitum.

Ich kehre nun wieder auf mich und meine Verhältniſſe zurück. Meinem Wunſche gemäß begab ſich der Oberſt von Dahlen zu mir ins Gefängniß, und nahm meine Erklärungen zu Protocoll. Ich antwortete wol keine eigentliche Unwahrheit, doch auch keinesweges befriedigend, und noch dazu in einem Tone, welcher durchaus nicht geeignet war, jene mir ungünſtigen, ja feindlichen Anſichten zu entkräften, welche in Bezug auf mich in Preußen zu beſtehen ſchienen. — Aber die Gunſt des Grafen Bubna hatte mich verwöhnt: alle Abend faſt führte man mich zu ihm, wo wir uns denn mehrere Stunden auf das angelegentlichſte und (mir wenigſtens) angenehmſte mit einander unterhielten.

ner deſſelben die einzelnen Zweige des Wiſſens bebauen ſollte, iſt er Staatsmann geworden; jenes theilweiſe, mittelbare Beitragen zum allgemeinen Beſten, welches den Unterthanen der unumſchränkten Monarchie auszeichnet, iſt ihm viel zu geringe; er will unmittelbar im Großen wirken. Leicht wird es aber dem Monarchen in ſolchen Staaten, die reelle Wirkſamkeit der Repräſentanten auf die Erlaubniß, nach Bequemlichkeit ſchwatzen zu dürfen, zu beſchränken. Hütet die Regierung ſich dann nur, an dem Formellen der Verfaſſung zu rütteln, ſo kann ſie thun, was ſie will. Die Erſten im Volke ruhen auf ihren Lorbeeren (?) aus; einzelne klarer ſehende Köpfe werden entweder mit einem Stücke Brodte geködert, oder man jagt ſie als Unruhſtifter aus dem Lande, und das ganze Verfaſſungsweſen wird im Laufe der Zeit, und wenn erſt alles Leben aus demſelben entwichen iſt, ein verderblicher, verpeſtender Sumpf, der Alle erſchlafft. Es iſt ein Leichnam, der den Schein des Lebens hat, ſo lange man ihn nicht rüttelt; allein faßt ihn nur herzhaft an, und er zerfällt unter euern Händen in Moder und Aſche!

Viertes Capitel.

Nähere Berührungen mit dem Grafen von Bubna. — Geheime Correſpondenz im Kerker und Entdeckung derſelben. — Graf Bolza. — Ich ſchreibe dennoch. — Ich ſende Briefe auf die Poſt. — Aenderung und Verbeſſerung meiner Haft.

Nitimur in vetitum.

Ich kehre nun wieder auf mich und meine Verhältniſſe zurück. Meinem Wunſche gemäß begab ſich der Oberſt von Dahlen zu mir ins Gefängniß, und nahm meine Erklärungen zu Protocoll. Ich antwortete wol keine eigentliche Unwahrheit, doch auch keinesweges befriedigend, und noch dazu in einem Tone, welcher durchaus nicht geeignet war, jene mir ungünſtigen, ja feindlichen Anſichten zu entkräften, welche in Bezug auf mich in Preußen zu beſtehen ſchienen. — Aber die Gunſt des Grafen Bubna hatte mich verwöhnt: alle Abend faſt führte man mich zu ihm, wo wir uns denn mehrere Stunden auf das angelegentlichſte und (mir wenigſtens) angenehmſte mit einander unterhielten.

ner deſſelben die einzelnen Zweige des Wiſſens bebauen ſollte, iſt er Staatsmann geworden; jenes theilweiſe, mittelbare Beitragen zum allgemeinen Beſten, welches den Unterthanen der unumſchränkten Monarchie auszeichnet, iſt ihm viel zu geringe; er will unmittelbar im Großen wirken. Leicht wird es aber dem Monarchen in ſolchen Staaten, die reelle Wirkſamkeit der Repräſentanten auf die Erlaubniß, nach Bequemlichkeit ſchwatzen zu dürfen, zu beſchränken. Hütet die Regierung ſich dann nur, an dem Formellen der Verfaſſung zu rütteln, ſo kann ſie thun, was ſie will. Die Erſten im Volke ruhen auf ihren Lorbeeren (?) aus; einzelne klarer ſehende Köpfe werden entweder mit einem Stücke Brodte geködert, oder man jagt ſie als Unruhſtifter aus dem Lande, und das ganze Verfaſſungsweſen wird im Laufe der Zeit, und wenn erſt alles Leben aus demſelben entwichen iſt, ein verderblicher, verpeſtender Sumpf, der Alle erſchlafft. Es iſt ein Leichnam, der den Schein des Lebens hat, ſo lange man ihn nicht rüttelt; allein faßt ihn nur herzhaft an, und er zerfällt unter euern Händen in Moder und Aſche!

Viertes Capitel.

Nähere Berührungen mit dem Grafen von Bubna. — Geheime Correſpondenz im Kerker und Entdeckung derſelben. — Graf Bolza. — Ich ſchreibe dennoch. — Ich ſende Briefe auf die Poſt. — Aenderung und Verbeſſerung meiner Haft.

Nitimur in vetitum.

Ich kehre nun wieder auf mich und meine Verhältniſſe zurück. Meinem Wunſche gemäß begab ſich der Oberſt von Dahlen zu mir ins Gefängniß, und nahm meine Erklärungen zu Protocoll. Ich antwortete wol keine eigentliche Unwahrheit, doch auch keinesweges befriedigend, und noch dazu in einem Tone, welcher durchaus nicht geeignet war, jene mir ungünſtigen, ja feindlichen Anſichten zu entkräften, welche in Bezug auf mich in Preußen zu beſtehen ſchienen. — Aber die Gunſt des Grafen Bubna hatte mich verwöhnt: alle Abend faſt führte man mich zu ihm, wo wir uns denn mehrere Stunden auf das angelegentlichſte und (mir wenigſtens) angenehmſte mit einander unterhielten.

ner deſſelben die einzelnen Zweige des Wiſſens bebauen ſollte, iſt er Staatsmann geworden; jenes theilweiſe, mittelbare Beitragen zum allgemeinen Beſten, welches den Unterthanen der unumſchränkten Monarchie auszeichnet, iſt ihm viel zu geringe; er will unmittelbar im Großen wirken. Leicht wird es aber dem Monarchen in ſolchen Staaten, die reelle Wirkſamkeit der Repräſentanten auf die Erlaubniß, nach Bequemlichkeit ſchwatzen zu dürfen, zu beſchränken. Hütet die Regierung ſich dann nur, an dem Formellen der Verfaſſung zu rütteln, ſo kann ſie thun, was ſie will. Die Erſten im Volke ruhen auf ihren Lorbeeren (?) aus; einzelne klarer ſehende Köpfe werden entweder mit einem Stücke Brodte geködert, oder man jagt ſie als Unruhſtifter aus dem Lande, und das ganze Verfaſſungsweſen wird im Laufe der Zeit, und wenn erſt alles Leben aus demſelben entwichen iſt, ein verderblicher, verpeſtender Sumpf, der Alle erſchlafft. Es iſt ein Leichnam, der den Schein des Lebens hat, ſo lange man ihn nicht rüttelt; allein faßt ihn nur herzhaft an, und er zerfällt unter euern Händen in Moder und Aſche!

Viertes Capitel.

Nähere Berührungen mit dem Grafen von Bubna. — Geheime Correſpondenz im Kerker und Entdeckung derſelben. — Graf Bolza. — Ich ſchreibe dennoch. — Ich ſende Briefe auf die Poſt. — Aenderung und Verbeſſerung meiner Haft.

Nitimur in vetitum.

Ich kehre nun wieder auf mich und meine Verhältniſſe zurück. Meinem Wunſche gemäß begab ſich der Oberſt von Dahlen zu mir ins Gefängniß, und nahm meine Erklärungen zu Protocoll. Ich antwortete wol keine eigentliche Unwahrheit, doch auch keinesweges befriedigend, und noch dazu in einem Tone, welcher durchaus nicht geeignet war, jene mir ungünſtigen, ja feindlichen Anſichten zu entkräften, welche in Bezug auf mich in Preußen zu beſtehen ſchienen. — Aber die Gunſt des Grafen Bubna hatte mich verwöhnt: alle Abend faſt führte man mich zu ihm, wo wir uns denn mehrere Stunden auf das angelegentlichſte und (mir wenigſtens) angenehmſte mit einander unterhielten.

19 *

Das ſtehende Thema unſrer Geſpräche war Frankreich. Man trauete mir zu, dieſes näher zu kennen, da ich unter der Beobachtung beſonders günſtigen Verhältniſſen daſelbſt gelebt, und ſtets das eifrigſte Intereſſe für dieſes bewegte politiſche Treiben bezeigt hatte. Bubna war weit entfernt von jenem kleinlichen, erbärmlichen Ausforſchen-Wollen; er betrachtete das Treiben der verſchiedenen Parteien nicht mit den Augen eines Polizei-Beamten, ſondern mit denen eines Diplomaten oder Staatsmanns. Ihm war wenig daran gelegen, zu wiſſen, was für Erkennungs-Zeichen dieſe oder jene Geſellſchaft habe, und ob Hans oder Kunz derſelben angehöre! Nein, die allgemeine Stimmung des Volkes, die beſondere der Deputirten-Kammer, die Richtung des Miniſteriums und der einzelnen Miniſter insbeſondere, die verſchiedenen Coterien endlich und der Einfluß der Salons: das waren die Gegenſtände unſerer Unterhaltung. Kein Examiniren fand Statt, ſondern ein gegenſeitiger Austauſch der Anſichten und Erfahrungen. Ich habe niemals die geringſten Verpflichtungen gegen Frankreich gehabt, im Gegentheile hat dieſes mir ſtets, abgeſehen von dem Schutze, den mein edler, väterlicher Freund, der Graf de Serre mir verlieh, auf jede Weiſe zu ſchaden geſucht, von der Zeit an, wo der Herzog Decazes den

Grafen de Serre vor mir, als einem der gefährlichſten Agenten der linken Seite, warnte, bis in ſpäterer Zeit, wo man die Güte hatte, ſich mit meiner Wenigkeit in den Miniſterial-Conferenzen zu beſchäftigen, und wo der Herzog von Richelieu und der Baron Pasquier mit aller Gewalt auf meiner Entfernung aus Paris beſtanden. Ja, der Graf Latour du Pin hatte mir noch durch ſeine im erſten Capitel gedachte Depeſche den Gnadenſtoß gegeben, anſtatt mich, da ich mit franzöſiſchen Päſſen reiſte, zu ſchützen. Wenn ich daher dem Grafen Bubna die Ränke des Grafen Beaumont enthüllte, ſo hatte ich ein Recht, dieſes zu thun, denn ich verdankte die Kenntniß derſelben nicht ſowol ſeinem Vertrauen, als ſeiner Kurzſichtigkeit und, ich darf es wol behaupten, meinem Scharfſinne.

Das Bemerkte wird genügen, um meinen Leſern erklärlich zu machen, warum der Fürſt Metternich meine Angelegenheit gerade dem Grafen Bubna übertrug, und warum dieſer ſich denn auch damit befaßte. Wer ihn kannte, wird wiſſen, daß er ſich, und wäre der Gegenſtand auch noch ſo wichtig geweſen, dennoch nie zum Polizei-Inquirenten würde hergegeben haben.

Natürlich mußte meine gegenwärtige Stellung der Civilbehörde höchſt unangenehm ſein, da ſie im Grunde von meiner ganzen Sache nichts wußte, und kein an-

deres Geſchäft dabei hatte, als mich in ihren Käfigen gefangen zu halten, und auf mein Verlangen mich zum Grafen Bubna hinzuführen. Was indeſſen den eigentlichen Bruch hervorbrachte, war die Entdeckung einiger Gefängniß-Umtriebe, wo aber, wie ich jetzt erkenne, die Schuld gänzlich auf meiner Seite war; und auch in dieſem Falle verläugnete ſich jene obenberührte Eigenheit nicht, wonach es einzig meine Mißgriffe ſind, aus denen mir Vortheil erwächſt.

Nach und nach war ich mit den meiſten meiner Leidensgefährten bekannt, ja vertraut geworden; auch bot meine begünſtigtere Lage mir ſo manche Gelegenheit dar, ihnen kleine Gefälligkeiten zu erzeigen. Ich war der einzige Gefangene, dem Schreibmaterialien geſtattet waren, und mein erſtes Bemühen war daher, auch meine Genoſſen dieſes Vorzuges theilhaftig zu machen. Dies gelang mir auf nachſtehende Weiſe:

Den über mir Sitzenden etwas zukommen zu laſſen, war gar leicht, indem ſie ja nur einen Faden herabzulaſſen brauchten; allein eine ſchwerere Aufgabe war es, meinen Seiten-Nachbaren etwas mitzutheilen. Zu dieſem Ende nahm ich die Reiſigbündel, welche man uns zum Brennen gab (bekanntlich iſt das Brenn-

material im obern Italien ſo koſtbar, daß man es nach dem Gewichte verkauft, und daß faſt nichts als Reiſig und alte Pfähle verbrannt werden), und ſuchte die längſten und ſtärkſten Reiſer aus ſelbigen hervor. Hierauf bekam ich mit Einemmale eine leidenſchaftliche Liebe für Blumen, und ließ mir, was freilich bei der frühen Jahrszeit ſehr koſtbar wurde, täglich große Blumenſträußer holen, welche in Mailand nicht mit Zwirn, oder Bindfaden, ſondern mit dünnem Eiſendrathe umwunden ſind; und ſo ſchaffte ich mir nach und nach einen bedeutenden Vorrath von Bindematerial an. In einer recht dunkeln Nacht darauf, und zu einer Zeit, wo keine Ronde Statt hatte, wurden meine Reiſer zu einer langen Ruthe zuſammen gebunden, die hinten dicker und ſtärker, vorn dünner und ſchwächer war. An dies vordere Ende befeſtigte ich Schreibmaterialien, oder was ich ſonſt noch mitzutheilen hatte, ſteckte meine Maſchine behutſam zum Fenſter hinaus, und ſchob ſie längs der Mauer meinem nächſten Nachbar zu, der dann das nämliche Verfahren weiter fortſetzte, bis endlich alles zu mir wieder zurückkehrte.

Unter unſern Leidensgenoſſen befand ſich auch ein gewiſſer Caſagirarde, ein ausgezeichnet hübſcher junger Menſch. Er hatte das Glück, einen tiefen Eindruck

auf das Herz der vierzehnjährigen Tochter unſers Kerkermeiſters, der hübſchen Angelina, zu machen, und wußte daſſelbe auf eine uns Allen vortheilhafte Weiſe zu benutzen. Er verleitete ſie nämlich dazu, die Briefträgerin zu machen. Ein anderer der Unſern, der ehemalige Major Zucchi aus Modena, hatte eine Braut oder Geliebte, die Signora Livia Buonomini, die nicht fern vom Gefängniſſe wohnte. Vermittelſt meiner Stange floſſen nun von allen Seiten die Briefe ins Kämmerlein unſers Poſtmeiſters, des Caſagirarde zuſammen, er couvertirte ſie dann an die Signora Livia, und die gutmüthige Angelina überbrachte ſie.

Lange Zeit ging dieſer Verkehr ganz ungeſtört von Statten; allein der Umſtand, daß die Tochter des Kerkermeiſters ſo häufig die Geliebte eines Gefangenen beſuchte, erregte die Aufmerkſamkeit der über die Maßen wachſamen Polizei. In einer Nacht ſtellte man Hausſuchung bei der Sra. Livia an, und fand ſechzehn, von Staatsgefangenen abgefaßte Briefe. Der Schreck der armen Livia war kaum größer, als der, der Polizei, welche einen argen Verweis ob dieſer ihrer Nachläſſigkeit beſorgen mußte. Der damals nur noch proviſoriſche General-Polizei-Director bot daher Alles auf, dieſe Sache zu ergründen.

Angelina und Livia wurden verhaftet, und ſodann zur genauen Unterſuchung der Gefängniſſe geſchritten, deren Bewohner man, horribile dictu! auf das reichlichſte mit Dinte, Feder und Papier verſehen fand. Die beiden Mädchen geſtanden Alles, was ſie zu geſtehen wußten; allein damit war gar nichts gewonnen, denn von der Hauptſache, woher das Schreibmaterial gekommen, wußten ſie nichts. Meine Stange mußte noch einmal ihre Dienſte thun, und ich inſtruirte Alle, was ſie ſagen ſollten. Beim Verhöre bezeichneten Alle ganz übereinſtimmend einen der UnterAufſeher, Namens Caſagazza, als den Lieferanten. So hoffte ich, zwei Fliegen mit einem Schlage zu treffen, einmal das Ungewitter von mir abzulenken, und zweitens, dieſen Kerl, der ein Hauptſpion und Schurke war, aus dem Gefängniſſe fortzuſchaffen. Allein

Incidit in Scyllam qui vult vitare Charybdim.

Der Graf Bolza war kein nachläſſiger Beamter; er betrachtete die Corpora delicti genau, und fand, daß alle Federn gleichförmig und zwar ſehr fein zugeſpitzt waren. Da nun außer mir von allen Gefangenen Keiner ein Federmeſſer hatte, ſo konnte auch Keiner ſie ſelbſt geſchnitten haben, und, wenn ſchon man keine Briefe von mir aufgefunden hatte, ſo trauete man mir doch keinesweges; der Verdacht ward aber

zur moraliſchen Gewißheit, als man die von mir geſchnittenen Federn mit den confiscirten verglich.

Ich wurde nun ins Verhör genommen; allein ich weigerte mich hierob Rede zu ſtehen, da ich kein Gefangener der Polizei, und nur dem Grafen Bubna über mein Benehmen verantwortlich ſei. Ich fühle jetzt ſehr wohl das Richtige dieſes Einwandes, den man auch lediglich deshalb paſſiren ließ, weil man vorausſah, daß man doch auf dieſe Weiſe nichts von mir herausbringen würde, und ein andres unfehlbares Mittel beſaß, mich zum Geſtändniß zu bringen. Am folgenden Morgen bedienten mich lauter fremde Geſichter. Auf meine Nachfrage erfuhr ich die proviſoriſche Abſetzung [1]) der ſechs früheren Gefangenwärter, weil man glaube, Einer unter ihnen — denn der Caſagazza kam nie zu mir — müſſe derjenige ſein, der das Schreibmaterial von mir empfangen, und den Andern überbracht habe. Natürlich wollte ich nicht das Unglück ſo vieler Unſchuldigen veranlaſſen; ich gab demnach eine

1) Dies kann demjenigen auffallen, welcher weiß, daß in Oeſterreich auch der geringſte Beamte, ja der Thürſteher in den Bureaux, nicht ohne Prozeß verabſchiedet werden kann; allein die ganze Mailänder Polizei-Direction iſt proviſoriſch; es gab zu meiner Zeit nur zwei feſt angeſtellte Beamte bei derſelben.

förmliche Erklärung von mir, daß ich, und wie ich den Andern Papier ꝛc. zugeſteckt habe.

Der Zorn der Polizeibeamten kannte nun keine Gränzen. Des Grafen Bolza erſte Worte waren: »Alſo ſo mißbrauchen Sie das Vertrauen, welches wir »in Sie ſetzen?« Ganz gelaſſen erwiederte ich: »Mein »Herr Graf, Sie haben Gottlob nie das geringſte »Vertrauen in mich geſetzt; die ungehinderte Erlaubniß, »zu ſchreiben, verdanke ich keinesweges Ihrer Theil»nahme oder Ihrem Vertrauen, ſondern den Befehlen »des Grafen von Bubna. Sie gaben mir Papier, »weil Sie es mir geben mußten.« — »Nun wohl,« erwiederte er, »ſo werde ich Ihnen wenigſtens zeigen, »daß ich es Ihnen nehmen kann.« — »Auf kurze Zeit »vielleicht,« war meine Replik, »allein deßungeachtet »ſchreibe ich, ſo viel ich will.« — »Das wollen wir »doch ſehen,« verſetzte er ſpöttiſch!« — »Das werden »wir ſehen,« erwiederte ich im gleichen Tone.

Die genaueſte Nachſuchung wurde nun vorgenommen; allein trauend auf die von mir getroffenen Vorkehrungen, erſuchte ich ihn beim Abſchiede, mich dem Herrn General-Polizei-Director beſtens zu empfehlen, und ihm zu ſagen, daß ich die Ehre haben würde, ihm am folgenden Tage einen Brief zuzuſenden. Als ich nun in der Nacht allein, und gegen allen Beſuch ge-

ſichert war, löſ'te ich von meinem kleinen Handſpiegel die hintere Bekleidung ab, zog mehrere Bogen ſehr feinen, dort verborgenen Papieres hervor, kratzte hierauf etwas Roſt ab von meinem Eiſengitter, kochte denſelben in einem dunkelfarbigen Spaniſchen Weine, welchem ich, in Ermangelung des Gummi, etwas Regliſe zuſetzte, die ich aus Vorſicht ſtets bei mir führte, und eine treffliche Dinte war bereitet. Jetzt verließ meine Feder ihre Behauſung, nicht hinter, ſondern in dem Ohre, und vereinte ſich mit einem Schwefelholze; und dann ſetzte ich mich hin, und ſchrieb meinem General=Polizei=Director ein etwas ſpitz abgefaßtes Briefchen.

Die Erbitterung deſſelben ward dadurch auf das höchſte geſteigert, und nur die des Grafen Bolza übertraf ſie noch, den vielleicht zum Erſtenmale in ſeinem Leben der Vorwurf der Nachläſſigkeit traf. Mehrere Tage vergingen indeſſen, ohne daß ich irgend etwas vernahm. Um ſo ſorgfältiger ſuchte ich mich daher zu verwahren; denn man kennt die Windſtille, welche den Stürmen vorangeht, und ich kannte den Grafen Bolza zu gut, um mir zu ſchmeicheln, daß er ſich geduldig in das Schickſal ergeben werde, von einem Gefangenen überliſtet worden zu ſein. Es befremdete mich demnach nicht im geringſten, als er nach ungefähr acht

Tagen in Begleitung eines Gefangenwärters, der ein Paquet trug, zu mir ins Gefängniß trat, mich erſuchte, meinen bisherigen Anzug gegen die mitgebrachten, neu für mich verfertigten Kleider in ſeiner Gegenwart zu wechſeln; als dieſes geſchehen war, mich ihm folgen hieß, mich in ein anderes, eigens hiezu eingerichtetes Zimmer führte, und, indem er es ſogleich wieder verſperren ließ, zu mir ſagte: »Jetzt wird Ihnen, denke »ich, Ihre Schreibluſt ſchon vergehen.« — Da rief jener Dämon des Widerſpruches, der in allen Menſchen, vorzüglich jedoch in den Gefangenen und Gedrückten hauſet, unwillkürlich aus: »Im Gegentheile, mein ver»ehrter Herr Graf, gerade jetzt will ich Ihnen zeigen, »welchen großen Vorzug die Offenſive vor der Defen»ſive hat. Beweiſen will ich Ihnen, daß der natürliche »Witz eines Gefangenen viel weiter reicht, als alles »Studium des abgefeimteſten Polizei-Spürhundes. »Nicht bloß ſchreiben werde ich Ihnen jetzt, ſondern »ich werde Ihnen meinen Brief durch die Poſt zukom»men laſſen.«

Mit einem höhniſch-mitleidigen Blicke hörte Bolza meine vermeinte Großſprecherei an, und verließ mich, ohne auch nur eine Sylbe darauf zu entgegnen. Er verdoppelte jedoch ſeine Vorſichtsmaßregeln. Niemand, ſelbſt nicht der Kerkermeiſter, durfte anders, als in ſei-

ner Begleitung zu mir kommen, was doch wenigſtens das Gute hatte, daß ich der nächtlichen Viſitation überhoben wurde. Meine Vorkehrungen waren indeſſen ſo ſicher getroffen, daß ich einzig vom Zufalle, keinesweges aber von der Verſchlagenheit der Polizeibedienten etwas zu beſorgen hatte.

Ich war nämlich der einzige Arreſtant, dem Wachskerzen, und zwar täglich zwei neue, gereicht wurden. Da es indeſſen ſchon im Mai war, und ich überdies früh zu Bette ging, ſo hatte ich an zwei Kerzen die ganze Woche hindurch zur Genüge, und ſchenkte die übrigen zwölfe unangebrannt dem Kerkermeiſter, welchem hiedurch eine regelmäßige und nicht ganz unbedeutende Neben-Einnahme zu Theil ward. Dies war die Grundlage meines Operationsplans. Ich hatte zum Voraus zwei kaum angebrannte Kerzen mit einem heißen Eiſen ſauber ausgehöhlt, mehrere Bogen des feinſten Papiers hineingeſteckt, und ſie dann unten wieder zugeſtopft, ſo daß, da oben die Kerzen wohlbehalten blieben, durchaus nichts daran zu erkennen war. Wenn nun ſchon gar nichts von allen dem, was in meinem alten Zimmer geweſen war, in das Neue herübergebracht werden ſollte, ſo konnte ich

doch mit Zuverſicht hoffen, daß mein haushälteriſcher Kerkermeiſter mir die ſchon angebrannten Kerzen mitbringen würde, denn ſetzte er neue ein, ſo entging ihm ein Vortheil von beinahe zwei Franken, da angebrannte Kerzen nur als altes Wachs verkauft werden konnten, neue hingegen das Stück einen Franken koſten.

Ich hatte mich nicht getäuſcht: am Abend erſchienen auf neuen Leuchtern die alten Lichter. Wer war froher als ich! Jetzt mußte nur noch Dinte fabricirt werden; aber der rothe Wein ſtand auf dem Index Prohibitorum. Ich hätte mit Blut ſchreiben können, doch dies Mittel war mir ſchon zu abgenutzt, auch ſchreibt es ſich ſehr ſchlecht damit, da die Blut-Dinte in der Feder ſchnell gerinnt. Allein ich fand ein anderes Surrogat. Ich nahm meine Kaffee-Filtrir-Maſchine und preßte den Kaffee ganz beſonders feſt darin. Die erſten Tropfen, welche ſodann, nach zugegoſſenem Waſſer, hindurch dringen, ſind ganz dunkelroth und ſehr gut zum Schreiben, nur ſchade, daß man mit Waſſer das Geſchriebene wieder abſpühlen kann. Mein Brief war nun zwar fertig; allein damit war nur das Leichtere geſchehen, denn wie ſollte ich ihn fortbringen? Einiges Nachſinnen jedoch gab mir ein Mittel an die Hand, zu deſſen Ausführung es nur darauf ankam, mir Wurſthaut und Blei zu verſchaffen. Erſtere

erhielt ich leicht, indem ich mir ſogenannte Godichini, eine Art in ſehr feine Dårmen geſtopfter Wůrſte, holen ließ. Um das Letztere zu erhalten, bedurfte es einiger Umwege. Graf Bolza war ein gewaltiger Tabackſchnupfer, und hielt den Taback für ein untrůgliches Mittel gegen alle Augenůbel. Mit Einemmale bekam ich nun die heftigſten Augenſchmerzen, und er ermangelte nicht, mir ſein Specificum anzurathen. Auf vieles Zureden gab ich nach, der Kerkermeiſter bekam den Auftrag, mir ein Paquet vom beſten Schnupftaback zu beſorgen, und Bolza ſelbſt brachte es mir, nachdem er, aus großer Vorſicht, das åußere Papier abgenommen, und den Taback nur in der, mir ſo erwůnſchten Bleibekleidung gelaſſen hatte. Ich mußte lachen, als er ſelbſt mir in aller Unſchuld das Mittel, ihn zu hintergehen, ůberlieferte.

Uns, den Staatsgefangenen, gegenůber waren, wie ich ſchon bemerkt zu haben glaube, die Kerker der Polizei-Gefangenen. Dieſes benutzten die zum Theil ſehr reichen und angeſehenen Verwandten der erſtern dergeſtalt, daß ſie vertraute Perſonen bewogen, irgend einen Unfug zu treiben, und ſich auf einige Tage einſperren zu laſſen, um auf ſolche Weiſe Auskunft ůber die Anzahl der Staatsgefangenen, den Geſundheitszuſtand derſelben ꝛc. zu erhalten. Auch hatten wir Ge-

legenheit, durch einige dieſer Leute, welche beſonders gut inſtruirt waren, Nachrichten zu geben und zu empfangen. Jedes Viereck in unſern Fenſtergittern bedeutete nämlich verabredetermaßen einen beſtimmten Buchſtaben, und ſo konnte man, unverſtanden von dritten Perſonen, mit einander correſpondiren, indem man den Finger in diejenigen Gitteröffnungen ſteckte, welche die verſchiedenen Buchſtaben des mitzutheilenden Wortes bezeichneten. Die Polizei kam jedoch dieſen unſeren Umtrieben auf die Spur, und beſetzte ſeitdem jene Zimmer nur mit Gefangenen, deren Haft länger dauerte.

In dem mir gegenüber liegenden Zimmer ſaß ein, des Contrabandirens halber verhafteter Kaufmann, auf deſſen Treue und Eifer, uns zu dienen, wir bauen konnten, und der, ſeiner Kränklichkeit und ſeines ſtillen, beſcheidenen Weſens halber, mancherlei kleine Vergünſtigungen genoß. So durfte er z. B. Abends auf dem Gefängnißhofe ſpazieren gehen, natürlich auf der uns entgegengeſetzten Seite, und wöchentlich ein halbes Stündchen ſeine Frau ſprechen, letzteres jedoch nur in Gegenwart zweier Polizei-Beamten, und mit auf dem Rücken zuſammengefalteten Händen, damit er nicht im Stande ſei, ihr irgend etwas unbemerkt zuzuſtecken.

Ich machte nun mein, an den Grafen Volza ge-

richtetes Billet, indem ich es enge zuſammenfaltete und mit der Wurſthaut umwand, ganz waſſerdicht, fügte einige meine Inſtruction enthaltende Zeilen für den Nachbar vis à vis hinzu, wickelte um das Ganze mein Blei, und ſchleuderte es dann unbemerkt auf die entgegengeſetzte Seite des Hofes. Alles ging nach Wunſche. Ungeſehen nahm er es auf, und ſpielte gleich am folgenden Tage ſeine, ihm von mir vorgeſchriebene Rolle. Er fing an, über heftige Zahnſchmerzen zu klagen, fingirte, mit Hülfe meines ſeiner Bleihülle entledigten Päckchens, eine geſchwollene Wange, und ging ſcheinbar aus dieſem Grunde mit verbundenem Kopfe. Zwei Tage darauf beſuchte ihn ſeine ſehr gewandte Frau, und es gelang ihm, ihr beim Abſchiede, unter den zärtlichſten Küſſen, mein Billet ſammt neuer Inſtruction in den Mund zu practiciren. Die Frau couvertirte und addreſſirte nun zu Hauſe das Briefchen, und warf es dann in den Briefkaſten *).

Wer ſchildert das Erſtaunen des armen geplagten Grafen Bolza, als er ſah, daß ich mein Wort gelöſ't hatte! Nie noch war ihm etwas Aehnliches vorgekommen, und nicht einmal ſein Müthchen durfte er an mir zu kühlen wagen. Die ganze Polizei-Direction fand

*) Es giebt nämlich keine Petite Poste in Mailand.

ſich in und mit ihm ebenfalls beleidigt, und man machte einen Bericht über mich, in welchem man mich mit den ſchwärzeſten Farben ſchilderte, und erklärte, daß man meine Haft nicht länger übernehmen könne, wenn man nicht ermächtiget werde, eigentliche Strenge zu gebrauchen.

Graf Bubna ſah leicht ein, wie unpaſſend, ja ſchädlich, eine ſtrengere Behandlung auf mich einwirken würde. Er berichtete daher gleichfalls über mich, ſchob mein Benehmen auf die zweckwidrige Behandlung, und erklärte ſich bereit, perſönlich für meine ſichere Haft zu ſtehen, wenn man ihm die Erlaubniß gäbe, ungehindert anzuordnen, was ihm angemeſſen ſchiene. Dieſes geſchah, und ich komme nun zur eigentlich glänzenden Periode meines Gefängnißlebens, deren Darſtellung ich indeſſen eine Schilderung der Mailändiſchen Polizei voranſenden will.

Fünftes Capitel.

Behandlungsweiſe der Oeſterreichiſchen Staatsgefangenen. — Große Milde und Nachſicht der Oeſterreichiſchen Behörden. — Graf Betera. — Italiano tedescato è un diavolo incarnato. — Der arme Lottoſpieler, oder ein Beitrag zur Kenntniß des Grafen Bolza. — Die Welſch-Tiroler. — Große Milde und ſtrenge Gerechtigkeitsliebe des Kaiſers Franz.

Wenn es wahr iſt, daß die beſte Regierung die iſt, von der man, — wie von dem beſten Weibe, — am wenigſten ſpricht, ſo kann man der Oeſterreichiſchen Staatsverwaltung die Abſicht nicht abſprechen, ſich durch ihre Vorzüglichkeit auszeichnen zu wollen!

Wenn ich hier mit einiger Umſtändlichkeit über die Behandlungsweiſe der Staatsgefangenen in den Oeſterreichiſchen Staaten rede, ſo geſchieht es, weil ich es für meine Pflicht anſehe, die irrigen Anſichten und ſchändlichen, gefliſſentlich verbreiteten Lügen hierüber zu widerlegen. Ich rede aus der Erfahrung, und fodere Alle, die gleiche Sachkenntniß haben, auf, mich, wenn ſie es können, zu widerlegen. Doch will ich deshalb keineswegs läugnen, daß die Localbehörden in

den Provinzen oftmals die ärgſten Mißgriffe begehen können, und auf eine höchſt täppiſche Weiſe, ganz gegen den Willen des Kaiſers, wie der Hofſtelle, gegen Perſonen, namentlich gegen Studenten verfahren, welche ſie in ihrer Weisheit für verdächtig halten.

Das Reglement für die Behandlung der Gefangenen geht ganz unmittelbar vom Kaiſer aus, inſonderheit derjenige Theil deſſelben, welcher die des Hochverrathes Angeklagten oder Verdächtigen betrifft. In Mailand, wo ſich zu meiner Zeit an funfzig Verhaftete befanden (worunter jedoch viele Modeneſen und Römer waren, indem die dort niedergeſetzte Commiſſion als ein Seitenſtück zu der Mainzer Central-Unterſuchungs-Commiſſion zu betrachten iſt), erhielt jeder ein kleines, aber geſundes Zimmer, mit einem guten Bette und den ſonſt erfoderlichen Möbeln, Licht, Heizung, reine Wäſche und, wenn er deſſen benöthigt war, auch Kleidungsſtücke. An jedem Morgen zahlte der Kerkermeiſter jedem Arreſtanten drei Lire Koſtgeld baar, eine Summe, die bei der großen Wohlfeilheit aller gewöhnlichen Lebensbedürfniſſe, mehr als hinreichend iſt; wie ich denn mehrere Gefangene kannte, die ſich während einer verlängerten Haft verhältnißmäßig bedeutende Summen erübrigt hatten, welche beim Austritte aus dem Gefängniß, ſelbſt im Falle der Verurtheilung, zu

ihrer freien Verfügung blieben. Bemerkt man jedoch, daß ein Gefangener gegen 100 Lire baar erübriget hat, ſo werden ihm dieſelben, um Beſtechungen vorzubeugen, gegen Quittung abgenommen. Den Gefangenwärtern iſt bei Caſſationsſtrafe verboten, Geſchenke anzunehmen; doch müſſen ſie alle Aufträge der Arreſtanten, in ſo fern ſie nicht ihrer Pflicht zuwiderlaufen, unweigerlich ausrichten. Daß es indeß mit jenem Verbote nicht ſo genau genommen wird, verſteht ſich wol von ſelbſt: auch im Gefängniſſe wäſcht eine Hand die andere. Die Behandlung der bedeutenderen Staatsgefangenen iſt in ſofern anders, als ihnen durchaus kein Geld geſtattet wird; dagegen aber haben ſie völlig Carte blanche für alle nicht gar zu übertriebenen Ausgaben.

Man unterſcheidet ſehr ſcharf zwiſchen der bloß polizeilichen Haft, und der peinlichen, wo man förmlich eines beſtimmten Verbrechens angeklagt iſt. Wird daher ein vermögender Gefangener wegen eines ſolchen verurtheilt, ſo muß er freilich die Koſten ſeines Unterhalts während der Zeit ſeines eigentlich peinlichen Proceſſes erſtatten; allein diejenigen für die Dauer ſeiner polizeilichen Haft werden ihm nie angerechnet.

Der Arzt iſt rückſichtlich deſſen, was ſeines Amts iſt, unumſchränkter Herr im Gefängniſſe; was er für nöthig erachtet, muß geſchehen, und nirgends traf ich

menſchenfreundlichere Gefangenärzte, als in Mailand und Wien, die Herren Frigeri und Edler von Portenſchlag. Selbſt zu der Zeit, als die Polizei mich in Mailand auf das ſorgfältigſte den Blicken aller Menſchen zu entziehen ſtrebte, durfte ich täglich mehrere Stunden ausfahren, weil der Arzt es für nöthig hielt. Eben die Vergünſtigung hatte auch der, als Schriftſteller bekannte geniale Profeſſor Gioja, den der Baron von Goehauſen auch oftmals zum Mittagseſſen in ſeiner Familie einlud.

Aber die Sache hat auch ihre Kehrſeite. Aus dieſer ſo gar guten Behandlung der Gefangenen entſpringt der Uebelſtand, daß die Behörden die Haft gar nicht als ein großes Uebel anſehen, und daher dieſelbe, auf ſehr ſchwache Indicien hin, faſt willkürlich verlängern; doch trifft dieſer Vorwurf weniger das eigentliche Oeſterreich, als vielmehr Italien, wo die Polizei noch gar nicht ordentlich organiſirt worden, und dennoch wegen der ewigen Umtriebe ſtets auf ihrer Hut ſein muß.

Die übermäßige Langmuth, welche die Behörden zu Wien mit den Gefangenen haben, habe ich oftmals bewundert, an mir ſelbſt, wie an Andern.

Während meiner letzten Haft in Wien (1825) befand ſich in meinem Arreſtlocale, dem ſogenannten Polizeihauſe, einige Studenten abgerechnet, welche auf kurze Zeit, wegen der Theilnahme an dem ſogenannten geheimen Bunde, verhaftet waren, außer mir nur noch ein einziger Staatsgefangener. Dieſes war ein Graf Vetera aus Raguſa, derſelbe den die Preußiſchen Behörden im September 1824, bei ſeiner Rückreiſe aus England, in den Rheinprovinzen verhaftet und nach Mainz geſandt hatten, von wo er, ſeiner Reclamation an den Großſultan, als angeblich türkiſcher Unterthan, ungeachtet, nach Wien kam. Dieſer Mann, der gar kein eigenes Vermögen beſaß, war im Verlauf des Jahres, das er ſchon im Gefängniß zugebracht hatte, nicht allein ganz neu gekleidet worden, ſondern ihm wurde auch Alles, was er nur foderte, verabfolgt, wenn ſchon er während dieſer ganzen Zeit bei einem unverbrüchlichen Stillſchweigen beharrt war, und auf alle an ihn gerichteten Fragen keine Sylbe erwiedert hatte. In der Zeit, daß auch ich dort hauſen mußte (Mai 1825), hatte er in's Geheim an einen vermeinten Freund, einen Griechen, den Baron B. geſchrieben, der den Brief unaufgefodert jedoch der Polizei übergab. Umſonſt bemühte man ſich nun, zu entdecken, auf welche Weiſe Vetera den Brief möge fortgeſchafft haben; er verwei-

gerte jede Antwort, ja, roh und Halbbarbar, wie er war, foderte er zuletzt ſeine Inquirenten auf, etwas zu thun, was der Anſtand mir zu ſagen verbietet. Und deßungeachtet blieb ſeine Gefangen=Exiſtenz unverändert die nämliche, wenn ſchon ſein Verhörrichter, der Kaiſerliche Rath Hopfen, Dirigent der Italiäniſchen Abtheilung auf der Polizei=Oberdirection, in dem Rufe ſteht, einer der derbſten und gröbſten Beamten zu ſein; worüber man auch nur Seume's Spaziergang nach Syrakus nachzuſchlagen braucht.

In Mailand durfte jeder Gefangene beſtimmen, ob er allein ſitzen, oder lieber einen Geſellſchafter haben wolle; wo man denn im letzteren Falle immer Menſchen von ziemlich gleicher Geiſtesbildung, die aber nicht wegen gleicher Vergehen verhaftet waren, zuſammen zu bringen ſuchte. In Wien hingegen iſt es eine ganz unabänderliche, höchſten Orts vorgeſchriebene Anordnung, daß kein einziger Arreſtant, er ſei wer er wolle, oder ſein Verbrechen beſtehe, worin es wolle, allein ſitzen darf. — Die Veranlaſſung hierzu gaben einige Verhaftete, welche ſich aus Verzweiflung ſelbſt das Leben nahmen.

So ſteht es auch einem jeden Gefangenen frei, ſich direct, und zwar in ſelbſtverſiegelten eigenhändigen Briefen an den Kaiſer zu wenden, und er kann ganz

ſicher darüber ſein, daß das Schreiben auch wirklich in dieſem Zuſtande ſeine Beſtimmung erreicht und aufmerkſam durchgeleſen wird.

Wenn ich denn nun alſo, nach beſtem Willen, das, was ich ſah, geſchildert, und das Lobenswerthe hervorgehoben habe, ſo muß ich auch noch einmal zur Schattenſeite der Oeſterreichiſchen Polizei-Einrichtungen übergehen, nicht etwa, weil ich Vergnügen am Tadel finde, ſondern weil ich mir ſchmeichle, daß eine ſolche öffentliche Rüge vielleicht nicht ohne Einfluß auf die Abſtellung der zu erwähnenden Gebrechen bleiben könnte.

Bei der Oeſterreichiſchen Polizei in Italien, denn nur von dieſer rede ich hier aus der Erfahrung, gehen die größten Mißgriffe, ja wahre Schlechtigkeiten vor. Die Haupturſache hievon iſt das ſogenannte Provisorio. Man hat nämlich die ganze ehemalige Polizei-Organiſation, wie auch das Perſonale der Franzoſen, proviſoriſch beibehalten. Das Spionenweſen, das Getreibe der Agens provocateurs, welches in Wien ſo ſtreng verpönt iſt, Alles dieſes iſt noch beim Alten; und aus welchem Abſchaume beſtehen zum Theil die angeſtellten

geborenen Italiåner! Das Sprůchwort ſagt mit vieler Wahrheit:

Italiano tedescato è un diavolo incarnato *)!

Das Intereſſe des Kaiſers, wie das des Landes heiſcht auf das dringendſte, daß viele dieſer Italiåner entfernt, und durch Deutſche erſetzt werden. Denn der eine Theil derſelben — und dieſen möchte ich noch den beſſeren nennen, da er nur Unterlaſſungs-Sůnden begeht — iſt den Oeſterreichern im Grunde abgeneigt, und nutzt wenig oder nichts. Der andere, größere Theil aber, auf den das gedachte Sprůchwort ſich beziehet, ſpielt den Zelante, den Ultra. Der Deutſche, den die Hofſtelle nach Italien ſchickt und daſelbſt feſt anſtellt, thut gewiſſenhaft ſeine Schuldigkeit, nicht mehr und auch nicht weniger. Er hůtet ſich ſehr, Unrechtes zu thun, denn er weiß ſich auf jedem Schritte und Tritte beobachtet; allein er weiß auch andererſeits, daß kein Director noch Miniſter ihm ein Haar krůmmen kann, daß er gegen jegliche Willkůr geſichert iſt: wozu nůtzte es ihm daher, einen übermåßigen Pflichteifer zu erheucheln, wie der nur proviſoriſch angeſtellte Italiåner? Bei dieſem iſt Alles anders. Er weiß, daß das geringſte Mißtrauen ſeines Obern ihn vom

---

*) Ein germaniſirter Italiåner iſt ein eingefleiſchter Teufel.

Brote bringen kann, daß er noch dazu das Vorurtheil gegen ſich hat, und daß er ſich demnach nur durch ſeine ganz beſondere Brauchbarkeit zu erhalten vermag. Daher übertreibt er denn auch Alles. Im Grunde ſeiner Seele haßt und verachtet er den Deutſchen, fürchtet aber, dieſe ſeine Geſinnung einmal wider Willen zu verrathen, und um daher den Verdacht zu vermeiden, daß er ſeine Landsleute begünſtige, neckt er dieſelben auf die elendeſte Weiſe, und gefällt ſich darin, ihnen ſeine Beamtenhoheit recht fühlbar zu machen. Anſtatt ſich auf ſeine Stellung, als öffentlicher, anerkannter Polizei-Beamter zu beſchränken, treibt er ein Nebengewerbe mit Angebereien und Spioniren, zu dem ein Oeſterreichiſcher Beamter nicht leicht ſich brauchen läßt.

Das Muſterbild eines Italiano tedescato kann der oft gedachte Graf Bolza abgeben. Er hatte die Frechheit, mir in Gegenwart Mehrerer, die ſich über ihn beklagten, zu ſagen, wie er ſich jedesmal freue, wenn Staatsgefangene, oder überhaupt ſeine Landsleute auf ihn ſchimpften; indem jeder Vorwurf, den die letzteren ihm machten, das Zutrauen der Regierung zu ihm noch verſtärken müſſe. Hierin verkannte er freilich ganz den Geiſt derſelben: dergleichen Aeußerungen, die natürlich Aufſehen und Erbitterung erregen, ſind ihr ein Gräuel; ſie ſieht bei den Leiſtungen der

Beamten weniger auf das wie viel, als auf das wie. Wer ſtill und ruhig fortarbeitet, wird ſtets den Vorzug haben, vor Anderen, die vielleicht mehr leiſten, aber auch mehr ſprechen. — Uebrigens mag bei einer zweckmäßig eingerichteten Polizei auch ein Graf Bolza ſeinen Nutzen haben. Geſchäfte, welche Andere von ſich abzulehnen ſuchten, übernahm er ſtets mit Freuden; dabei war er verſchmitzt, und im höchſten Grade furchtlos. Seine Oberen brauchten ihn vielfach, belohnten und belobten ihn; allein ſie verachteten ihn darum nicht minder.

Die folgende Erzählung, welche ich aus den ſicherſten Quellen habe, lehrt nicht bloß das einzelne verrufene Individuum, ſondern überhaupt den Geiſt kennen, der in jener Polizei noch waltet.

Die beiden ſchädlichſten indirecten Steuern, doppelt verderblich, weil ſie faſt ausſchließlich die geringeren Stände drücken, ſind die Zahlenlotterie und die Bettelmönche. Letztere kennt man im Oeſterreichiſchen Italien eben nicht ſehr; allein jene erſte Hauptquelle der Entſittlichung des Volkes blüht nirgends ſo ſehr, als in den ſämmtlichen Oeſterreichiſchen Staaten. Es giebt nicht leicht ein beträchtliches Dorf,

oder einen Flecken, wo nicht dieſem Moloch ein Altar errichtet wäre. Im Lombardiſch=Venetianiſchen Königreiche allein finden an fünf oder ſechs Orten Ziehungen Statt. Im Jahre 1822 war die Einrichtung derſelben jedoch noch ſehr mangelhaft. So konnte man z. B. für die Ziehung in Bergamo, in Mailand noch mehrere Stunden nach ſchon erfolgter Ziehung einſetzen, weil bekanntermaßen die Lottoſpieler, um nicht lange in der Ungewißheit zu bleiben, hauptſächlich in den letzten Stunden noch herbeiſtrömen.

Die Mailänder Lotto=Direction bemerkte nun, daß ein junger Menſch mehremal nach einander bedeutend in der Ziehung von Bergamo gewann. Sie gerieth auf den Verdacht, daß derſelbe ſich wol gar die Kenntniß der bereits gezogenen Numern auf eine beſonders ſchnelle Weiſe zu verſchaffen wiſſe, und beſchloß ſchon, eine andre Einrichtung zu treffen, als ſie mit Einem Male den ungeheuren Verluſt von 1,300,000 Lire erlitt, welche auf ein einziges Billet gewonnen wurden. So bald der Herr Director ſich von der Betäubung des erſten Schreckens erholt hatte, machte er dem Gubernio im Weſentlichen die nachſtehende Anzeige:

»Ein junger Menſch von einigen und zwanzig »Jahren (hier folgte die ziemlich genaue Beſchreibung »ſeines Aeußeren) habe ſeit Kurzem ſchon gegen

»60,000 Lire gewonnen. Wenig Minuten vor Ablauf »der geſetzlichen Zeit habe er auch dieſesmal, und »zwar ſehr erhitzt und eilig ſich eingeſtellt, habe auf »ſechs Numern 8 Unzie d'oro (gegen 500 Lire) ge= »ſetzt, und — 5 von dieſen Numern ſeien heraus= »gekommen.«

Graf Bolza ward nun mit der Ausforſchung dieſer Angelegenheit beauftragt, und wie dürftig auch die Angaben waren, welche er dabei zum Grunde legen konnte, kam er doch zum Ziele.

Daß das bezeichnete Individuum vor dem Ein= ſatze zur Kenntniß der ſchon gezogenen Numern ge= langt ſein müſſe, ſchien klar; allein auf welche Weiſe? durch Taubenpoſt oder Telegraphen? Die Anſicht der geſpielten Numern ließ auf das Letztere ſchließen. Der Spieler hatte nämlich, wie ſchon gedacht, ſechs Nu= mern beſetzt, und unter dieſen auch Nr. 51 und 57 Er ſchien alſo zwiſchen dieſen beiden Zahlen geſchwankt, und nur der Sicherheit wegen beide beſetzt zu haben. Die 1 und die 7 haben aber Aehnlichkeit mit einander, und können, in einiger Entfernung geſehen, leicht ver= wechſelt werden. Hiezu kam noch die Bemerkung des Collecteurs, daß der Spieler ſehr erhitzt und ganz außer Athem geweſen ſei. Jetzt forſchte man auf den Thür= men der Stadt nach Allen, die zur bezeichneten Zeit

dieſelben beſtiegen hatten, und ſiehe da! der Dom gab weitere Spuren an die Hand. Ein junger Menſch war an jenem Morgen oben geweſen, den eine plötzliche Uebelkeit veranlaßt hatte, in größter Eile und mit Zurücklaſſung ſeines Fernrohres herabzuſteigen. Mit Hülfe dieſes Corporis delicti und durch genaue Nachfrage bei allen Optikern entdeckte Bolza den Namen des Käufers, welcher denn auch, der Beſchreibung nach, Niemand anders war, als der beſagte Lottoſpieler. Ueber dieſen Nachforſchungen waren jedoch, wie natürlich, mehrere Tage verſtrichen, und als man zur Verhaftung deſſelben ſchreiten wollte, war er ſpurlos verſchwunden. Der Wahrſcheinlichkeit nach mußte er ſich indeſſen in dem nahgelegenen Schweizer-Canton Teſſin aufhalten, dem allgemeinen und nächſten Zufluchtsorte aller Italiäniſchen Flüchtlinge.

Während nun nach allen Seiten Spürhunde ausgeſandt werden, um den Aufenthaltsort des Signor Carlo N... — ſein Familien-Name iſt mir entfallen — zu entdecken, erſcheint ein reicher Kaufmann, Namens Aſſimunti, auf dem General-Lotto-Comptoire, präſentirt das Original-Loos, und bittet ganz ruhig um die baldige Auszahlung der gewonnenen Summe. Statt deſſen aber hält man ihn feſt und verlangt von ihm, daß er angebe, wie er in den Beſitz des Looſes,

und wie der eigentliche Spieler zur Kenntniß der Numern gelangt ſei. Aſſimunti erwiedert: Letzteres könne er nicht angeben, eben weil er nicht der Spieler ſei; was aber erſteres anlange, ſo brauche er darauf nicht zu antworten, da, dem Inhalte des bei Einrichtung des Lotto's erlaſſenen Patents zufolge, die Looſe vollkommen als Billets au porteur zu betrachten ſeien, und die Lotto-Direction ſich alſo nur darum zu bekümmern habe, ob ſein Lotto-Billet auch ächt ſei.

Daß er hierin vollkommen Recht hatte, war unleugbar; doch aber zahlte man nicht gern Millionen aus. Alles Examiniren, alles Drohen, alle Verſprechungen blieben bei dieſem Manne, der ſchon mehrfach wegen Banqueroutes verhaftet geweſen war, durchaus fruchtlos, und man erkannte bald, daß mit ihm, da er die klaren Worte des Kaiſerlichen Patents für ſich hatte, nicht viel anzufangen ſei.

Alles lag demnach daran, den eigentlichen Spieler zu fahen, und durch Beſtechung, Verſprechungen und Drohungen bewirkte man endlich auch die Auskundſchaftung, Verhaftung und Auslieferung des jungen Mannes. — Er ward mein Kerker-Nachbar, und was folgt habe ich aus ſeinem eigenen Munde.

Nachdem man ihn etwa 24 Stunden einzig ſich und ſeinen trüben Betrachtungen überlaſſen, kam der

Graf Bolza, der ihn aus Lugano geholt hatte, zu ihm, und hielt ihm mit der möglichſten Unbefangenheit, oder richtiger wol, mit teufliſcher Liſt nachſtehende Anrede:

»Ich wünſche, ſchleunig mit Ihnen auf's Reine »zu kommen, und ſtelle Ihnen daher folgende Alter»native: Wenn Sie hartnäckig dabei bleiben, die Zah»len geträumt zu haben, ſo ſteht Ihnen im glücklich»ſten Falle ein Proceß bevor, der wenigſtens drei oder »vier Jahre dauern ſoll, und ich laſſe Sie dann mit »den ſchmutzigſten Spitzbuben zuſammenſtecken; denn »da Sie des Betruges angeklagt ſind, ſo habe ich das »Recht hiezu; und ich hoffe, Sie kennen mich hinläng»lich, um zu wiſſen, daß ich, um zu meinem Zwecke »zu gelangen, jedes Mittel ergreife, das ſich nur ir»gend verantworten läßt. Und glauben Sie mir, mein »beſter Freund, ſelbſt jahrelanges Leugnen wird Ihnen »nicht helfen. Wir wiſſen, daß Sie Gehülfen hatten. »Sie trotzen vielleicht darauf, daß dieſe in Sicherheit »ſind; allein ſehen Sie hier: morgen laſſe ich eine An»zeige publiciren, wonach dieſe Ihre Spießgeſellen, »wenn ſie ſogleich Alles eingeſtehen, ſtraflos werden »und noch eine Belohnung von 100,000 Liren em»pfangen. Dann haben Jene das Geld, und Sie »kommen als Betrüger in's Zuchthaus. — Geſtehen »Sie hingegen ſogleich das Ganze, ſo iſt Ihr Proceß

»in acht Tagen abgethan. Man wird Sie mit der »größten Auszeichnung behandeln; der Vicekönig wird »beim Kaiſer den Straferlaß für Sie auswirken; Sie »behalten Alles, was Sie bis jetzt ſchon gewonnen ha»ben, und ich verbürge Ihnen die gedachte Gratifica»tion von 100,000 Liren.« Mit dieſen Worten entfernte er ſich, ohne auch nur eine Antwort abzuwarten.

Der junge Menſch, durch dieſe unerwartete Anrede ganz außer ſich, dabei kränklich und nervenſchwach, machte in einem Anfalle von Verzweiflung den Verſuch, ſich zu erdroſſeln, welcher aber mißlang. Noch in derſelben Nacht, um 1 Uhr, beſuchte ihn ein anderer Polizei-Beamter, der Adjunct Pagani, vergoß zarte Thränen des Mitgefühles, erwähnte der Pflichten, welche er gegen ſeine tief bekümmerten Eltern habe, und redete ihm dergeſtalt zu, daß er am folgenden Morgen in einer ſelbſtabgefaßten Erklärung Alles eingeſtand.

Hieran jedoch hatte man noch nicht genug, denn eine Ausſage vor der Polizei hat keine gerichtliche fides, und ich kann dieſelbe, wenn die Sache nachher vor Gericht geführt wird, jeden Augenblick wieder zurücknehmen, und das Gegentheil behaupten. Um ſich alſo vor ſolchen Rückfällen zu ſichern, mußte man auch ſeines Gehülfen noch habhaft werden, den man jetzt

zwar kannte, der aber verſchwunden war, und von dem man nur wußte, daß er nicht gar fern ſein könne. Bolza ſchaffte Rath.

Der Flüchtling war erſt ſeit wenig Wochen verheirathet, und Bolza ſpeculirte daher auf die Zärtlichkeit der Flitterwochen. Mit einigen Krokodilsthränen im gekniffenen Auge begab er ſich zu der ihm bekannten Frau dieſes Mannes, um dieſelbe zu — tröſten. »Ich habe,« ſo begann der Heuchler, »das innigſte »Mitleid mit Ihrer Lage, und komme daher, um Ihnen den einzigen Weg anzugeben, den Sie einſchlagen »müſſen, um Ihren Mann zu retten, und um je ihn »wieder zu ſehen. Folgen Sie meinem Rathe, ſo iſt »Ihr Glück gemacht; thun Sie es nicht, ſo kann »Nichts Sie vom Verderben erretten. Sie werden »wiſſen, daß der Haupturheber des ganzen Planes »ſchon von mir verhaftet worden, und mir auch zur »Unterſuchung übergeben iſt. Er hat die Abſicht, gleich »beim erſten Verhöre Alles zu geſtehen, und die Hauptſchuld auf Ihren Mann zu ſchieben. Aus Liebe für »Sie habe ich ſeine Vernehmung noch aufgeſchoben. »Schreiben Sie daher Ihrem Manne, wie die Sachen »ſtehen, und fodern Sie ihn auf, ſeinem vermeinten »Freunde zuvor zu kommen. Laſſen Sie ihn freiwillig »ſich ſtellen, und unaufgefodert das Ganze eingeſtehen.

»Ich verſchaffe ihm alsdann Befreiung von der Strafe »und eine große Gratification.«

Die gute, von Furcht und Hoffnung geblendete Frau folgt dem Rathe dieſes Judas. Ihr Mann ſtellt ſich, geſteht ſeine Theilnahme ein, und — die Freunde werden, als des Betruges geſtändig, zu mehrjähriger Zuchthausſtrafe und zum vollen Erſatze der früher ſchon gewonnenen Summen verurtheilt.

Dieſe Sache und dann die Entdeckung einer Fabrik von falſchen Einlöſungs-Scheinen in Verona, bei welcher ebenfalls ein geheimer Agent der Mailänder Polizei, der Graf Moronati, eine ſehr ſchmutzige Rolle ſpielte, machten den Herrn von Torreſani aus einem proviſoriſchen Polizeidirector zu einem wirklichen.

Ein zweiter, allein ſchwerlich zu vermeidender Uebelſtand bei der Oeſterreichiſch-Italiäniſchen Polizei iſt das Mißtrauen, welches die Regierung in die Treue und den guten Willen der Italiäner ſetzt, und zum Theil wohl auch ſetzen muß, und welches die Anſtellung einer großen Menge Welſch-Tiroler zur Folge gehabt hat. Denn da die Kenntniß der Landesſprache natürliches Hauptbedürfniß für jeden Polizei-Beamten iſt, ſo kann man nicht ſo viele Deutſche dort anſtellen,

und hat daher Alles mit dieſen Welſch-Tirolern überſchwemmt, welche durch Sprache und Sitte dem Italiäner verwandt, ſonſt ihm aber keinesweges befreundet ſind *). Gränzenlos iſt der Haß gegen dieſe Tiroler, welche man als die gebornen Begünſtiger aller despotiſchen Maßregeln, als die willigen Diener der Willkür anzuſehen gewohnt iſt. Ganz beſonders haßte man jedoch einen gewiſſen Salviotti, früher Verhörrichter bei der, nach dem Orte ihrer Sitzungen benannten Commissione della Porta Nuova, und jetzt Mitglied des Venetianiſch-Lombardiſchen Senates zu Verona. Ich kenne dieſen Mann zu wenig, um ihn beurtheilen zu können, allein überzeugt bin ich, daß ſelbſt der beſte Mann in jener Stelle gehaßt worden wäre, wenn er anders ſeine Amtspflicht nicht verletzen wollte. —

*) Fern iſt es von mir, ein entſcheidendes Urtheil über dieſe Welſch-Tiroler zu fällen; allein im Allgemeinen läßt ſich behaupten, daß alle Gränzvölker eben ſo verderbt und widerlich ſind, als die Sprache, welche ſie reden. Man durchwandle ganz Europa, und überall wird man finden, daß dieſe den Uebergang bildenden Länder alles Schlechte der beiden Völker, deren Baſtarde ſie gleichſam ſind, mit einander vereinigen, ohne ihr Gutes zu beſitzen. Die Italiäniſchen Schweizer, die Nizzaner, die ſogenannten Waſſer-Polacken, die Gränzer (Bewohner der Oeſterreichiſchen ſogenannten **Militair-Gränze** gegen die Türkei) und andre mehr geben die Belege zu meiner Behauptung.

Sicher iſt es übrigens, daß ein jeder Welſch-Tiroler, der ſeine Studien vollendet, eine Laufbahn betreten kann, wo es nur von ihm ſelbſt abhängt, ſein Glück zu machen, wohingegen der eigentliche Italiäner nicht leicht Gelegenheit findet, als Beamter vorwärts zu kommen.

Einer meiner Italiäniſchen Freunde, der jedoch, was auch ziemlich ſelten, in Oeſterreichiſchem Militairdienſt ſtand, erlaubte ſich in dieſer Beziehung einen Scherz, der leicht ernſthafte Folgen hätte haben können. Wir ſaßen um die Mittagsſtunde vor dem beſuchteſten Kaffeehauſe in der Stadt Corſia, de' Servi, und ſahen die elegante Welt vorüberziehen, als auch ein junger Tiroler gegangen kam, mit lauter Stimme Teppiche feilbietend. Wie ein Blitz ſprang der gedachte Officier auf, nahte ſich Jenem mit entblößtem Haupte und erſuchte ihn auf das höflichſte, ihm in's Kaffeehaus zu folgen. Kaum daſelbſt eingetreten, ließ er alle Leckereien der Jahrszeit auftragen, und bediente ſelbſt auf's demüthigſte dieſen Buben, der zwar höchſt verwundert, aber doch dreiſt genug war, den ungewohnten Speiſen auf das tapferſte zuzuſprechen. Hierauf lud der Officier ihm ſelbſt ſeinen Packen wieder auf, und empfahl ſich auf das dringendſte ſeiner Protection. »Biſt Du toll geworden,« riefen ſeine Freunde

ihm zu, »oder was iſt dieſer Kerl?« — »Er iſt nichts,« entgegnete der Officier, »als ein Tiroler, kann aber, »als ſolcher, alles Mögliche werden, und ich zweifle »gar nicht daran, ihm eines Tages als Hof- oder Ge- »heimen-Rathe meinen Bückling machen zu müſſen.«

So vieles ich indeß, vielleicht etwas beſtochen, gegen die Oeſterreichiſche Polizei in Italien einzuwenden habe, ſo hoch ſteht andererſeits in meinen Augen die Oeſterreichiſche Rechtspflege, welche ganz unabhängig und frei von jedem Einfluſſe der Regierung iſt. Das Einzige, was einen nachtheiligen Schein auf ſie bringen könnte, jedoch nicht ſowohl ein Gebrechen in der Ausübung der Juſtiz, als in der Organiſation derſelben iſt, beſteht darin, daß bei Hochverraths-Fällen gemeiniglich außerordentliche Commiſſionen ernannt werden. Stets muß, wenn auch vielleicht mit Unrecht, die Regierung verdächtig werden, welche, wie das ja hier der Fall iſt, beſondere Richter in einer Sache ernennt, wo ſie ſelbſt Partei iſt, um ſo mehr aber in einem Lande, wie Oeſterreich, wo die Rechtspflege nicht öffentlich iſt, und wo in Fällen dieſer Art auch nicht einmal ein Rechtsanwalt geſtattet wird, weil der Verhörrichter zugleich die Gründe für und wider vor-

tragen, mithin in Einer Perſon den Ankläger und Vertheidiger machen muß.

Ich bin weit entfernt, dieſen Fehler zu verkennen, doch wird er gemindert dadurch, daß dem Angeklagten die Rechtswohlthat von drei, ja wenn man die erſte polizeiliche Inſtruction und die Supplicatio ad thronum mitrechnet, gar von fünf Inſtanzen zu Gute kam.

Die erſte gerichtliche Inſtanz bildete die bereits genannte Commissione della Porta Nuova, die in Italien eben ſo angefeindet wurde, wie in Deutſchland die Mainzer Commiſſion. Sie beſtand aus drei Richtern des Tribunales erſter Inſtanz zu Mailand; Vorſitzer derſelben war jedoch nicht der Präſident, ſondern der Vice-Präſident dieſes Gerichts, wegen der nahen Verwandtſchaft des erſteren mit einem der Hauptangeklagten. In zweiter Inſtanz ſprachen der Präſident und zwei Räthe des Mailänder Appellations-Gerichtes; die dritte gab der Lombardiſch-Venetianiſche Senat zu Verona in pleno ab; und dann kam noch die Gnaden-Inſtanz. In welchem Lande der Welt aber ſtehen dem Angeklagten fünf Inſtanzen offen?

Die vom Joſephiniſchen Geſetzbuche über den Hochverräther verhängten Strafen ſind allerdings ſehr hart; allein dafür iſt auch die Ueberführung unglaublich ſchwer, und ohne materielle, oder vollſtändige Zeu-

gen=Beweiſe faſt unmöglich. Lediglich die unglaubliche Niederträchtigkeit der meiſten Verhafteten in Mailand hat die Menge von Verurtheilungen herbeiführen können. Hart iſt auch die Feſtungsſtrafe im Oeſterreichiſchen; wenigſtens glaubte ich nicht, daß man in andern Ländern Staatsgefangenen Ketten anlegt, wie dieſes bei der ſogenannten ſtrengen Haft (Carcere duro), als dem zweiten und letzten Grade dieſer Strafe in Oeſterreich, der Fall iſt.

Der Kaiſer hat, vermöge der Milde ſeiner Geſinnungen, trotz der ſo häufig von den Gerichten gegen Hochverräther gefällten Todesurtheile, noch nie Jemanden darob hinrichten laſſen, und es kommt lediglich auf das Betragen des Staatsgefangenen während ſeiner Unterſuchung und Haft an, um nach wenig Jahren ſchon ſeine Freiheit wieder zu erlangen, wäre er auch zum Tode, oder zu lebenslänglichem Gefängniß verdammt. Nach kurzer Haft kamen alle jene Männer wieder in Freiheit, welche wegen der Verſchwörung in der Italiäniſchen Armee 1814 zum Tode verdammt waren; und darunter gab es Mehrere, die überwieſener= und eingeſtandenermaßen den Plan gehabt hatten, die Oeſterreicher in Italien in Maſſe zu vergiften. Der bekannte General Lecchi und der berühmte Raſori (Begründer der contra=ſtimuliſtiſchen Heilmethode) leben

noch heutiges Tages ganz ruhig in Mailand. Ein andrer der damals Begnadigten, der General de Mestre Huydel, iſt nun ſchon zum zweitenmal zum Tode verdammt worden. Die Gefangenen werden, wenigſtens alle drei Jahre, aufgefodert, mit einer Bitte um Begnadigung einzukommen; wollen ſie dieſes nicht, ſo iſt der Feſtungs-Commandant verbunden, es ſtatt ihrer zu thun.

Auch gewiſſenhafter zu ſein, als Kaiſer Franz, ſcheint mir unmöglich. Er unterſchreibt überhaupt kein Todesurtheil, wenn er nicht zuvor die Acten ganz durchgeleſen hat, und geht ſelbſt dann noch mit unverkennbarer Aengſtlichkeit und förmlichem Grauen daran. Täglich arbeitet er 10 bis 12 Stunden, und der einzige Vorwurf, der ihn vielleicht treffen könnte, wäre der, daß er zu ſehr in's Einzelne eingeht, und dadurch oft große Zögerungen veranlaßt. Leute, die in vielfacher Geſchäftsberührung zum Kaiſer ſtanden, ſtimmten übrigens darin überein, daß es nicht leicht einen ſchnelleren und gründlicheren Arbeiter gebe, als eben ihn. — Wo es ſich um Recht oder Unrecht handelt, gilt keine Fürſprache, findet kein Rückſichtnehmen bei ihm Statt; Rang und Stand ſind ihm ganz gleich. Einer der erſten Männer Oeſterreichs, der oftmals den Monarchen ſelbſt repräſentirt hat, der Fürſt N. N., wurde ange-

klagt, und man übergab ihn zur Unterſuchung dem bürgerlichen Magiſtrate der Hauptſtadt. Er ſaß im Polizeihauſe in enger Haft, und ſogar ſagte man ſeinen Richtern nach, daß ſie ihn kleinlicherweiſe jetzt ihre richterliche Superiorität fühlen ließen. Ich bin nun zwar weit entfernt, die ſchmutzigen Vergehungen dieſes, ſonſt ſo ausgezeichneten Mannes auch im Geringſten nur zu entſchuldigen; allein ich bin auch feſt überzeugt, daß man ihn in jedem andern Lande, aus Schonung für ſeinen Stand und ſeine Familie, nicht zur gerichtlichen Unterſuchung gezogen, ſondern ſich damit begnügt haben würde, ihn in der Stille aus dem Lande zu ſchaffen.

Man beſchuldigt im Auslande den Kaiſer des Geizes, und leicht mag es ſein, daß die große Ordnung und Regelmäßigkeit, welche er in ſeinen Privatgeſchäften beachtet, dem ferner ſtehenden Betrachter alſo erſcheint; allein ich kann mit einer einzigen Thatſache, welche ich aus amtlichen Quellen habe, das Gegentheil beweiſen.

Bei der letzten Anweſenheit des Kaiſers in Venedig (Juli 1825) wohnte er einer faſt fünf Stunden dauernden Gubernial-Sitzung bei. Es kam hier ein ſehr wichtiger Gegenſtand zur Sprache, eine Entſchädi-

gung von mehrern Millionen Liren nämlich, worauf verſchiedene Privatperſonen, in Folge der Verpflichtungen, welche Oeſterreich bei der erſten Erwerbung der Republik eingegangen war, jetzt Anſpruch machten. Der Graf Guicciardi (wenn ich nicht irre) hatte den Vortrag, und war der Meinung, daß dieſe Foderung rechtlich nicht anerkannt zu werden brauche, weil Oeſterreich ja bald darauf Venedig wieder verloren, und es nachher ohne dieſe Verpflichtung von den Franzoſen zurückbekommen habe, von welchen dieſelbe niemals anerkannt worden ſei. Die Mehrzahl der Gubernialräthe ſtimmten ihm bei; der Kaiſer aber, nachdem er Alles ruhig angehört, ſagte: »Bei mir kommt es nicht dar»auf an, wie ich Venedig zuletzt von den Franzoſen »erhalten, ſondern wie ich es urſprünglich übernommen »habe, denn meine Verpflichtung kann unmöglich da»durch erlöſchen, daß die Franzoſen nicht redlich han»deln wollten. Habe ich mich bei der erſten Ueber»nahme zur Zahlung verbindlich gemacht, und dieſelbe »damals nicht geleiſtet, ſo bin ich ſie jetzt noch ſchuldig.« Und der weitern Einreden nicht achtend, verfügte er die Zahlung der bedeutenden Summe. — Iſt das Geiz?

Im Sommer 1825, während meiner Haft in Wien, hatte ich Gelegenheit, ein umſtändliches Tagebuch über das ganze Thun und Laſſen des Kaiſers zur

Zeit ſeiner damaligen Reiſe in Italien zu leſen; und es erfüllte mich, zu meiner größten Beſchämung, mit wahrer Ehrfurcht vor dem Manne, auf welchen auch ich in den Engliſchen Zeitungen auf das Aergſte geſchmäht, und von dem ich ſo manches, ſpäterhin von mir als unwahr erkanntes Anekdötchen bekannt gemacht hatte. Ich äußerte den Wunſch, Einiges aus dieſem Tagebuche, zur Berichtigung des öffentlichen, ſo durchaus falſchen Urtheils, bekannt machen zu dürfen; allein es wurde mir nicht geſtattet, weil der Kaiſer dergleichen nicht mag, und weil es überhaupt Grundſatz der Oeſterreichiſchen Staatsverwaltung iſt, jeden Anlaß zum Reden zu vermeiden. Ohne dieſe, übrigens conſequent durchgeführte Anſicht zu theilen, ſchätze ich ſie doch höher, als die in Frankreich noch heutiges Tages übliche Manier, jede lumpigen hundert Franken, die der König verſchenkt, jedes freundliche Wort, das ihm entfährt, an die große Glocke zu ſchlagen und im ganzen Lande auszupoſaunen.

Sechſtes Capitel.

Veränderte Haft im Caſtelle. — Bemerkungen über die Magyaren. — Großes Aufſehen, welches ich errege. — Splendides Diner mit Anhang. — Die ſchöne Signora Beatrice. — Anonymes Rendez-vous. — Bubna's Theilnahme.

> En amour tout est vrai, tout est faux, et c'est la seule chose sur laquelle on ne puisse pas dire une absurdité.
>
> *Chamfort.*

Es war in den erſten und ſchönſten Tagen des Junius, als der Platz-Adjutant, Hauptmann von Krauſe, ſich eines Mittags auf der General-Polizei-Direction einfand, und den Befehl zu meiner Auslieferung überreichte. Schwierigkeiten konnte und wollte man nicht machen, und nach einer kleinen Viertelſtunde ſchon rollten wir im gemächlichen Wagen dem Caſtelle zu.

Die Feſtungswerke dieſer alten, urſprünglich von den Viscontis noch errichteten Citadelle wurden von den Franzoſen im Revolutionskriege gänzlich abgetra-

gen [1]), und der Raum in einen prachtvollen Waffenplatz umgeſchaffen. Die Gebäude ſelbſt, noch jetzt mit Mauer und Graben umgeben, dienen nun als Caſernen für ein Regiment Cavallerie und einige Infanterie-Regimenter, und ein alter Thurm iſt zum Aufenthaltsorte ſchwerer Militair-Verbrecher, wie auch einiger Staatsgefangenen eingerichtet.

Anſtatt mich jedoch hieher zu führen, gab man mir ein geräumiges, freundliches Officier-Quartier mit der Ausſicht auf den großen erſten, ſtets mit Menſchen angefüllten Hof, wo faſt nichts den Gedanken an eine Haft erwecken konnte. Zu meiner Bedienung bekam ich einen Burſchen, Namens Berger, aus St. Pölten, einen ehrlichen, braven Oeſterreicher, der, nachdem er mich kennen gelernt hatte, für mich in den Tod gegangen wäre. Ich hatte freilich zwei Schildwachen vor der (unverſchloſſenen) Thür, und eine dritte vor dem

1) Im Munde des Volkes lebt noch ein, auf die Einnahme der Citadelle bezügliches Gedicht:

Il vèntinove del Junio
É quel giorno cosi bello,
Della presa del Castello,
Che si deve festeggiar.

Einer unſerer Gefangenwärter pflegte uns dieſe Verſe, wenn er, nach ſeiner Gewohnheit, betrunken war, vorzuſingen.

Fenſter; allein dies kümmerte mich wenig, da ich wohl einſah, daß Bubna, um die Civilbehörden nicht zu beleidigen, anfänglich, wenigſtens dem Scheine nach ſtrenge Maßregeln treffen mußte.

Am Tage nach meinem Einzuge ſuchte er ſelbſt mich in meiner neuen Behauſung auf, und ſagte mir im Weſentlichen Folgendes: »Sie ſind mir als einer »der gefährlichſten Staatsgefangenen übergeben worden, »deshalb liegt mir bei ſchwerer Verantwortlichkeit ob, »dafür zu ſtehen, daß Sie weder entkommen, noch auf »geheime Weiſe mit Anderen in Verbindung treten. »Sie ſind nicht im Stande, ein Ihnen geſchenktes »Vertrauen zu mißbrauchen. Hierauf baue ich feſt. »Sie kennen Ihre Lage, wie die meinige rückſichtlich »Ihrer. — Ich überlaſſe Alles Ihrem Verſtande und »Ihrem Gefühl. — Die Schildwachen haben Befehl, »Sie ungehindert aus- und eingehen zu laſſen; Sie »können ſchreiben, was ſie wollen. Ihr Zartgefühl »ſteht mir dafür, daß Sie weder allein das Zimmer verlaſſen, noch ohne mein Wiſſen correſpondiren. »Der Platzadjutant iſt angewieſen, Sie, wie, wann »und wohin Sie wollen, zu begleiten. Eine Equipage »ſteht gleichfalls zu Ihren Dienſten. Geld darf ich Ihnen freilich nicht in die Hände geben; allein Ihr Begleiter iſt angewieſen, nicht allein für die Befriedigung

»Ihrer Bedürfniſſe Sorge zu tragen, ſondern ſelbſt »auf Ihre fantaisies möglichſt Rückſicht zu nehmen. »Was ich thun kann, um Ihnen Ihre Lage angenehm »zu machen, ſoll geſchehen. — Im Uebrigen will ich »Ihnen Ihr Ehrenwort nicht abnehmen. Wären Sie »im Stande, mein Vertrauen zu mißbrauchen, ſo würde »auch Ihr Wort Sie nicht binden.« — Der Herr von Krauſe bat nun um genauere Inſtruction, aber Bubna erwiederte ihm: »In zweifelhaften Fällen wenden Sie »ſich nur an Ihren Arreſtanten, der kennt meine An»ſichten am Beſten.«

Bubna beſchränkte mich diesergeſtalt mehr, als wenn er die ärgſten Zwangs- und Sicherheitsmaßregeln angewandt hätte, denn ſtets war ich beſorgt, etwas zu thun, was ihm mißfallen könnte. Kaum gewahrte er jedoch dieſes, als er mir frei ließ, in dem ganzen Innern des Caſtells frei und ohne Begleitung umher zu gehen. Ich ließ mir dies nicht zweimal ſagen: das Caſtell iſt gleich einer kleinen Stadt und bot reiche Abwechſelung dem dar, der nun ſchon ſo lange in enger Haft geſeſſen hatte; ich machte bald Bekanntſchaft mit einigen liebenswürdigen Officieren des oben bereits genannten Huſaren-Regiments König von England und nach wenig Tagen ſchon veranſtalteten wir einen gemeinſamen Mittagstiſch. Hier, in einem längern täg-

lichen Zuſammenleben, lernte ich die Ungariſche Nation kennen und hochachten. Der Magyare hat noch Vieles von einem Urvolke an ſich; geſund und kräftig an Seele und Leib, fehlt ihm dennoch jene feinere anmuthige Bildung, welche ihn, wenn auch nicht achtungsdoch liebenswerther machen würde. Voll der herrlichſten Anlagen, die indeſſen nur zu oft unentwickelt liegen bleiben, repräſentirt jeder Einzelne ſein Vaterland, für welches die glühendſte Liebe ihn beſeelt.

Dem Namen nach iſt Ungarn freilich eine Monarchie, allein im Grunde iſt es eine unumſchränkte Ariſtokratie, oder eine Republik im Sinne des Alterthums. Der Edelmann iſt Alles: allein Alles auch, was frei iſt und eignen Grundbeſitz hat, iſt Edelmann, und das Geſetz giebt dem mächtigſten Fürſten keine Vorrechte vor dem ärmſten freien Bauern. Der Magnat ſteht im Grunde nicht höher, als jeder Edelmann, ſo wie ein zur eigentlichen Gentry in England Gehörender ſich vollkommen ſo gut dünkt, wie der erſte Pair des Reichs. In keinem Lande kann die politiſche Freiheit größer, und die bürgerliche geringer ſein, als in Ungarn; und es iſt auffallend, wie dieſe beiden Arten der Freiheit ſich ſo ſchwer mit einander vereinigen laſſen. Die Zunahme der Ei-

nen wird gemeiniglich durch die Abnahme der Andern bedingt, verſteht ſich, daß ich hierbei nur die Monarchieen, nicht die Freiſtaaten, wie England und Amerika, im Sinne habe. Erſt unter Napoleon, wo die politiſche Freiheit der Franzoſen ganz vernichtet war, wurde ihre bürgerliche feſt begründet (durch den Codex Napoleon). Ich nannte Ungarn eine Republik im Sinne des Alterthums, und das nicht mit Unrecht, denn waren Griechenlands Bürger und waren namentlich die Athenienſer darum weniger Republikaner, weil die numeriſche Majorität der Landeseinwohner aus Sklaven beſtand? Darf man Sparta unfrei ſchelten, weil es Heloten beſaß? — Eine andere Frage iſt es, ob Republiken der Art zu den glücklichen Staaten zu rechnen ſind? — Ungarns Cultur und Wohlſtand leiden unſtreitig unter dem ſchweren Drucke der Freiheit [2]); mit der größeren bürgerlichen Freiheit würden alsbald Handel und Gewerbe emporblühen, und das Land würde zu einer hohen Stufe des Wohlſtandes ſich erheben

2) Der übrigens ſehr freiſinnige Verfaſſer des Present state of Birmingham hält den Umſtand, daß dieſer Ort nicht das Recht hat, Abgeordnete zum Parlament zu ſchicken, für einen ſeiner größten Vorzüge, weil auf ſolche Weiſe die Induſtrie der Arbeiter nicht ſo ſehr durch Parteigeiſt ꝛc. geſtört wird.

können. Alle gebildete Magyaren erkennen dies an; ſie ſuchen keinesweges die vielfachen Gebrechen ihrer Landesverfaſſung ſich oder Anderen zu verbergen, und dennoch wollen ſie, wie alle kraftvolle Naturen, lieber dieſes große Ungemach erdulden, als ihrer Freiheiten ſich beraubt ſehen. Daher widerſetzen ſie ſich mit unglaublichem Starrſinn jeder Neuerung als ſolcher [3]), und wenn dieſelbe auch noch ſo große Vortheile darböte; »denn,« ſagen ſie, »iſt unſre Conſtitution erſt in Einem Punkte verletzt worden, ſo wird ſie es bald auch in unzähligen anderen werden; daher nehmen wir gar keine Vorſchläge zu Veränderungen an. Allmälig macht das Beſſere ſich dennoch Luft. Der Geiſt der Zeit modelt unmerkbar, allein darum nicht minder allgewaltig.« So widerſetzen ſie ſich unter anderm dem

3) Ein kleinlicher Zug möge die ſtarre Anhänglichkeit der Ungarn am Hergebrachten beweiſen. Die Ungariſche Infanterie trägt bekanntlich enge blaue Beinkleider, und unter dieſen noch ein Paar dicke wollene Gatien. Da dieſe engen Beinkleider unter dem heißen Italiäniſchen Himmel ſich höchſt ſchädlich erwieſen, gab man ihnen, wie den andern Truppen, weite leinene Pantalons. Sie weigerten ſich anfänglich, ſie anzuziehen; mit Mühe und Strenge nur brachte man ſie dazu; allein was thaten ſie? ſie behielten ihre frühere Kleidung darunter an. — Der gemeine Ungariſche Soldat nennt jeden, der nicht Militair iſt, und wäre er auch noch ſo vornehm, ſtets Bauer, und jeden Deutſchen einen Schwaben.

Numeriren der Häuſer, den Volkszählungen ꝛc., weil ſie hierin den erſten Schritt zu einer Conſcription zu erkennen glauben. Das

timeo Danaos et dona ferentes

ſcheint das ſtehende Motto aller Magyaren zu ſein.

Man wirft dem Magyaren Mangel an zarter Sitte und feinerer Bildung vor; dies kommt jedoch größtentheils daher, weil die Regierung ihm das Reiſen in's Ausland auf jegliche Weiſe erſchweret. In dieſer Hinſicht iſt er daher gegen ſeinen Nachbar, den Polen, weit zurück; ſonſt aber ſteht der rohe, kräftige Magyare hoch über dem ſchlauen, franzöſirten Polen. Kühn kann er das Frangor non flector ausſprechen, und nie wird Ungarn zerſtückelt werden.

Folgende Erzählung, deren Wahrheit glaubwürdige Männer mir verbürgten, ſchildert ganz den Magyaren. Im Anfange der Regierung des Kaiſers Joſeph, der unter einem nichtigen Vorwande [4]) den Un-

---

4) Die Kaiſerin Maria Thereſia war während ihrer Schwangerſchaft zur Königin von Ungarn gekrönt worden, und daher wurde Joſeph gekrönter ungariſcher König im Mutterleibe und ohne die Privilegien des Landes beſchworen zu haben. Hierauf bauend hielt er ſich zu Nichts gegen ſie verpflichtet, entriß ihnen ihr Palladium, die Krone, und verfuhr (wenn ſchon gewiß in beſter Abſicht) auf das Tyranniſchſte gegen dies unglückliche

garn alle ihre Rechte zu entreißen ſtrebte und auf das Deſpotiſchſte mit ihnen verfuhr, wurde ein nicht mehr junger Edelmann verhaftet, weil er bei einer öffentlichen Verſammlung trotzig auf das Schwert geſchlagen und ausgerufen hatte: »Er fürchte nicht den Kaiſer!« Joſeph, dieſer Menſchenfreund, war es, der ihn verhaften, und in jene ſchrecklichen Gefängniſſe werfen ließ, welche er in Munkatſch hatte erbauen laſſen. Nach langen Jahren erſt, unter Leopolds Regierung, ward er frei gelaſſen, und der Palatinus fragte ihn: »Habt Ihr »denn nun den Kaiſer fürchten gelernt?« Da erwiederte der faſt neunzigjährige Greis, indem er die ſo eben ihm abgenommenen Feſſeln emporhob: »fürchten? das »lernte ich nicht; jedoch ihn haſſen, das habe ich »gelernt.«

Groß iſt übrigens die Anhänglichkeit der Ungarn an ihren König. Vergebens blieben alle Verſuche Napoleons, ſie, die von ihm geſcheueten Krieger, in ihrer Treue wankend zu machen. Er verſprach ihnen eine unabhängige Exiſtenz und einen aus ihrer Mitte ſelbſt zu wählenden Monarchen, wozu er den Fürſten Eſterhazy auserſehen. — Eſterhazy antwortete mit

Land, deſſen ſeltener Aufopferung ſeine Mutter und ſomit auch er Alles verdankten.

Verachtung auf das Anerbieten, und das Volk rührte ſich nicht. Daß mancherlei Gährungsſtoff auch dort, wie überall arbeitet, iſt natürlich, er iſt aber ganz örtlicher Natur und hat wol kaum etwas mit dem Ideenkampfe der Zeit zu ſchaffen. Finanzielle Schwierigkeiten und Zwiſtigkeiten ſind die Hauptbeſchwerden, welche indeſſen der Landtag und die ſchon früher erfolgte, ſo überaus wichtige Rückgabe des Littorale von Dalmatien, zum großen Theile beſeitigt hat [5]).

Die Polizei konnte es gar nicht begreifen, wie Bubna ſo unvorſichtig ſein könne, ſeinen Officieren den vertrauten Umgang mit mir, dem Demagogen zu geſtatten. Da die deshalb von ihr hingeworfenen Winke unaufgenommen blieben, ſo verſuchte ſie es auf eine

5) Im folgenden Bande werde ich einige nicht unintereſſante Aufklärungen über die wichtige Verſchwörung geben, die unter der Regierung Joſephs in Ungarn ſich entſponnen, und bei welcher man die Abſicht hatte, einem ausländiſchen Fürſten, dem Herzoge von Weimar, oder dem Prinzen Heinrich von Preußen, die Krone anzutragen. Die Quelle, aus der ich meine Nachrichten hierüber ſchöpfe, iſt gewiſſermaßen officiell; es ſind die Mittheilungen des, jetzt noch als Chef eines Irländiſchen Regimentes lebenden Freiherrn von Hompeſch, der als Ungariſcher Magnat mit der desfalſigen Verhandlung beauftragt war.

andere Weiſe. Einer ihrer Vertrauten bekam den Auftrag, dem Militair insgeheim Aufmerkſamkeit auf mein Thun und Treiben zu empfehlen; allein dieſer arme Teufel kam übel weg, man warf ihn die Treppe hinab, und berichtete dem Commandirenden, was vorgefallen war, der dieß Verfahren durchaus billigte. Möge man nun übrigens der geheimen Oeſterreichiſchen Polizei ſo viel Uebels nachſagen, als man wolle — und ich ſelbſt habe es wahrlich nicht hieran fehlen laſſen — ſo iſt ſie doch um Vieles beſſer, als die Franzöſiſche, und wäre ſolches ſchon allein darum, weil das Militair ſich gänzlich von dieſer Peſt frei erhalten hat. Es exiſtirt durchaus keine geheime Militair-Polizei, wie denn auch die allgemeine Polizei nicht bis dahin zu greifen wagt. Das franzöſiſche Heer iſt dagegen durch das Unweſen der geheimen Polizei gänzlich demoraliſirt worden. Dieſe iſt in jedem Regimente auf das vollkommenſte organiſirt und zwar ohne große Koſten. Kein Unterofficier kann nämlich Officier werden, wenn er nicht zuvor bedeutende Beweiſe gegeben hat von ſeiner Fähigkeit im Denunciren und Spioniren. Und ſo dient denn jener ächt-volksthümliche Artikel des Conſcriptions-Geſetzes, wonach eine beſtimmte Anzahl von Officierſtellen ſtets durch Unterofficiere beſetzt werden muß, nicht etwa dazu,

ausgezeichnete, gediente Krieger zu belohnen, ſondern feile, verworfene Spione zu beſolden. Nicht das Verdienſt, ſondern die Niederträchtigkeit wird gekrönt. Daß es auch hier unzählige Ausnahmen giebt, bedarf natürlich keiner Erwähnung, allein ſchlimm genug, daß es nur Ausnahmen ſind, ſchlimm genug, daß der Stand, welcher eigentlich nur die Ehre zum Lebens-Elemente haben ſollte, die Schande als ſolches erhalte. Der ganze Charakter des Kriegers geht hiedurch zu Grunde. Er verliert jenes offne, ſich und Andern vertrauende Weſen, welches ihm, wenn auch bisweilen mit etwas Rohheit und Derbheit gepaart, doch zur weſentlichen Unterſcheidung von allen anderen Klaſſen und Ständen der Geſellſchaft dient, und wird zur geſchmeidigen chamäleoniſchen Blindſchleiche.

Wenn ſchon Mailand eine in jeglicher Hinſicht große Stadt iſt, in welcher der ewige Zuſammenfluß von Fremden den Blick der Einwohner von der Beobachtung des Einzelnen abzieht, ſo war dennoch mein Aufenthalt bald bekannt geworden, und die Art meiner Haft konnte nicht anders, als die allgemeine Neugierde im höchſten Grade erregen. Man hielt mich überall nämlich für irgend einen bedeutenden fremden

Fürſten, eine andre Masque du fer. »Denn — ſo ſchloſſen die Mailänder — die Erſten unter unſeren Landsleuten, Fürſten und Grafen, ſind verhaftet, und man behandelt ſie nicht mit dem zehnten Theile der Auszeichnung, welche man dieſem angeblich namen- und titelloſen Fremden erweiſet. Alle politiſchen Verbrecher, ſelbſt die Militairperſonen nicht ausgenommen, ſind der Polizei und der Criminal-Commiſſion zur Unterſuchung übergeben, und dieſer junge Menſch macht allein eine Ausnahme. Wahrlich, der Graf Bubna würde ſich nicht mit der Betreibung dieſer ihm ganz fremden Angelegenheit befaſſen, wenn die betreffende Perſon nicht von größter Bedeutſamkeit und vom höchſten Range wäre. Wärend andere Gefangene Gott danken müſſen, wenn es ihnen einmal vergönnt wird, in Begleitung eines Gendarmen ein Stündchen friſche Luft zu ſchöpfen, hat dieſer ſtets einen Adjutanten bei ſich, und thut im Grunde, was er will.«

Das Meiſte jedoch thaten die beiden Schildwachen vor meiner Thür. Denn da ich nach Gefallen aus- und einging, ſo betrachtete man ſie ſtets als eine Ehrenwache, und um zwei Poſten zu haben, muß man ſchon eine große Creatur ſein. Mein guter Aide de Camp that auch wacker das Seinige, um dieſe Gerüchte im Umlauf zu erhalten. Denn einmal waren ihm

meine Verhältniſſe ganz fremd, und er glaubte daher in aller Unſchuld, ich ſei etwas Großes, und zweitens ſuchte er dieſen Glauben noch bei Anderen zu verſtärken; je bedeutender ich nämlich erſchien, deſto höher ſtand auch er da als mein beſtändiger Begleiter. Der allgemeinſte Glaube war, ich ſei der unter dem Namen des Grafen von Itterburg bekannte Sohn des entthronten Schwedenkönigs.

Dieſe Gerüchte, die ich nicht widerlegen konnte, weil ich verſprochen hatte, mich nicht über meine Angelegenheit zu äußern, und die ich auch nicht einmal gern hätte widerlegen mögen, weil ſie meiner Eitelkeit nicht wenig ſchmeichelten, erregten das allgemeinſte Intereſſe für mich. Ritt ich, was häufig der Fall war, am Abend auf dem Corſo, ſo war ich ſicher, daß man aus allen Wagen heraus mich lorgnirte, und daß manches ſchöne Auge theilnehmend auf den unglücklichen Fremden blickte. Alles, was ſich nur irgend mir nähern konnte, riß ſich gleichſam um das Vergnügen meiner Bekanntſchaft, und es hing nur von mir ab, der Mann des Tages zu werden. Klüglich indeſſen trat ich nie aus meinem Helldunkel hervor, und wies alle Einladungen ſtandhaft ab. — Wenig junge Leute mögen wol je ſo Mode geweſen ſein, als ich armſeliger Gefangener, unbedeutender Ex-Student.

Bisweilen wähnte ich, dieß müſſe ſo ſein, meine Perſönlichkeit übe eine ſolche Gewalt aus, im Ganzen aber war ich doch vernünftig genug, dem Zufalle für dieſe Annehmlichkeit gebührend zu danken. Bubna, dem ich Alles erzählte, lachte auf's Herzlichſte mit mir, und machte ſich den Spaß, bisweilen Winke hinzuwerfen, die den Reſpect und die Theilnahme noch um Vieles ſteigerten. Ob ich die Bemerkung ſchon gemacht habe, weiß ich nicht, allein auf jeden Fall ſteht ſie hier wieder an ihrem Platze: Wenig junge Leute haben vielleicht ſo viel Unglück erlitten, als ich; Niemand aber hatte ſicherlich ſo viel Glück im Unglück. Lagen, in welchen Andere zu Grunde gegangen wären, boten mir ſogar Annehmlichkeiten dar. Vielleicht erſcheinen dieſelben mir jetzt größer, als ſie damals waren; ich gehöre nun aber einmal zu jenen glücklichen Geſchöpfen, welche ſelbſt aus dem Gifte noch ſich ein Tröpfchen Honig zu deſtilliren verſtehen.

Einladungen aller Art kamen mir von allen Seiten zu; jedoch die Beſorgniß, dem edlen Grafen Bubna Unannehmlichkeiten zu bereiten, machte, daß ich davon weit weniger Gebrauch machte, als ich ſonſt wol gemacht hätte. Ein kleines Abenteuer indeſſen, das mir begegnete, hat mir ſelbſt zu viel Freude gemacht, als daß ich nicht hoffen dürfte, es

könne vielleicht auch in der Erzählung dem theilnehmenden Leſer zuſagen [6]).

---

6) Der Leſer zürne nicht, wenn er die nachfolgende und ähnliche Schilderungen lieſt, die ſich im Grunde nicht mit dem ernſten Inhalte und Zwecke des Buches zu vertragen ſcheinen. Ich bemerkte ſchon in der Vorrede, daß der vorliegende Band wenig Verdienſt hat. Er enthält ſo zu ſagen nur Schilderungen menſchlichen Elendes, und dieſe werden, wie ich aus dem Durchblättern des Carl von Carlsberg zur Genüge erſehen habe, höchſt langweilig, wenn man nicht auch etwas Andres hineinverwebt. Ein zweiter Grund iſt der, daß ich mich ganz abzuconterfeien verſprochen habe, und daher auch die frohen Stunden meines Lebens ſchildern muß, damit man mich nicht für einen Hiob oder Lazarus halte. Der dritte Grund endlich, und er iſt wahrlich keiner der geringſten, wenn ſchon nur Unglückliche ganz ihn faſſen werden, entſpringt aus meiner gegenwärtigen Lage. Bei der übergroßen Lebendigkeit meiner Phantaſie verſetze ich mich augenblicklich, ohne wie Mahomed deshalb einſchlafen zu dürfen, in jede beliebige Lage, und trotz ihm mache ich in anderthalb Minuten die Reiſe durch alle ſieben Himmel. — Vergönne es mir darum, theilnehmender Leſer, daß ich aus der öden, trüben Gegenwart, und die Blicke ſchließend vor dem Geſpenſte der Zukunft, durch Schilderung froher Vergangenheit auch wiederum in dieſelbe mich verſetze. — O himmliſcher Vater, wie gütig ſtehſt du doch dem Bedrängten zur Seite, dem ſeine vergangenen Leiden als halbe Freuden erſcheinen, und dem die froh verlebten Stunden, im romantiſchen Lichte der Phantaſie, zwiefach beglückend entgegen blinken!

Unter der Menge von Leuten, die ich auf Promenaden oder im Kaffeehauſe ſah und ſprach, befand ſich auch ein reicher Kaufmann aus Trient, den ich nur bei ſeinem Vornahmen, Lodovico, nennen will. Ich hatte ihn ſchon oft in der Schweiz geſprochen, und konnte daher nicht wohl umhin, am Ende eine ſeiner eben ſo dringenden, als wiederholten Einladungen anzunehmen. An einem Sonntage verſprach ich, mit meinem Aide de Camp bei ihm zu Mittage zu eſſen. Letzteren reizte beſonders die Kunde, daß unſer Wirth ganz auserleſene Weine führe; mich das Gerücht, daß die Frau vom Hauſe eine ungewöhnlich ſchöne Blondine ſei, welche indeſſen von ihrem viel älteren Gatten, den das Gerücht einen wahren Argus nannte, nicht zum Beſten behandelt werde. Meine Freude war demnach nicht geringe, als wir gleich beim Eintritte ins Zimmer nicht den Hausherrn allein, ſondern auch ſeine Gemahlin, die ſchöne Beatrice fanden. Ein Mahl ward nun aufgetragen, ſo elegant, ja ſo prachtvoll, als nur möglich. Der Keller ſpendete verſchwenderiſch ſeine köſtlichſten Schätze, und ehe noch der zweite Gang aufgetragen wurde, waren wir durchaus in der glücklichſten Laune.

Unſer Wirth ſchenkte ſo fleißig ein, daß mein Aide de Camp, ein alter wackerer Wallone, der nicht

allein zu des Mavors, ſondern auch zu des Dionyſos Fahnen geſchworen, ſehr bald in jenen ſeligen Zuſtand gerieth, wo er, gleich jenem Studenten im Auerbachſchen Keller zu Leipzig, mit allem Fug ſingen konnte:

»Uns iſt ganz cannibaliſch wohl,
»Gleichwie viel tauſend Säuen,

und auch ich hätte es wahrlich nicht vermocht, den köſtlichen Thränen Chriſti zu widerſtehen, wenn nicht die ſchönen Augen der mir zur Seite ſitzenden Signora Beatrice eine Trunkenheit in mir angefacht hätten, welche mich gegen jene des braven Krauſe ſchützte. War Signor Lodovico blind, oder wie ging es zu, daß er unſre verſtohlnen Blicke durchaus nicht übel aufnahm, und unſer Blut noch mehr durch allerlei Späße und Zweideutigkeiten in Wallung brachte, die der gebildete Mann ſich auch wol nur in Gegenwart von Italiänerinnen erlauben dürfte. Endlich kam auch die Politik an die Reihe; aber für dieſes mich ſonſt ſo anziehende Thema hatte ich jetzt durchaus kein Ohr, denn

— ich ſah den Himmel offen,
Sah der Seel'gen Angeſicht,
Und auf Erden war mein Hoffen,
Und im Himmel war es nicht.

Es war neun Uhr geworden, ehe wir uns von der Ta-

ſel erhoben. Lodovico und mein Aide de Camp hatten Brüderſchaft mit einander getrunken, umarmten ſich, weinten und lachten um die Wette. Je lauter ſie wurden, deſto ſtiller wurden wir. Endlich ging's ins Nebenzimmer, um den Kaffee einzunehmen, wo ſich indeſſen bald ein gewaltiger Streit zwiſchen den beiden neuen Freunden entſpann. Jeder wollte nämlich, um ſeine Nüchternheit zu erweiſen, auf einem Striche gehen, und da Beide es nicht vermochten, ſo behauptete jeder, von dem Andern herab geſtoßen zu ſein. Mit Mühe nur gelang es mir, mein Lachen zu unterdrücken, und den Frieden wieder herzuſtellen. Allein nun mußte noch, um jede Erinnerung des Zwiſtes zu verwiſchen, ein Champagnerpunſch bereitet werden, welcher denn auch nicht allein die Erinnerung an die nächſte Vergangenheit, ſondern das ganze Erinnerungs-Vermögen der beiden Herren wegſchwemmte. Auch ich ſprach dem edlen Tranke wacker zu, ſowol der ſchönen Credenzerin zu Ehren, wie auch aus eigenem Geſchmacke. Feurig rollte mir der glühende Trank durch die Adern, und leicht hätte ich des Guten zu viel bekommen können, wenn nicht einige bedeutende Winke und ein unzufriedenes Kopfſchütteln der ſchönen Beatrice mir die Kraft gegeben hätten, mich durch allerlei Liſt der Nothwendigkeit zu entziehen, dieſen biderben Kämpen, die

übrigens mehr ſomnambul als clairvoyant waren, Beſcheid zu thun.

Es war ſchon zu ſpät geworden, um noch ohne Aufſehen ins Caſtell zu kommen. Unſer Wirth machte uns daher mit ſtammelnder Zunge den Vorſchlag, bei ihm zu bivouacquiren. Mein Aide de Camp nickte die Bejahung und ich — nahm das Anerbieten gleichfalls an. Es ward verabredet, oder vielmehr, auf meinen Vorſchlag, dem die beiden anderen Herren ſchlaftrunken Beifall zuwinkten, beſchloſſen, bei einem Souper déjeunatoire den Morgen zu erwarten, und nach wenig Minuten ſchon ſchnarchte das edle Brüderpaar in ſo unäſthetiſchen Tönen, daß wir es nicht länger ertragen konnten, und bis zum Erwachen derſelben uns in das Nebenzimmer flüchteten.

Beatrice war die Liebenswürdigkeit ſelbſt; die ganze Tonleiter der Empfindungen in einem Momente durchfliegend, weinte, ſchmollte, küßte und lachte ſie zu gleicher Zeit. Deutlich bemerkte ich indeſſen, wie ſie noch etwas Beſonderes auf dem Herzen habe, wie irgend ein Gedanke, irgend eine mich berührende Empfindung peinigend auf ſie einwirke. Oft fiel ſie mir um den Hals, und wollte unter den glühendſten Küſſen etwas bekennen, allein Thränenſtröme erſtickten dann wieder ihre Stimme, ſie riß ſich los, umklammerte krampfhaft

meine Kniee, und rief: O v e r a ch t e m i ch n i ch t! Gänzlich die Art ihrer Empfindung mißverſtehend, bemühete ich mich, durch die zarteſten und zärtlichſten Liebkoſungen ſie zu beruhigen; doch vergebens, es gelang mir nicht.

Nach mehreren Stunden erſt, als Beatrice mit der Anordnung des Souper's in der Küche beſchäftigt war, erwachten unſere Schläfer und wunderten ſich, daß w i r ſo lange geſchlafen. Trotz des beſten Willens ließen ſie das Souper unangerührt, und ärgerten ſich nicht wenig über den herzhaften Appetit, mit welchem Beatrice und ich zulangten und ihnen das moderata durant ins Gedächtniß riefen.

Wie es geſtern zu ſpät geweſen war, ſo war es heute noch zu früh, um ohne Aufſehen ins Caſtell zurückkehren zu können; wir ließen daher einen Wagen kommen, und fuhren zuſammen nach Monza, wo wir recht froh unſern Tag verbrachten. Gegen Abend erſt kehrten wir heim, und ich freuete mich gar ſehr, als ich bemerkte, daß unſere lange Abweſenheit nicht aufgefallen war.

Einige Tage darauf ging ich zum Grafen Bubna, um ihm zu ſagen, daß ich eine Nacht verſchwärmt hätte, damit nicht etwa mein Aide de Camp Unannehmlichkeiten deshalb bekäme. Es waren jedoch ſo

viele Menſchen bei ihm, daß ich ihn nicht allein ſprechen konnte, und ſchon wieder weggehen wollte, als er mich bei Seite zog und in ſpöttiſchem Tone ſagte: »Mit Speck fängt man Mäuſe.« — Da ich aller Anſtrengung ungeachtet dieſe komiſch-ernſte Warnung nicht verſtehen konnte, ſo zerbrach ich mir auch den Kopf nicht weiter darüber, und vergaß ſie bald ganz. Nicht ſo die ſchöne Beatrice, die lag mir Tag und Nacht im Kopfe und im Herzen und Gott weiß wo. Alle meine Verſuche, ſie, wenn auch nur auf Augenblicke, wieder allein zu ſehen, waren vergeblich; ſie war und blieb unzertrennlich von ihrem Gemahle, oder richtiger vielleicht ihr Gemahl von ihr.

Nach vierzehn Tagen endlich, und als ich ſchon anfing, mich in das Unabwendbare zu fügen, klopft eines Morgens frühe eine Hand gar ſäuberlich an meine Thür, und ein Zöfchen trit herein, die mir mit ſo überaus ſchlauer Miene ein Billet übergiebt, daß ich, alsbald etwas Geheimes dahinter ahnend, den Franken, den ich ihr erſt zum Botenlohne geben wollte, wieder fallen laſſe, und ihr einen Scudo reiche. Schnell erbreche ich das zierlich gefaltete, ambraduftende Briefchen, und finde darin eine Badekarte, und die von einer etwas kritzlichen Frauenhand geſchriebenen Worte:

Albergo della Citta, Corsia de' Servi, il Bagno Nro. 12, alle venti quattre [7]).

Meine Freude hierüber war nicht klein; denn daß dieſe Beſtellung mir ein Abenteuer im vollen Sinne des Worts ankündigte, war ja augenſcheinlich. Dolche, oder, was für einen romantiſchen Liebhaber noch ſchlimmer ſein muß, Prügel hatte ich auch nicht zu befürchten, denn die Zuſammenkunft ſollte ja nicht in der Nacht, ſondern beim Eintritte der Dämmerung, und noch dazu in der beſuchteſten Gegend der Stadt vor ſich gehen. Das einzige, was meine lebhafte Phantaſie in etwas abkühlte, war die nicht bloß nicht hübſche, ſondern nicht einmal orthographiſch-richtige Schreibart des Briefes. Allein ein Freund, der liebenswürdige Graf Louis Feſtetits von Tolna, den ich als einen Sachkenner um Rath fragte, verſicherte mich, daß ſehr wenige Italiänerinnen, die der höheren Stände keinesweges ausgenommen, ihre Mutterſprache zu ſchreiben verſtänden [8]).

Kaum hatte die Ave-Maria-Glocke geläutet, als ich

---

7) Die Bäder dienen in Italien ganz allgemein zur Begünſtigung der Rendez-vous.

8) Ueberhaupt iſt in keinem Lande wol die Bildung des weiblichen Geſchlechtes ſo vernachläſſigt, wie in Italien.

ſchon, ohne Adjutanten, jedoch möglichſt adoniſirt, in den Garten des Albergo della Citta eintrat.

»Comment, Monsieur,« rief mir der verſchmitzte Badewärter Louis (ehemaliger Courier du Cabinet, jetzt, was nur die Gelegenheit aus ihm machte, und auch bisweilen wol ſelbſt Gelegenheitsmacher) entgegen, »Vous ici? à cette heure? et tout seul? Quel Nu- »méro demandez-vous?« Abſichtlich verlangte ich Nro. 13. »Malheureusement les Nros 12 et 13 sont »déjà occupés, une Dame voilée est venue les »prendre.«

Jetzt wußte ich doch, daß wirklich eine Dame im Spiele war, und daß nicht etwa irgend einer meiner Freunde mich zu necken beabſichtigte. Ich ließ mir daher eine Flaſche Vino d'Aſti kommen, (ein überaus angenehmer und ſtarker Piemonteſiſcher Wein), ſetzte mich auf eine Bank im Garten, von wo aus ich beide Eingänge überſchauen konnte, und wollte mich das Warten nicht verdrießen laſſen. Der Garten hatte nämlich außer dem größern Eingange (Corsia de' Servi) noch einen kleinern für Leute, die ihr Incognito zu behaupten wünſchten. Allmälig wurde es Nacht, und ich fing ſchon an, halb ungeduldig einige Ungariſche Passas! zwiſchen den Lippen zu murmeln, als endlich eine hohe verſchleierte Geſtalt aus dem Hinterhauſe

trat, und, ohne mir auch nur einen Blick des Erkennens zu ſchenken, in das Zimmer N^ro. 13 eilte. Wie ſtaunte Louis, als ich ihm meine Karte vorwies und N^ro. 12 aufzuſchließen gebot. Ich klopfte nun an die Verbindungsthür; ſie öffnete ſich langſam. Die Unbekannte ließ den Schleier fallen, und ich erkannte — meine ſchöne Beatrice. Ein Dio mio! war das erſte Wort, wodurch ich meinem Staunen Luft machte. Ein Thränenſtrom ergoß ſich als Antwort. Carissima Beatrice! rief ich. Fernando! erwiederte ſie. — Da dieſer einſylbige Dialog langweilig hätte werden können, ſo trat ich aus demſelben heraus, und äußerte ihr in zuſammenhängender Rede meine Freude über unſer endliches glückliches Zuſammentreffen; aber es bedurfte geraumer Zeit und vieler Künſte, um den Strom ihrer Thränen verſiegen zu machen. Endlich faßte ſie ſich, und hielt mir eine lange, wohlgeſetzte Anrede, die ich hier wenigſtens dem Sinne nach, jedoch bedeutend abgekürzt, wiedergebe:

»Ich fühle nur zu wohl, wie der Schritt, den ich »heute gethan habe, Sie an dieſem Orte und unter dieſen »Verhältniſſen zu ſprechen, Ihre Verwunderung er»regen muß. Sie werden mich vielleicht gar verachten; »allein ich konnte nicht anders, denn nur ſo wußte ich »Ihnen unbemerkt etwas mitzutheilen, was für Sie

»von der größten Wichtigkeit iſt. Einzig die allerhei-
»ligſte Jungfrau Maria und die heilige Urſula, meine
»Schutzpatroninnen, wiſſen, welches Opfer ich Ihnen
»jetzt bringe. Hüten Sie ſich vor meinem Manne; er
»ſteht im geheimen Solde der Polizei, und iſt Ihnen
»überdies noch perſönlich feind. Da er zu bemerken
»glaubte, daß ich Ihnen nicht ganz gleichgültig ſei, ſo
»hat er mir, unter den ſchmeichelhafteſten Verſprechun-
»gen und wiederum unter den fürchterlichſten Drohun-
»gen, anbefohlen, Sie an mich zu ziehen und Sie über
»verſchiedene Punkte auszuforſchen. Nur um Sie zu
»warnen, willigte ich ſcheinbar ein, und damit Du nicht
»etwa glaubeſt, ich wolle durch erdichtete Mittheilungen
»Dich an mich feſſeln, ſo lies hier die beſondere In-
»ſtruction, die mein Mann aus den Händen des Hrn.
»v. R. empfangen hat.«

Wer vermag es, die Anomalien des menſchli-
chen Herzens zu erklären! Dieſe vertrauliche Mittheilung,
welche meine Liebe noch um Vieles hätte ſteigern müſſen,
verringerte dieſelbe, indem ſie meine Eitelkeit beleidigte.
Ich hatte nämlich gewähnt, nur die glühendſte Leiden-
ſchaft für mein werthes Ich habe die, im Rufe einer
Tugendheldin ſtehende Beatrice zu dieſem Schritte be-
wogen, und nun war doch eben ſo viel Mitleiden als

Liebe dabei im Spiele. Die Sache war indeſſen zu wichtig für mich, als daß ich ſie nicht mit der größten Dankbarkeit hätte aufnehmen ſollen. Beatrice erlaubte mir ſogar auf meine Bitte, jene Inſtruction abzuſchreiben.

Bald vergaßen wir im traulichen Geſpräche der Vergangenheit, wie der Zukunft, und bemüheten uns nur, den Faden der Gegenwart möglichſt in die Länge zu ſpinnen. Beatrice erzählte mir unaufgefodert nun ihre Lebensgeſchichte. Sie war keinesweges, wofür die ganze Stadt ſie hielt, die Frau, ſondern nur die Freundin Lodovico's. Sie war ein Kind der Liebe des Marſchalls Maſſena zu einer edlen Venetianerin. Die ſtolzen Eltern verſtießen die entehrte Tochter, und Beatrice's Geburtsſtunde war die Todesſtunde ihrer Mutter. Sie hätte umkommen müſſen, wenn nicht die Gemahlin Lodovico's gerade um jene Zeit durch das Dorf gefahren wäre, wo die Mutter ſtarb, und aus Mitleiden die Kleine zu ſich genommen hätte. In ihrem zehnten Jahre hatte ſie indeſſen das Unglück, dieſe ihre mütterliche Freundin zu verlieren. Das Kind jetzt verſtoßen konnte Signor L. nicht wohl, um des Tadels willen, der ihn alsdann getroffen hätte; es ohne Nutzen groß zu ziehen, erlaubte ihm ſein ſchmutziger Geiz nicht; er wählte alſo den Mittelweg, ſich eine

Maitreſſe aus ihr zu bilden, ließ ihr eine leidliche Erziehung geben, und nahm ſie ſpäterhin gleichſam an Frauenſtatt an.

Die arme Beatrice glaubte ſich durch dieſe Erzählung, ſo ſchwer ſie ihr auch fiel, gegen mich rechtfertigen zu müſſen, »perché sarei incapace di tradire »il mio marito« [9]). Sie war eines jener ſchwärmeriſch-frommen Geſchöpfe, welche eine pſychologiſch-anziehende Erſcheinung darbieten, indem ſie die beiden Extreme, die reinſte überſinnliche und die glühendſte irdiſche Liebe mit einander vermiſchen. Sie betrachtete den Heiland als einen Geliebten, und den Geliebten als ihren Heiland. Die Myſterien des Lebens und der Liebe hatte ſie nicht durchleſen, aber durchlebt. Aber ihr Myſticismus hatte nicht, wie bei Feßler, ſeinen Sitz im Verſtande, ſondern im Gefühl. Es iſt ganz dem Charakter der Südländerinnen angemeſſen, daß ſie den Gott zum Menſchen, und wiederum den Menſchen zum Gotte machen. Dadurch bringen ſie am Ende beide mit einander ins Gleiche.

Beatrice hatte etwas unglaublich Reizendes. Ihr ſehnſüchtig ſchmachtendes Auge, vom reinſten Blau, war unwiderſtehlich, und man mußte anbetend nieder-

---

9) »Denn meinen Mann zu verrathen wäre ich unfähig.«

fallen, wenn ſie ſittſam erröthend die langen ſeidenen Wimpern niederſchlug, und die Fülle des Reichthums ihres blonden Haares entfeſſelte, womit ſie leichtlich das Experiment der ſchönen Gräfin von Salisbury (?) hätte machen können, welche bekanntlich, nur unter dieſer Bedingung die Rettung der armen Einwohner ſich verſchaffend, zu Roſſe durch die Stadt hinſprengte, ohne andere Hülle, als die ihres reichen Haares, welches den ſchönſten Körper ringsum züchtig umſchloß. Die ſinkende Nacht ſchied uns erſt, nachdem wir Verabredung getroffen hatten, uns öfter wiederzuſehen. — Ich beſchloß nämlich, den zweiten Akt zu jener Comödie zu geben, welche ich in Turin mit ſo vielem Erfolg aufgeführt hatte. Allein die Mailänder Polizei war keine Turiner; ich trug die Farben vielleicht auch etwas grell auf; und nach wenig Wochen ſchon ſagte man dem Herrn Lodovico, er brauche ſich nicht ferner zu bemühen.

Einige Tage nach der obigen Zuſammenkunft im Bade, und da ich neuerdings einem glänzenden Diner Lodovico's beigewohnt hatte, ließ Bubna mich rufen, und ſagte mir, zum erſten Male ein wenig ärgerlich: »Es ſcheint, Sie haben meine neuliche Warnung in

»den Wind geſchlagen. Ich muß alſo wol deutlicher »reden: man hat Ihrer Sinnlichkeit eine Schlinge ge»legt, worin Sie ſich haben fangen laſſen. Der Herr »Lodovico nebſt Madame ſind gemeine Polizei-Spione. »Nun! Sie wundern ſich gar nicht darüber? Sie »danken mir nicht einmal für meine Warnung?« — »Für die gütige Geſinnung, welche dieſe Warnung »veranlaßte, danke ich Ew. Excellenz auf das Herz»lichſte; daß aber auch die geringſten Umſtände in dieſer »Angelegenheit mir bekannt ſind, kann Ihnen dieſes »Papier beweiſen.«

Bubna wunderte ſich nicht wenig, als er nun die vorerwähnte Inſtruction durchſah, und jede Spur des Verdruſſes ſchwand, als ich ihm unter'm Siegel der Verſchwiegenheit das Ganze erzählte. Er wünſchte mir Glück dazu, und war keinesweges darüber unzufrieden, daß die Polizei, indem ſie ſich in Dinge miſchte, welche ſie nichts angingen, angeführt worden.

Jetzt erſt, als Bubna erkannte, daß ich des weiſen Ariſtipps ἔχω ουκ ἔχομαι 10) eingedenk wäre, und mich nicht ſo leicht hinter's Licht führen ließe, ſchenkte er mir, hinſichtlich meiner äußeren Lage, unbedingtes Zutrauen. Hätte ich von jetzt an nicht Luſt, öffentlich

---

10) Ich habe ſie, aber ſie hat mich nicht.

zu erſcheinen, ſo ließ ich meinen braven Adjutanten zu Hauſe, womit er indeſſen, wegen der zwiſchen uns beſtehenden Gütergemeinſchaft, eben nicht ſehr zufrieden war.

So wie Lodovico ſeinen Plan vereitelt ſah, wurde mir jede Gelegenheit, Beatrice wieder zu ſehen, entzogen. Nichts vermochte dieſe zu tröſten, als ein Abbate, der ſie im Beichtſtuhle auf die Gefahr des Umganges mit einem Ketzer aufmerkſam machte [11]), und der ihr ſo wohl gefiel, daß ſie in ſeiner Geſellſchaft oft-

11) Fern ſei es von mir, durch die nachſtehende Erzählung die Beichtiger im Allgemeinen verunglimpfen, und den Gegnern der Beichte neue Waffen in die Hände geben zu wollen; allein die nachſtehende, mir aus der erſten Quelle mitgetheilte Thatſache iſt für den Orden zu bezeichnend, als daß ich ſie hier unterdrücken könnte. Eine verheirathete Dame, ein edles, hochherziges Weib beichtete einem Père de la foi, wie ſie eine heftige Leidenſchaft für einen jungen Mann gefaßt habe, welche ſie indeſſen bekämpfe. Der Beichtiger verweigert ihr darauf, wegen Ehebruchs, die Abſolution. Entſetzt ſtellt ſie ihm vor, wie ſie doch unmöglich etwas für ihre Gefühle könne, und wie der Gegenſtand ihrer Liebe dieſelbe gar nicht einmal ahne. Da bricht der Zelote aus in die Worte: »Hätten Sie eine eigentliche Untreue gegen »Ihren Mann begangen, das wäre eine Kleinigkeit und ich »würde Sie ſogleich abſolviren; die Ehe iſt aber etwas rein »Geiſtiges, iſt ein Sacrament, und kann ſomit auch nur im »Geiſte gebrochen werden; für dieſe Todſünde verweigere ich »Ihnen die Abſolution.«

mals den Créateur über die Créature 12) vergeſſen haben ſoll. Der Umgang hatte jedoch das Gute, daß ihr Alter fromm wurde, und ſich mit ihr trauen ließ.

---

12) Ein vornehmer Mann, den man fragte, ob er die religiöſen Anſichten ſeiner berühmten und berüchtigten Mutter theile, erwiederte: Nous ne différons qu'en ce que moi j'aime les *créatures*, et que ma mère aime le *créateur;* mais il y avait un temps où c'était tout le contraire.

Siebentes Capitel.

Ueber die Unzufriedenheit des Lombardiſchen Adels. — Lady Morgan. — Angenehmes Leben in Mailand. — Bekanntſchaft mit der Signora Adélaïde. — Adélaïdens Leben. — Schreckliche Rache des Grafen N. N.

Quand un homme et une femme ont l'un pour l'autre une passion violente, il me semble toujours que, quels que soient les obstacles qui les séparent, un mari, des parens, etc., les deux amans sont l'un à l'autre *de par la nature*, qu'ils s'appartiennent *de droit divin*, malgré les lois et les conventions humaines.

Chamfort.

So weit ich auch von der Anmaßung entfernt bin, mich durch meinen Aufenthalt in Italien und den längern vertrauten Umgang mit Italiänern im Auslande, in den Stand geſetzt zu wähnen, ein entſchiedenes poſitives Urtheil über dieſelben zu fällen, ſo traue ich mir doch wenigſtens ein negatives zu, und muß daher auf das Beſtimmteſte dem widerſprechen, was neuere, beſonders franzöſiſche Reiſebeſchreiber, namentlich jedoch auch, was Lady Morgan darüber in ihrem

eben ſo bekannten als anziehenden Werke ſagt. Ein gebildetes Weib iſt gewiß vorzugsweiſe im Stande, die Geſellſchaft in einem Lande zu ſchildern; ſie faßt ſchneller und richtiger, als der Mann, die Schattirungen und Verſchiedenheiten des geſelligen Lebens auf, in welchem ſie ſich bewegt. Ja, ich gebe es zu, daß ſie den Geiſt des Volkes, wie er in der Literatur desſelben ſich abſpiegelt, auffaſſen und wiedergeben kann; allein etwas ganz Anderes iſt es mit dem politiſchen Leben, mit der Nationalität eines Volkes, mit der Beurtheilung der Staatsverwaltung in ſelbigem. Hiezu bedarf es eines ganz andern Geiſtes; hiezu bedarf es eines Mannes. Das Italien der Lady Morgan ſteht daher weit hinter ihrem Frankreich zurück; denn in Italien konnte ſie eigentlich kein geſelliges Leben ſchildern, weil keines da iſt. Ein Mann könnte unſtreitig eben ſo wol etwas Grundfalſches über die Regierungen Italiens ſagen; er würde aber doch conſequent ſein, und bei der Beurtheilung von einem feſten Grundſatze ausgehen. Unſere gute Lady hingegen faßt Alles durchaus ſubjectiv auf. Was ihr eine frohe Stunde macht, iſt gut und vortrefflich; die Leute, die ihr freundlich entgegenkommen, ſind lauter Muſterbilder; aber wehe dem Orte, wehe dem Lande, wo ſie Migraine hatte, wo ſie ſich langweilte, oder wo man gar ihren ſurannirten

Reizen keine Gerechtigkeit widerfahren ließ. Da iſt der Geiſt des Volkes bigott und dumm; da iſt die Regierung deſpotiſch und ſchlecht.

Dieſer Lombardiſche Adel, den ſie bis in die Wolken erhebt, iſt größtentheils ein Amalgama von Eitelkeit, Anmaßung, Prahlerei und der jämmerlichſten Feigheit [1]). Mir ſteht es, da ich ſelbſt kein ganz unthätiger Zuſchauer geblieben, vielleicht nicht zu, ein entſcheidendes Urtheil darüber zu fällen, ob man über die

1) Unbegreiflich bleibt es mir ſtets, wie unterrichtete Leute während der Neapolitaniſchen und Piemonteſiſchen Revolution die Beſorgniß, oder die Hoffnung hegen konnten, die Ungariſchen und Tiroler Regimenter würden gemeinſame Sache mit den Inſurgenten machen. Daß es zu jener Zeit, ſowol in Ungarn wie in Tirol, mancherlei Mißvergnügte gab, will ich gern glauben; allein das Oeſterreichiſche Militair hegt eine ſo tiefe Verachtung gegen den unmännlichen Italiäner, daß es dem Letzteren ganz unmöglich fallen würde, auch nur einen Einzigen für ſeine Pläne zu gewinnen. Die liberalen Franzoſen hofften viel von der vermeinten großen Unzufriedenheit in jenen beiden Ländern, dieſelbe war aber nicht den zehnten Theil ſo groß, wie ſie ſich einbildeten, und anderntheils kann ja im Innern des Hauſes wol oftmals der Sohn nicht ganz einverſtanden mit den Abſichten des Vaters ſein; er kann im einſamen Kämmerlein gegen den trauten Bruder das Herz darob ausſchütten; dennoch aber wird er, ſobald ein Fremder ſich hineinmiſchen will, alles Haders vergeſſen, und eben den Vater mit Gut und Blut öffentlich vertheidigen, dem er vielleicht im Innern Unrecht giebt.

Bewohner Oberitaliens, die ſich zum Umſturze der beſtehenden Regierungen in neueſter Zeit einten, ohne Ausnahme den Stab brechen darf; allein ich behaupte, und jeder kräftige Mann muß mir hierin beipflichten, daß Leute, die als Reformatoren, als Befreier ihres bedrückten Vaterlandes aufzutreten wagen, auch einen unerſchütterlichen Willen, ein feſtes Halten an dem einmal Begonnenen beweiſen müſſen. Was thaten dagegen die unzähligen, in die Verſchwörung verwickelten Adeligen? Sie verriethen einander, ſo wie es ſchlecht ſtand, um die Wette. Sie enthüllten die geheimſten Triebfedern und Ausſichten ihrer Partei, ſie bezeichneten ſo gewiſſenhaft, nicht allein die Mitverſchworenen, ſondern alle einer Neuerung nicht abgeneigten Perſonen, daß den Lombarden jetzt jegliche Ausſicht genommen iſt, durch inneren Aufſtand, ohne fremde Unterſtützung, eine Veränderung zu bewirken.

Wenn aber der Verrath in Piemont minder gewüthet hat, ſo kam dies nur daher, weil ſehr wenig Adelige tief eingeweihet, und weil dieſe die Erſten waren, welche ſich aus dem Staube machten. Der größere Theil des hohen Lombardiſchen Adels iſt ohne Zweifel der Oeſterreichiſchen Herrſchaft abgeneigt. Sehr viele *möchten* 2) wol eine andere Regierung, aber wie

---

2) Das iſt gerade das Unſelige unſrer Zeit, daß ſie echt ca-

weit iſt es vom Wunſche zum Wollen, vom Wollen zum Entſchluſſe, vom Entſchluſſe zur Wahl der Mittel, von der Wahl der Mittel zu ihrer Anwendung, und von da zur Ausführung!

Die Männer, welche dieſe Stufenleiter bis an's Ende durchlaufen haben, waren größtentheils jüngere, ſehr vornehme, und zum Theil auch ſehr reiche Leute, die zur Zeit der Napoleoniſchen Herrſchaft irgend eine Bedeutſamkeit, wenn auch nicht gerade im Staatsdienſte, gehabt hatten, und denen jetzt, bei der höchſt vorſichtigen Oeſterreichiſchen Regierung, keine andere Ausſicht blieb, als im günſtigſten Falle die Tauſende von Kaiſerl. Königl. Kämmerern noch um Einige zu vermehren. Das Muſterbild zu dieſer Klaſſe giebt der ſchwer beſchuldigte, ehemalige Ober-Kammerherr des Italiäniſchen Königreiches, der Herzog von Litta. Die mächtige Fürſprache des Kaiſers von Rußland rettete ihn, und bewirkte, daß er aus ſeiner Quaſi-Verbannung wieder heimkehren durfte; ſein erſtes Beſtreben war nun, ſich auf wahrhaft kriechende Weiſe die Gunſt der Oeſterreicher zu erwerben, die ihn kennen und ver-

ſtratenartig in einem ewigen Wollen und nicht Können begriffen iſt; dies gilt leider Gottes von beiden Parteien, die mit einander an Erbärmlichkeit wetteifern: und eine Dritte giebt es nicht.

achten. Es gab unſtreitig auch unter dieſer Klaſſe Männer, die dem Anſcheine nach von dem reinſten Willen beſeelt waren, doch ſie ſind nur ſpärlich geſäet, während der Andern Zahl Legion iſt. — Weit mehr Charakter zeigten in den höchſten Ständen die Weiber. Sie allein bewieſen Feſtigkeit, und verriethen nie das ihnen anvertrauete Geheimniß. — Doch gab es auch manchen ausgezeichneten Mann unter den Aerzten und Advocaten, den thätigſten Theilnehmern an der Verſchwörung. Dieſe handelten wenigſtens nach Grundſätzen, und nicht, wie die Mehrzahl der Adeligen, aus Selbſtſucht, gekränkter Eitelkeit, oder aus unbeſtimmtem Thätigkeitstriebe.

Was iſt es denn eigentlich, was den Lombardiſchen Adel dermaßen aufgebracht hat gegen das Haus Oeſterreich? Iſt es die Herrſchaft der Fremden? — Nein, denn die Franzoſen, denen ſie freudig dienten, waren ebenfalls Ausländer. — Iſt es die Höhe der Steuern und Abgaben? — Nein, denn leider iſt die ganze Finanzverwaltung der Franzoſen (vorläufig, wie es heißt) beibehalten worden. — Sind es die harten, deſpotiſchen Maßregeln der Regierung? — Unmöglich! denn, was Cabinetsjuſtiz heißt, kennt man im Oeſterreichiſchen gar nicht; und wenn die Polizei vielfacher Tadel trifft, ſo muß man auch hier, wie bei der Fi=

nanz=Verwaltung ſagen: die franzöſiſche Polizei=Einrichtung iſt leider vorläufig beibehalten worden.

Nein, was den Adel alſo erbittert hat, iſt die gekränkte Eitelkeit, iſt die ihm entriſſene Gelegenheit, zu glänzen und zu ſchimmern. — Der Hof des Franzöſiſchen Vicekönigs war im höchſten Grade glänzend: der des Oeſterreichiſchen iſt eine einfache bürgerliche Hofhaltung. Eugen war klug genug, die reichen Lombarden durch ihre Eitelkeit zu ködern und zu feſſeln. Der Erzherzog Rayner kann und mag dies nicht. Napoleon ließ den Lombarden, wenn ſchon er, wo es ſeinen Zweck galt, ganz willkürlich verfuhr, dennoch einen Schein von Unabhängigkeit, von Selbſtſtändigkeit. Oeſterreich wird ſich nie einen willkürlichen Gewaltſtreich erlauben, allein es erinnert den Lombarden bei jedem Schritte an ſeine Abhängigkeit, indem es (was allerdings ein großer und weſentlicher Fehler iſt) Alles von Wien ausgehen läßt. Ich glaube, daß in Mailand, mit Ausnahme von Juſtizſachen, auch über den unbedeutendſten Gegenſtand nicht abſchließend entſchieden werden kann, woraus denn auch ein bedeutender Aufwand an Zeit und Koſten entſpringt. Die Gewalt des Vicekönigs iſt ſehr beſchränkt. Wichtige Angelegenheiten kommen oft nicht einmal zu ſeiner Kenntniß, ſondern werden unmittelbar zwiſchen dem Präſidenten des Guberniums

und der Italiäniſchen Kanzlei in Wien verhandelt [5]).

Der Einzige unter den Oeſterreichern in Mailand, den Lady Morgan rühmt, iſt gerade derjenige, den in der gedachten Beziehung der größte und gerechteſte Tadel trifft. Es iſt der Ober-Hofmeiſter, Graf St. Julien, eben der, deſſen Benehmen ich ſchon in einer andern Beziehung in dieſen Blättern auf das Schärfſte

---

5) Der ſehnlichſte Wunſch aller derjenigen Italiäner, welche eine Veränderung des Beſtehenden, verbunden mit einer Beibehaltung der Oeſterreichiſchen Herrſchaft, für Ober-Italien wünſchen, geht auf Folgendes hinaus. Der zweite Sohn des Kaiſers, der an Geiſt und Herz ſo reich begabte Erzherzog Franz, ſollte mit ausgedehnten Vollmachten als Vicekönig nach Italien gehen, und irgend ein ausgezeichneter, Italien genau kennender Mann ihm zur Seite ſtehen; nur müßte Letzterer kein Eingeborner ſein, denn der Italiäner kennt ſich ſelbſt zu gut, um je einem Italiäner zu trauen. Der Erzherzog Rayner iſt unſtreitig ein Mann vom beſten Willen; allein wie ſoll er ſich beliebt machen, da alle Macht ihm ja abgeht? Ein liebenswürdiger junger Prinz hingegen, mit ausgedehnter Gewalt, findet tauſend Mittel, die Herzen ſeiner Untergebenen zu gewinnen. Der hiedurch bewirkte ſchnellere Gang der Geſchäfte käme anderntheils einem Jeden zu Nutze, und die glänzendere Hofhaltung gäbe dem unermeßlich reichen Lombardiſchen Adel Gelegenheit, zu ſchimmern. Auch würde die Anweſenheit der Sonne jenes kleinliche Gezüchte vernichten, welches nun wie Molche und anderes Ungeziefer im Dunkeln niſtet.

rügte. Er war es, der nach der Reſtauration den Lombardiſchen Adel auf das unverſöhnlichſte beleidigte, indem er den ſtrengen Wieneriſchen Hofzwang nach dem, durch den herablaſſenden Vicekönig verwöhnten Mailand verpflanzte, und unter dem Vorwande mangelnder Ahnen, oder nicht genügend erwieſenen Adels, viele Vornehme und Reiche zurückſtieß. Er war es, der hiedurch die Mailänder Burg nach und nach in eine Einöde umſchuf, und ſo zahlloſe Mißgriffe that, daß man ſich endlich gezwungen ſah, ihn zu entfernen, und ihn als Commandanten nach Königingrätz ſchickte. In anderer Beziehung hätte eine Purification des Hofes nöthiger gethan. Der ausgebildete Schönheitsſinn des Vicekönigs nämlich war Schuld geweſen, daß Damen am Hofe eine Rolle ſpielten, deren Sitten nicht mehr zweideutig waren. So jene Gräfin, welche noch jetzt als erklärte Maitreſſe des Grafen Bathyany in Mailand ihre Schande umherſchleppt. Es würde mich ſchlecht kleiden, den ſtrengen Sittenrichter machen zu wollen; der Hof ſoll und darf aber doch nie ein öffentliches Beiſpiel der Sittenloſigkeit abgeben.

Die Gehäſſigkeit, mit der man alle Maßregeln der Oeſterreichiſchen Regierung in Italien angreift, hat mich zu dieſer langen Abſchweifung verleitet. Ich bin aber weit entfernt, deshalb Alles zu billigen und zu

preiſen, was daſelbſt geſchieht; wodurch ich mir freilich den Haß der Feinde Oeſterreichs zuziehe, ohne des Letztern Wohlwollen dafür einzutauſchen; allein: Amicus Plato, amicus Socrates, sed magis amica veritas.

Mein äußeres Leben war um dieſe Zeit ſehr angenehm; denn wenig Freie konnten ſich wol ſo ungebunden und rückſichtslos bewegen, als ich, der Gefangene. Ich erwartete täglich, meine Freiheit wieder zu erhalten, und hatte daher einen frohen Blick in die Zukunft. Alle meine Wünſche für die Gegenwart wurden befriedigt, faſt noch ehe ich ſie ausſprach. Eine geſchmackvolle Equipage und ſogar Reitpferde ſtanden mir zu Gebot, und ich durfte nur das »Säckchen füll' dich!« ausſprechen, um es gefüllt zu ſehen. Dabei war ich, wegen des anſcheinend Geheimnißvollen in meiner Lage, eine Perſon des Tages. Was verlangt man denn mehr im 23ſten Jahre?! — Und wie unglücklich würde ich deßungeachtet mich gefühlt haben, wäre mir ein Blick in die Zukunft vergönnt geweſen! — Ich wußte allerdings, wie übel, bedeutende Männer mir wollten, und wie ich in den Augen des Geſetzes ſtrafbar erſcheinenmußte, weil ich es verſchmähete, durch Inculpirung Anderer mich zu exculpiren; allein

ich hoffte zuverſichtlich, daß die Wahrheit, welche Bubna und noch ein Anderer kannte, mich ſchützen würde.

In der Mitte des Sommers verſchaffte der Zufall mir die Bekanntſchaft einer Frau, die in ſpäterer Zeit für mich von der allerwichtigſten Bedeutung wurde, und die mir ewig unvergeßlich bleiben wird. Nie würde ich es gewagt haben, den Schleier zu lüften, der undurchdringlich unſer Verhältniß umhüllte, wenn unheilige Hände es nicht ſchon gethan hätten, und wenn ſie nicht ſelbſt, um den Verdacht der Mitſchuld von Anderen abzuwälzen, der Regierung die eigne Schuld (?) eingeſtanden. Vor wenig Monden erſt verließ ſie dieſe Erde, die ihr ſeit Langem ſchon nur Schmerzen und Qual bereitete. — Möget ihr immerhin den Stein auf ſie werfen, ihr ſtrengen Sittenrichter; ſie ſtand zu hoch für euren Maßſtab. Ihre Schwächen, ihre Sünden waren tauſendmal mehr werth, als all' eure Tugenden, die oft nur in leidiger Selbſtſucht und thörichtem Dünkel ihren Urſprung nehmen, während jene aus den ſchönſten Beweggründen unbedingter Hingebung und ſeltener Aufopferung hervorgingen. — Wenn ich Deinen Namen, Geliebte, hier verſchweige, ſo geſchieht es nicht, weil ich beſorge, das was ich zu ſagen, könne Dein Andenken ſchänden: wäre dies der Fall, ſo würde Schweigen meine Pflicht ſein. Auch verſchweige ich ihn

nicht, weil er das Licht ſcheuet: nein, er ſchmückte Venetia's, wie Cytherens Goldnes Buch, und eine Königskrone zierte Dein Wappen. Ich verſchweige ihn um des Gemahles willen, der, unwürdig Deiner, im Auslande ſein klägliches Daſein friſtet, und den ich nicht aus dem Dunkel hervorziehen will, in welches er ſelbſt ſich begraben

Ein Weib, nicht mehr in der erſten knospenden, ſondern in der ſchöneren, ſchwellenden Blüthe vollkommen ausgebildeter Reize, groß, von ſchöner, höchſt üppiger Geſtalt; ihre Augen durchdringend und die glühendſte Sinnlichkeit ausſprechend, ihr Mund wunderlieblich und ſchalkhaft, Hand und Arm von der blendendſten Weiße und der vollkommenſten Form, Nacken, Buſen und Stirne von ſo vollendetem Ebenmaße, wie es nur noch in den verkörperten Idealen eines Praxiteles oder Phidias uns zu ahnen vergönnt iſt! ſo war Adélaïde. — Ihre Geſchichte, die ſie mir nicht verhehlte, und die denen meiner Leſer, welche Italien zur Zeit des Vicekönigs kannten, gewiß nicht ganz fremd iſt, war höchſt auffallend.

Einem altadeligen franzöſiſchen Geſchlechte entſproſſen, hinterließ ihr emigrirter Vater ſeiner einzigen Tochter nur Schulden, Stammbäume und ein kurz vor ſeinem Tode aufgeſetztes Empfehlungsſchreiben an

den damaligen Monſieur, nachherigen Louis XVIII. Mit dieſem machte ihre alte Wärterin ſich auf den Weg nach Verona; wer beſchreibt aber ihr Schrecken, als ſie erfuhr, daß Louis Xavier das Gebiet der Republik ſchon geräumt habe.

Die fünfjährige Adélaïde, auch ihrer getreuen Wärterin durch den Tod beraubt, ſank allmälig bis zur Straßen=Bettlerin herab. Und ſo traf ſie der alte reiche Antonio (ſo will ich den Herzog bei ſeinem Vornamen nennen) eines Nachmittages auf dem Rialto in Venedig, die weggeworfenen Schalen der Waſſermelonen benagend, und dazu unter heißen Thränen einige Brotrinden hinabwürgend. Das bildſchöne, mit Lumpen bedeckte Kind fiel ihm auf, er gab ihm einige Soldi, und die treffenden Antworten der Kleinen auf ſeine Fragen, ihre gewählten Ausdrücke und ihr ganzes, ſo wunderlich=fremdes und dennoch auch wieder ſo zutrauliches Weſen machte einen ſolchen Eindruck auf ihn, daß er ſie nach ihrem Namen und ihren Verhältniſſen befragte. Wie erſtaunte er jedoch, als er in dem zerlumpten Bettlermädchen die Tochter eines Mannes wiederfand, der ihm während ſeiner franzöſiſchen Ambaſſade vielfache Gefälligkeiten erwieſen hatte. Die Kleine mußte ihm ſogleich zu ſeiner Gondel und in ſeine Wohnung folgen. Signor Antonio war Witt=

wer, und hatte nur einen Sohn, der zwei Jahre jünger war, als die kleine Adélaïde. Beide Kinder wurden nun mit einander erzogen. Antonio war ein alter verlebter Wollüſtling, und die Reize des lieblichen Kindes erzeugten bei ihrem allmäligen, aber frühen Aufblühen den Entſchluß in ihm, ſie ganz eigentlich zu ſeiner Maitreſſe zu bilden.

Ohne Zweifel wäre ihm ſein hölliſcher Plan ſchon ſehr früh gelungen, und er hätte die Knospe mit unheiliger Hand gebrochen, noch ehe ſie ſich entfaltet, wenn ihm nicht die leidenſchaftliche Anhänglichkeit der beiden Kinder zu einander unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg gelegt hätte. Carlo wurde daher entfernt, und zur weitern Ausbildung nach Paris in die polytechniſche Schule geſandt. Adélaïde erhielt hingegen in Venedig die glänzendſte Erziehung. Aus weiter Ferne verſchrieb ihr der alte Antonio die vorzüglichſten Lehrmeiſter. Sie war Virtuoſin auf Harfe und Pianoforte, ſie zeichnete, malte, ſang und tanzte zum Entzücken. Aber es waren nicht die bloß ſchimmernden, die geſelligen Talente allein, die an ihr ausgebildet wurden; ſelbſt mit den abſtracten Wiſſenſchaften, mit Mathematik und Metaphyſik mußte ſie ſich beſchäftigen. Antonio war keinesweges ungebildet; er hatte lange Zeit in der Geſellſchaft Hollbach's, Grimm's, Diderot's ꝛc.

gelebt und geglänzt; er gehörte zu den unterrichtetern Jüngern jener philoſophiſchen Schule Frankreichs, von der ſich (ihrem Verdienſt in anderer Hinſicht unbeſchadet) nicht läugnen läßt, daß ſie unendliches Unheil angeſtiftet hat, indem ſie eine Menge gefährlicher Halbwahrheiten — ſchlimmer als eigentliche Lügen — über Frankreich, ja über ganz Europa verbreitete. — Das ganz und gar Falſche kann nämlich in der Regel nur auf kurze Zeit ſchaden, indem es bald ſeinen Widerleger findet: nicht ſo das Halbwahre; dieſes wirkt verderblich Jahrhunderte hindurch, denn immer beut es den ſchwachen und trägen Geiſtern, welche ungern das einmal Erfaßte aufgeben, einen Haltpunkt dar, an welchen ſie ſich gleichſam anklammern können. Voltaire, Diderot, Helvetius wurden das Studium, ja ſelbſt die Lieblings-Lectüre der unglaublich früh und ſchnell ſich entwickelnden Adélaïde. Da ihr reger Geiſt ſteter Beſchäftigung bedurfte, und ſie außer ihren Lehrern und dem Signore Antonio keinen Menſchen ſah, warf ſie ſich mit ſolchem Eifer auf das eigentliche Studiren, daß ſie für alles Andere gleichgültig wurde. Um das Gleichgewicht wieder herzuſtellen, ſpielte der Herzog ihr jetzt jene bekannten Giftromane Frankreichs in die Hände, indem er durch ſtrenges Verbot ſie künſtlich zum Leſen derſelben reizte. Rouſſeau's Nouvelle Héloïse

mußte die entſchlummerte Sinnlichkeit der Jungfrau wieder erwecken, die Liaisons dangereuses von Laclos und des unglücklichen Louvet Chevalier de Faublas mußten ihre Phantaſie entzünden und beflecken. Kaum gewahrte er, wie das glühende Mädchen, ſich ſelbſt vielleicht noch unbewußt, nach dem unbekannten Gegenſtande ihrer Sehnſucht ſeufzte, als er zur Ausführung ſeines lange gehegten Planes ſchritt.

Ohne irgend eine religiöſe, ohne feſte moraliſche Grundlage, ohne alle Freunde und Verwandte, ſank Adélaïde, das Schreckliche ihrer Lage gar nicht einmal erkennend, dem Alten in die Arme. War es nicht, ſo raiſonnirte ſie, ihre Pflicht, dem Manne Alles hinzugeben, dem ſie Alles verdankte, ihre körperliche Erhaltung, wie die Geiſtes-Bildung? — Wer kann ſie, bei ihrer ganzen Bildungsweiſe, deshalb verdammen? Wer darf es wagen, ſie deshalb zu verachten? — Verworfen iſt das weibliche Weſen, das ſich, um ſchnöden Goldes willen, an den Mann verkuppeln läßt, den ſie nicht zu lieben vermag; aber Adélaïde brachte gerade dadurch, daß ſie fiel, der vermeinten Pflicht ein ſchweres, bitteres Opfer. Sie gab ſich, um die, dem feinfühlenden Herzen ſo tief aufliegende Pflicht der Dankbarkeit abzutragen, einem widerlichen, ekelhaften, lüſternen Faune Preis. Arme Adélaïde, Dein Verſtand

konnte getäuſcht werden und irren, aber Dein Herz nicht. Was jener verſchuldete, hat dieſes auch ſchwer gebüßet.

Nach Jahren erſt kehrte der, indeß zum kräftigen Jünglinge emporgeblühete Carlo wieder heim. Meine Feder vermag dies Wiederfinden nicht zu ſchildern; nicht beſchreiben läßt ſich das Gefühl, mit welchem die, in allem ihrem Ueberfluſſe dennoch darbende Adélaïde ihn wiederſah. Vergebens wollte andererſeits der Geſpiele ihrer Kindheit ſie haſſen, ſie verachten. Ein Blick ihres Auges, Ein Carlo ihres Mundes, und ihr fluchend betete er ſie an. Es gab heftige, ſchreckliche Scenen zwiſchen Vater und Sohn. Letzterer verließ das Vaterhaus, und trat in Kriegesdienſte. Die Leidenſchaft des Alten wuchs indeß von Tage zu Tage, er überwarf ſich mit ſeiner ganzen Familie, beſtand darauf, ſeine Maitreſſe zu ehelichen, und ſicherte ihr, da die franzöſiſche Beſitznahme die Majorate aufgehoben hatte, durch eine Schenkung unter Lebendigen den größten Theil ſeines ungeheuern Vermögens zu.

Adélaïde weigerte ſich ſtandhaft, ſeine Gattin zu werden; die Liebe zu Carlo hatte ihr auf ſchreckliche Weiſe die Augen geöffnet; ſie erkannte das Erniedrigende ihrer Lage, und leidenſchaftlich, wie ſie war, betrachtete ſie das Beharren in derſelben als eine Art

freiwilliger Buße. Der alte Herzog wurde mehrere Jahre vor ſeinem Ende ganz gelähmt; die ſchrecklichſten Krankheiten, eine Folge zügelloſen Lebens, feſſelten ihn an's Bette und machten, daß Jedermann ſeine verpeſtende Nähe mied. Hier war es, wo Adélaïde Gelegenheit hatte, die Größe ihres wahrhaft edlen Charakters zu entwickeln. Sie, die noch nicht zwanzigjährige Schöne, deren Reizen mancher Jüngling und Mann willig gehuldigt, entſagte jeglichem Umgange, jeglichem Vergnügen, und lebte einzig dem Manne, der, ein unheilbringender Dämon, ihr Glück im Keime vergiftet hatte, und an deſſen Krankenbette voll Ekels und Abſcheu nur die bezahlten Wachen verweilten. — Endlich beendete der Tod das Sterben, und Carlo kehrte heim.

Das Erſte, was Adélaïde that, war, feierlichſt dem ganzen, vom Vater zum Nachtheile des Sohnes ihr aufgedrungenen Reichthume zu entſagen. — Sie ließ die Verzichtleiſtungs-Urkunde dem Geliebten zuſtellen, und zog ſich, ohne auch nur ihn ſehen zu wollen, eiligſt auf eine kleine entlegene Villa zurück, welche ſie ſich als Wohnſitz vorbehalten hatte. Eifrig widerſetzte Carlo ſich dieſem Vorhaben, und beſtand wenigſtens auf Theilung des ganzen Vermögens. Adélaïde beharrte feſt beim einmal Beſtimmten. Da eilt Carlo nach

Boghetta, dem Wohnſitze Adélaïdens in Dalmatien, und der großmüthige Streit endet, zur nicht geringen Verwunderung des Publicums und zum noch größeren Unwillen der Verwandten, damit, daß die Maitreſſe des Vaters die Gattin des Sohnes wird. Alles dieſes iſt übrigens kein Geheimniß. Adélaïde ſpielte nachher zu Mailand eine ſo glänzende Rolle, daß Jeder, der den Hof des Vicekönigs kannte, auch dieſes Ehepaar erkennen muß.

Carlo hatte anfänglich der Unannehmlichkeiten viele zu erdulden, und die Spötter waren keinesweges auf ſeiner Seite; allein ſchneller als glaublich änderte ſich dies. Die ganze Männerwelt huldigte der ſchönen Adélaïde, und ſelbſt das ſchöne Geſchlecht ſah ſich gezwungen, ihre überwiegenden geiſtigen und körperlichen Vorzüge, die anmuthige Würde und die Beſcheidenheit ihres Benehmens anzuerkennen. Leider war jedoch Carlo der Mann nicht, die geiſtigen Vorzüge ſeines Weibes nach Würden zu ſchätzen. Sinnlichkeit hatte ſeinerſeits das Band geknüpft, ihre Befriedigung löſ'te daſſelbe. Bald ward er durch ſeine Cameraden (er war Officier supérieur iu der Lombardiſchen Nobelgarde) in ein wildes, wüſtes Leben hineingeriſſen, und gedachte kaum noch ſeiner Frau. Sie, die bis dahin nur ihrem Manne gelebt, keinen andern Endzweck ihres Lebens

geahnt hatte, als den, das Seinige zu verſchönern, erkannte allmälig ihr Unvermögen, ihn zu feſſeln, und unwillkürlich entkeimte ihrem ſchönen Buſen der Gedanke, wie ſie andere Liebenswürdigere mit dem beglücken könnte, was Carlo gleichgültig, ja frech von ſich ſtieß.

Selbſt dem unbeſcholtenſten, mit den ſtrengſten Grundſätzen ausgerüſteten Weibe würde es, unter dieſen Umſtänden, ſchwer gefallen ſein, an dem glänzenden, aber auch üppigen Mailänder Hofe ſich von der Verſuchung rein zu behaupten: wie hätte dieſes der armen Adélaïde gelingen können, die bis jetzt nicht etwa in Grundſätzen von Pflicht und ehelicher Treue — denn dieſe exiſtiren nur für die, welche die Ehe als von Gott eingeſetzt, als ein Sacrament betrachten — ſondern nur in der Liebe zu ihrem Gatten eine Stütze gegen den Verſucher gehabt.

Der Prinz E.... huldigte ihr auf das Entſchiedenſte. Sie hatte anfänglich ſeine Anträge abgewieſen; er wiederholte dieſelben, und Carlo ſelbſt war es, der weniger aus eigentlicher Schlechtigkeit, als vielmehr weil es zum guten Tone gehörte, den Gelegenheitsmacher abgab, und des anfänglichen Widerſtandes ſeiner Gattin ſpottete. Jetzt fiel auch die letzte Schranke: Adélaïde war gezwungen, ihren Mann zu

verachten, und wehe der Frau, die den Gatten, welchen ſie nicht liebt, auch nicht achten kann! Der Prinz war, wie gedacht, der erſte Glückliche, dem bald, car ce n'est que le premier pas qui coûte, Andere folgten. — So nahe gränzen einfache Untreue und Galanterie an einander. — Die Welt fand hieran auch nichts auszuſetzen, denn in Italien, wie in Paris, gilt in den höheren Cirkeln der geſellige Grundſatz: »die Frau iſt in gewiſſer Hinſicht das Eigenthum des Mannes, nur ihm ſteht alſo auch das Richten zu.« Mag daher eine Dame noch ſo galant ſein, die Geſellſchaft muß dies überſehen, ſo lange der Mann es überſieht, oder auch nur zu überſehen ſcheint. Der Ehebruch iſt eine reine Privatſache, welche die Geſellſchaft nur angeht, wenn der beleidigte Mann ſelbſt ſie ruchtbar macht.

Welch ein Widerſpruch iſt es doch, heute noch eine Dame auf das Ausgezeichnetſte zu empfangen, und morgen den Stab über ſie zu brechen, nicht, weil ſie zum Aergerniß geworden, das war ſie vielleicht ſchon längſt, ſondern lediglich, weil ihr Gemahl endlich einmal ſeine Augen öffnet, und laut ſagt, daß er ſehe, was alle Anderen ſchon längſt geſagt und geſehen haben. So lange eine Frau mit ihrem Gatten zuſammen wohnt, kann ſie thun, was ſie will; trennt er ſich von ihr, ſo iſt ihr Ruf dahin. — Das Komiſchſte iſt

indeſſen, daß ſie, ſobald der Gatte ſich eines andern be=ſinnt, ſie wieder aufnimt, auch ihren verlornen Ruf wieder erhält, und nur mit einem höchſt unbedeutenden, ſchnell ſich verwiſchenden Makel wieder ihren alten Platz in der Geſellſchaft erhält. Iſt es nicht ſchrecklich, wenn man bedenkt, daß nicht das Sittengeſetz, ſondern lediglich die Laune des Mannes das Richtſchwert in der Geſellſchaft führt?

Wie ſo ganz anders war es doch in den Staaten des freien Alterthums, wo man die Ehe nicht als ei=nen Privat=Vertrag, ſondern als eine Sache des Staa=tes anſah! Dieſe höhere Anſicht von der Ehe und die gleiche von der Erziehung war die Grundlage der Frei=heit, wie der Vaterlandsliebe der Alten. Vergebens bemühet Ihr ſeinwollenden Republikaner Euch um ſchön ausgearbeitete Staatsverfaſſungen; dieſe kommen von ſelbſt; aber ohne Volksleben iſt keine freie Verfaſ=ſung denk= oder haltbar, und ohne Familienleben giebt es kein Volksleben. Einzig hierin beſtehet die Bürg=ſchaft für England's und Nordamerika's Freiheit; nicht in jenem papierenen Machwerke, Conſtitution genannt, was ein jedes Miniſterium, ſicher ſeiner erkauften Ma=jorität in den Kammern, nach Belieben aufheben könnte, wenn nicht die öffentliche Stimme ein dräuendes Schwert ihnen wäre. Nein, die freien Inſtitutionen,

die herrlichen Gemeinde=Verfaſſungen, dieſe ſind das Palladium der Engliſchen Freiheit, und dieſe begründen ſich, was meines Bedünkens wenigſtens unbeſtreitbar iſt, ganz allein auf dem Daſein des Familienlebens.

Um das ſittenloſe Leben des Mailänder Hofes zu ſchildern, aus welchem einzig die Vicekönigin in ſeltener Reinheit hervorſtrahlt, erlaube ich es mir, die nachſtehende, buchſtäblich wahre Erzählung als eine, wenn auch nicht äſthetiſche, doch nicht unintereſſante Epiſode einzuſchalten. Warum ich die Namen verſchweige, leuchtet von ſelbſt wol ein. Zu den Schönheiten des ſchönen Mailand's gehörte zu jener Zeit die Gräfin Antonia N., noch jetzt eine der ſchönſten und, wie ſie in neueſter Zeit es bewieſen hat, eine der edelſten, hochherzigſten Frauen. Auch ſie vermochte es nicht, den Huldigungen des feurigen jungen Prinzen E. zu widerſtehen und vergaß in ſeinen Armen den, vor wenig Monden erſt ihrem Gatten geleiſteten Eid der Treue. Die in's Geheimniß gezogene Kammerfrau der Gräfin entdeckte es dem ihr ſehr gewogenen Grafen. Dieſer, noch dazu den Prinzen perſönlich haſſend, beſchloß, auf ſchreckliche Weiſe ſich, ſo an dem Verführer, wie an der Verführten, zu rächen. Er wußte durch Beſtechung ſich den Eingang in das Hoſpital der ſyphilitiſchen

Weiber zu verſchaffen, und vergiftete ſich recht abſichtlich. Kaum begann er die ſchrecklichen Folgen des Giftes zu ſpüren, als er es der nichts Arges ahnenden Gattin mittheilte. Gleich am folgenden Tage ſtellte er eine lange Reiſe an, in der zwiefachen Abſicht, ſeine Geſundheit wieder herzuſtellen, und ſeiner Gattin ganz freien Spielraum zu geben. Die verſchmitzte Kammerfrau mußte auf Befehl des Grafen den Prinzen ſogleich von ſeiner Abreiſe in Kenntniß ſetzen. Der Fürſt eilte auf den Flügeln der Liebe herbei, und fand — vergiftete und vergiftende Umarmungen. Die Feder verſagt mir den Dienſt, wenn ich an die fürderen Folgen denke. Genug, daß die Schuldloſen die Schuld des Schuldigen mit büßen mußten. So furchtbar rächte ſich der beleidigte Italiäner. Kann man ſich hier noch wundern, wenn dieſer Mann die Ermordung des Finanzminiſters Prina heimlich anſtiftete und leitete, und in neueſter Zeit den Vorſchlag zur Ermordung des Grafen Bubna gemacht hat?! — Uebrigens ſei es fern von mir, den Unglücklichen zu höhnen; er büßt ſchwere Schuld auf ſchwere Weiſe, denn nicht leicht kann er, bei ſeinen noch in dem Kerker gehegten und ausgeſprochenen Geſinnungen, je ſeine Freiheit wieder erlangen. Er war faſt der Einzige, der eine unerſchütterliche Feſtigkeit bewieſen hat. Nie erniedrigte er in ſeinem

Kerker ſich zur feigen Bitte, oder gar zum Verrathe ſeiner Genoſſen. Unverholen ſprach er ſeinen Haß gegen Oeſterreich, wie gegen jede Herrſchaft der Fremden im Lande aus [4]).

Carlo war ein Günſtling des Vicekönigs geweſen; der Sturz deſſelben vernichtete alle ſeine Ausſichten. Er lebte einige Zeit in Verona, dann in Venedig. Die gänzliche Zerrüttung ſeiner Finanzen zwang ihn, den unſchätzbaren Wohnſitz ſeiner Väter zu verkaufen, der jetzt der Palaſt des Gouverneurs geworden. Er raffte hierauf, was er konnte, zuſammen, verkaufte insgeheim den Schmuck ſeiner Frau, und eilte alsdann, ohne ſie von ſeinem Vorhaben auch nur zu unterrichten, über Paris nach London. Adélaïde war nach Mailand zurückgekehrt, und es gelang ihr auch noch gegen 200,000 Lire aus dem Schiffbruche zu retten, von denen ſie ein=

---

4) Hoffentlich wird Niemand mich tadeln wegen dieſer oder ähnlicher Erzählungen, die vielleicht noch vorkommen werden, weil ſie meiner Ueberzeugung nach vorkommen müſſen. Solche Anekdoten ſind charakteriſtiſch für den Geiſt des Volkes, welches ich ſchildere, und die Unſittlichkeit ſtrenge rügen, heißt nicht unſittlich ſein.

gezogen; aber anſtändig leben und ihren unwürdigen Gatten auch noch unterſtützen konnte.

Unmöglich kann man eine ſchönere Seele und eine größere Aufopferungs-Fähigkeit beſitzen, als die arme Adélaïde. Stets lebte ſie nur für Andere; nie fiel es ihr ein, an ſich zu denken. Ihre blendende Schönheit zog mich an, und ihre Liebenswürdigkeit feſſelte mich, während ſie durch die Neugierde angezogen und durch mein Unglück unauflöslich mir verbunden wurde. So glühend auch das Gefühl war, mit welchem ſie an mir hing, ſo flehete ſie doch ſtets mich an, es ja nicht zu erwiedern. Einſt, als ich hinknien wollte, und ſie meiner unwandelbaren Gefühle verſichern, verſiegelte ſie den Mund mir mit heißen Küſſen, drückte heftiger mich an ihren ungeſtüm wallenden Buſen und brach in die Worte aus: »Ne vous y trompez pas, mon ami; vous ne pouvez pas m'aimer; je suis plus âgée que vous, et je n'ai plus un coeur neuf à vous offrir. — Je t'en conjure donc, ne me parle pas d'amour; hélas, je serais assez faible de le croire, et je deviendrais doublement malheureuse de m'en voir désabusée dans la suite; je vous sacrifierais mon existence entière, je vous

suivrais partout, je ne vivrais que pour vous. Disposez de moi selon votre gré, mais gardez-vous bien de ne pas attacher votre sort à celui d'une femme plus âgée que vous.

Niemand ahnte übrigens unſer Verhältniß; kein Menſch wußte daß ich auch nur Adélaïdens Namen kannte, geſchweige denn ſie ſelbſt. Mit einer eigenen Angſt beſtand ſie hierauf. »Es iſt nicht deßhalb,« ſagte ſie, »weil ich für meinen ſogenannten guten Ruf be»ſorgt bin. Nein, glaube mir, Ferdinand, ein wahr»haft liebendes Weib denkt nie an ſich, ſondern ſtets »nur an den Geliebten; ja das Weib, das über ihre »Liebe nachdenkt, hat ſchon aufgehört zu lieben. Stolz »würde ich darauf ſein, wenn ich Dir das Opfer eines »ganz fleckenloſen Lebens darbringen, wenn ich um »Deinetwillen meinen Ruf zu Grunde richten könnte. »Allein jene Zeit iſt dahin. Opfere mich nicht nutzlos »Deiner Eitelkeit auf, die nicht einmal Etwas dabei »gewönne. Eine innere Stimme ſagt mir, daß unſer »Verhältniß nur dadurch Dir heilbringend ſein kann, »daß Niemand es ahnet.« Sie hatte im prophetiſchen Geiſte geſprochen, denn ihr nur verdanke ich meine Befreiung aus langer, vielleicht ewiger Haft.

So wenig ich ſie als Muſterbild aufſtellen will, eben ſo wenig möchte ich ſie verdammt ſehen. Sie

war Italiånerin und will als ſolche beurtheilt ſein. Natůrlich důrfen wir aber nicht nach der eiſigen Moral des Nordens die Handlungen einer nur Liebe und Luſt athmenden Italiånerin richten. — Ihnen iſt die Liebe des Lebens hőchſter, ja gar einziger Zweck; uns iſt ſie nur des Lebens Wůrze. Das Phlegma iſt dem Norden ſo ſehr eigen, daß wir gleichſam nur lieben um zu leben, wåhrend jene nur leben um zu lieben.

Die Englånderin liebt mit dem Kopfe; es ſind allerlei ſchwårmeriſche, aus Bůchern geſchőpfte Ideen, welche in England faſt alle Entfůhrungen oder ſonſtige auffallende Liebesſcenen hervorrufen. Die Liebe iſt dort gemeiniglich eine Irrung des Verſtandes.

Die Franzőſin liebt einzig und allein aus Eitelkeit. Daher denn auch die ſonderbare Erſcheinung, daß die hommes à bonne fortune ſich durch alles Andere eher, als durch ihre Schőnheit oder Liebenswůrdigkeit auszeichnen, und daß alle Modedamen Frankreichs Freibeuterinnen ſind, ſtets bereit zu erobern und Anderen ihre Liebhaber untreu zu machen, nicht um ſie zu behalten, ſondern nur um ſie gehabt zu haben.

Die Deutſche liebt mit dem Herzen; ihre Gefůhle allein beſtimmen ůber ihre Neigung, daher denn auch jene dem unbefangenen Beobachter oftmals ſo låcherliche, ja widerliche Sentimentalitåt.

Die Italiänerinnen und Spanierinnen ſind die Einzigen, die wahrhaft zu lieben verſtehen. Dieſe Südländerinnen allein lieben mit ihrem ganzen Ich, mit Kopf und Herz, mit Seele und Leib. Alle jene anderen Liebesarten ſind einſeitig und unwahr, denn der Teufel mit dem Pferdefuße, die verkappte Sinnlichkeit, blickt überall hervor. Dieſe allein iſt in ſich vollendet und allumfaſſend. Nur da, wo die Liebe der Liebe Zweck iſt, iſt ſie wahr, lauter und heilig.

Achtes Capitel.

Reclamation von Seiten der Commiſſione della Porta nuova. — Verrath des Signore Albertini. — Der König von Preußen in Mailand. — Lüge und Wahrheit. — Böſe Wendung meiner Angelegenheit in Verona. — Erneuerte Reclamation und deren Folgen. —

> Iſt die Wahrheit noch Wahrheit, wenn man ſie ſagt in der Abſicht, oder in der Vorausſetzung, damit zu täuſchen? und hört die Unwahrheit nicht auf, Unwahrheit zu ſein, wenn man ſie ſagt, feſt überzeugt, daß ſie doch Niemanden täuſche?

Um dieſe Zeit (Auguſt 1822) war es, daß die unter dem Namen der Commiſſione della Porta nuova von mir beſchriebene Gerichtsbehörde den erſten Verſuch machte, mich vor ihr Forum zu ziehen. Und der Grund dazu war allerdings triftig; meine Unbeſonnenheit gab ihnen Waffen gegen mich zur Hand.

Im März, wo ich mich noch im Polizei-Gefängniß befand, brachte man eines Abends ſpät eine Menge Staatsgefangener aus dem Modeneſiſchen und Mantuaniſchen ein. Einer der letztern, ein angeſehener

Gutsbeſitzer, Albertini mit Namen, bezog ein Zimmer hart an dem meinigen. Mein Mitleid wurde ſchnell rege, als ich erfuhr, daß er ein ſchon bejahrter, kränklicher Mann ſei, deſſen einziger, in Pavia ſtudierender Sohn ebenfalls verhaftet worden. Ich fing an, mit ihm zum Fenſter hinaus zu reden und, von ſeinem Unglücke und ſeinen Klagen gerührt, bot ich ihm alle jene kleinen Dienſtleiſtungen an, die in meiner Macht ſtanden, und gab ihm auch einige örtliche Verhaltungsregeln an die Hand, deren er nur zu ſehr bedurfte, da die plötzliche Verhaftung ihm alle Beſinnungskraft geraubt zu haben ſchien. Er dankte mir auf das Herzlichſte, und auf ſeine Bitte wußte ich ihm einiges Geld und Schreibmaterialien zukommen zu laſſen. Dies war die einzige Berührung, die ich je mit dieſem Manne hatte, denn nach 24 Stunden ſchon ward er in die Criminal-Gefängniſſe der Porta nuova abgeführt.

Längſt ſchon war der Name des Mannes, wie auch die ganze Geſchichte ſelbſt, meinem Gedächtniſſe entſchwunden, als die Commiſſion, in Folge der Ausſage dieſes Menſchen, meine Uebergabe und Vernehmung verlangte. Dies war mir ein Blitzſchlag aus heiterm Himmel, da ich alle meiner Freiheit entgegenſtehende Hinderniſſe ſchon längſt weggeräumt glaubte. Bubna verweigerte nun freilich meine Uebergabe, er-

klärte ſich jedoch bereit, mich ſelbſt über alle diejenigen Punkte zu vernehmen, welche die Commiſſion für nöthig erachten möchte. Sehr wider Willen mußte dieſe nun hierauf eingehen, und Bubna theilte mir denn auch alsbald, behuf meiner Verantwortung, die gedachten Ausſagen mit.

Dieſer brave Mann hatte es gemacht, wie es leider nur zu Viele zu machen pflegen, er hatte ſich ſelbſt aus der Gefahr ziehen wollen, indem er Andere hineinſtürzte, hatte zu dieſem Behuf eine gewaltige Geſchichte von einer großen Verſchwörung und von einer in Mailand noch dazumal thätigen Carbonari-Loge zuſammengeſtoppelt, und behauptet, durch mich, und zwar im Gefängniſſe, zur Kenntniß aller dieſer ſchönen Sachen gekommen zu ſein. Daß er wirklich im Gefängniſſe mit mir in Verbindung geſtanden, bewies er durch einige gleichgültige Zeilen von meiner Hand und durch Vorweiſung des Schreibmaterials.

Ich antwortete ganz kurz, daß ich allerdings ihm einige Unterſtützung zukommen laſſen; alles Uebrige jedoch ſei Lüge. Die Commiſſion war hiemit nicht zufrieden, verlangte mich mit ihm gemeinſchaftlich zu verhören, und Gott weiß was noch Alles. Bubna erklärte ſich indeſſen ſehr entſchieden für mich, und ſagte: »Das N e i n des Einen muß, beim Abgange aller an-

»deren Beweiſe, doch eben ſo viel gelten, als das Ja »des Andern. Uebrigens bürge ich perſönlich für die »Wahrhaftigkeit meines Gefangenen; denn er mag nun »ſein, was man will, gefährlich oder nicht gefährlich, »wahr oder nicht wahr, Carbonaro oder Calderaro, ſo »iſt er doch kein ſolcher Dummkopf, um ein ſo hals»brechendes Geſpräch mit einem Menſchen zu führen, »den er gar nicht kennt, und den er in dieſem Augen»blicke noch nicht mit Augen geſehen hat.«

Dies verſchaffte mir zwar Ruhe, allein nicht auf lange Zeit; denn, zum Ruhme des Oeſterreichiſchen Staates ſei es geſagt, die Juſtiz iſt in ſelbigem allmächtig, und keine Protection, keine ſogenannte höhere Staatsrückſicht würde den Kaiſer beſtimmen können, dem regelmäßigen Gange derſelben etwas in den Weg zu legen, ſo gern er auch das geſprochene End-Urtheil im Wege der Gnade mildert. Dies war denn auch hier der Grund, warum Bubna Alles that, um meine baldige Entfernung aus Italien zu betreiben. Ich hatte ihm, dem väterlichen Freunde, meine ganze Lage unumwunden dargelegt; ich hatte Nichts von dem, was mich allein anging, verſchwiegen, und er erkannte hieraus, daß, wenn gewiſſe Dinge zur Sprache kämen, Nichts mich einer ſtrengen Unterſuchung von Seiten der Commiſſion entziehen könne. Bubna kannte meine Un-

ſchuld, allein das Gericht mußte mich ſchuldig finden, weil ich feſt entſchloſſen war, nie durch den Beweis der eignen Unſchuld den der fremden Schuld zu liefern.

Als ich während dieſer Angelegenheit den Grafen Bubna um die Erlaubniß anging, auch bisweilen größere Spazier-Ritte nach den Lombardiſchen Seen machen zu dürfen, bedachte er ſich einen Augenblick und ſagte dann: »Sehr gern, und da Sie von Como »aus nur eine Viertelſtunde bis über die Gränze der »Schweiz haben, ſo thäten Sie wol am beſten, wenn »Sie ganz davon gingen.« Ich lachte laut auf und ſagte, feſten Glaubens, daß er nur ſcherze: »Davor »ſind Sie ſicher genug, denn das wäre ja, ſo wie »die Sachen jetzt ſtehen, das Dummſte, was ich thun »könnte!« — »As you like, my Dear,« war ſeine Antwort, deren Sinn ich erſt drei Monate ſpäter aufgefaßte.

Die Zeit des Congreſſes von Verona kam nun heran, und von allen Seiten eilten die Fremden herbei, um noch zuvor Mailand, dieſen alten Lombardiſchen Fürſtenſitz kennen zu lernen. Auch der König von Preußen kam daſelbſt an, incognito, wie gewöhnlich, unter dem Namen eines Grafen von Ruppin. Das

ganze Gefolge war zurückgeblieben, und wenige Adjutanten begleiteten ihn. Bubna veranſtaltete eine Zuſammenziehung der Truppen und große Manoeuvres. Auf dem ſchönen Caſtellplatze ſtanden die verſammelten Truppen, und nach gehaltener Meſſe ging der König hinauf in den für ihn bereiteten Saal, um die Regimenter daſelbſt vorbei defiliren zu laſſen. Auch ich wohnte in Begleitung meines Adjutanten der Revue bei, jedoch in beſcheidener Entfernung; denn ich wünſchte micht nicht den Blicken derer auszuſetzen, die mir nicht wohl wollten, und nicht füglich wohl wollen konnten. Preußen hatte nämlich, im Auftrage Dänemarks, in Turin durch Herrn de Petitpierre meine Auslieferung fodern laſſen, und weit früher, als ich mich brieflich an den Grafen von Bubna gewendet. Die ſpätere Reclamation Oeſterreichs ging jedoch vor, und man übergab mich dem Oeſterreichiſchen Commiſſaire, unter der Bedingung, daß ohne Zuziehung des Preußiſchen Hofes kein Endurtheil über mich beſchloſſen werde.

Da Bubna mich zufällig in meinem Verſtecke bemerkte, ſchickte er ſogleich einen Adjutanten, um mich in den gedachten Salon zu begleiten. Etwas verlegen folgte ich, da hier die erſten Militair- und Civil-Behörden, wie auch die erſten Damen der Stadt um den König verſammelt waren. Um alle Aufmerkſamkeit

von mir abzulenken, zog ich mich beſcheidentlich in eine Fenſterniſche zurück; denn wie leicht konnte mein Name genannt werden, oder meiner Perſon Erwähnung geſchehen, und unmöglich konnte es dem Könige angenehm ſein, ſich in der Geſellſchaft eines von ſeinem Cabinette ſo ſchwer verfolgten Staatsverbrechers zu befinden. Bubna, unzufrieden über die Hinderniſſe, welche Preußen meiner Freilaſſung in den Weg legte, und auch kein Freund der von Seiten dieſes Staates zur Unterdrückung der demagogiſchen Umtriebe genommenen ſtrengeren Maßregeln, war gerade in einer beſonders aufgeräumten Stimmung. So eben hatte er lange mit dem Könige geſprochen, und ſtand ihm noch zur Seite, als er, ſcheinbar verwundert, ganz laut ausrief: »Eh, comment »donc, Mr. le Démagogue; vous êtes ici, et fourré »dans un coin? Venez donc plus en avant; car je »sais bien que vous ne redoutez ni la publicité, ni »le grand jour.« Man kann ſich denken, wie nun aller Blicke verwundert auf mich fielen, und wie übel man es auslegte, daß ein von Preußen Verfolgter, ein Gefangener hier mit ſolcher Auszeichnung behandelt wurde, und es ſogar wagte, ſich den Blicken des Königs auszuſetzen.

Uebrigens hat mir es vielfach geſchadet, daß ich, auf Bubna's Freundſchaft fußend, mir etwas An-

maßendes, Geringſchätzendes in meinem Benehmen zu anderen Behörden angewöhnte, und mich, namentlich in den von Preußen veranlaßten Vernehmungen, nicht mit der dem Individuo überhaupt, und doppelt daher dem Gefangenen geziemenden Beſcheidenheit äußerte. Und doch muß ich den Grafen gegen den Vorwurf ſchützen, als habe er mir Alles hingehen laſſen, und mich gleichſam verzogen. Zweimal hatte ich heftige Scenen mit ihm. Das Erſtemal, ziemlich im Anfange meiner Haft, that er mir großes Unrecht, indem er ein planmäßig berechnetes Weſen, eine Abſicht, ihn zu täuſchen, bei mir zu erkennen glaubte, und darüber in lebhafte Vorwürfe ausbrach. — Das andere Mal war ich nicht frei von Schuld und Fehl. Bei der Durchſicht meiner Papiere fiel ihm ein Aufſatz ins Auge, den ich vor Jahren in England geſchrieben, und der allerdings in den Augen der Moral, wie des Geſetzes, den härteſten Tadel verdiente. Ich entſinne mich nur noch der Anfangszeilen, welche leider deutlich genug die Tendenz des Ganzen beurkunden: »Auch in Italien haben Gott»lob die hochſinnigen Carbonari eine Flamme angefacht, »welche nur das Herzblut der Oeſterreichiſchen Tyrannen »auszulöſchen vermag.«

Der Graf war hierüber förmlich empört. Zum Erſtenmale ſah ich ihn aus ſeinem Phlegma hervor-

treten und heftig werden. Er machte mir die lebhafteſten Vorwürfe und ſchloß mit den Worten: »So »kann kein verirrter Jüngling ſchreiben, ſo ſchreibt nur »ein grundböſer Menſch; etwas Scheuslicheres hat kein »Robespierre zu äußern vermocht.«

Zu Hauſe angekommen, ſetzte ich mich nieder, und ſchrieb dem Grafen einen Brief, wo aus jeder Zeile die tiefſte Kränkung hervorleuchtete. Anſtatt nun darob, wie ich nachher beſorgte, zu zürnen, ließ er mich ſogleich zu ſich rufen, ſchüttelte mir die Hand und ſagte: »Habe ich mich gegen Sie etwas derber Ausdrücke be»dient, ſo dürfen Sie das einem alten Soldaten nicht »verübeln, der nicht gewohnt iſt, ſeine Worte künſtlich »abzumeſſen. Meine Erbitterung leugne ich keines»weges; die muß Ihnen aber eher lieb, als leid ſein; »denn wären Sie mir gleichgültig, ſo hätte ich gegen »Sie kein Wort darüber verloren, ſondern das ganze »verfluchte Zeug zuſammengepackt und berichtlich nach »Wien geſandt. Glauben Sie mir, wenn ich nicht »einen ſo herzlichen Antheil nähme an der Geſtaltung »Ihrer Zukunft, ſo hätte ich längſt ſchon Ihre ganze »Sache von mir abgewälzt, die mir nur Verdruß und »Unannehmlichkeiten macht. — Nein, danken ſollten »Sie es dem alten Bubna, daß er Ihnen reinen Wein »einſchenkt.«

Kurz vor ſeiner Abreiſe zum Congreſſe nach Verona erfolgte ein wiederholtes Verlangen der Commiſſion, meine Uebergabe an ſie betreffend, und leider waren die Gründe dazu dieſesmal von ſolcher Art, daß mir ſelbſt ein wenig ſchwül wurde. Alle jene Briefe, welche ich in Turin geſchrieben, waren nämlich jetzt, nach Verlauf von vollen neun Monden, in die Hände der Polizei gefallen, und der Herzog von Fra Marino, angeſtellt vom General Frimont, war in Bezug auf mich ein niederträchtiger Verräther geworden. Da jene Briefe bei dem Haupte der Lombardiſchen Verſchwörung, dem mehrerwähnten Grafen Gonfaloniere, gefunden waren, ſo ſetzte man, obſchon ganz fälſchlich, eine genaue Verbindung zwiſchen uns beiden voraus, und verlangte deshalb, und um ſo mehr, da ein von mir an den Prinzen W. gerichteter und gleichfalls aufgefangener Brief mit dem Zeichen des Carbonarismus verſehen war, meine Verſetzung in die Gefängniſſe der Porta nuova. Bubna ſchlug dieſelbe neuerdings ab. Ich antwortete weder Ja noch Nein; denn in dem einen Falle hätte ich gelogen, in dem andern aber eine Wahrheit geſagt, welche mir die Freiheit, ja den Hals koſten konnte. — Zu Beidem hatte ich indeſſen keine Luſt. Ich hoffte, mit der Bürgſchaft Bubna's auch dieſesmal noch auszureichen; denn ihm hatte ich vor

längerer Zeit ſchon, aus eigener Bewegung, den wahren Zuſammenhang der Sache unterm Siegel der Verſchwiegenheit mitgetheilt.

Ich muß bei dieſer Gelegenheit allen denen, die in eine ähnliche Lage kommen, einen gedoppelten Rath ertheilen, deſſen Befolgung einzig und allein mich gerettet hat. Jeder, der in eine Unterſuchung dieſer Art verwickelt iſt, thut am Beſten, wenn er gleich anfangs und unaufgefordert Alles das von ſich eingeſteht, was möglicher- oder wahrſcheinlicherweiſe im Laufe der Unterſuchung doch an den Tag kommen wird, natürlich wenn er dadurch Anderen nicht ſchadet. Er verändert hiemit ſeine ganze Stellung, indem er ſich gewiſſermaßen dem Richter an die Seite ſetzt, ſtatt ihm gegenüber zu ſtehen, und der Richter legt nicht den zehnten Theil des Gewichtes auf dieß Geſagte, als wenn er ſelbſt, durch ſeine meiſterhafte Unterſuchung, durch ſein gewandtes Kreuz- und Querfragen es herausgebracht hätte. Oftmals bringt man auch ſelbigen hierdurch von dem Gegenſtande ab, der eigentlich gefährlich zu werden drohete, und leitet ihn auf Seitenwege. Solche Halbgeſtändniſſe ſind einer Sackgaſſe zu vergleichen: der Eingang iſt bequem, allein am Ende ſtößt man gegen die Wand an, und muß wieder umkehren. — Der zweite Grundſatz, über deſſen ſtrenge Beobachtung

ich ohne alle Ausnahme gewacht habe, iſt der, nie die geringſte Unwahrheit zu ſagen, nie die unbedeutendſte Nothlüge mir zu erlauben. Ich würde jetzt lügen, wenn ich mich hier gleichſam für ein Seitenſtück des Langbeinſchen Ritters der Wahrheit ausgeben wollte, und geſtehe daher offen, daß es nicht bloß die Unſittlichkeit, ſondern eben ſo ſehr die Schädlichkeit alles Lügens iſt, welche mich davon abgehalten hat, und ich ſpreche aus Erfahrung, wenn ich behaupte, daß es nichts Dummeres giebt, als zu lügen; denn man verwickelt ſich dadurch, ſelbſt beim ſtärkſten Gedächtniſſe und ſchärfſten Verſtande, in Unannehmlichkeiten. Etwas ganz anderes iſt es, die Wahrheit nicht zu ſagen; denn welche Gewalt der Erde kann mich, moraliſch oder phyſiſch, zwingen, Alles, was ich weiß, Anderen mitzutheilen? Allein, ſo lange ich auch verhaftet und in Unterſuchung geweſen, nie habe ich eine Unwahrheit geſagt, d. h. ich habe ſo wenig je eine wahre Thatſache geleugnet, als eine unwahre behauptet, denn die negative Lüge iſt um nichts beſſer, als die poſitive. — Und wohl mir, daß ich dieſen Grundſatz befolgt habe; denn wie würde ich ſonſt, meines ungewöhnlich ſtarken Gedächtniſſes ungeachtet, bei den verſchiedenartigen, in fünf verſchiedenen Staaten von ſo verſchiedenen Behörden mit mir angeſtellten Unter=

ſuchungen, mich von jedem, auch dem kleinſten Widerſpruche frei erhalten haben? — Ein einziges Mal nur in meinem Leben behauptete ich, in einer wichtigen Angelegenheit, eine unwahre Thatſache, und dieſes iſt der Urquell aller meiner Leiden.

Unſere Zeit iſt übrigens auch viel zu fein gebildet, als daß man noch irgend Jemanden mit Lügen täuſchen könnte. — Wer im Rufe der Geſcheitheit ſteht, täuſcht am ſicherſten, wenn er ganz unaufgefodert die Wahrheit ſagt, denn Niemand glaubt, er werde ſo dumm ſein, ſie einzugeſtehen. Einfältige hintergeht man mit Lügen, Kluge mit der Wahrheit. Den ſogenannten großen Politikern unſerer Zeit kann ein kluger Mann ſein Streben nicht beſſer verbergen, als wenn er es ihnen anvertrauet. Daher kommt es denn auch wol, daß die Bedürfniſſe der Zeit ſo häufig verkannt werden von denen, die berufen ſind, derſelben zu gewahren: ſie meinen, die Zeit ſei unwahr, wie ſie ſelbſt. Wenn wir ſie demnach oftmals gerade das Gegentheil von dem thun ſehen, was die Zeit erfodert, ſo wiſſen wir, woher dieß kommt.

Oftmals iſt mir, in Folge des Obigen, der Zweifel aufgeſtiegen, ob die Wahrheit noch Wahrheit ſei, wenn man ſie ſagt, in der Abſicht, oder auch nur in der Vorausſetzung, damit zu täuſchen, und ob die Un-

wahrheit nicht aufhöre, Unwahrheit zu ſein, wenn man ſie ſagt, feſt überzeugt, doch Niemanden zu täuſchen? ob ſomit nicht die Wahrheit Lüge, und nur die Lüge Wahrheit ſei? oder ob es überhaupt eine Wahrheit gebe? — Des Pilatus tiefſſinnige Frage hat noch Niemand genügend zu beantworten vermocht. Die Gränzen zwiſchen Gut und Schlecht, zwiſchen Recht und Unrecht, ſind im Leben leider nicht ſo ſcharf gezogen, wie in der Ethik; glücklicherweiſe jedoch fällt das Gebot der vollendeten Klugheit in der Ausübung völlig mit dem der Moral zuſammen; der vollkommenſte Spitzbube handelt ganz wie der ehrliche Mann, und in hundert Jahren iſt die Welt, will's Gott, ſo hoch gebildet, daß es gar keine Spitzbuben mehr giebt, weil es vortheilhafter iſt, ehrlich zu ſein. — Ob die Welt hiebei gewinne? »Wahrlich, wahrlich, wenn »ihr nicht werdet, wie dieſe Kindlein ſind, »ſo werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen!«

Ende Novembers kam mir aus zuverläſſiger Quelle die Nachricht, daß meine Angelegenheit in Verona eine mir ſehr ungünſtige Wendung genommen habe, und jegliche Ausſicht auf baldige Freilaſſung mir ent-

ſchwunden ſei. Zwei Umſtände waren hieran Schuld. Man hatte meine geringe Perſon für bedeutend genug gehalten, um ſich höchſten Orts damit zu beſchäftigen. Niemand ſchien geeigneter, gründliche Auskunft über meinen Charakter und über mein ganzes Treiben geben zu können, als der Graf de Serre, der ehemalige franzöſiſche Juſtizminiſter und Großſiegelbewahrer, und damalige Ambaſſadeur am Neapolitaniſchen Hofe, denn Jahre lang hatte ich mit und bei ihm gelebt, Jahre lang war er mir Freund und Vater geweſen. — Der Graf kam nach Verona. Leider aber hatte unſer Verhältniß ſchon ſeit längerer Zeit ſich geändert, denn es war Leuten, die ich nicht nennen will, gelungen, durch geſchickte Benutzung von Privat-Mißverſtändniſſen ihn gegen mich und mein politiſches Treiben einzunehmen. Auch hatten die eigenen politiſchen Anſichten des edlen Mannes ſich gar ſehr geändert, und es war in ihm keine Spur mehr vom früheren Doctrinaire. Die unanſtändigen perſönlichen Angriffe und die zahlloſen Beleidigungen ſeiner früheren Freunde, die ihn als Abtrünnigen betrachteten, hatten ihn mehr und mehr gegen die Sache ſelbſt erbittert, wozu denn noch die übergroße Reizbarkeit ſeiner Nerven kam, die ihn auch leider ein Jahr darauf ins Grab ſenkte.

Graf de Serre erklärte, wie er jetzt ſelbſt einge-

ſtehen müſſe, daß ich höchſt wahrſcheinlich einer der verſchmitzteſten Sachführer des Comité Directeur ſei, und um ſo gefährlicher, da ich durch meine große Jugend, wie auch durch manche gute Eigenſchaft, die Aufmerkſamkeit der Menſchen einzuſchläfern, und dieſe ſelbſt für mich zu gewinnen wiſſe. — Er klagte ſich an, unwiſſentlich mir und meinen verderblichen Umtrieben vielfachen Vorſchub gegeben zu haben, und hielt es für höchſt wichtig, mich nie aus den Augen zu laſſen. — Mein ganzes ſpäteres Unglück entſprang aus der gefährlichen Bedeutſamkeit, welche dieſes ſein Zeugniß mir gab; allein kein Tadel treffe ihn deshalb, denn der künſtlich bereitete Schein war gegen mich, und ich ſelbſt verſtärkte ihn durch mein ganzes Benehmen. Friede ſei daher mit ſeiner Aſche, der Aſche des edelſten Mannes!

Niemand war für dieſe Anſichten des Grafen de Serre empfänglicher, als der Kaiſer von Rußland, der mit der allerlebhafteſten Theilnahme auf Alles einging, was auch nur im geringſten Zuſammenhange mit dem revolutionairen Streben in Europa ſich befand. Ganz beſonders beſchäftigte er jedoch ſich mit der Ergründung des ſogenannten Comité Directeur, und daher die Wichtigkeit, welche er mir, dem vermeinten Agenten deſſelben, beilegte.

Es geht übrigens den meiſten Staatsmännern mit dem Glauben an dieſe Univerſal-Propaganda, wie uns Anderen mit dem Glauben an Geſpenſter. — Keiner kann behaupten, daß ſie nicht ſind; wir alle haben mehr oder minder ſchwache Augenblicke, wo wir daran zu glauben geneigt ſind; aber ſehr Wenige können behaupten, ſie geſehen zu haben, und dieſe Wenigen ſehen ſie auch nur bei Nacht, wo, nach dem alten Sprichworte, alle Katzen grau ſind. Weit entfernt jedoch, hiedurch das Daſein jener Propaganda zu leugnen, beweiſe ich vielmehr dieſelbe: denn eine Sache, woran Alle glauben, wovon Einzelne wiſſen, und von der Niemand beweiſen kann, daß ſie nicht iſt, muß doch wol in der Wirklichkeit vorhanden ſein. So wie demnach kein vernünftiger Menſch die Geſpenſter leugnen wird, bloß deshalb, weil er noch keine ſah, eben ſo wenig kann er das Daſein des Comité Directeur leugnen, weil er die Spuren deſſelben noch nicht gewahrte. Allein ob derſelbe nun ſo oder ſo, ob er ein poſitiv ausgebildeter Bund iſt, oder nur ein geheimer Verein der Gleichgeſinnten, darüber kann und wird man wol lange noch ſtreiten; doch kann und werde ich vielleicht manches, die Enthüllung deſſelben Bezweckendes, im nächſten Bande liefern.

Die revolutionaire Bedeutſamkeit, welche der

Kaiſer mir beilegte, und deren Gegentheil ſich nicht beweißen ließ, lähmte den Eifer, oder wenigſtens den Einfluß derjenigen Männer, welche mir wohlwollten, und, was meine Sache um Vieles noch verſchlimmerte, war der Umſtand, daß die Commissione della Porta nuova jetzt vermittelſt des Civil-Gouverneurs, Grafen Straſoldo, beim Kaiſer darauf drang, daß ich ihr zur Unterſuchung übergeben würde. Der ſo ſtreng rechtliche Kaiſer konnte und wollte ſich dieſem rechtlichen Verlangen nicht widerſetzen. Da indeſſen zu gleicher Zeit der in Verona anweſende Graf von Bernſtorf mich mit vielem Nachdrucke als Däniſchen Unterthanen reclamirte, ſo traf man den Ausweg: ich ſolle zuvörderſt von der Commiſſion vernommen, und wenn dieſe befriedigt ſei, in Genua oder Livorno nach Dänemark eingeſchifft werden. — Welches Schickſal meiner harrte, wenn ich einmal in den Händen der Commiſſion war, wußte ich: ſie mußte mich ſchuldig finden, weil ich ihr die Wahrheit nicht geſtehen durfte. Andeutungen hierüber findet man in dem öffentlich bekannt gemachten, auch in den meiſten deutſchen Zeitungen abgedruckten Berichte der Mailänder Unterſuchungs-Commiſſion.

Die materiellen Beweiſe meiner ſcheinbaren Schuld waren in der neueſten Zeit auf nachfolgende Weiſe in

die Hände der Commiſſion gerathen. Der mehrgedachte Graf Gonfaloniere glaubte, durch Verheißung einer ſehr großen Geldſumme, Einen der Wärter im Gefängniſſe der Porta nuova gewonnen zu haben, und beauftragte ihn, der Gräfin Gamb., oder, wenn dieſe abweſend wäre, der Gräfin Pasq. einige wenige Zeilen zu überbringen. Kaum hatte indeſſen dieſer Kerl den Zettel, als er damit zum Verhörrichter, Herrn Salviotti eilte; und es ergab ſich, daß Gonfaloniere dieſe Dame beauftragte, in einem gewiſſen Hauſe hinter einem genau beſchriebenen Gemälde einen geheimen Wandſchrank zu öffnen, und höchſt wichtige Papiere, welche ſich in demſelben befänden, ſofort zu vernichten. Wie eilig die Behörde dieſen Fingerzeig benutzte, kann man ſich denken. — Und ſo gelangte ſie denn erſt im zehnten Monate der Unterſuchung in den Beſitz der wichtigſten darauf bezüglichen Documente.

Von dem Augenblicke an, wo Vorſtehendes aus ſicherer Quelle mir zukam, erkannte ich, wie nur die Flucht mich retten könne; allein, wenn ſchon ich jetzt ſehr wohl faßte, was Bubna mit ſeiner früher erwähnten Andeutung hatte ſagen wollen, ſo hielt ich es dennoch für ſchändlich, ſein Vertrauen zu mißbrauchen, und ſcheuete auch das Bewußtſein, den edlen Mann

dem Vorwurfe der Nachläſſigkeit, oder gar des Einverſtändniſſes mit mir ausgeſetzt zu haben. — Ich ging daher ſo offen als möglich zu Werke, und ſchrieb geradezu an Bubna nach Verona, daß ich darauf ausginge, mich baldigſt in Freiheit zu ſetzen, und ihm überlaſſen müſſe, welche Vorkehrungen er dagegen zu treffen für gut finden werde. — Die natürliche Folge meiner Anzeige blieb nicht lange aus. Durch einen Eilboten kam an das Platz-Commando der Befehl, mich auf das genaueſte bewachen zu laſſen und mir jedes fernere Ausgehen zu unterſagen. Dieſes war, was ich wollte. Ich hatte mir während der ſieben fetten Monate ſo viele Freunde im Caſtelle erworben, daß ich die ſieben magern eben nicht ſehr fürchtete. Nach acht Tagen war ich im Beſitz der köſtlichſten Nachſchlüſſel, und hatte nebenbei auch bewirkt, daß der mir gar zu aufmerkſame Profos Szarwaſch als Stabs-Profos nach Mantua verſetzt wurde. Allein der Zufall veränderte, oder vielmehr vernichtete meinen ganzen Plan. Ein Bau, den man in dem von mir bewohnten Flügel vornahm, veranlaßte meine Verſetzung auf die gegenüber liegende Seite, und mein neuer Schließer nahm ſolche Maßregeln, daß mir die Flucht nur durch Verleitung der wachthabenden Soldaten hätte gelingen können; dieß waren indeß

lauter Wallachen, Rhäzen und Gränzer, denen ich, aller meiner vermeinten Sprachkenntniß zum Trotze, mich nicht im geringſten verſtändlich zu machen vermochte.

Als ich ſo, nach ruhiger Ueberlegung, erkannte, daß kein Mittel mehr da wäre, um mir die zeitliche Freiheit zu geben, beſchloß ich, mir die ewige zu nehmen, und freiwillig ein Leben zu verlaſſen, welches nutzlos, und ſomit auch reizlos für mich geworden. Von dem Augenblicke an, wo ich zu dieſem Entſchluſſe gelangte, kehrte die entſchwundene Ruhe und Heiterkeit wieder zurück. — Wie gehaltlos erſcheint uns doch das Leben, wenn wir bedenken, daß die geringſte Veränderung im Körper es uns zu rauben genügt. Sind wir, d. h. wir leiblichen Menſchen, denn im Grunde etwas Anderes, als überaus künſtliche Automaten, die ſtille ſtehen, wenn man ſie nicht aufzieht, d. h. wenn man nicht Trank und Speiſe in ſie hineinſchüttet? Und über dieſe jämmerliche Hülle, die ein einziger Tropfen Gift ſchon vernichtet, ſollten wir allein keine Macht haben? — Nein, das kann des Schöpfers Wille nicht ſein, im Gegentheile hat er durch unſre Organiſation ſchon darauf hingedeutet, daß das ſogenannte Leben nur als ein Weg zum Tode zu betrachten, daß es ein ſtetes Sterben, und der ſogenannte

Tod nur eine Beendung des Strebens, und ſomit der Eingang zum wahren Leben iſt. — Der Wille, oder nicht einmal der Wille Anderer, nein, ein bloßer Zufall gab uns dies zeitliche Leben; aber unſer freier, reifer Entſchluß giebt uns, wenn wir wollen, jenes wahre Leben, den Tod. — Steht denn aber der Wille nicht höher, als ein bloß thieriſcher Trieb? der feſte Entſchluß nicht über dem leidigen Zufalle? Und hat die Natur es nicht in ihrer Allweisheit beſtimmt, daß nur Ein Pfad ins Leben führt, während tauſend Wege aus demſelben führen?

Eines Abends daher, als ich ſicher war, daß Niemand mehr zu mir käme, bereitete ich ein großes Gefäß mit warmem Waſſer, unterband meinen Arm und machte den Verſuch, mir mit einer ſcharf zugeſchliffenen Lichtſcheere (das einzige metallne Inſtrument, welches man mir gelaſſen) die Arterien zu durchſchneiden. Allein ſie lagen ſo tief, daß ich ſie mit meinem unvollkommenen Werkzeuge nicht erreichen konnte. Ich verurſachte mir nur heftige Schmerzen, und mußte mich mit Durchſchneidung der Venen begnügen, welches ich denn auch mit aller Ruhe ins Werk ſetzte. Ich legte meinen Arm nun ins warme Waſſer, und der ſtarke Blutverluſt raubte mir bald die Beſinnung.

Am andern Morgen fand ich mich im Bette wieder, mit verbundenem Arm und Fuße, und in Geſellſchaft eines Arztes. Nach Tagen erſt kam ich ſo weit zu Kräften, um zu faſſen, was mit mir vorgegangen war. — Mein Herabfallen vom Stuhle hatte die Aufmerkſamkeit der hart an der Thüre ſtehenden Schildwache auf ſich gezogen. Da ſie auf ihr wiederholtes Anrufen keine Antwort erhalten, machte ſie bei der Ablöſung dem wachthabenden Officiere die ordnungsmäßige Anzeige. Die von mir im Innern verriegelte Doppelthüre ward nun ſchleunigſt geſprengt, und man fand mich ganz mit Blut bedeckt, und dem Anſcheine nach leblos am Boden liegen. Mein Blutverluſt war ſehr bedeutend geweſen, denn nach Wochen erſt fühlte ich mich ſtark genug, um im Zimmer umherzugehen. Doch verzweifelte man noch immer an meiner Wiederherſtellung, da ſich ein ſchleichendes Fieber eingeſtellt hatte, und meine unüberwindliche Traurigkeit alle Kunſt der Aerzte zu Schanden machte. Mein braver Arzt, der Böhme Snietievy, veranſtaltete eine Conſultation über meinen Zuſtand, und der einſtimmige Ausſpruch ging dahin, daß nur häufige Bewegung in freier Luft, nebſt Aufheiterung und Zerſtreuung meine Geneſung bewirken könnten.

Neuntes Capitel *).

Meine Flucht aus dem Gefängniſſe. — Verborgener Aufenthalt im Hauſe der Signora Adélaïde. — Ueber den Schleichhandel im Oeſterreichiſchen. — Ich als angeblicher Smuggler und Mörder. — Mein freiwilliger Aufenthalt im Criminal-Gefängniſſe. — Verſteck bei der Signora Cobianchi.

Das Gebet iſt die Jacobsleiter, auf welcher der Gläubige zum Himmel emporklimmt.

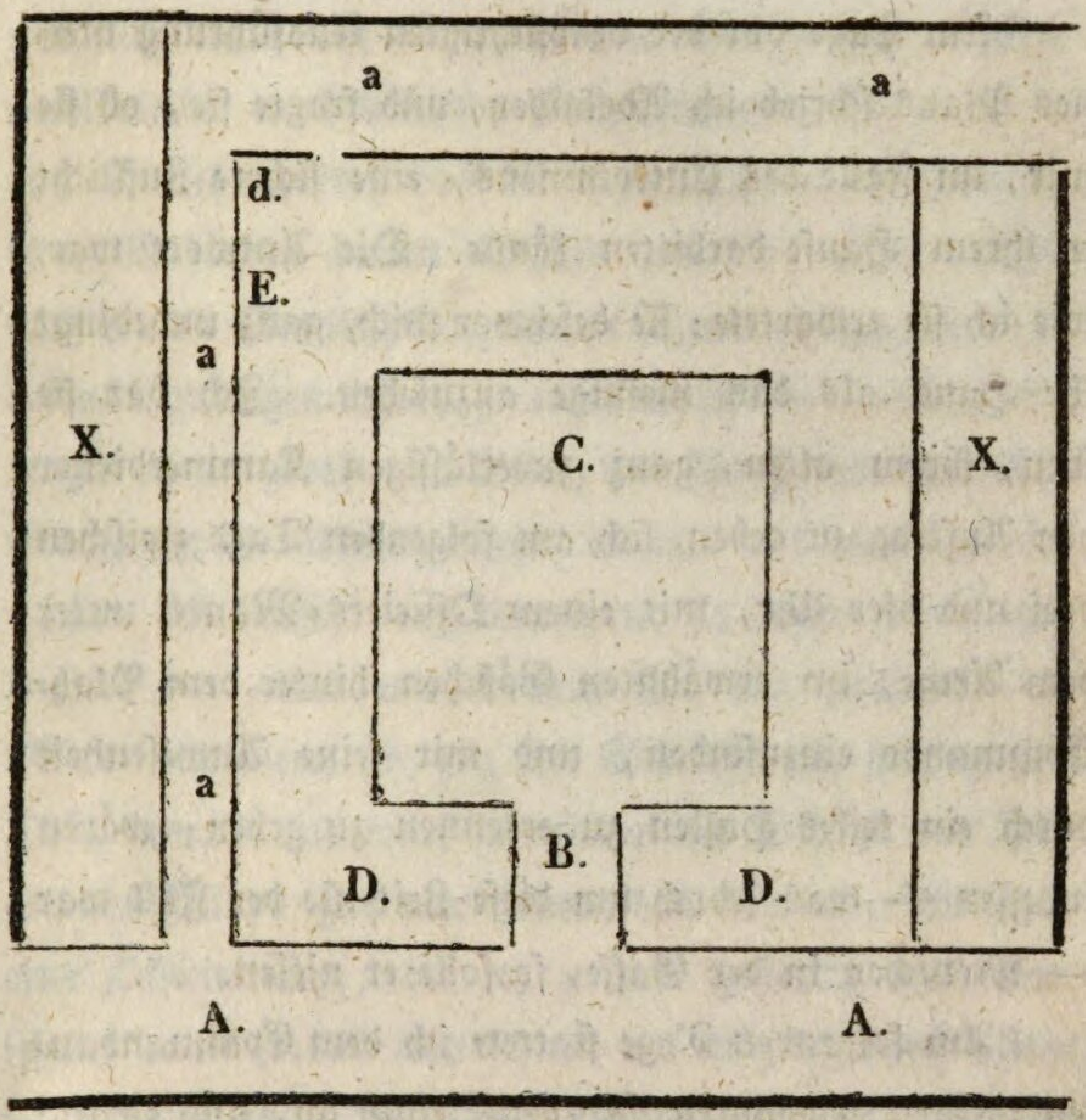
Der Platz-Commandant Mailands, General, Freiherr von Swinburne, berichtete über dieſe meine zunehmende Kränklichkeit nach Verona, und wurde darauf, einem Befehle des Kaiſers zufolge, angewieſen mir jegliche Erleichterung und Zerſtreuung zukommen zu laſſen, die nur irgend mit meiner Haft vereinbar wären. Dies geſchah. Meine Kräfte nahmen allmälig zu, und mit

---

*) Privatgründe nöthigen mich, in dieſem und dem folgenden Capitel einige Nebenumſtände, aber auch nur Nebenumſtände zu verändern.

ihnen meine Ausſicht auf's Entfliehen. Eine innre Stimme ſagte mir, »die Vorſehung kann dich unmöglich, wie durch ein Wunder, erhalten haben, um dich auf dem Spielberge umkommen zu laſſen.« Endlich hatte ich einen Plan ausgedacht, der gar nicht fehlſchlagen konnte, und der überdies den großen Vortheil hatte, daß ich durch Ausführung deſſelben keinen Dritten in Gefahr brachte.

Der alte Swinburne, ein Vetter des bekannten Reiſenden, ein wackerer alter Irländer, war gar vergnügt, in mir Jemanden gefunden zu haben, mit dem er ſich in ſeiner Mutterſprache unterhalten konnte. Er traf daher, und Gottlob mit höherer Bewilligung, die Einrichtung, daß ich, wenn es mir anders gefiel, täglich, (jedoch ſtets mit Begleitung und im Wagen) zu ihm aufs Platz=Commando geführt wurde, wo ich dann ſo lange ich mochte — gemeiniglich von 12 bis 4 Uhr — bei ihm plaudernd verweilte. Hierauf, und auf die günſtige Localität, bauete ich nun meine Hoffnung. Zur beſſern Verſtändniß muß ich jedoch einen ungefähren Abriß des Platz=Commando=Gebäudes einfügen:



Das Platz=Commando war, wie man aus dem Plane erſieht, ein großes, von drei Seiten freiſtehendes Gebäude, mit dem Hofplatze im Innern, C. Die Vorderſeite, D. D. und der eigentliche Eingang, B. waren nach der Contrada de' tre Monasteri (Straße der drei Klöſter) A. A. gerichtet; eine enge Gaſſe a. a. a. führte an zwei Seiten um das Gebäude, aus welchem eine Hinterthür d. durch die Bureau=Zimmer des Commandanten E. E. auf dieſe Gaſſe leitete. X. X. ſind anſtoßende Häuſer.

Am Tage vor der beabſichtigten Ausführung meines Plans ſchrieb ich Adélaïden, und fragte ſie, ob ſie mir, im Falle des Entkommens, eine ſichere Zuflucht in ihrem Hauſe darbieten könne. Die Antwort war, wie ich ſie erwartete: ſie beſchwor mich, ganz unbedingt ihr Haus als das meinige anzuſehen. Ich bat ſie nun, ihrem alten, ganz zuverläſſigen Kammerdiener den Auftrag zu geben, ſich am folgenden Tage zwiſchen drei und vier Uhr, mit einem Officiers-Mantel unter dem Arme, im erwähnten Gäßchen hinter dem Platz-Commando einzufinden, und mir ſeine Anweſenheit durch ein leiſes Huſten zu erkennen zu geben; wären indeſſen — was jedoch um dieſe Zeit nie der Fall war — Menſchen in der Gaſſe, ſo ſolle er nieſen.

Am folgenden Tage ſtattete ich dem Commandanten meinen gewohnten Morgen-Beſuch ab, und zwang mich, ganz beſonders aufgeräumt zu erſcheinen, wenn ſchon mir in der That das Weinen näher war, als das Lachen, da ich, einigermaßen wieder hergeſtellt, in ſelbiger Woche noch der Commiſſion übergeben werden ſollte. Ohne Verdacht zu erregen ſetzte ich mich auf einen Stuhl neben der gedachten Hinterthür, und als die Uhr drei geſchlagen, und das Huſten mir die Anweſenheit des Kammerdieners verrathen, leitete ich das Geſpräch auf den bekannten Baron Trenk und deſſen Ent-

weichung aus der Citadelle von Magdeburg. Der wohlbeleibte wachthabende Platz-Adjutant, Hauptmann von S. behauptete, daß die Nachläſſigkeit der Preußiſchen Behörden daran Schuld geweſen: »Ich wüßte noch keinen Staatsgefangenen,« fügte er hinzu, »dem es bei uns gelungen wäre, zu entkommen.« — »Nicht?« fragte ich in gedehntem Tone, und ſchloß, mit dem Rücken gegen die Thür gelehnt, dieſelbe unbemerkbar auf. »Hätte ich Luſt, wegzukommen, ſo wäre mir's gar leicht.« — »Und wie wollten Sie das machen?« — »So!« erwiederte ich, zog den Schlüſſel ab, ſprang zur Thür hinaus und warf ſie wieder ins Schloß. — Der getreue Filippo gab mir ſchnell den Mantel, ich ſetzte eine Officiermütze, die ich zu mir geſteckt, auf, und ſchritt dann ſo keck und ſchnell als möglich durch allerlei Kreuz- und Quergaſſen auf die nicht gar entlegene Wohnung Adélaïdens zu.

So kurz nun dieſer Weg auch war, ſo erſchöpfte er dennoch alle meine Kräfte. Ich war nämlich durchaus wehrlos, und der Gedanke, auf der Straße angehalten und wie ein entlaufener Schulbube wieder eingebracht zu werden, ergriff mich dergeſtalt, daß meine Knie förmlich ſchlotterten, und ich nur mit Mühe, auf den alten Filippo mich ſtützend, die Treppen hinauf ſteigen konnte.

Im erſten Augenblicke, wo ich zur Thür hinaus ſprang, hatten meine ehrlichen Wächter — ſo erfuhr ich ſpäter — noch gar keinen Verdacht geſchöpft. Sie glaubten, ich habe nur einen Scherz vor; denn am hellen Tage, in Gegenwart ſo Vieler entſpringen zu wollen, ſchien gar zu toll. Der fehlende Schlüſſel erſt öffnete ihnen die Augen. Allein was war zu thun? Die Thür war ziemlich feſt; man mußte daher den Umweg über den Hof und um das Gebäude nehmen, und da war ich ſchon in weiter Ferne.

In Freiheit befand ich mich nun freilich für den Augenblick; doch das Schwerere ſtand mir noch bevor: unentdeckt über die ſcharf bewachte Gränze zu kommen. — Adélaïde wollte anfänglich ſich Päſſe in die Schweiz geben laſſen und mich dann, als Bedienten verkleidet, mitnehmen. Aber das ging nicht, denn eine ſehr vornehme Dame, die Fürſtin Belg . . . ., war wenig Tage zuvor zur Unterſuchung gezogen worden, weil ſie auf ähnliche Weiſe einen Verfolgten der Haft entzogen hatte. Auch erfuhren wir, was freilich vorauszuſehen geweſen war, daß man augenblicklich ſtarke Commando's nach Como hin abgeſendet, und die ſtrengſten Nachforſchungen angeordnet habe. — Meine Per-

ſon war, wie der polizeiliche Kunſtausdruck lautet, messo alla taglia, d. h. ich war für vogelfrei erklärt, 10,000 Lire ſtanden auf meinem Kopf, und dem mich verhaftenden Militair war überdies noch ein doppeltes Avancement verheißen. Dies Alles beſtimmte mich zu dem Entſchluſſe, zuvörderſt noch einige Wochen ganz ruhig in Mailand zu verharren, meine geſchwächten Kräfte wieder neu zu beleben, und dann die erſte günſtige Gelegenheit, die ſich mir zur ferneren Reiſe darböte, zu ergreifen. Zweifelsohne war dieſes auch das Vernünftigſte, was ich thun konnte; denn nicht leicht verfiel man auf den Gedanken, ich würde ſo lange in der, mit Spionen angefüllten Stadt verweilen, da ich nur ſechs Meilen bis zur Schweizer-Gränze hatte.

Es kam nun darauf an, erſtens mir für die Dauer meines Mailänder Aufenthalts einen ſichern Schlupfwinkel zu bereiten, und zweitens, die nöthigen Vorkehrungen für meine nachherige Entfernung zu treffen. Mit Ausnahme des alten Filippo, der indeß ſogleich in meinen Angelegenheiten eine Reiſe nach Piemont machen mußte, konnte Adélaïde keinem ihrer Dienſtboten trauen, und doch war es unmöglich, noch am ſelbigen Tage mich an einem andern ſichern Orte unterzubringen. Dazu kam, daß ihr Kammermädchen mich, wenn auch nicht bei Namen, doch von Perſon kannte. Adé-

laïde brach daher eine Gelegenheit vom Zaune, dieſes Mädchen ſogleich zu entlaſſen, und nahm eine andere, ganz fremde in den Dienſt, welche mich, als Frauenzimmer verkleidet und als Verwandte vom Hauſe, ſchon förmlich eingerichtet fand. Ich hatte mich nämlich auf das allerſauberſte raſirt, eine Haartour aufgeſteckt, deren Lockenfülle faſt mein ganzes Geſicht verhüllte, dieſe mit einer eleganten Schlafhaube bedeckt, Frauenzimmerkleider angezogen, und mich ſo auf die Ottomane im Gemache Adélaïdens geſtreckt. Unter dem Vorwande eines Augenübels herrſchte ſtete Dämmerung im Zimmer, und ich ſpielte meine Rolle, als kränkelnde, an Vapeurs leidende Dame ſo gut, daß ich anfänglich ſelbſt den Arzt täuſchte, den Adélaïde jedoch, als bewährten Hausfreund, in das Geheimniß zu ziehen für gut fand.

Nach wenig Tagen hatte ich mich ſchon ſo eingeſpielt, daß Adélaïde es wagen durfte, an meinem Ruhebette Beſuche anzunehmen. Man fand mich, wenn ſchon etwas minaudière, doch ſehr liebenswürdig; ja ein Paar Hausfreunde Adélaïdens, ſechzigjährige Seladons, fingen Feuer für meine raſirten Reize: ſie legten mir in den zarteſten Tönen ihr Herz und ihre Hand zu Füßen, und mehr als einmal ruheten die welken Lippen dieſer Süßlinge auf meinen Glacé-Handſchuhen. So groß anfänglich meine Verlegenheit war, wurde nachher der

Scherz, und ich hatte oft Mühe, mich des Lachens zu erwehren, wenn die Herren wetteiferten, mir die übertriebenſten Schmeicheleien zu ſagen; wenn ſie die Fülle meines reichen Haares, das Incarnat meiner (geſchminkten) Wangen, und meine jungfräuliche Zartheit, mein ächt weibliches Weſen prieſen. Ja, beſungen ward ich ſogar. Einen alten Chevalier de Leveſac begeiſterte die Allgewalt meiner Reize zu Madrigalen und Trioletten.

Nach der Behauptung Adélaidens konnte ich auch oben und unten vollkommen für ein Frauenzimmer gelten. Geſicht, Hände und Füße waren leidlich; im übrigen aber hörte alle Täuſchung auf, und ich durfte, meiner unweiblichen Länge wegen, es nicht einmal wagen, mich halb ſitzend auf mein Lager hinzuſtrecken.

Volle acht Tage verlebte ich auf dieſe Weiſe, und ich leugne nicht, ſie würden zu den angenehmſten meines Lebens gehört haben, wäre die leidige Furcht nicht geweſen. — Wie einleuchtend wurde mir hier die Erzählung vom Damokles! Der Gedanke, daß nun plötzlich Gendarmen hereinbrächen, daß man mich in Weiberkleidern ertappte, der Scandal der hieraus entſpränge, die ſchreckliche Stellung der armen Adélaïde: dies alles zuſamengenommen raubte mir allen Frohſinn, ja alle Faſſung. Bei dem geringſten Laute, bei jedem Klopfen, jedem Oeffnen der Thüre bebte ich wie Eſpenlaub. Es

ſchien, als ob Adélaïde und ich die Rollen getauſcht hätten, denn ſie war ruhig und beſonnen. — Erſt beim Abſchiede entdeckte ſie mir, daß ſie dieſe Feſtigkeit lediglich ihrem Entſchluſſe, im Falle einer Entdeckung ſogleich Gift zu nehmen, verdankt habe. Sie hatte vom Arzte ein ſehr ſchnell wirkendes Gift erlangt. So wie die Gendarmen eingetreten wären, würde ſie es in einen bereitſtehenden Becher Weines geſchüttet und mich aufgefodert haben, dieſen mit ihr zu leeren.

Endlich kam der alte Filippo zurück, aber allein und mit der keinesweges angenehmen Nachricht, daß der vertraute Freund, dem ich die Beſorgung meiner Entfernung aus Mailand übertragen wollte, verreiſet ſei, und daher vor vierzehn Tagen an meine Abholung nicht zu denken ſei. Vielfache Gründe machten es mir zur Pflicht, nicht länger bei Adélaïden zu verweilen; aber wo ſollte ich eine andere Wohnung finden, die mir Sicherheit gewährte? Ich hatte viele Bekannte, ja Freunde in Mailand, aber diejenigen, denen ich unbedingt trauen durfte, wurden als verdächtig von der Polizei beobachtet, und den Unverdächtigen durfte ich leider nicht ganz trauen. Das eben iſt der ſchrecklichſte Fluch, welcher auf der ſogenannten Hohen Polizei ruhet, daß ſie die Bande des Vertrauens gänzlich vernichtet, daß ſie den Freund zwingt, ſich vor dem Freunde

zu hüten. An und für ſich würde ſie nicht viel auszurichten vermögen, wenn die Furcht vor ihr nicht da wäre. Es geht mit ihr, wie mit der Despotie, man fürchtet dieſe nicht ſo wol wegen des Böſen, was ſie thut, als was ſie thun könnte.

Nach langer Berathſchlagung fand der alte Filippo eine erwünſchte Auskunft, und ich unter dem Aushängeſchilde eines Contrebandiers und Mörders, was ich brauchte. Da ich eitel genug bin, dieſen meinen Memoiren das Motto des Utile Dulci auf die Stirn drücken zu wollen, ſo erlaube ich mir, hier einige allgemeine Bemerkungen über den Schleichhandel im Oeſterreichiſchen einzuſchalten.

In keinem Lande wol wird der Schleichhandel ſo keck und offen getrieben, als in der Lombardei. Jenes grundfalſche Finanzſyſtem, wonach man den Flor der inländiſchen Fabriken dadurch zu heben ſucht, daß man alle ausländiſchen Fabrikate ohne Ausnahme verbietet, oder mit einem dem völligen Verbote faſt gleichkommenden Zolle belegt, hat nicht verfehlt, ſeine gewöhnlichen traurigen Folgen auch im Oeſterreichiſchen Staate nach ſich zu ziehen. Nur diejenigen Staaten, deren Fabrikate man verbietet, gewinnen dadurch, während die Maſſe der Landesbewohner, ja während der Zoll ſelbſt leidet. Verbote von der einen Seite ziehen natürlicherweiſe ähnliche Verbote von der andern Seite

nach ſich. In Folge dieſer letztern, wird nun der Lombardei der Abſatz ihrer Seide, ihres Oels ꝛc. ungemein erſchwert, und doch kann ſie, eben weil die Natur des Landes ſie ſo zu ſagen ausſchließlich auf die Erzielung dieſer Producte hinweiſet, der Engliſchen Manufacturwaaren nicht entbehren. Da indeſſen die Regierung ein Anderes befiehlt, da ſie will, daß Dornen Feigen tragen ſollen, und Diſteln Aehren, ſo trifft man folgenden Ausweg. Man errichtet gewaltige Fabrikgebäude, lediglich um einige wenige Stücke Zeuges halbverfertigt auf den Rahmen geſpannt zu haben, und läßt alsdann durch die Schleichhändler — ſehr bezeichnend in Italien frustratori (Betrüger) genannt — Tauſende von Stücken ähnlichen Zeuges über die Gränze in die Fabrik ſmuggeln. Dieſe werden nun mit dem Indigenat-Stempel verſehen und als vaterländiſche Fabrikate verkauft. Die Statiſtiker und ſtaatswirthſchaftlichen Schriftſteller können alsdann nicht genug reden von der Vortrefflichkeit der vaterländiſchen Stoffe, die, was freilich wahr iſt, den Engliſchen ſo gleich kommen, daß man ſie nicht davon unterſcheiden kann. Das Gedeihen von Fabriken und Manufacturen wird überall ausposaunt; man führt aus den Zollregiſtern den unumſtößlichſten Beweis, daß kein einziges Stück Engliſchen Calico's, Franzöſiſchen Tuches ꝛc.

eingeführt worden, man mithin der fremden Waaren gänzlich entbehren könne. Und dennoch iſt Alles Lug und Trug. Dieſer vermeinte Flor des Landes hat ungefähr dieſelbe Wirklichkeit, wie jene Dörfer, Flecken und Städte, mit welchen Potemkin die Kaiſerin Catharina auf ihrer Reiſe nach Taurien zum Beſten hatte.

Man kann mit Zuverſicht behaupten (und ich kann hierüber mit einiger Beſtimmtheit reden, da ich dieſe Angaben von einem jungen Kaufmann habe, welcher wegen Verfälſchung der Waaren-Stempel in Unterſuchung war, und mir auf meinen Wunſch im Gefängniſſe della Santa Margherita zum Geſellſchafter gegeben wurde), daß es in der ganzen Lombardei, auch ohne alle Ausnahme, keinen einzigen Kaufmann giebt, welcher nicht mehr oder minder beim Schleichhandel betheiligt iſt. Denn wollte einer ehrlich ſein, ſo müßte er zu Grunde gehen, da auf alle Engliſche Waaren ein Zoll von 60 Procent gelegt worden, während man ſie gegen eine Verſicherung von 10 bis 15 Procent, ohne alle Gefahr, ins Haus geliefert bekommt.

In den Oeſterreichiſchen Erbſtaaten, in Böhmen, Mähren ꝛc. iſt es nicht um ein Haar beſſer. Ein großes Dorf, hart an der Sächſiſchen Gränze, Warnsdorf genannt, iſt voll der anſehnlichſten Fabrikgebäude, und von ſogenannten Fabrikanten bewohnt, die Millionen

im Vermögen beſitzen. Es iſt, wenn man die Regierung ſprechen hört, das Mancheſter Oeſterreichs. Und ich weiß zuverſichtlich, daß die ganze ungeheure Maſſe von Waaren, die als Warnsdorfer Fabrikat verſchickt wird, lauter Contrebande iſt. Das Zoll-Miniſterium, das ſogenannte Bancale, wurde hievon in Kenntniß geſetzt, und veranſtaltete Unterſuchungen, welche Millionen koſteten und dennoch nutzlos geblieben ſind. Dies kann nicht auffallen, wenn man bedenkt, daß nach Oeſterreichiſchem Geſetze der Beweis ſehr ſchwer fällt, und, ausgenommen bei wirklicher Ertappung auf der That, faſt unmöglich wird. Denn wenn die Fabrikanten nur beweiſen, daß ſie das fragliche Zeug verfertigen können, ſo iſt ihnen nichts anzuhaben. Erſcheint demnach irgend ein neues Muſter in England oder Frankreich, ſo laſſen ſie einen geſchickten Arbeiter kommen, der ein Stück nach dieſem Muſter halb fertig arbeiten muß, und dann mit hohem Lohne wieder entlaſſen wird. Wird nun nachgeſucht, ſo beweiſet der Fabrikant durch das noch auf dem Werkſtuhle befindliche Zeug, daß er es verfertigen könne, behauptet, die Arbeiter ſo eben entlaſſen zu haben, nachdem ſie eine hinreichende Quantität dieſes Zeuges gemacht hätten, und verſchafft alſo den Tauſenden eingeſmuggelter Stücke das Indigenatrecht. Dann kommt er aber noch hinzu,

daß dieſe ſteinreichen Leute einen großen Theil des ſchlecht beſoldeten Mauthperſonals, ja ſelbſt höhere Beamten im Collegio in ihrem Solde haben, und daher Alles im Voraus ſchon wiſſen, was geſchehen ſoll. Man hat Regimenter marſchiren laſſen, Polizei= ſtatt Bancal=Beamten hingeſandt: Alles umſonſt. — Die geringſten Details dieſer ganzen, nun ſchon Jahre währenden Unterſuchung ſind mir von einem der dabei beſchäftigten Beamten mitgetheilt worden; allein aller Augenſcheinlichkeit zum Trotze muß das Bancale hier, wie überhaupt bei allen bedeutenden Angelegenheiten dieſer Art, mit einer langen Naſe und unglaublichen Koſten abziehen.

Die Lombardiſche Gränze iſt überdieß noch ſo beſchaffen, daß ſie alle Verſuche und Anſtrengungen der Regierung, den Schleichhandel zu unterdrücken, ganz unmöglich macht. Denn, einerſeits kann man von den Schweizergebirgen aus auf tauſend unbekannten und unbeachteten Pfaden bis ins Herz des Landes vordringen; andererſeits bieten die vielen Seen, namentlich der Lago Maggiore, der Comer= und der Garda=See, die ſchönſte Gelegenheit zum Contrebandiren dar. Der Lago Maggiore, eingeſchloſſen von drei Staaten, iſt durchaus neutral, mit Ausnahme der Gegend um die Borromäiſchen Inſeln, welche an Piemont, und der Bucht bei Magadino, welche an den Canton Teſſin

gehören. Keck ſchiffen nun die Fruſtratori, gegen jegliche Beunruhigung auf dem Waſſer durch die Neutralität geſchützt, bei Tage, wie bei Nacht, hin ans Lombardiſche Ufer. Sind Zollbeamte da, ſo eilen ſie nach einer anderen Stelle, ſind keine da, ſo bringen ſie die Waaren weiter ins Land.

Ein kleiner Ort, wenig Meilen von Como, Chiaſſo genannt, iſt der Hauptſitz der Speditoren dieſes Handels, und einer Verſicherungs-Geſellſchaft, die mit Millionen garantirt iſt. Von hier aus überſchwemmen ſie in großen gewaffneten Banden das Land. Ihr gefährliches Handwerk iſt ihnen zugleich Erwerb und Vergnügen; überall iſt der gemeine Mann im Falle der Noth auf ihrer Seite, und es ſcheint ihnen ein verdienſtliches Werk, einen Oeſterreicher zu erſchießen. Sie ſind auf das Vollkommenſte organiſirt, haben ihre Anführer, ihre Erkennungszeichen, ja ſogar ihr eignes Ehrgefühl. Wer unter ihren Schutz geſtellt iſt, kann ruhig ſchlafen; ſie wachen für ihn, und er iſt ſicher gegen alle Gefahr. — So käuflich und verworfen die Regierung des Cantons Teſſin auch ſein mag, dennoch muß ſie, aller Drohungen Oeſterreichs nicht achtend, dieſe Leute auf jede Weiſe ſchützen, denn das ganze Land lebt einzig hievon, und alle Behörden erhalten ihren Antheil.

Die Mauthbeamten ſind faſt alle im Solde der

Smuggler. Im Jahre 1821 verhaftete man deren vierzehn zu gleicher Zeit; doch was hilft es? bei dem engen Zuſammenhalten dieſer Leute, bei ihrer genauen Kenntniß aller Geſetze und Verordnungen, und endlich bei den großen Hülfsmitteln, die ihnen zu Gebote ſtehen, wiſſen ſie ſtets alle Beſtrebungen der Regierung unnütz zu machen.

Kein Menſch würde es gewagt haben, mich, den entflohenen Staatsgefangenen, zu beherbergen; allein umgeſtempelt in einen Contrebandier boten ſich mir der Zufluchtsörter manche dar, und die Wahl wurde nur deshalb beſorglich, weil wir beſtimmt wußten, daß gerade jetzt alle Zufluchtsörter und Wohnungen der Fruſtratori ganz beſonders beobachtet wurden, weil ſchon mehrere Politiſch-Verdächtige auf ähnliche Weiſe entkommen waren. Filippo hatte einen Bruder, der mit dieſen Leuten in Verbindung ſtand, und der auch ſogleich mehrere Menſchen mir angab, die mich als vermeinten Spießgeſellen gegen eine gute Belohnung willig aufnehmen würden. Abſichtlich wählte ich eine Behauſung, in der viele Polizei-Beamte ein- und ausgingen, ja die mein ärgſter Feind, der Alles aufbot, um mich zu fangen, die der vielgedachte Graf Bolza bewohnte. Meine Erfahrung hat mich nämlich gelehrt,

wie man oftmals nichts Klügeres thun kann, als wenn man etwas anſcheinend recht Dummes thut, beſonders wenn man die traurige und ſehr zweideutige Ehre hat, von ſeinen Verfolgern für ganz beſonders pfiffig gehalten zu werden. Dieſe wittern dann überall die feinſten Feinheiten, und während ſie in den geheimſten und verborgenſten Winkeln danach ſuchen, überſehen ſie, was ihnen offen vor Augen liegt. Kurz, das Verſchiedene muß zu verſchiedenen Zeiten auch verſchieden benutzt werden, ſo daß man, wie ich ſchon oben geſagt, die Klugen durch Dummheit, und dagegen die Dummen durch Liſt täuſcht.

Ich zog alſo zum Thürhüter im Hauſe des Grafen Volza, einem Manne, der Jahre lang Contrebandier geweſen war, und der ſich endlich in Ruhe geſetzt, nachdem er auf einem ſeiner Streifzüge einen Schuß in die Lende erhalten, der ihm den Beinamen Gambacorta (Kurzbein) zugezogen hatte. Eines Sonntag Abends machte ich mich, eingehüllt in einen weiten Mantel und durch ſchwarze Perücke und Backenbart genügend entſtellt, auf den Weg. Filippo geleitete mich. Feſten Schrittes durchzog ich die mir wohlbekannten Gaſſen. — Man gewöhnt ſich an Alles, ſogar an die Furcht. Auch hatte ich jetzt Waffen bei mir, und die Ueberzeugung, jeden Augenblick ſich den Tod

geben zu können, giebt Muth, das Leben zu ertragen. Denn nur die Leiden ſind unerträglich, deren Dauer ſich nicht abſehen läßt, wogegen die Gewißheit, daß es nur von uns abhängt, unſern Kummer in jedem beliebigen Augenblicke zu enden, denſelben mildert.

Unſer Weg führte uns dem Dome vorüber. Mein Gefühl drängte mich, hineinzutreten. Einzelne Theile des gigantiſchen Gebäudes waren ſpärlich erleuchtet, und warfen rieſige Schatten. Der frommen Beter gab es Wenige nur, doch liefen Menſchen genug hindurch, um den Gang um das ungeheure Gebäude zu erſparen. Denn leider dienen in katholiſchen Ländern die Kirchen oftmals als Richtwege, nicht von der Erde zum Himmel, ſondern von einer Gaſſe in die andere.

Andächtig kniete ich nieder, und dankte dem Herrn, nicht bloß für die mir wieder geſchenkte Freiheit, ſondern auch dafür, daß er mir den Glauben, dieſes Palladium des Frommen, gegeben und nicht wieder entzogen hatte. — Als der jüngſt geſchaffene Menſch durch der Welten Unendlichkeit hinabſank auf die blühende Erde, ſprach er bekümmert zum Vater: »Herr, Herr, wie ſoll ich dich wiederfinden? wie durch dieſe Labyrinthe wieder zu dir gelangen?« Und die lächelnde Gottheit erwiederte: »Ein unſichtbarer Faden, den keine fremde Macht zu zerreißen vermag, führt dich ſicher

in meine Arme zurück: der Glaube.« — Ach, hütet euch, ihr meine Geliebten, daß ihr ihn nicht leichtſinnig im Gewühle der Weltluſt zerreißet; denn nie noch knüpfte Jemand ihn wieder an, und ohne ihn iſt keine Rückkehr in die Heimath! Wohl dem Menſchen, der noch beten kann! Das Gebet iſt die Jacobsleiter, auf welcher wir, wann wir wollen, empor⸗klimmen zum Himmel!

Neugeſtärkt erhob ich mich von meinem Kiſſen, und eilte weiter, denn es war ſchon ſpät geworden. Jetzt bogen wir in eine enge, ſchmutzige Gaſſe ein, und befanden uns an Ort und Stelle. So gering auch meine Erwartung geweſen, dennoch hatte ich ſie viel zu hoch geſpannt. Mein Wirth beſaß nur eine einzige Kammer, die ihm Wohn⸗ und Fremden⸗Zimmer, Schlafcabinet, Küche und Keller, Vorrathskammer und — noch was Aergeres war. Zwei trübe Fenſterchen gingen freilich auf die Gaſſe; allein ſie waren ſo hoch, ſo blind und ſo dicht vergittert, daß eine ewige Lampe brennen mußte, der Obhut des alten zahnloſen, und doch biſſigen Weibes anvertraut. Die beiden gewalti⸗gen, thurmhohen Betten füllten zwei Drittheile des Zimmers; das dem Fenſter zunächſt ſtehende umgab ein alter, dem Trödel entliehener Schirm, und dieſer bildete die Gränzlinie meiner Gerechtſame. — Ich galt hier

für einen jungen Schweizer Kaufmann, der das kleine Mißgeſchick gehabt, beim Contrebandiren einen vorlauten Mauthbeamten zu erſchießen, der ſich ſolchergeſtalt mit der Polizei ein wenig überworfen hätte, und ſich daher hier im größten Incognito aufzuhalten gedächte, bis ſeine Handlungsgeſchäfte ihm die Rückreiſe geſtatteten. Nicht leicht kann ein Aufenthalt unangenehmer ſein, als es der meinige war. Keine Viertelſtunde verging, wo nicht die Thür aufgeriſſen und nach irgend Jemanden gefragt wurde, oft ſogar vernahm ich die keifenden Fiſteltöne des verhaßten Bolza. Die wirkliche Sicherheit indeſſen, der ich mich, eben wegen dieſer allgemeinen Zugänglichket meines Aufenthaltes, erfreuete, würde mich bald, von der Gewohnheit unterſtützt, gegen alles dieſes abgehärtet haben, wenn nicht zu meinem Unglück die Witwe des Stabsprofos, die mich hundertmal geſehen und geſprochen hatte, eine genaue Freundin meiner Wirthin geweſen wäre, und ganze Tage plaudernd bei ihr zugebracht hätte. Ich zitterte jedesmal, wenn die alte Hexe hereintrat; wer beſchreibt aber mein Entſetzen, als ſie eines Abends von meiner Flucht zu ſprechen anhub! Der alte Gambacorta, die Summe Geldes hörend, welche auf meine Einbringung geſetzt war, ſchlug die Hände zuſammen und rief: »Beim heiligen Antonius, wenn man nur wüßte, wo der Kerl

ſteckt, und wie er ausſieht!« Und jetzt ſchilderte mich die alte Wittib, die ich unter lautem Herzklopfen bis in den tiefſten Abgrund der Erde verwünſchte, mit einer wahrhaft ſpitzbübiſchen Genauigkeit vom Kopfe bis zu den Füßen, wie ich leibt' und lebte. Glücklicherweiſe hatte ſie weder die Brillen noch das blonde Haar vergeſſen: zwei Kennzeichen, die nicht mehr beſtanden; auch kamen meine Wirthsleute nie anders, als wenn ich's verlangte, hinter meine ſpaniſche Wand, und hatten mich, bei dem ſteten Dämmerlichte, noch gar nicht recht ſehen können.

Dieß zuſammengenommen rettete mich, denn am Abend ſpät kam Gambacorta noch zu mir, und theilte mir in gebrochenem Deutſch die gedachte Neuigkeit mit. Der größern Sicherheit wegen, und um überhaupt die ganze Denkweiſe dieſer Leute beſſer zu erforſchen, hatte ich nämlich vorgegeben, daß ich keine Sylbe Italiäniſch verſtände. Wenn ſchon ich nun deutlich bemerkte, daß er durchaus keinen Verdacht hege, ſo traf ich doch am folgenden Tage Anſtalt, dieſe widerliche Spelunke zu verlaſſen, und kehrte vorläufig zu Adélaïden zurück.

Schriebe ich nicht meine Fahrniſſe der ſtrengſten Wahrheit getreu, alle unnöthigen Auslaſſungen wie

Zuſätze meidend, ſo würde ich einen andern Ort als den, welchen ich jetzt wählte, als meine nächſte Zufluchtsſtätte beſchreiben. Allein mein Leben iſt zu genau durchforſcht worden, als daß ich etwas Falſches angeben könnte, und dennoch ſcheint dasjenige, was ich jetzt zu erzählen habe, ſo unglaublich, daß man ſelbſt einem Romanſchreiber den Vorwurf der Unwahrſcheinlichkeit einer ſolchen Dichtung machen würde. Da ich aber nur ganz einfach mich ſelbſt wiedergebe, das heißt, Alles niederſchreibe, was ich ſah und that, mir ſomit Nichts an der Wahrſcheinlichkeit, Alles aber an der Wahrhaftigkeit meiner Erzählung liegt, ſo ſage ich denn, daß ich mich jetzt, dem oben ausgeſprochenen Grundſatze getreu, ins Criminal-Gefängniß begab, und daſelbſt volle fünf Tage verweilte. Dieß hing ſo zuſammen: Adélaïdens Wohnung war nicht weit von jenem Gefängniſſe, und von der oberen Terraſſe deſſelben überſah man deutlich die ſämmtlichen Gefangenzimmer. Eine junge Italiänerin, deren bejahrter Gatte, wegen der gedachten großen Contrebande-Geſchichte, verhaftet worden, hatte dieſes in Kenntniß gebracht, und deshalb die Bekanntſchaft der Signora Adélaïde zu machen geſucht. Sie ſprach dieſelbe hierauf um die Erlaubniß an, bisweilen auf jene Terraſſe gehen zu dürfen, um ſich telegraphiſch mit ihrem Manne

zu unterhalten. Adélaïde, unvermögend einer Bitte zu widerſtehen, geſtand dieſes ſogleich zu, und war hiedurch genöthigt, die Signora Pepina ziemlich häufig bei ſich zu ſehen, von der ſonſt Bildung, Geburt und Stand ſie entfernt gehalten hätten. Bald jedoch fand die verſchmitzte Pepina Gelegenheit, auf eine bequemere Weiſe mit ihrem Manne zu verkehren.

Ihre Reize entzückten nämlich den Gefängniß-Aufſeher dergeſtalt, daß er alle ihre Wünſche befriedigte, und da der noch junge, wohlgebildete Mann ihr keinesweges mißfiel, ſie ſich auch wahrſcheinlich nicht an Großmuth übertreffen laſſen wollte, ſo erfüllte ſie wiederum alle ſeine Wünſche. Wenig Wochen vergingen, und Pepina war recht eigentlich die Maitreſſe des Aufſehers; denn er hatte keinen anderen Willen, als den ihren, und ſie beherrſchte und tyranniſirte den armen Luigi nicht wenig. Sie beſaß ungemein viel natürlichen Verſtand, und hatte das ganze Geſchäft geleitet, wofür ihr armer Tropf von Mann jetzt büßte.

Adélaïde ließ nun Pepina kommen, und fragte ſie, ob ſie nicht vielleicht Anſtalten zu meinem ſichern Fortkommen treffen könne. Pepina, die Güte ſelbſt, war ſogleich bereit, mich zu ſich zu nehmen; allein hiegegen machte Adélaïde ſo viele Ausſtellungen, daß nicht daran zu denken war. Pepina entfernte ſich einen Augen-

blick, und kam dann mit dem Signor Luigi wieder, der, ſo behauptete ſie, am beſten alles Verdächtige kennen, und daher auch Rath ſchaffen müſſe. Luigi ſtimmte Adélaïden darin bei, daß Pepina's Wohnung nicht für mich geeignet ſei. »Nun wohl,« ſagte ich endlich, ein wenig verſtimmt, »Ihre Wohnung aber, »das Gefängniß, paßt doch gewiß dazu? Im Gefängniſſe »wittert ſelbſt die feinſte Polizeinaſe einen entflohenen »Gefangenen nicht heraus. An Kerkern fehlt es Ihnen »nicht, vor einer Nachſuchnng von Seiten der Behör- »den ſind Sie in dieſem Monate ſicher; Ihre Unter- »gebenen brauchen Nichts zu wiſſen; alſo raſch nach »Hauſe. Sie bereiten mir ein möglichſt gutes Käm- »merchen, holen mich dann ab, und bringen mich bei »ſpäter Nacht als irgend einen Hauptſpitzbuben unter.«

Die Damen entſetzten ſich anfangs bei dieſem Vorſchlage, bei näherer Ueberlegung jedoch mußten ſie eingeſtehen, daß er nur abenteuerlich ſcheine und im Grunde ſehr leicht ausführbar ſei. — Man werfe mir hier nicht Unbeſonnenheit vor, mich einem ganz fremden Menſchen anzuvertrauen. Ich hatte eine ge- doppelte Bürgſchaft für ſeine Treue, einmal ſeine un- begränzte Leidenſchaft für die mir ganz ergebene Pe- pina, und dann die ſo eben erſt gemachte Entdeckung, daß er mir als niederes Glied einer unſichtbaren Kette

eng verbunden war. — Alles wurde am nächſten Tage nach Wunſche eingerichtet, und ſo wanderte ich denn, um der Gefangenſchaft zu entgehen, freiwillig ins Gefängniß.

Ein unwillkürlicher Schauder erfaßte mich dennoch, als ich nun dieſe Behauſung der Räuber und Mörder, und meine eng vermauerte Zelle betrat. Als die ſchweren eiſernen Riegel und Schlöſſer hinter mir klirrten, da fing mein Haar an, ſich zu ſträuben, da kam mir plötzlich in drückender Lebendigkeit der Gedanke: Wie wenn er nun aus dem Spaße Ernſt machte? Wenn die Belohnung ihn reizte? Welch ein Schimpf für dich, wenn am Morgen der Graf Bolza hereinträte, und höhniſch lachend ſpräche: Ei, ei, mein Herr, es iſt doch in der That gar zu artig, daß Sie ſo zuvorkommend unſeren Wünſchen entſprechen, und ſich freiwillig an den Ort begeben, der für Sie beſtimmt war. — Vergebens wiederholte ich mir die Wahrſcheinlichkeiten, die ich für des Luigi Rechtlichkeit hatte. Die Furcht hat ſtets die überzeugendſten Beweiſe und weiß alle Vernunftgründe zu ſchlagen. Ich läugne es nicht, dieſe erſte Nacht war mir ſchrecklich, und auch die folgenden waren eben nicht angenehm.

Eine andere bequeme und ſichere Wohnung war inzwiſchen für mich eingerichtet worden. In einem

der größten öffentlichen Gebäude der Stadt wohnte eine Tante der Signora Pepina, welche mir, dem Fruſtratore, für ſchweres Geld ein Paar freundliche Zimmer einräumte, die den großen Vorzug hatten, daß ich im ſchlimmſten Falle auf das flache Dach eines Nebengebäudes, und von da durch verſchiedene Höfe in eine weit entlegene Gaſſe gelangen konnte. Gerade über mir wohnte die Freundin meines erſten Begleiters, des Baron Volpini, und unter mir gab der hinkende Polizei-Practicant, Herr Nicolo, Unterricht in der deutſchen Sprache. Kein Tag verging, wo ich nicht Beider Stimmen vernahm.

Leider konnten meine Zimmer nicht geheizt werden, und ich litt daher nicht wenig an der ſtrengen Kälte des Winters 1822. Mein größter Genuß war daher, wenn die alte Dame unter allerlei Vorwänden ihren Mann und ihre beiden Söhne, welche mein Daſein nicht einmal ahnten, aus dem Hauſe ſchaffte, und ich alsdann nach wohl verſchloſſenen Thüren zu ihr ins Zimmer gehen konnte. Hier war nämlich ein Camin, und wenn ich recht ſchön bat und ſchmeichelte, ſo tractirte ſie mich mit einigen Pfunden Holz. Jedoch nicht immer wurde es mir ſo wohl, denn die alte Dame war eben ſo geizig, als das Holz theuer. Dabei wollte ſie mir nie geſtatten, nahe zum Camine zu tre-

ten; ſie zog mich ſtets zurück, mit den Worten: »Das war der Tod meines ſeligen Mannes.« Pepina erklärte mir endlich, wie dieſes zu verſtehen war.

Der brave erſte Mann dieſer Dame nämlich hatte das Unglück gehabt, einem angeſehenen Zollbeamten das Lebenslicht mit einer Windbüchſe auszublaſen. Man verhaftete ihn, allein die Anzeigen waren ſo ſchwach, daß man ſich gezwungen ſah, ihn einſtweilen zu entlaſſen. Spät Abends und bei dunkelm Wetter kommt er froh zu Hauſe, und erzählt beim behaglichen Caminfeuer der Gattin ſein Glück. Am folgenden Morgen aber neuerdings verhaftet, iſt er binnen 24 Stunden ſeines Verbrechens überwieſen und geſtändig. Die Polizei hatte nämlich zwei Spione oben auf dem Rauchfange poſtirt, welche das ganze Geſpräch behorcht hatten. Und ſo konnte man es denn der armen Frau wol nicht verdenken, wenn ſie ſeit dieſer Zeit einen Abſcheu gegen alles Plaudern am Camin hatte.

Nach acht Tagen kam endlich der erſehnte Freund aus Piemont, bereit, mich ſicher über die gefahrvolle Gränze zu bringen. Vor einem Jahre, zu ſelbiger Zeit, eilte ich voller Hoffnung und Erwartung Mailand zu, und jetzt kehrte ich wieder, an Hoffnungen zwar arm, aber reich an Erfahrung, nach Piemont zurück.

Zehntes Capitel.

Abreiſe nach Piemont. — Edelmuth der Frauen. — Ich als Signore Abbate. — Gefahr. — Ich verwandle mich in einen Oeſterreichiſchen Deſerteur. — Verfehlte Reiſe nach Genua. — Rückkehr im Capuciner-Gewande. — Conteſſa Verberini in Vercelli.

Es war die höchſte Zeit, daß ich mich entfernte, denn Adélaïde bemerkte deutlich, daß man ſie beobachten ließ, und wie leicht konnte dieſe Beobachtung nicht meinen Aufenthalt verrathen? Die Vorſicht gebot ihr, eine Krankheit vorzugeben, und ihr Zimmer nicht zu verlaſſen. Welche Qual für mich, daß ich nicht einmal Abſchied von ihr nehmen durfte! Sie hatte den Plan gefaßt, bald möglichſt ihr Vermögen einzuziehen, und mir nachzufolgen in die friedlichen Thäler der Schweiz. Leider vernichtete meine nachherige Haſt, und ihr bald darauf erfolgter Tod jede Ausſicht auf zeitliches Wiederſehen. Vor ihrem Tode bekannte ſie noch, um den Verdacht von Anderen, ganz unſchuldig deshalb bezüchtigten, abzuwenden, daß ſie und wie ſie meine Flucht befördert habe.

Die Furcht, ihr im möglichen Falle meiner Wiederverhaftung zu ſchaden, zwang mich kurz vor meiner Abreiſe, ihre ſo geiſtreichen Briefe, wie auch ihr Portrait zu vernichten, und kein andres äußeres Zeichen blieb mir zur Erinnerung an die Entſchwundene, als die Hälfte eines unſcheinbaren Ringes, welche Nichts mir zu entreißen vermochte.

Im Allgemeinen aber bewies mir meine Erfahrung die Wahrheit jener ſchönen Verſe:

— Female hearts are such a genial soil
For kinder feelings, whatsoe'er their nation,
They naturally pour the »wine and oil,«
Samaritans in every situation.

Don Juan, Canto V. Stanza 122.

Da, wo an augenblicklicher Hülfe gelegen iſt, rathe ich dem Unglücklichen, eher ſich voll Vertrauens an ein ihm ganz fremdes weibliches Weſen, als an einen, wenn ſchon dem Rufe nach als brav bekannten Mann zu wenden; eher dem Weibe, als dem Manne ſein ganzes Schickſal in die Hände zu geben. — Nicht als ob es der edlen Männer ſo wenige gäbe; nein, dies wäre eine Behauptung, die mein Geſchlecht mir nicht verzeihen würde; aber der Mann rechnet mehr, er lebt nicht allein in der Gegenwart, ſondern wendet auch auf die Zukunft, auf die möglichen Folgen ſeine Blicke.

Das Weib hingegen denkt weniger, und fühlt mehr. Das Unglück, welches plötzlich ihren Blicken ſich darbeut, erſchüttert ſie, und macht einen ſo tiefen Eindruck auf ihr ganzes Weſen, daß ſie ſchnell hülfreich entgegentrit, ohne der unangenehmen Folgen zu gedenken, welche möglicherweiſe für ſie aus dieſer ihrer Hülfleiſtung erwachſen können. Sicherlich giebt es auch Weiber, welche verworfen genug ſind, aus fremdem Elende ſich eine Erwerbsquelle zu machen; ich ſelbſt hatte hievon in Turin ein Beiſpiel; allein dennoch bin ich feſt überzeugt, daß ſelbſt ein ſolches Weib, wenn der Unglückliche ihr keine Friſt zur Ueberlegung vergönnte, vom beſſeren augenblicklichen, oder richtiger, urſprünglichen Gefühle überwältigt werden, und die Bitte erfüllen würde.

Daher kommt es denn aber auch, daß ein Weib, welches einmal die Schranke der Sitte und Pflicht überſchritten hat, viel tiefer ſinken kann, als ein Mann es vermag, den die Scheu vor der möglichen Entdeckung, den die Ueberlegung noch von der Ausführung des Verbrechens zurückhält, lange nachdem er geiſtig ſchon es begangen hat, während beim Weibe keine lange Zeit zu verfließen pflegt zwiſchen Abſicht und That; wenn einmal die entzügelte Leidenſchaft, wenn das gekränkte Gefühl nur in einem Verbrechen Befriedigung ſieht, ſo achtet ſie nicht darauf, ob ſie auch ſelbſt da-

durch ſich zu Grunde richtet. Im Weibe iſt ſelten ein Unterſchied zwiſchen dem Menſchen im Innern und dem in der äußeren Erſcheinung; das Weib, welches nichts Böſes thut, iſt auch nicht böſe; der Mann iſt zu oft nur dem Sodomsapfel gleich, köſtlich von außen, faul und wurmſtichig im Innern.

Es iſt ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen den Geſchlechtern; ein reines, unſchuldiges Weib kann nicht eigentlich tugendhaft ſein, denn die Tugend geht nur aus dem Kampfe mit dem inneren Böſen, mit der Sünde hervor, und das Ahnen des Böſen ſchon iſt die Entweihung der Unſchuld. Das höchſte Leben der Jungfrau beſteht darin, von dem Böſen auch nicht einmal einen Begriff zu haben, während der Mann die Sünde erkennen, ſcharf ihr ins Auge ſehen, ihre Lockung empfinden und dann ſie verwerfen muß. Wenn, was mir wenigſtens unläugbar ſcheint, das Begehren des Böſen Sünde iſt, ſo darf man dreiſt behaupten, daß nur der Sündhafte tugendhaft werden kann. Je größer der Kampf, deſto herrlicher der Sieg; und ein wahrer Tugendheld kann in meinen Augen nur der werden, der recht ſündhaft geweſen. So wie das Gute uns zur Gewohnheit geworden, hört der Kampf, mithin das Verdienſt und die Tugend auf. Könnte es einen Menſchen geben, deſſen Sinne ſo reizbar, und

deſſen Erziehung ſo verderbt geweſen, daß jene warnende Stimme im Innern, Gewiſſen genannt, nie in ihm ſich vernehmen ließe; und gäbe es anderentheils einen Mann, bei dem die Reizung der Sinne ganz null, und deſſen Erziehung ſo muſterhaft geweſen wäre, daß nie ein innerer Zwieſpalt in ihm entſtanden: ſo wären Beide in meinen Augen als Weſen einer Kathegorie, als gleich gut, oder gleich ſchlecht zu betrachten; denn wo kein Kampf gegen die beſſere Ueberzeugung vorhanden war, da iſt keine Sünde, und wo keine Neigung zur Sünde geweſen, da iſt auch keine Tugend.

Doch ich komme von dieſer Abſchweifung, die nur der mißverſtehen kann, der nicht an den Geboten und Verheißungen des Chriſtenthumes einen feſten Halt hat, auf die mitleidige, wohlwollende Richtung des weiblichen Geſchlechtes zurück, welche ein Roué, der, wie die Biene aus Gift Honig, ſo aus Honig Gift zu bereiten bemüht iſt, vielleicht anders erklären würde. Dieſer würde ſagen: Das kommt lediglich daher, weil die Weiber überhaupt lieber das kürzere Ja, als das längere Nein ausſprechen, und weil es ihnen einmal angeboren iſt, den Männern nichts abſchlagen zu können. Möge dieſe ächt weibliche Richtung nun aber aus dieſer oder jener Quelle entſpringen; genug, daß ſie da iſt. — Bei der Beurtheilung edler Handlungen

ſollen wir nie den etwanigen Beweggründen nachforſchen. Wäre der nicht ein Thor, der den Duft und die Farbenpracht ſüdlicher Gewächſe darum nicht ſchön finden wollte, weil ſie bei uns nur auf dem Miſtbeete gedeihen? Dieſelben Erſcheinungen ſind bei verſchiedenen Perſonen oftmals das Ergebniß der verſchiedenſten Beweggründe.

Wie hoch indeß ſtehen die Frauen Italiens, wenn wir ſie mit den Männern vergleichen! Sie allein bewieſen in den letzten Zeiten der Gährung die dem Manne unerläßliche Eigenſchaft: Conſequenz. — Zu allen zarten und gefährlichen Sendungen wurden während der letzten Verſchwörung nur Damen gebraucht. Viele der geiſtreichſten, ſchönſten und vornehmſten Frauen Ober-Italiens waren in Unterſuchung, oder gar verhaftet. So die Fürſtin Belgiojoſo, die Gräfinnen Fracavalli, Palmaverde, die Mileſi, Fè, die Generalin Dombrofska ꝛc.

Endlich brach der zu meiner Abreiſe beſtimmte Morgen an. Mein Begleiter, ein Piemonteſiſcher Advocat, der bald darauf in Spanien ſeinen Tod fand, kam vor Tagesanbruche ſchon zu mir, um meiner Umwandlung in einen Prieſter vorzuſtehen. Mein Haar war mit einem ätzenden Mittel ſchwarz gefärbt; ich bekam nun noch die Tonſur, ein kleines Käppchen deckte meinen Kopf, und bald ſtand ich als ein ganz zierlicher

Prieſter da. Sehr unangenehm waren mir übrigens die kurzen Beinkleider, ſeidenen Strümpfe und Schuhe, zu denen ich mich bequemen mußte; denn die Kälte des Winters war ganz unerträglich, fußhoch lag der Schnee auf den Wällen und dem Corſo, und ich war theils in Folge meines gewaltſamen Aderlaſſes, theils der großen Unruhe, in welcher ich bisher geſchwebt hatte, dermaßen abgezehrt, daß man ſehr füglich von mir hätte ſagen können, was der Fürſt Talleyrand von dem Bailli de la Ferrette [1]) in Paris ſagte, oder doch geſagt haben ſoll.

Meine Verwandlung war ſo gelungen, daß ich es wagen konnte, mich ganz offen in ein Cabriolet zu ſetzen, und ſo bei hellem Tage den Weg nach Pavia einzuſchlagen. Hier erſt begann die Gefahr, denn wenn ich auch auf dieſer Straße und in dieſer Kleidung nicht erkannt zu werden fürchtete, ſo konnte ich doch andererſeits nicht wohl ohne Paß über die ſcharf von Carabinieren bewachte Gränze. Mein Begleiter, der das regelmäßige Bindeglied zwiſchen Pavia und Voghera machte, kannte zum Glück alle Schleich= und Richt=

1) Es war nämlich die Frage aufgeworfen worden: welcher der damals in Frankreich lebenden Männer wol der muthigſte ſei? Der eine hatte Dieſen genannt, der andre Jenen. Talleyrand endlich erklärt ſich für den Bailli, und auf das verwunderungsvolle »Wie ſo?« der Geſellſchaft, erwiedert er: »parcequ'il ose encore marcher sur ses jambes.«

wege der ganzen Umgegend, und ſo ſchlugen wir denn, gleich nachdem wir die Brücke überſchritten, einen Fußpfad rechts ein, der längs des Po's durch tiefen Moraſt und ununterbrochenes Waldgeſtrüppe nach dem Piemonteſiſchen Dorfe Carbonara führte. Wir waren ſicher, hier keine Carabinier-Quartiere, wohl aber einige Köhlerhütten, Schlupfwinkel der gleich uns geächteten Contrebandiers anzutreffen. Mein Begleiter kannte die ſehr armen, allein ehrlichen und entſchloſſenen Bewohner dieſer Hütten genau, und konnte ſich unbedingt auf ſie verlaſſen. Ohne dieſen glücklichen Umſtand wäre ich verloren geweſen.

Kaum waren wir nämlich in dem ſpurloſen, ellenhoch liegenden Schnee eine Stunde lang vorgeſchritten, als wir in der Ferne etwas Blinkendes auf uns zukommen ſahen, welches ſich uns nur zu bald als ein Carabinier kund gab. Zwei wohlgekleideten Menſchen hier, ſo fern von der großen Straße, zu begegnen, machte ihn ſtutzig. Mein Begleiter, zuerſt angeredet, denn vor meinem Gewande hatte der Kerl doch noch einige Ehrfurcht oder Scheu, legitimirte ſich zuvörderſt durch die beſten Papiere als den Advocaten N. N. aus Voghera, und trug ſodann ganz kalt eine, für den Nothfall zwiſchen uns verabredete Geſchichte vor: wie er, als er am Tage zuvor nach Pavia gegangen, einen dieſer Köhlers-

leute, der zu ſeinen Clienten gehöre, angetroffen habe, und von dieſem auf das inſtändigſte erſucht worden ſei, einen gewiſſen Pater Ambroſio aus der Stadt mitzubringen, da ſeine ſchwer kranke Frau des geiſtlichen Zuſpruches bedürfe. Dieſes habe er denn auch gethan; da indeſſen der Weg ſchwierig und leicht zu verfehlen ſei, ſo habe er den Umweg nicht geſcheuet, und dieſen ehrwürdigen Vater, ſeinen genauen Freund, ſelbſt geleiten wollen. Der Carabinier ſchöpfte, ſo ſchien es wenigſtens, gar keinen Verdacht, beſtand aber doch darauf, größerer Sicherheit wegen, wie er ſagte, uns bis zur Köhlerhütte zu begleiten. Hierdurch ward unſere Lage höchſt gefährlich, denn wie leicht konnte nicht der ganz unvorbereitete Köhler alles verderben! Schon trat mein Begleiter einen Schritt zurück, und fragte mich, durch einen bedeutungsvollen Blick, indem er nach dem in der Buſentaſche verborgenen Stilette griff, ob wir uns des Ueberläſtigen nicht entledigen wollten? Allein ein entſchiedenes Abwinken war meine Antwort. Ich unterhielt den Carabinier auf das beſte, ſchenkte ihm einige geweihte Heiligenbilder, die ich aus meinem prachtvoll eingebundenen Breviere hervorzog, und machte ihn ganz treuherzig. Als wir uns der gefährlichen Hütte naheten, ging mein Führer voraus, unter dem Vorwande, die Leute von meiner Ankunft zu benachrichtigen, damit nicht die ſter=

bende Frau durch die plötzliche Erſcheinung des Geiſtli⸗
chen zu ſehr erſchüttert würde. Der gutmüthige Carabi⸗
nier, deſſen etwaniges Mißtrauen längſt ſchon geſchwun⸗
den war, fand dieſes ganz in der Ordnung, und wir
unterhielten uns auf das erbaulichſte mit einander, wäh⸗
rend mein Freund die Köhlerleute drinnen unterrichtete.

Als wir nun nach einer kleinen Weile vom jam⸗
mernden Hausvater hereingeholt wurden, lag die wohl⸗
beleibte, kerngeſunde Frau ſchon als ſterbend krank, mit
verbundenem Haupte, in Fieberphantaſien auf dem
Bette, und die ganze Hausgenoſſenſchaft küßte mir nie⸗
derkniend, und um meinen Segen bittend, die erſtarrten
Hände; den ich ihnen auch, ſelbſt dem Herrn dankend,
auf das feierlichſte gab. Die aufgeregte Stimmung, in
welcher ich war, gab meinen Worten eine ſolche Sal⸗
bung, daß dem Carabinier die Thränen ins Auge ka⸗
men, und er nach erhaltenem Segen ſchnell forteilte, um
die ihn unkriegeriſch dünkende Schwäche zu verbergen.
Ich dankte Gott auf das innigſte, daß er uns der Noth⸗
wendigkeit enthoben, an dieſem Menſchen zum Mörder
zu werden, was die Pflicht der Selbſterhaltung uns
geboten haben würde. Es iſt ſchrecklich, wie gleichgül⸗
tig dem Bedrängten das fremde Leben wird, wenn er
ſeine Freiheit, oder das eigne Leben in Gefahr ſieht,
und im Falle der Nothwehr zu ſein wähnt. Uebrigens

leugne ich nicht, daß es noch eine beſondere Thatſache war, welche mein Gefühl bis zu dem Grade abſtumpfte oder ſteigerte, daß ich ganz ruhig den mich verfolgenden Feind zu erdolchen vermocht hätte.

Als ich nämlich in Begleitung des Baron Volpini de Maeſtris von Turin nach Mailand gebracht wurde, bemerkte ich, daß derſelbe ein Paar Terzerole in der Taſche hatte. In Mailand angelangt, fragte ich ihn, wozu denn dieſe Waffen geſollt, die er, der Oeſterreichiſche Polizei-Beamte, doch auf fremdem Gebiete, auf Piemonteſiſchem Grund und Boden nicht gegen mich hätte anwenden können, ohne ſich der Anklage des Mordes auszuſetzen. Volpini erwiederte hierauf ganz ruhig und mit ſeinem gewöhnlichen Lächeln: »Ich will nicht »mit Ihnen ſtreiten über das, was ich gedurft, oder »nicht gedurft hätte, im Falle des Verſuchs von Ihrer »Seite, auf Piemonteſiſchem Gebiete zu entfliehen; ja, »ich kann Ihnen ſogar einräumen, daß Sie vollkom»men Recht haben; dennoch aber weiß ich, hätte ich »das Unglück gehabt, Sie bei einem ſolchen Verſuche »zu erſchießen, ſo würde ich leichtlich bei meinen Oberen »durch meinen Pflichteifer mich gerechtfertigt haben, »niemals aber, wenn ich Sie hätte entwiſchen laſſen.«

Spät am Abend erſt, und nicht wenig von dem beſchwerlichen Marſche ermüdet, kamen wir (im Januar

1823) im Dorfe Carbonara an. Ich war im höchſten Grade angegriffen und mußte mich zu einem Raſttage entſchließen. Ueberdies galt es jetzt auch, einen Plan für die weitere Reiſe zu entwerfen. Am nächſten war freilich der gerade Weg nach der Schweiz. Allein eben da war es, wo man am meiſten mich vermuthete, und am ſchärfſten nachforſchte. Auch hatte die Schweiz, nothgedrungen (?) ſo manchen Flüchtling ſchon ausgeliefert, und ſelbſt im günſtigſten Falle blieb es eine nicht ganz leichte Aufgabe, ſich durch das mit Spähern angefüllte Frankreich oder Deutſchland zu ſchleichen. Spanien war zu jener Zeit das einzige Land, welches nicht bloß Sicherheit, ſondern auch noch Beſchäftigung für Leute meiner Art darbot. Nach Genua oder Livorno wollte ich daher, um mich nach irgend einem Spaniſchen Hafen einzuſchiffen. Dort war ich, ſelbſt mittellos, der freundlichſten Aufnahme verſichert, denn mein Aufenthalt in Paris hatte mich mit vielen bedeutenden Spaniern, namentlich mit Bardaxi und Santa Cruz, in ſehr enge Verbindung gebracht.

Mein Begleiter billigte meinen Entſchluß; wir erließen ein Umlaufſchreiben an die nächſten Chieſen (Logen), und am dritten Tage ſchon hatte ich 1200 Lire als Reiſegeld in Händen. Dieſes war das erſte und letzte Mal, daß die Noth mich zwang, meinen Einfluß auf die geheimen Geſellſchaften zu meinem Vor-

theile auszuüben. Auch war es meine erſte Sorge, dieſe Summe wieder zu erſtatten, ſobald Rimeſſen von Hauſe mich hiezu in den Stand ſetzten.

Nicht ohne Rührung übergab mein bisheriger Begleiter mich einem neuen Geleitsmanne aus dem nächſten Etappenorte, Voghera. Ganz Piemont war nämlich dazumal ſchon wieder im Sinne einer neuen Umwälzung organiſirt worden, und ich hatte daher von Stadt zu Stadt, ja von Dorf zu Dorf ſichere Addreſſen. — Kein Glaube iſt thörichter, als der der Regierungen, die da wähnen, gewonnen Spiel zu haben, wenn es ihnen gelungen iſt, dieſe oder jene ihnen gefährliche geheime Geſellſchaft zu unterdrücken. Aus dem Einen abgehauenen Kopfe der Hydra quellen alsbald hundert neue hervor. Zerſtöret dem bildenden Künſtler ſeine Formen, und er lacht eurer Bemühungen, ſo lange ihr nicht den ſchöpferiſchen Genius in ihm zu erſticken vermögt. Es iſt Unſinn, gegen die einzelnen Wirkungen ſich abzumühen, ſo lange man nicht die wirkende Urſache vernichtet hat. Das beſte Mittel gegen geheime Geſellſchaften iſt, ſie zu öffentlichen zu machen. Denn wenig Geſellſchaften legen, namentlich in den unteren Graden, einen entſchieden ſchlechten, oder revolutionären Zweck an den Tag. Sie ſind nicht ſowol an und für ſich, als durch Mißbrauch in den Händen der Böſen, gefährlich. So ver=

nichtete Napoleon die Maurerei, indem er ſie begünſtigte. Es iſt ein böſes Zeichen der Zeit, allein es iſt unläugbar, daß eine jede Sache, die der Begünſtigung der Fürſten ſich erfreuet, alsbald der Gunſt der öffentlichen Meinung verluſtig geht; und dieſe iſt es dennoch ganz allein, welche, eine andere Mutter Gäa, es bewirkt, daß jede geheime Geſellſchaft nach jeder Niederlage nur um ſo kräftiger ſich wieder erhebt. Sollte man hienach nicht faſt die Maſſe (bald hätte ich geſagt, die Canaille) achten lernen, von der es, wie von Cato, gilt:

Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni.

Unter dem Schutz der Sublimi Maeſtri Perfetti reiſ'te ich jetzt in einem von dem vorzüglichſten Gendarmerie-Corps, den Carabiniers, durchſtreiften Lande, ohne alle Gefahr, wenn ſchon nicht ohne große Beſchwerde. Jeden Schein des Geiſtlichen hatte ich nun abgelegt; eine Perücke von ſtarkem ſchwarzen Haare, ein ähnlicher ſtruppiger Backen- und Schnurrbart, und eine künſtliche olivenbraune Geſichtsfarbe, machten mich ganz unkenntlich, und gaben mir ein wildes militairiſches Anſehen, welches noch durch meine Kleidung gemehrt wurde, die in alten grauen, mit blanken Knöpfen beſetzten Pantalons, in einer zerriſſenen Jacke und weißlichen Mütze beſtand.

Ich ging ſtets nur bei Nacht, geleitet von irgend einem federirten Bauer, oder ſonſtigen geringen Manne aus der Umgegend. Oftmals hielt man mich an, allein ſtets entließ man mich ungekränkt, da ich mich für einen Oeſterreichiſchen Deſerteur ausgab, welcher beim Piemonteſiſchen Regimente Genua Dienſte ſuche. Ja mein kränkliches Ausſehen und meine zerlumpte Kleidung verleitete die Carabiniers zu dem Glauben, daß ich bettelarm ſei, und daß mich wol gar hungere; ſie tranken mir daher zu wiederholten Malen einen Becher Weines zu, und reichten mir ein Stück Brot. Sie rühmten mich wegen meiner Deſertion, prieſen mir das herrliche Leben, welchem ich nun entgegenginge, und fluchten auf die Oeſterreicher und den Grafen Bubna, der ihnen in den Tod verhaßt war, weil er auf ſtrenge Mannszucht hielt, und das gewaltſame Eingreifen dieſes Piemonteſiſchen Janitſcharen-Corps möglichſt zu unterdrücken ſuchte.

Meine Nächte brachte ich alſo auf den Landſtraßen umherwandernd zu, meine Tage gemeiniglich in den Wohnungen der Verbündeten, mit Ausnahme der Orte, wo eine Oeſterreichiſche Beſatzung lag, die ich durch Bivouacquiren zu vermeiden ſuchte. — Endlich kam ich in Genua an und hoffte in wenig Tagen für alle Beſchwerden und Gefahren reichlich mich belohnt zu ſehen; allein ich hatte die Rechnung ohne den Wirth

gemacht. Alle nach Spanien und den franzöſiſchen Häfen befrachtete Schiffe waren einer ſo genauen Aufſicht unterworfen, daß es Wahnſinn geweſen wäre, wenn ich die Flucht zur See hätte verſuchen wollen. Ueberdies fehlt mir auch der Mann, auf deſſen Mitwirkung ich ganz zuverſichtlich gerechnet hatte: ein gewiſſer Badinelli, ſeines Gewerbes ein Schenkwirth und Inhaber eines Kramladens am Hafen. Dieſer Mann, den ich im Gefängniſſe kennen gelernt, und den ich ſchon längſt entlaſſen glaubte, hatte den entſchiedenſten Einfluß auf die niederen Stände und namentlich auf die Laſtträger und Matroſen, welche vorzüglich in ſeiner Kneipe zu verkehren pflegten. Er hätte mich leicht einſchwärzen können; allein die Regierung hatte, aus Furcht vor ſeinem Einfluſſe, beſchloſſen, ihn noch einige Jahre verhaftet zu halten.

Ich verweilte in Genua nur zwei Tage, ſehr unähnlich denen, welche ich zwei Jahre zuvor daſelbſt verlebt hatte. Der Commodore Hamilton war damals in Nizza, und hatte die Güte, mich auf ſeinem herrlichen Schiffe, dem Cambrian, nach Genua zu führen. Die liebenswürdige Familie Beauclerc war auch da. Möchten dieſe Zeilen doch in ihre Hände fallen, und ihnen beweiſen, daß ich ſtets noch mit Entzücken der angenehmen Stunden, Tage und Monden gedenke, welche ich mit ihnen verlebte.

Ils sont passés, ces jours de fête,

Et ne retourneront jamais.

Nach Livorno zu gehen, widerriethen mir alle in's Geheimniß Gezogene, denn einmal war die Hafen-Polizei auch dort beſonders ſcharf, und dann wimmelte es daſelbſt von Oeſterreichiſchen Spähern. Mir blieb demnach nichts übrig, als denſelben Weg wieder zurück zu machen, und nach der Schweiz mich durchzuſchleichen. Dieſelbe Kette, die hieher mich geleitete, führte mich nun zwar auch wieder zurück, aber die Gefahr war jetzt größer, da ich leichtlich als der frühere angebliche Oeſterreichiſche Deſerteur wieder erkannt, und als wirklicher Deſerteur aus der Haft, feſtgenommen werden konnte. Ich mußte daher eine Geſtalt wählen, die dem Kriegsvolke das Arce profanum vulgus zuriefe. Als Abbate konnte ich nicht wieder auftreten, da es doch möglich war, daß man mir als ſolchem auf die Spur gekommen wäre. Ich wählte daher die Kapuzinertracht. Mein langer Bart und das von der Kapuze faſt ganz bedeckte Geſicht ſchützten mich gegen alles Wiedererkennen. Das Unangenehmſte dabei, und was mir vielfache Beſchwerden und Schmerzen zuzog, war die Nothwendigkeit, ohne Hemde und in bloßen Füßen zu gehen: in der ſchrecklichen Kälte und auf der mit Schnee und

Eis bedeckten Bocchetta keine Kleinigkeit. Ohne Blutungen und Froſtbeulen ging es leider nicht ab.

Wenn nun ſchon meine Kleidung mich auf das vollkommenſte gegen alles polizeiliche Nachforſchen, oder neugierige Ausfragen ſchützte, und für den Nothfall ſogar die Stelle eines allgemeinen Panis = Briefes vertreten konnte, ſo gebot dennoch die Vorſicht mir, ſtets nur bei Nacht zu gehen; denn wie leicht konnte ich nicht einem meiner Herren Confratres begegnen, und in examine rigoroso ſchlecht fahren! Auf etwanige tentamina naſeweiſer Laien war ich indeſſen zur Genüge vorbereitet. Es iſt eine Gabe des Himmels, ſich leicht in die verſchiedenen Verhältniſſe des bürgerlichen Lebens hinein verſetzen zu können. Ich habe den Prieſter, den Soldaten, Bettler, Juden, ja den Wahnſinnigen geſpielt; ich bin als Franzoſe, Engländer, Italiäner und Däne gereiſet, und nie hat man in die Wahrheit meiner jedesmaligen Angabe Zweifel geſetzt. Uebrigens hat dieſe Fähigkeit doch auch Nachtheile in ihrem Gefolge. Das, wozu der Menſch eigentlich berufen iſt, die Entwickelung der Individualität, leidet darunter. Der eigentlich kräftige Mann iſt einſeitig, und gerade dieſe ſeine Einſeitigkeit macht ihn zum großartigen Wirken tüchtig. In der Vielſeitigkeit zerſplittern die Kräfte. — Kosmopolitismus und Vielſeitigkeit ſind nahe verwandt, wie

Patriotismus und Einſeitigkeit. Patriotismus iſt veredelte Selbſtſucht.

Ohne alle Anfechtungen kam ich, wohlbehalten bis auf die Füße, nach Vercelli, wo ein ſicherer Zufluchtsort im Hauſe der trefflichen Gräfin Berberini meiner wartete, deren Edelmuth ich ſchon im letzten Capitel des Erſten Buches gedacht habe. Abends ſpät langte ich bei ihr an, und fand, da ich nicht unangemeldet kam, eine ziemlich zahlreiche Geſellſchaft von eingeweihten Freunden verſammelt, worunter Menſchen waren, die mit mir in Turin verhaftet geweſen, und durch Gunſt oder Geld ihre Freiheit wieder erlangt hatten. — Meiner Füße wegen war ich genöthigt hier Raſttag zu halten, was mir höchſt unangenehm war, da ich die ganz beſondere Wachſamkeit der Behörden an dieſem Orte kannte. Die geheime Polizei der Sanfediſten war hier, unter der Leitung des General-Schul-Inſpectors, Grafen de la Motte St. Martin, ungewöhnlich ſtrenge, eben weil die allgemeine Stimmung in der Stadt entſchieden liberal war.

Meine Ahnung hatte mich nicht getäuſcht. Am zweiten Tage erhielten wir durch unſre Gegen-Polizei (einige junge Geiſtliche und Adelige, im Solde der Sanfediſten), Nachricht von dem Eingange einer ano-

nymen Anzeige, daß ein verdächtiger Menſch im Hauſe der Gräfin ſich aufhalte. Die Achtung für den Stand der Gräfin bewirkte, daß nicht ſo leichthin auf die namenloſe Angabe eine Hausſuchung angeordnet ward; allein man umgab das Haus mit Aufpaſſern, und ſtündlich mußten wir ſchärferer Maßregeln gewärtig ſein. Guter Rath war theuer, und ohne die gewaltige Ausbreitung der Sublimi Maestri Perfetti in dieſer Gegend, wäre ich wol verloren geweſen. Aber »les extrêmes se touchent« ſagt das tiefſinnige Sprüchwort, und ſo war denn auch an dieſem Hauptſitze der Sanfediſten ein ⊙ der Sublimi Maestri Perfetti und eine Menge von Vertrauten in allen Klaſſen der Geſellſchaft.

Der weibliche Geiſt iſt beſonders geeignet, Auskünfte zu finden, und Verhältniſſe zu entwirren, während der ungeduldigere Mann, ſelbſt wenn er kein Alexander iſt, doch allzugerne den ſchwierigen Knoten mit dem Schwerte durchhauet. Die Gräfin fand ein Auskunftsmittel, wogegen ich zwar anfangs mich ſträubte, welches aber nachher, bei kälterem Nachdenken, mir doch ganz erlaubt erſchien.

Ein alter Bedienter der Gräfin mußte, ſcheinbar vom Schlage gerührt, ſchleunigſt erkranken und die Sterbe-Sacramente verlangen. In der Nacht erſchien der in's Geheimniß gezogene Prieſter, mit dem Meßdiener, das

Allerheiligſte tragend. Nach Verlauf einer guten halben Stunde entfernt er ſich wieder; die Stelle des Meßners hatte ich jedoch eingenommen, und in der einen Hand die Laterne, in der andern die Glocke, ſchritt ich dem Prieſter voran. Begegnete uns einer meiner frommen Aufpaſſer, erſcholl mein Glöcklein, und er fiel, wie natürlich, mit geſenktem Haupte auf die Knie nieder. So gelangte ich ungehindert zur Wohnung des Prieſters, wo ſchon ein Freund meiner harrte, um mich weiter zu bringen. — Ich kann nicht glauben, daß es eine Entweihung des Allerheiligſten geweſen, wenn ich die Ehrfurcht vor demſelben zu meinem Zwecke, zur Rettung eines Menſchenlebens benutzte; denn ſo lange die Commiſſione della Porta Nuova beſtand, hätte ich mich nie lebendig fangen laſſen.

Ohne alle Verkleidung fuhr ich nun, als angeblicher Bedienter, und in Begleitung meines Herrn, eines vornehmen und unverdächtigen Geiſtlichen, über Novara und Arona nach Intra, wo der Bund ſo mächtig war, daß ich mich gar nicht zu verbergen brauchte, ſondern öffentlich erſcheinen konnte, ſicher, im Falle etwaniger Entdeckung bei Zeiten gewarnt und in Sicherheit gebracht zu werden.

Excurſus *)

Wer Du auch ſeiſt, geliebter Leſer, dem die nachſtehenden Zeilen in die Hand fallen, ſei milde in Deinem Urtheile, und mache es dem Verfaſſer nicht zum Vorwurfe, wenn er ſich nur unklar über Gegenſtände auszuſprechen vermochte, die erſt jenſeits ſich uns ganz enthüllen werden. Ich will es wagen, den Schleier zu lüpfen, der das heilige Bild zu Sais umhüllet; ich bin ein Chriſt, und das ſchützt mich vor dem Erblinden! — Scheltet mich nicht darob als vermeſſen, ihr gläubigen, fühlenden Seelen. Der Herr, unſer Gott, gab uns den Geiſt, um mit ſelbigem zu wuchern, jede Zinszahlung iſt ihm genehm. Wollt ihr ſtrenger denn ſein als Jeſus Chriſtus, der mit gleichen Worten den lobte, ſo zween, wie den der fünf Centner erworben, und nur dem, der aus Furcht oder Trägheit gar nicht mit dem ihm verliehenen Pfunde gewuchert, die zürnenden Worte zurief: Du Schalk und fauler Knecht! Matth. 25, 26.

---

*) Als Nachtrag zum zweiten Capitel des erſten Buches zu betrachten.

Ehe ich weiter gehe, muß ich voraus ſenden, daß ich ein Chriſt bin, und zwar nicht etwa der Anhänger dieſer oder jener Chriſtlichen Secte, ſondern jener κατολικη ἐκκλησιη der die Offenbarung das A iſt, wie das O, und die uns der Herr (Joh. 10. 16.) im prophetiſchen Geiſte verheißen. — Hieraus folgt von ſelbſt, daß ich die Welt, wie den Menſchen, nicht aus Monaden, Atomen, oder Wirbeln conſtruire, ſondern ganz einfältig mich an die Moſaiſche Schöpfungsurkunde halte. Allein das große Buch der Offenbarung iſt, wie manche hebräiſche Bibel, ohne Punkte geſchrieben, und es gehört nicht geringe Fertigkeit dazu, es zu leſen. Daher nun glaube ich an die Nothwendigkeit einer Kirche, die für die große Mehrzahl der nicht geübten Leſer die fehlenden Vocalzeichen hinzuſetzt — Dogmen und Symbole aufſtellt — um dem großen Uebelſtande vorzubeugen, daß man nicht aus Unkenntniß oder böſem Willen das Wort Gottes in ein Prokruſtesbette verwandele, daß der Schalk nicht nach Gefallen aus dem l b des Textes heute liebe, morgen labe, übermorgen gar lobe und lebe mache.

Für gläubige Gemüther iſt das Nachſtehende nicht beſtimmt: ſie bedürfen deſſelben nicht; allein es giebt manche herrliche Weſen, denen die große Welt den zarten Blüthenſtaub abgeſtreift, denen ſie das unbedingte,

feſte Hingeben in den göttlichen Willen geraubt hat: Euch, meine Theuren, die Ihr ſo gern glauben *möchtet*, Euch, die Ihr noch *beten* könnt, ſeien meine Worte geweihet. Wohl Euch und mir, wenn die darin ausgeſprochenen Anſichten Euch das würden, was ſie mir geworden. Vergebet mir das Unzuſammenhängende, Aphoriſtiſche des Aufſatzes. Nichts darin iſt mein, nichts darin iſt künſtlich durchdacht. Die Stimme rief mir zu: »Schreibe, was Du vernommen haſt,« und ich ſchrieb. Urtheilet Ihr, o *fühlende* Seelen, ob es ein Geiſt der Lüge, oder ob es der Geiſt der Wahrheit war, der mir die Feder führte.

Unvollkommen geſchaffen können wir nicht ſein, dies beweiſ't uns die Bibel, die da ſagt:

»Und Gott ſchuf den Menſchen ihm zum Bilde,
zum Bilde Gottes ſchuf er ihn;«

und dies beweiſ't uns unſre Vernunft, die da raiſonnirt: die fortgeſetzte Folge der vollkommenen Urſache kann nicht, ohne Einwirkung eines dritten fremden Princips, unvollkommen werden. — — Zu welchem Endzwecke wir nun aber aus dieſem urvollkommenen Zuſtande in einen unvollkommenern gekommen ſind, das iſt das große Räthſel, welches löſen zu wollen Vermeſſenheit wäre, denn es hieße, die Abſichten

Gottes bei der Schöpfung erforſchen wollen. Dadurch, daß Gott uns mit einem Erdenkloße umgab, machte er uns frei, d. h. er ließ uns die Wahl offen zwiſchen Gut und Böſe; denn für den vollendeten reinen Geiſt giebt es keine Freiheit mehr; dieſer kann nur gut handeln [1]). In dieſer Hinſicht ſoll es allerdings der höchſte Endzweck des Staates, wie der Kirche ſein, die Freiheit zu vernichten, aber nicht indem ſie dem Menſchen phyſiſche, ſondern pſychiſche Banden anlegen. Der Menſch beſteht in ſeinem jetzigen Dualismus von Geiſt und Körper aus zwei Principen, dem der Freiheit und dem der Liebe.

Die Freiheit treibt uns an, gewaltſam Alles zu zerſtören, was uns beſchränken will. Nur ihr folgend ſtände der Menſch, der einzelne, als Mittelpunkt ſeiner Thätigkeit da, um den das ganze Univerſum ſich drehete, und der Alles, was mit ihm in Conflict träte, mit ſtarker Fauſt und noch ſtärkerem Willen zertrümmerte. Die Liebe hingegen zeigt uns, wie unſer Wohl unzertrennlich, ja identiſch iſt mit dem Wohle Aller;

1) In dieſer Beziehung könnte man ſagen: Die Despoten, welche den Unterthanen alle Freiheit rauben, handeln höchſt edel; ſie nehmen eine restitutio in integrum vor, und bringen den Menſchen in den Zuſtand zurück, worin er vor dem Sündenfalle ſich befand.

ſie heißt uns daher gern uns ſelbſt für andere, gern unſer Individuum der Menſchheit aufzuopfern. Die Freiheit — durch den Körper bedingt — iſolirt den Menſchen; die Liebe — die Cohärenz der Geiſter — verknüpft ihn wieder. Am klarſten gebe ich meine Anſicht, wenn ich jene der Centrifugal-, dieſe der Centripetal-Kraft vergleiche.

Eine wichtige Frage, deren Löſung wir nachforſchen dürfen und ſollen, iſt die: Was haben wir hienieden zu thun? warum kriechen wir auf dieſem Erdenkloße umher? — Ich will zuvörderſt in einem Bilde meine Anſicht niederlegen. Durch den Sündenfall, — durch die Erkenntniß — wurden wir, aus dem in ſich vollendeten Kreiſe, ein Polygon. Unſre Aufgabe iſt nun, die Quadratur des Cirkels zu finden, durch Uns — vermöge der Freiheit — zu werden, was wir im Anbeginn durch die Gnade Gottes waren — — — vollkommen, ſelig.

Daß noch heutigen Tages in jedem einzelnen Menſchen die ganze Menſchheit lebt [2]), ſo wie ſie ur-

2) Darum verzweifle nicht, Du, unter den Qualen des Erdenlebens ſchier erdrückte Seele; verliere nie den Glauben an die Menſchheit, ſo lange Du nur noch ein einziges Weſen haſt, das Du liebſt, möge es nun neben Dir auf der Erde noch wandeln, oder unſichtbar Dich umſchweben. Wäreſt Du

ſprünglich in Adam war, iſt wol unläugbar. Die Seele iſt nichts materiell Theilbares, und die Menſchheit macht nicht das Product ſämmtlicher Menſchennummern aus. Die Menſchheit iſt demnach, eben weil ſie in allen Menſchen iſt, auch Eine und Dieſelbige in allen; und die anſcheinende große Verſchiedenheit derſelben geht nur aus der ungleichen Stärke der Erbſünde in den Individuen hervor, d. h. aus dem verſchiedenen Grade der Einwirkung der Sinnlichkeit auf den Geiſt[3]).

Grundprincip der ganzen Welt, der phyſiſchen wie der pſychiſchen, iſt die Hinneigung des Gleichen zum Gleichen — die Liebe. Auf dieſe abſolute Sehnſucht des Homogenen — welches indeſſen oftmals, wegen fremdartiger Beimiſchung, in vollkommenen Gegenſätzen erſcheinen kann — ſich mit einander zu einen, baſirt ſich nun das ganze Leben des Menſchen, ja ſelbſt ſein Verhältniß zur Gottheit. Der Körper dagegen —

---

aber ſo elend, daß Du nie geliebt, daß Du nie am fühlenden Mutterbuſen geruhet; ſo bedenke, daß in Dir die Menſchheit iſt, und daß Du, ſo wie Du an der Menſchheit verzweifelſt, über Dich ſelber den Stab brichſt!

3) So zeigt ſich ja auch derſelbe chemiſche Stoff unter den mannigfaltigſten Geſtalten, je nach dem ihm beigegebenen Zuſatze anderer Erden; allein befreiet ihn von dieſen, und er wird wieder in Allem derſelbe.

das Heterogene — widerſtrebt dieſer Einung, und unſere Aufgabe iſt demnach, denſelben zum bloßen Organe unſeres Geiſtes zu machen, und hiedurch unſre Verſchmelzung mit dem gleichen Geiſte zu Stande zu bringen. Je größer aber die Einwirkung des Körpers auf den Geiſt iſt, deſto getrübter iſt derſelbe, deſto geringer das Bedürfniß, oder das Streben nach Einung mit andern Geiſtern; und je geläuterter unſer Geiſt iſt, deſto inniger das Streben nach Mittheilung; oder: je größer die Freiheit, deſto geringer die Liebe, und umgekehrt.

So lange nun aber nicht alle Menſchen auf einer ganz gleichen Stufe ſtehen, ſo lange die Körper noch Selbſtlauter, und nicht zu bloßen Mitlautern geworden ſind, kann keine vollkommene Einigung, mithin keine Seligkeit Statt finden, denn ſo lange ein Begehren und Sehnen da iſt, giebt es auch ein Vermiſſen. Damit dieſe Sehnſucht nun in der Vollendung erſterbe, müſſen wir auf alle Weiſe dahin ſtreben, und zwar unſerer eigenen Seligkeit halber, daß nicht bloß wir ſelbſt, ſondern daß alle Menſchen gleich vollkommen mit uns werden. Die Menſchheit iſt eine geiſtige Kette; ſo lange auch nur ein einziges Glied noch fehlt, kann der Kreis nicht geſchloſſen werden, und doch iſt außer dieſem Kreiſe keine in ſich abgeſchloſſene Harmonie, mit-

hin keine Seligkeit denkbar. — Deshalb iſt es auch ganz gleich, ob wir für uns oder ob wir für den Mitmenſchen wirken, und in einem anderen Sinne kann ein Jeder von uns ſagen: »was ihr dem Geringſten meiner Brüder thut, das habt ihr mir gethan.« Fodert nicht für das Geſagte Beweiſe, dieſe giebt es nicht und kann es nicht geben; allein ſehr würde es mich ſchmerzen, wenn man das Gegentheil zu beweiſen vermöchte. Könnt ihr mir eine Anſicht von unſerm Erdenwallen aufſtellen, die uns mehr zur Tugend auffodert, die mehr uns beglückt, als die obige, wonach Einer den Anderen bedingt, wonach das eigne Intereſſe ganz identiſch geworden iſt mit dem Aller? Wer mein Syſtem ſchmähet, weil es auf den Egoismus begründet iſt, mag Recht haben, wenn er nur nicht vergeſſen will, daß in meinen Augen das Ich Eins iſt mit dem All, und daß es gar kein getrenntes Ich giebt. Wenn man daher ſagt, daß ich alles Schöne aus dem Leben banne, alle Tugend, alle Aufopferung, ſo muß ich auch dieſes zugeben; es giebt nur ein einziges Gebot für den Menſchen: zu lieben.

Da das Heterogene, der Körper, indeß der geiſtigen Einung widerſtrebt, ſo können wir dieſelbe nicht unmittelbar im Geiſte bewirken, ſondern müſſen durch Bilder uns verſtändlich machen, welche Bilder haupt-

ſächlich zwiefacher Art ſind: das Wort — ſchriftlich oder mündlich — und die That [4]). Hiedurch indeß gehen vielfache Irrungen vor ſich; denn um mich alſo ſinnlich mitzutheilen, muß ich meinen Geiſt erſt zerlegen, zerſetzen, d. h. ich muß denken; mithin kann ich nie mich, ſondern immer nur einen Theil Meiner darlegen, und wenn mein Geiſt nicht auf einer gar hohen Stufe der Ausbildung — oder mein Körper auf einer ſehr niedrigen — ſich befindet, ſo miſcht die Sinnlichkeit wider Willen einen guten Theil ihrer ſelbſt hinzu; das urſprünglich edle Metall wird legirt, um in Curs zu kommen. Der Andere nun, dem ich mich mittheilen will, vermag dieſe meine Mittheilung aber auch nur durch das Mittel ſeines Körpers aufzunehmen, und dieſer giebt neuerdings einen unreinen Zuſatz. So geht denn bei einem jeden Darlegen eine vierfache Strahlenbrechung vor ſich, und das urſprünglich reine Himmelslicht erſcheint durch die trüben media gebrochen, als ſchmutzige irdiſche Farbe. Ein Beiſpiel wird meine Anſicht anſchaulicher machen.

---

4) Ob der Menſch gut ſpricht oder handelt, iſt ganz gleichgültig, wenn er nur wahr iſt, d. h. wenn er nur wirklich in ſeinem Innern ſo iſt, wie er ſich durch dieſe Bilder an den Tag legt. Der Menſch kann eben ſo gut durch ſchöne Handlungen lügen, wie durch ſchöne Worte.

Ich habe die allgemeine Abſicht, mich zu vervollkommnen. Ich kann dieſes nicht ſo auf Einmal thun, ſondern nehme mir einen einzelnen Fall vor, wo ich es thun will. Meine Sinnlichkeit ſpielt mir jedoch einen Poſſen, äußere Schwierigkeiten ermüden mich, und die Ausführung entſpricht nicht dem Entwurfe.

Nun ſteht aber mein Nebenmenſch ſo niedrig, daß er es nicht begreifen kann, wie man ohne Nebenabſichten gut handeln könne, und mein Streben, edel zu handeln, erſcheint ihm als Betrug, als Abſicht zu täuſchen.

Wenn daher die Beſiegung der Sinnlichkeit mir unumgänglich nöthig erſcheint, ſo glaube man doch ja nicht, ich wolle den Caſteiungen und körperlichen Bußübungen das Wort reden, welche die Sinnlichkeit tödten. Nein, ich danke Gott dafür, daß er mir die glühende Sinnlichkeit gegeben hat, auf daß ich durch ſtetes Ringen mit ihr mein geiſtiges Weſen aus dem ſonſt unthätig ſchlummernden Embryo, zum geiſtigen Univerſo hervorbilde. Mag ſie denn auch zehnmal zu Fehlern, ja zu Verbrechen mich hinreißen; endlich werde ich dennoch ihr Meiſter. Der Mann kann lieber tauſendmal fallen, als daß er, aus Furcht vor dem Falle, ſtets am Boden krieche. Die heilige Thereſia hatte wol Recht, wenn ſie ſagte: »Die Liebe macht Alles wieder gut.« Wozu hilft euch alle eure Gerechtigkeit,

ſo ihr der Liebe mangelt! — Nur im Feuer härtet das Eiſen ſich zum Stahle; daß es anfänglich dadurch weich wird, ſchadet der nachherigen Härte nicht, ja iſt die Bedingung zu ſelbiger.

Nur Einen giebt es, der ganz uns verſteht, und das iſt der Vater im Himmel, denn zu ihm brauchen wir nicht durch Zeichen und Bilder zu reden, und er betrachtet uns nicht, wie wir in dem einzelnen, vielleicht gerade ſchwachen Momente ſind. Dadurch, daß wir zu ihm ſo unwiderſtehlich uns hingezogen fühlen, beweiſen wir unſere Verwandtſchaft mit ihm, da ja nur das Gleiche eine Hinneigung zum Gleichen beſeelt. Je inniger und beſtändiger wir ihn lieben, deſto ähnlicher ſind wir ihm; je gleichgültiger er uns iſt, deſto ferner ſtehen wir ihm. Wir können Nichts in uns hinein denken, was nicht ſchon in uns, — wenn ſchon unentwickelt — geweſen. Jede edle Handlung, jeden ſchönen Gedanken Anderer, die ich auffaſſe, vindicire ich mir dadurch als mein Eigenthum. Daher muß ich das ſchreckliche Wort ausſprechen: Der Menſch, der an keine Tugend, an keine Unſterblichkeit, an keinen Gott glaubte, hätte ganz Recht; für ihn gäbe es keine Tugend, für ihn gäbe es keine Unſterblichkeit, für ihn wäre kein Gott da. — Allein wohl uns, es giebt keinen ſolchen Menſchen!

Brecht daher nicht leichtſinnig den Stab über Reden, die ihr nicht verſtehet, über Handlungen, die ihr nicht begreifet; nur der gleiche Ton erweckt den gleichen, und eure Saiten ſind vielleicht noch nicht ſo hoch und rein geſpannt, daß jene Klänge ſie vibriren machten. O! wie bemitleide ich euch, ihr, in den philoſophiſchen Schulen, jenen anatomiſchen Hörſälen des Geiſtes, verkrüppelten Menſchen, die ihr das nur anerkennt, was ihr zu begreifen vermögt. Dadurch, daß ihr den menſchlichen Geiſt in ſeine Urbeſtandtheile zerlegt, dadurch daß ihr von den einzelnen Vermögen der Seele redet, gebt ihr ja gerade euern eigenen Syſtemen (meines Bedünkens) den Todesſtoß. Wie vermögt ihr mit einem Theile eures Geiſtes, dem Denkvermögen, den Geiſt ſelbſt aufzufaſſen? Nur das All begreift das All, nie aber ein Theil das Ganze!

Das Höchſte und Heiligſte, kurz alles das, was nicht bloß die einzelnen Geiſteskräfte des Menſchen, ſondern was den ganzen Menſchen angeht, iſt und bleibt unbegreiflich und thut in Anklängen ſich kund, in jener Sphärenmuſik, die nur den Auserwählten vernehmbar iſt. Vor Allem aber, und hier wende ich mich an Dich, zartfühlende Leſerin, nim mit dieſer Ueberzeugung die Bibel zur Hand. Habe ich doch oft ſelbſt es erprobet, wie ich, beim Leſen von Stellen, die ich nicht begriff,

dennoch von einem wohlthätigen, beſeligenden Gefühle durchdrungen wurde, welches mich urplötzlich überkam. In jenen Anklängen thut ſich der heilige Geiſt den Menſchen kund. So wie die alten Sagen uns verkünden, daß der, ſo vertrauensvoll die obſchon unbegriffenen Zauberformeln ausgeſprochen, dennoch der Geiſter Gebieter und Meiſter geworden, ſo mag auch vielleicht oftmals der Geiſt der Wahrheit, der in den uns unverſtändlichen Worten der Schrift lebt, aus denſelben übergehen auf den gläubigen Leſer. Spottet demnach nicht der Gläubigen, die mit frommen Eifer die unverſtändlichen Schriften des heiligen Buches ſtudiren. Nicht in der überwiegenden Denkkraft, ſondern *in der Reinheit* des Herzens, d. i. in der Gottähnlichkeit, in der Liebe, liegt der Schlüſſel zu den Myſterien der Offenbarung. Was hälfe es euch, wenn ein frommes Gemüth das Buch mit den ſieben Siegeln eröffnete, und es euch verkündete? Würdet ihr es denn verſtehen können, wenn ihr nicht eben ſo fromm, eben ſo reinen Herzens wäret? Ich bin weit entfernt, ausſchließlich, oder auch nur vorzugsweiſe d i e ſ e s Bibelſtudium anzurathen. Jeder Einzelne muß wiſſen, wozu er berufen iſt; allein Hochmuth iſt es, wenn man über die Menſchen den Stab bricht, die ausſchließlich dem contemplativen Leben ſich weihen, weil — ſo ſagen die Splitterrichter — der

Menſch zum Handeln beſtimmt iſt. Nein, das Handeln iſt etwas ganz Untergeordnetes, denn der Zweck des Menſchen iſt zu lieben, und demgemäß die aus der Freiheit hervorgegangenen Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, welche ſeiner Liebe entgegenſtehen.

Daß wir in den wenigen Jahren dieſes Erdenlebens unſeren Endzweck nicht erreichen können, iſt leicht einzuſehen; wir haben daher unſtreitig eine größere Pilgerfahrt zu machen, als die hienieden; wir gehen ohne Zweifel aus dieſem Körper in einen andern über, wie denn auch die Schrift ſchon von einer Auferſtehung der Leiber geredet. Ob der Menſch hier früh oder ſpät, ausgebildet oder ganz unentwickelt ſtirbt, gilt gleich, denn ſeine einzige zeitliche Belohnung oder Beſtrafung beſteht darin, daß er zur ferneren Fortbildung neuerdings, ſei es nun auf dieſem, oder einem anderen Weltkörper, geboren wird, und zwar unter Verhältniſſen, die es ihm, je nach ſeinem früheren Leben, leichter oder ſchwerer machen, gut zu handeln. Daß wir des früheren Zuſtandes uns nicht erinnern, kann kein Einwurf ſein; denn wer könnte glauben, daß wir, der Geiſt, erſt in und durch die Zeugung werden? Wäre die Seele des Menſchen durch einen phyſiſchen Actus erſchaffen, ſo könnte ſie auch durch einen phyſiſchen Actus wieder vernichtet werden. Da dieſes aber nicht der Fall iſt, ſo

muß ſie ſchon früher geweſen ſein, und dieſes früheren Zuſtandes iſt dennoch keiner ſich bewußt. — Ohne dieſen Glaubensſatz würde ich höchſt elend mich fühlen und der nächſte Augenblick meines Lebens würde auch mein letzter ſein.

Tiefen Sinnes voll iſt auch die Schöpfung des Weibes aus der Rippe des Mannes. Hierauf begründet ſich die Geſchlechtsliebe, hieraus erklärt ſich die größere Hinneigung des Mannes zum Weibe und des Weibes zum Manne, weil es zwei ſich ähnliche, getrennte Hälften ſind. Das Weib iſt die Ergänzung des Mannes. Wenn der Menſch daher auf der höchſten Stufe der nun nur noch zu entwickelnden Kraft ſteht, wenn er zur vollen Reife gelangt iſt, dann ſteht auch jene Sehnſucht ſo recht glühend und innig da, dann zieht es faſt unwiderſtehlich den Leib zum Leibe hin, wie den Geiſt zum Geiſte, und dann findet in der ſinnlich=ſittlichen Einung ein irdiſcher Nachklang der einſtmals geweſenen, und ein Vorklang der zukünftigen Himmels=Einung Statt. Daher iſt denn auch die Liebe des Mannes zum Weibe weſentlich von der des Mannes zum Manne unterſchieden; daher iſt die ſogenannte Platoniſche Liebe ein Unding; daher iſt die Zuneigung des Sohnes zur

Mutter inniger, wie ſeine Liebe zum Vater. Daß die reine Jungfrau, daß der keuſche Jüngling des Gedachten ſich weder bewußt ſind, noch ſein ſollen, bedarf keiner Erwähnung; allein kein Pſychologe kann mir widerſtreiten, daß uns irdiſche Menſchen nicht die ὁμοιουσια dem eignen, die ὁμοουσια hingegen dem andern Geſchlechte verbinde. — Möchte man nicht faſt jene Pflanzen und Thiere beneiden können, denen der ſeligſte, der wichtigſte Moment ihres Lebens zugleich ihr letzter iſt, und bei denen der Tod auf die Verſchmelzung des Dualismus erfolgt, und zugleich die Auferſtehung in einem Dritten!

Allein hüten müſſen wir uns, daß wir nicht im concreten Falle dieſe phyſiſche Hinneigung verwechſeln mit der geiſtigen Sehnſucht. Jene kettet uns nur im Allgemeinen an das andere Geſchlecht, dieſe verbindet uns dem, auf gleicher geiſtiger Stufe mit uns ſtehenden Einzelweſen; jene ſoll daher auch nur eine faſt bewußtloſe Zugabe oder Folge von dieſer ſein.

Der ganze hier gegebene rein menſchliche Geſichtspunkt iſt indeſſen durch den bürgerlichen und kirchlichen verrückt geworden. Jetzt bedarf die Liebe der Legitimität, um ſein zu dürfen. Allein auch Staat und Kirche haben die Wichtigkeit derſelben anerkannt, indem ſie die Ehe zu einer feierlichen Handlung, zu einem Sacra-

mente erhoben haben. Die Ehe iſt aber nichts, als das öffentlich abgelegte Bekenntniß, daß man ſein Ideal, ſein anderes ſchöneres Ich, ſeine pſychiſche und phyſiſche Ergänzung gefunden habe.

Die folgende Bemerkung, die meine Gewiſſenhaftigkeit mir zu machen gebietet, kann nur der mißverſtehen, der das vorangehende nicht verſtanden hat. Ich will weder Ehebruch noch Verführung predigen, allein warnen will ich, daß man nicht leichtſinnig die heiligſte aller irdiſchen Handlungen begehe, und ſomit profanire.

Jede Ehe ohne Liebe iſt ein Verbrechen wider die Natur, ein fortwährender Ehebruch.

Drum prüfe, wer ſich ewig bindet,
Ob ſich das Herz zum Herzen findet:
Der Wahn iſt kurz, die Reue lang.

Der wahre Menſch, der nicht bloß für die Minute der Gegenwart, ſondern für die Ewigkeit lebt, und der im Sinnlichen nur das verwandelte Ueberſinnliche anerkennt und ſchätzt, ſieht — und hier iſt vom bürgerlichen Leben die Rede — die Liebe aus einem ganz anderen Geſichtspunkte an, als der gemeine, blind in den Tag hinein lebende Menſch. Letzterem iſt dieſelbe nur eine gewöhnliche Krämerwaare, er treibt Schacher

mit ſeinem Herzbeutel, und tauſcht ihn nur aus, in der Erwartung, wieder zu empfangen. Der beſſere Menſch hingegen liebt im Weibe ſich ſelbſt, d. h. ein anderes Ich; er ſucht ein Weſen, das ihm das geiſtige Complementum werde, wie das Weib im Allgemeinen ſchon dem Manne das phyſiſche iſt. Er iſt unbekümmert um alle Gegenliebe; iſt ſie die Rechte, die ihm Beſtimmte, ſo muß ſie ihn lieben; kann ſie dieſes nicht, ſo waren ſie auch nicht für einander beſtimmt. Allein andererſeits iſt es auch weder Leichtſinn noch Flatterhaftigkeit, wenn er abläßt vom vermeintlich geliebten Weſen, ſobald er ſeinen Irrthum erkennt. Daher erſcheinen denn auch oftmals die edelſten Männer, eben wegen der Treue gegen ihr Ideal, als die flatterhafteſten.

Fluch treffe den Mann, der, hievon ausgehend, einmal eingegangene Verpflichtungen bricht! Dem alten Deutſchen blieben ſelbſt die Verſprechungen heilig, die er im Rauſche gegeben hatte, und was iſt denn der ſinnliche Liebesparoxismus Anderes? Allein wenn dieſes nicht der Fall iſt, ſo muß man, ſobald man im Weibe den Abſtand entdeckt hat, zwiſchen dem, was man in ihr zu finden wähnte, und dem, was wirklich in ihr iſt, augenblicklich zurücktreten, und ſich nicht durch äußere Reizungen, nicht durch Vormalung einer vermeinten Pflicht der Treue, vom Rücktritte abhalten

laſſen. Es klingt paradox, aber es bleibt darum nicht minder wahr: Die wahre Treue liegt oft in der ſcheinbaren Unbeſtändigkeit.

Doch auch hier auf Erden ſchon finden wir einzelne Anklänge jener unmittelbaren, ohne Beihülfe der Sinnenorgane vor ſich gehenden Mittheilung. So im Ahnungsvermögen [1]), ſowohl im Zuſtande des Wachens wie des Schlafes, und in dem durch Einwirkung der magnetiſchen Kraft erfolgten Zuſtande des Hellſehens. Um nicht zu weitläuftig zu werden, kann ich hier nur mit wenigen Worten meine Anſichten vom *thieriſchen* Magnetismus darlegen. — Der Magnetismus iſt durchaus kein pſychiſches, ſondern ein rein phyſiſches Mittel. Es iſt die in Anwendung gebrachte Einwirkung eines uns unbekannten Nervenfluidums, wodurch Leib und Seele gewiſſermaßen getrennt, oder — richtiger ausgedrückt — wodurch die Rückwirkung des Körpers auf den Geiſt temporair aufgehoben wird. Die Folge hievon iſt, daß letzterer ſich nun durch den Körper, der

---

1) Ahnung iſt eine, aus der Homogeneität der Individuen hervorgehende unmittelbare Mittheilung, außerhalb der Grenzen von Raum und Zeit.

einſtweilen zum bloßen Organe geworden iſt, ungehinderter auszuſprechen vermag. Der Zuſtand des Hellſehens iſt identiſch mit dem eines bedeutend entwickelten Ahnungsvermögens. Die magnetiſirte Perſon wird aber gar keine andere hiedurch; es kommt nichts Neues in ſie hinein; der ganze Unterſchied beſteht nur darin, daß ſie außer Raum und Zeit lebt, daß ſie ihren Körper überſchauet, und daß endlich die Sinnlichkeit dem, was ſie ſaget, Nichts von dem ihrigen hinzumiſcht. Hienach könnte man alſo große Aufklärungen aus der Geiſterwelt erhalten, wenn die Magnetiſirte eine ganz ausgezeichnete Perſon wäre, und wenn der Magnetiſeur ſie ganz verſtände, d. h. wenn er jene Mittheilungen entgegen nehmen könnte, ohne Zuthun ſeines Körpers. Wenn z. B. eine magnetiſirte Perſon zugleich Magnetiſeur wäre, ſo müßte ſie ſich über die tiefſten Sachen mit der, zu ihr in Rapport ſtehenden Magnetiſirten unterhalten können; nur Schade, daß wir anderen, nicht Magnetiſirten, nichts davon verſtehen würden. Die ſogenannten pſychiſchen Erfolge verdienen gar keine Unterſuchung, wenn die magnetiſirte Perſon im gewöhnlichen Leben unwahr iſt, oder auf einer ſehr niederen Geiſtesſtufe ſteht. Denn der Magnetismus hat keine rückwirkende Kraft, und kann keinesweges die, durch frühere Körpereinwirkungen entſtandene ſchlechte Richtung des

Geiſtes vernichten. Unbegreiflich iſt mir daher der Glaube ausgezeichneter Männer, als könne ein Menſch durch eine bloß phyſiſche Handlung — die Manipulation — es bewirken, daß der alte Adam aus einem anderen Menſchen herausgetrieben werde.

Nimt man meine Anſicht an, ſo erklärt ſich vieles ſonſt Unerklärliche: warum Gmelin mit ſeidenen Handſchuhen nicht magnetiſiren konnte; warum ein bloßes Uebergewicht an phyſiſcher Kraft oftmals hinreichend iſt, um die wunderbarſte pſychiſche Wirkung hervorzubringen; warum das Baquet dieſelben Erſcheinungen hervorbringt, wie die Manipulation; und warum endlich die Ausſagen der einen magnetiſirten *Perſon* voller Lug und Trug ſind, während die der andern einen prophetiſchen Blick in die Zukunft verrathen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

D. Knodé.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wit von Dörring, Ferdinand Johannes,

Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit

Bd.: 2

Leipzig 1827

Biogr. 1249 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10068034-6